DEUTSCHLANDS DICHTER VON 1813 BIS 1843: EINE AUSWAHL VON 872...

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutschlands Dichter

von 1813 bis 1843.

Eine Auswahl von 372 charakteristischen Gedichten aus 131 Dichtern, mit biographisch-literarischen Bemerkungen und einer einleitenden Abhandlung über die technische Bildung poetischer Formen.

Von

Karl Gödeke.

UNIV. OF CALIFORNIA

Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

1844.

Digitized by Google

PT1155
G6

BURDACH

Digitized by Google

Lieber Schwab,

nach jahrelangem Schweigen darf ich Ihren Namen als Schutz und Schmuck vor ein Buch setzen, in welchem ich die Dichter unsers Zeitalters zu schildern hoffe, wie sie sind. Ich bringe es Ihnen als ein Zeichen herzlicher Freundschaft dar, und Sie erhalten darin jedenfalls eine bessere Gabe, als die früheren Werke, die ich Ihnen zugedacht hatte und die nun auch ungedruckt vor mir gestorben sind, wie sie es sein würden, wenn sie ihren ephemeren Flug in die Welt hinausgenommen hätten. Sie finden in den nachstehenden Blättern zum Theil Ihr Eigenthum wieder, Schöpfungen der Dichter, die Ihnen vor andern den Silberblick ihrer Musen gönnten und Ihnen still und laut weihten, was sie Gutes wollten und Schönes leisteten. Zwar ist es nicht immer das Schönste, was Sie hier wiederfinden sollen, aber Unschönes durfte doch auch nicht darunter sein. Wollte ich die Dichter in ihrer Eigenart abspiegeln, so mußte ich andren Merkzeichen folgen, als denen der ästhetischen Schönheit; ich mußte ihre Natur gelten und walten lassen, auch wo ich nicht damit übereinstimmen konnte; nur das wirklich Häßliche, das den Blick nicht aufschlagen darf, mochte ich nicht zeichnen, und zu meiner Freude darf ich sagen, daß im Bereich des Zeitalters, dem dies Buch angehört, sich nicht allzuviel dieses Schlages aufdrängte. Denn wie verschieden auch der Klang der Stimmen ist, die sich im letzten Menschenalter freudig oder klagend erhoben, sie fließen in ihrer Gesammtheit doch in einen herzerhebenden Ton zusammen. Dies deutlich zu machen, durfte ich nicht allzu karg in der Auswahl des Einzelnen sein. Dankbar habe ich hier die Bereitwilligkeit der Autoren oder der betreffenden Verleger zu rühmen, indem sie mir auf meinen Wunsch gestatteten, die für meinen Zweck dienlichen Stücke ihrer Bücher oder Verlagsartikel meinem Buche

M96441

Digitized by Google

einzuverleiben. Nur bei sehr wenigen Namen, deren Charakteristik mit einem oder zwei Zügen gethan war, glaubte ich die Achtung vor literarischem Eigenthum, die da noch Gränzen zieht, wo die unvollkommne Gesetzgebung von keinen weiß, nicht in Aengstlichkeit verwandeln zu müssen.

Die Anordnung des gesammelten Stoffs folgt den (wie mir scheinen will) einfachsten Grundsätzen. Die Dichter desselben Landes stehn gruppenweis zusammen; diejenigen, welche vorzugsweis politischen Charakters sind, wurden in einem besondern Abschnitt nach der Reihenfolge ihres Auftretens vereinigt. Daß ich häufig die Dichtungen politischen Inhalts von den übrigen desselben Autors trennen mußte, dünkt mich kein so großer Uebelstand, als wenn ich durch andre Anordnung den leichten und klaren Ueberblick gestört hätte. Eine durchgreifende Zusammenstellung nach den Winken der Chronologie brächte Verwirrung; die schwankenden und unzulänglichen Begriffe von poetischen Schulen konnten nicht binden, zumal alle Dichter unsers Zeitraums nur einer und derselben Schule angehören; am wenigsten mochte ich mich durch Rücksichten auf metrische und strophische Fügungen leiten lassen; die lyrischen Gattungen endlich, die sich in der Theorie prächtig ausnehmen, flechten sich in der lebendigen Vegetation so durcheinander, daß man einzelne Zweige nicht ohne Einbuße herausreißen kann. Die Vortheile meiner Anordnung, die besonders bei den Elsässern deutlich und selbstredend hervortreten, möcht' ich mit keiner andern vertauschen. Die Mängel derselben, die sich im Druck fühlbarer werden kund geben als in der spröden Handschrift, sollen bei spätern Auflagen, auf die ich hoffe, wenigstens nicht schwerer und lastender auf meinem Gewissen liegen. Dann sollen auch die Unvollkommenheiten der angehängten Abhandlungen, die ich jetzt mehr ahne als kenne, sich vermindern, und das Buch, das Ihnen in allen Auflagen gehört, soll, soweit meine Kräfte reichen, auch Ihrer immer würdiger auftreten.

Karl Gödeke.

Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843.

aus deren Werken ich hier dem Publikum eine umfassende Auswahl charakteristischer Gedichte in urkundlichen Texten übergebe, sind weder in ihrer Gesammtheit noch als einzelne Gesammterscheinungen so allgemein und durchgreifend bekannt geworden, wie man glauben sollte, wenn man berücksichtigt, daß sie uns nach Zeit und Raum so nahe stehen. Einzelne Leserkreise sind mit einzelnen Dichtern der Gegenwart gründlich bekannt; daß alle von allen gleichmäßig genau gekannt würden, wird niemand behaupten wollen, um so weniger, wenn er wahrnimmt, daß selbst die Namen solcher Dichter, deren Gedichtbücher die ausgedehnteste und weiteste Verbreitung gefunden haben, in manchen übrigens gebildeten Familien völlig unbekannt geblieben sind. Auch Literaten vom Fach, Lehrer der deutschen Literatur, Geschichtschreiber und Kritiker werden weder alle Dichter der Gegenwart kennen noch kennen zu lernen Gelegenheit haben oder Neigung empfinden. Ich gestehe, daß ich selbst, obgleich ich mich seit vielen Jahren mit ausdauernder Liebe dem Umgange mit den Dichtern der neueren Zeit — anderer zu geschweigen — hingegeben habe, weder alles gelesen habe, was seit dreißig Jahren im Bereich der deutschen poetischen Literatur erschienen ist, noch auch hätte lesen mögen, wenn ich Gelegenheit dazu gehabt hätte. Daß mir aber keine einigermaßen bedeutende Erscheinung auf diesem Gebiete entgangen ist, glaube ich mit Gewißheit behaupten zu können.

So lange ich mich mit der genaueren Kenntniß von Deutschlands Dichtern beschäftigt habe, habe ich immer mein Augenmerk darauf gerichtet, die charakteristischen Merkmale der Einzelnen aufzusuchen. Die Abspannung und der Ueberdruß, welche gar leicht entstehn, wenn man aus poetischen Werken immer nur die Glanzstellen herausfucht und im Genuß derselben schwelgt, wird durch eine solche Auffassung am sichersten vermieden; die Beschäftigung mit den Erzeugnissen der Poesie ist dann nicht ein bloßes passives Aufnehmen, bei welchem der Verstand nichts und oft nur das Ohr etwas zu thun hat, sondern ein wirkliches Studium, das alle Geisteskräfte gleichmäßig, das heißt stärkend und erkräftigend anspannt. Und solch ein Studium allein bringt Frucht und Gedeihen, während das leichtere Honigsaugen aus den Blüten weder mir noch dir frommt. Kommt es blos darauf an, schöne gelungene meisterhafte Gedichte zu sammeln, so ist die Aufgabe bequem, denn es bedarf da weder einer Beschränkung auf ein Land noch auf eine Zeit, sondern nur eines Herausgreifens dessen was sich von selbst darbietet, und das Resultat, welches die Betrachtung einer solchen Schatzkammer unordentlich zusammengestellter Kleinode ergiebt, ist eben kein anderes, als die von vorn herein zu erwerbende Gewißheit, daß der dichtende Geist von Homer bis auf die heutige Stunde viel Schönes Gelungenes und Musterhaftes hervorgebracht hat. Ein Aufmerken auf die Eigenart und die Besonderheit der Dichter und ihrer Werke lehrt aber mehr kennen, als bloße Schönheiten, und giebt ein Bild, das mehr enthält als bloßen Stoff zum Amüsement. Der einzige wahre Weg, richtige Ansichten über Poesie und Poeten sich zu erwerben, ist der, welchen die Geschichte an die Hand giebt, und diese leitet immer auf eine genaue Bekanntschaft mit den Einzelerscheinungen rühmlicher und unrühmlicher Bedeutung zurück. Niemand kennt Geschichte, wer nur von den Glanzseiten weiß, und niemand kennt Poesie, wer nur Musterwerke anschaut. Könnte denn jemand einen Dichter kennen, wenn er nur seine schönsten Lieder gelesen und verstanden hätte?

Digitized by Google

Etwas zur genaueren Kenntniß unserer jüngsten poetischen Entwicklung beizutragen, habe ich dies Buch herausgegeben. Es beruht auf einer umfassenden Lectüre und einem, so viel es mir möglich war, unbefangenen Eindringen in die Eigenthümlichkeit der Zeit und der Dichter. Ich habe mir angelegen sein lassen, in diesem Bande, welcher die Lyriker enthält und dem vielleicht ein zweiter Band mit charakteristischen Proben aus den Epikern und Dramatikern nachfolgen soll, ein richtiges Bild sowohl der Gesammtheit der Dichter als jedes einzelnen zu geben. Es war daher vor allem nothwendig, aus den Quellen zu schöpfen, und ich darf versichern, daß dies durchgängig geschehen ist. Die meisten Bücher, welche in den kleinen Einleitungen zu den einzelnen Dichtern als Quellen angeführt sind, besitze ich selbst, so daß ich sie in zweifelhaften Fällen während des Druckes meines Buches immer wieder zu Rathe ziehn konnte; andere, die ich nicht besitze, habe ich mir wenigstens im Original zu verschaffen gewußt, und in den wenigen Fällen, wo mir die Erlangung der gedruckten Originale durchaus unerreichbar war, habe ich Sorge getragen, daß dieser Mangel in anderer Weise vollständig ersetzt wurde. — Nicht alle Dichter, welche mein Buch aufführt, haben selbstständige Werke herausgegeben, z. B. Schücking S. 16, Arentsschildt S. 27, Schenk S. 41, Candidus S. 68, Hackenschmidt S. 70, Mühl S. 72, Jäger S. 72, Klein S. 73, Tenner S. 78, Braunfels, Wagner, Scheuerlin, Menzel, die Prinzen von Koburg, Barth, Schnabel, Nicol, Voigts u. andere, sondern sind nur in Almanachen oder Zeitschriften aufgetreten. Bei diesen habe ich mich an die ursprünglichen Texte, wie Almanache und Zeitschriften sie darboten, gehalten. Einige Gedichte (z. B. Nr. 46 ff. 625 ff. 682. 700 ff. 720. 834.) sind handschriftlich mitgetheilten Texten entnommen. Es schien mir aber nicht überall hinreichend, mich mit den Sammlungen, welche von den meisten Dichtern vorhanden waren, zu begnügen; ich habe oft mehrere Ausgaben verglichen und bin in zweifelhaften Fällen den Ausgaben gefolgt, welche noch bei Lebzeiten der Dichter erschienen sind, z. B. Schenkendorff, Platen, Chamisso u. s. w. Daß ich aber, wenn Varianten vorkamen, die neueste von den Dichtern selbst eingeführte Lesart als die gültige angenommen habe (z. B. Nr. 206: So lang du ohne Sorgen Geschlummert schmerzenlos, statt der ältern: Weißt nicht daß als ohn Sorgen Du schliefest sch.; Nr. 226: Der ob der Stäube hing, statt: Der ob dem Falle hing; daselbst: Faßt ihn mit Adlerschnelle, statt: mit Windesschnelle; Nr. 514. Meer und Windsbraut Arm in Arm Tanzen wild, statt: Meer und Sturm tanzt Arm in Arm Riesenhaft; Nr. 713, 2: Ich möcht auch gehen tanzen nicht u. s. w. Nr. 736, dessen Schluß fast überall unrichtig lautet), bedarf wohl so wenig einer Rechtfertigung als der Umstand einer Entschuldigung, daß ich die Varianten nicht speciell bemerklich machte. Hin und wieder hat mir das Zurückgehen auf die erste Publikation sehr erwünschte Dienste geleistet. (Z. B. Nr. 525. wo es bei der sechsten Strophe in der Ausgabe von 1837 sinnlos heißt: Er sitz und seh den Spiele zu. Meine Lesart ist aus der Urania 1826 S. 196. ebendaher S. 198. sind auch die Anführungszeichen zu den sieben letzten Zeilen von Nr. 526. Vielleicht hätte ich daher auch bei Nr. 525. V. 28 kömmt st. kommt aufnehmen sollen, um zu zeigen, daß der Umlaut trotz Goethe auch noch bei guten Dichtern seiner Schule fortdauert. Allein solchen Bemerkungen wird nicht leicht ein Leser meines Buches nachgehn!) Nur einmal, 163, habe ich mir gestattet, eine willkürliche Verstümmlung zu billigen, sonst da, wo andre Sammler eine solche vorgenommen, z. B. Nr. 752, wo die letzte Strophe in den Anthologien gewöhnlich fehlt, habe ich lieber dem Dichter als den Blumenlesern Gehör gegeben. Als Verstümmlung kann ich aber nicht gelten lassen, daß ich Nr. 517. nur in der Gestalt gegeben, wie auch andre Sammler, z. B. G. Schwab, gethan haben; denn dies Gedicht besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die zweite (ausgelassene) nicht nothwendig zum historischen oder poetischen Verständniß der ersten ist.

Digitized by Google

Ebenso wenig sehe ich es als Verstümmlung an, wenn ich Strophen ausließ, welche die Dichter selbst ausgestoßen haben, z. B. Nr. 836. oder wenn ich unbedeutende Anmerkungen von der Hand der Dichter, wie bei Nr. 284. nicht wiederholte.

Wenn ich Urkundlichkeit der Texte als Norm ansah, so bin ich doch, wie ich denke, nicht von dieser Regel bis zur Untreue dadurch abgewichen, daß ich mir erlaubt habe, das y in deutschen Wörtern mit i zu vertauschen und den Apostroph in den Wörtern selbst zu tilgen. Nur wo das y von einiger Bedeutung war (Nr. 326. baierischen Landtag; da bekanntlich in Baiern das y officiell befohlen ist) oder wo die Ausstoßung des Apostrophs zu Undeutlichkeiten führen konnte (z. B. wie's, da's für wie es, da es), habe ich mir eine Abweichung gestattet. Im Uebrigen wird man durchgängig die Interpunction der Originale wiederfinden und auch die Eigenheiten der Schreibarten getreu wiederholt sehn. (Sfäre Nr. 338. Leem 340. Hilfe 345. saffirnes 351. Liljen 351. algemach 352. hole 342. 358. alsob 357. Fönix, Fantasie 359. Tirol 768. wieviel 781. Bellalliangs 788., Schlittenfart 793., Gemüt 367., unwirtbar 868., Ich Nr. 867. 869. wie das englische I, Toten 368., Gerät 369., bieng, gieng 352., gib 866., befielt 839., Haubt 836., 842., 864., 867., 869., bis 338., Blikken, entzükten, Teutschland 285., sizt, jezt 202; einzelne Lesarten z. B. gib Nr. 212. und sonst, sind aus Originalausgaben entnommen; und ich glaube mit Recht, da solche kleine Schwankungen in der Schreibung oft nur von den Correctoren nicht wiederholt werden.) Außerdem habe ich mir noch gestattet das ſt in der dritten Person der Verba, die im Infinitiv ſ haben in st umzuwandeln, so daß man wächst, weist, reist liest, wo die Dichter wächſt, weiſ't, reiſ't geschrieben haben mögen [1]).

Nicht alle Dichter haben ihre Gedichte immer mit Ueberschriften versehen. Ich habe deshalb zuweilen in ihre Rechte greifen und den Dichtungen Namen geben müssen. Damit man aber wisse, was von mir herrührt, will ich die von mir überschriebenen Nummern angeben [2]). Wichtig für die historische Betrachtung der Gedichte war die Angabe ihrer Entstehungszeit. Auch hier sind die über den Gedichten befindlichen Jahrszahlen nicht immer von den Dichtern selbst vorgezeichnet. Ersprießlich würde es sein, wenn sich überall genau chronologische Data hätten auftreiben lassen. Für meine Kenntniß und meine Hülfsmittel war aber eine solche Aufgabe zu groß. Ich habe mich daher begnügen müssen, in einzelnen Fällen vermuthungsweise zu bestimmen, was die Dichter unbestimmt gelassen. Meine Angaben haben auch weiter keine Sicherheit, als die, daß ein Gedicht nicht später, als in dem angegebenen Jahr erschienen ist. Die Vergleichung verschiedener Auflagen (z. B. bei Uhland), hin und wieder der Inhalt, sind die Leiter bei meinen chronologischen Angaben gewesen. — Ueber die kritische Behandlung meiner Auswahl habe ich nichts weiter hinzuzufügen. Ich denke, die Grundsätze, denen ich folgte, sind nicht unrichtig.

Wollte ich nicht eine gewöhnliche Anthologie ins Publikum bringen — und ich glaube, es giebt deren bereits genug! — so durfte ich auch nicht zufrieden sein, bloß einige nach Willkür gesammelte Lieder und Romanzen drucken zu lassen, sondern mußte so umfassend auswählen, daß sich in der Auswahl auch die Eigenthümlichkeit der Dichter erkennen ließ. Obwohl ich nun von Anfang an darauf Bedacht genommen, die Auswahl nicht über

---

[1]) Daß Druckfehler, auch wo sie in den Orlginalen nicht als solche bezeichnet waren, z. B. Nr. 315, V. 15: Und goß ihn voll mit Silben ſt. Sillber, stillschweigend berichtigt sind, ist weder Untreue, noch Verdienst.

[2]) 26. 55. 88—91. 93. 97. 98. 159. 160. 166. 167. 284. 338. 340. 341. 345. 346. 348. 349. 360. 363. 378—79. 383—86. 403. 491—95. 534—37. 614—21. 623. 624. 643—47. 868.

Digitized by Google

Gebühr und Befugniß auszudehnen, und obwohl ich mir bewußt bin, diese Grenzlinie auch nicht überschritten zu haben, so hielt ich es doch für schicklich und angemessen, da wo die Auswahl etwas umfangreicher ausfallen mußte, weil die dichterische Persönlichkeit der in Frage kommenden Poeten nicht mit wenigen Zeilen zu erschöpfen war, die Erlaubniß der literarischen Eigenthümer einzuholen, und ich habe große Bereitwilligkeit der Dichter und Verleger auf das Dankbarste zu rühmen [3]). Die meisten derselben nahmen mein Gesuch wie eine Artigkeit auf und hielten es kaum für nöthig, Ihre Einwilligung zu ertheilen; einige waren ängstlich, weil sie vermuthen mochten, daß ein unerlaubter Nachdruck beabsichtigt werde. Ich wünsche, daß sie die Bewilligung meines Gesuchs nicht zu bereuen Veranlassung finden! Denn von einem Nachdrucke kann bei meiner Auswahl in keiner Weise die Rede sein. Nachdruck ist unerlaubte Vervielfältigung auf mechanischem Wege. Mechanisch wird man aber eine Arbeit nicht nennen können, die sowohl in dem was sie giebt, als in dem, was sie ausgesendert und unerwähnt läßt, beruht. Und wäre man auch sophistisch genug, mein Buch theilweise des Nachdrucks zu bezüchtigen, weil es einzelne Gedichte fremder Autoren auf mechanischem Wege, d. h. durch die Druckerpresse vervielfältigt enthält, so habe ich zu entgegnen, daß das Buch, wie es vorliegt, von Anfang bis zu Ende meine Arbeit, meine Schöpfung ist, daß sich die geistige Thätigkeit, die ein literarisches Werk macht und literarisches Eigenthum begründet, bis in die kleinsten Theile meines Buches erstreckt. Uebrigens hat die literarische Sitte, Blumenlesen — und mein Buch will mehr sein als eine Blumenlese — aus den Werken lebender und todter Dichter ohne Befragen der literarischen Eigenthümer zu veranstalten, das herkömmliche Recht der Auswahl längst geheiligt, und die Legislatur über literarisches Eigenthum hat nicht umhin können, diese Sitte zu einer legalen Befugniß zu erheben [4]). Mit einer Berufung auf diese legalen Bestimmungen würde ich dann auch die Aufnahme der wenigen Gedichte von den 872 meines Buches rechtfertigen können, bei denen ich eine specielle Ermächtigung nicht eingeholt habe. Einer Rechtfertigung bedarf es hier aber überhaupt nicht; denn manche Dichter haben vielleicht Ursache es mir zu danken, daß ich sie, auch ohne sie zu fragen, durch mein Buch dem Publikum näher führe.

---

[3]) Gerade die bedeutendsten Verlagshandlungen waren die bereitwilligsten. Die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig, Herr F. A. Brockhaus daselbst, die Herren Hoffmann und Campe in Hamburg, Herr J. D. Sauerländer in Frankfurt, die Brockhagsche Buchhandlung in Stuttgart, die Herren Duncker und Humblot in Berlin, Herr G. Heubel in Hamburg, Herr C. Heyder in Erlangen haben die Güte gehabt, mir auf mein Ansuchen die Benutzung ihrer Verlagswerke für meine Zwecke zu gestatten, und ich hoffe, sie werden den Gebrauch, den ich von ihrer Erlaubniß gemacht habe, nicht als Mißbrauch ansehn. Die Dichter aber, die ebenfalls mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit die erbetne Ermächtigung, ihre Werke für meinen Plan benutzen zu dürfen, ertheilt haben, werden es nicht als Undank ansehn, wenn ich ihrer Namen hier nicht speciell gedenke. Das Register weist die Ermächtigungen im Einzelnen auf. Den Herren endlich, die mir durch direkte Mittheilungen die Lösung meiner Aufgabe zu erleichtern suchten, danke ich noch besonders, und wenn nicht Alle ihre Mittheilungen bereits in dieser Ausgabe benutzt finden, so ist deshalb die Benutzung derselben doch keineswegs für immer aufgegeben. Weitere Mittheilungen für weitere Auflagen, auf die ich hoffe, wird die befreundete Verlagshandlung gern für mich in Empfang nehmen und an mich gelangen lassen.

[4]) Das preußische Landrecht Th. I. Tit. XI. §. 1025 sagt, nachdem es (§. 1024) verboten, ohne Einwilligung des Verfassers oder Verlegers Auszüge aus einzeln gedruckten Schriften besonders drucken zu lassen: »Wohl aber können Auszüge aus Schriften in andere Werke oder Sammlungen aufgenommen werden«, und das preußische Gesetz vom 11. Juni 1837 zum Schutze des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung sagt §. 4, 2 ausdrücklich: »Als Nachdruck ist nicht anzusehn — die Aufnahme einzelner Aufsätze, Gedichte u. s. w. in kritische und literar-historische Werke und in Sammlungen zum Schulgebrauch«.

Digitized by Google

Das zusammengetragene Material konnte auf verschiedene Weise geordnet werden. Die Anordnung nach den metrischen und strophischen Dichtungsformen erschien um so unzweckmäßiger, als niemand der äußerlichsten Form wegen sich mit der Poesie eines Zeitraums oder mit der Poesie überhaupt befassen wird, es sei denn, daß er die metrischen Studien als die Hauptsache in der Poesie und die Poesie selbst als eine beiläufige Nebensache ansähe. Man kann wohl von vorhandenen Dichtungsformen eine Metrik abstrahiren, aber die Dichtung selbst mit Fug nicht von ihrem alleräußerlichsten Gewande abhängig machen. Um aber auch denen, welchen die Metrik theurer ist als die Poesie, die hier gelieferte Auswahl näher zu bringen, ist bei der nachfolgenden Erörterung des metrischen und strophischen Baues beständig auf die Sammlung selbst Bezug genommen worden, und die Freunde jener unmethodischen Methode dürfen nur die bei jeder metrischen und strophischen Form angebrachten Verweisungen nachschlagen, um die Sammlung ganz in der Weise zu genießen, als sei sie nach Hexametern und deutschen Strophen geordnet.

Gefälliger stellte sich die Anordnung nach den poetischen Gattungen dar, da sie wenigstens ein geistiges Princip zur Richtschnur nimmt. Allein abgesehen davon, daß dieses Buch nicht sowohl zur Beispielsammlung für eine Poetik dienen, als vielmehr ein Bild einer natürlich begrenzten Epoche geben und dem Publikum und den Gelehrten die Uebersicht im geschichtlichen Sinne erleichtern sollte, weshalb die Lieder der einzelnen Dichter möglichst zusammenzuhalten waren; so ergab es sich auch leicht, daß die poetischen Gattungen zu unbestimmt und schwankend in einander überfließen, um als Eintheilungsnormen gelten zu dürfen. Kommt es darauf an, einen Begriff von dem Wesen und der Entwickelung einer poetischen Gattung zu geben, so kann das einfacher geschehen, als durch Versplitterung eines Dichters unter verschiedene Kategorien. Und die Lyrik ist in Wahrheit genommen auch nur eine einzige poetische Gattung, die man theoretisch zwar zerlegen, aber praktisch nicht mit Strenge und Consequenz scheiden kann.

Eine Sonderung nach Schulen würde noch täuschender gewesen sein. Wie will man Dichter, die alle dieselbe Schule durchgemacht haben, in Gruppen stellen und sagen, die haben von Goethe, die von Schiller, die von den Alten, die von den Neuen gelernt, wenn alle doch in Wahrheit von allen gelernt haben, ihres angebornen Talents mächtig zu werden! Auch verwahren sich verschiedene Dichter selbst gegen diesen Schulzwang; Rückert will keines Meisters Nachahmer sein (Nr. 338.) und J. Kerner erkennt nur die Natur als Schule der schwäbischen Sänger an (Nr. 193.) und verwahrt sich gegen die Annahme als erkennten die schwäbischen Dichter irgend jemand für ihren König (Nr. 192.). Damit steht durchaus nicht im Widerstreit, daß einzelne Dichter (wie Beck und Levitschnigg) auf eines andern Schultern stehen, und auch die Weise derer, die sich an andern Dichtern gebildet haben und es denselben Dank wissen (Nr. 297. 448. 653. 338.) berechtigt nicht zur Annahme einer zwischen beiden Theilen bestehenden Schulverbindung. Nachahmer aber sind keine Schüler, und Nachahmer durfte mein Buch nur andeutungsweise einführen, wenn es nicht ein unverhältnißmäßiges Bild der literarischen Entwickelung werden wollte.

Das chronologische Princip, dessen unschätzbaren Werth ich vollkommen erkenne, durfte mich nicht binden, weil mein Zeitraum zu kurz ist, um nach Jahr und Stunde zerschnitten zu werden und manche frühgeborne Dichter später auftraten als spätergeborne. Sollte aber das Jahr ihres Auftretens normgebend werden, so fragte es sich, wann tritt ein Dichter auf? Thut er es, wenn er, wie K. Mayer 1813, Gedichte in Almanachen veröffentlicht, oder wenn er, wie K. Mayer 1833, also nach zwanzigjährigem Zwischenraume, seine zerstreuten Gedichte gesammelt darbietet? In unserm Zeitraume wirkt jedes Gedicht, das überhaupt wirkende Kraft hat, gleich beim Erscheinen, und es bedarf keiner

Digitized by Google

dicken Sammlung, um es dem Publikum geläufig und den Nachahmern lehrreich zu machen. Als Beleg möge eine Hinweisung auf Freiligrath gelten, der schon im Herbste 1834 in rheinischen und westfälischen Blättern nachgeahmt wurde, obwohl seine »Gedichte« erst 1838 erschienen. Die Anordnung nach der chronologischen Folge der Geburtsjahre würde manchen Dichter hinter einen Nachahmer gestellt und den Meister als Schüler des Schülers haben erscheinen lassen, jedenfalls also ein Resultat geliefert haben, dem das historische Princip gerade vorbeugen will. Ueberhaupt sind alle Principien, sie mögen so löblich sein, wie sie wollen, keine Principien mehr, wenn sie kleinlich und ängstlich durchgeführt werden. Mein Buch folgt dem historischen Principe, indem es einen geschichtlichen Zeitraum auffaßt, diesen auf den Grund der früheren betrachtet wissen will und dann innerhalb dieses Abschnittes sich frei und ungezwungen bewegt. Uebrigens habe ich, wo es ersprießlich schien, auch das historische Princip sowohl bei einzelnen Dichtern, z. B. Hebbel, als bei einem ganzen Abschnitte (Zeitgedichte) durchgeführt.

Ich denke das Natürlichste gewählt zu haben, wenn ich die Dichter nach ihren Geburtsorten und nach Ländern zusammenstellte. Daß mich aber die Geburtsstätten nicht bis zum Lächerlichen verpflichten konnten, wird einleuchten, wenn man Smets weder unter den Russen, die mein Buch nicht kennt, noch den König von Baiern unter den Elsäßern, noch den Grafen Alexander von Württemberg unter den Niedersachsen oder gar unter den Dänen findet, und doch ist Smets in Reval, König Ludwig in Straßburg, Graf Württemberg in Kopenhagen geboren. Auch die Bezeichnung der Länder durfte ich nicht bis zur Pedanterie treiben, so etwa, daß die politischen Grenzen der Gegenwart streng beobachtet wären, wobei denn zu befürchten gewesen, daß eine etwaige Grenzberichtigung zwischen zwei deutschen Bundesstaaten das heimatliche Dörfchen eines deutschen Poeten von dem einen in das andere Land geschoben und meine Eintheilung über den Haufen gestoßen hätte! Meine Anordnung folgt, jedoch durchaus nicht ängstlich, der älteren Reichseintheilung, wie bei ähnlichem Anlaß sich Andere, z. B. J. Grimm in den Weisthümern, auch an diese alte auf Volks- und Stammeigenheiten gegründete Eintheilung gelehnt haben. Uebrigens lege ich auch hierauf kein besonderes Gewicht; es kommt mir nur darauf an, ein treffendes Bild der neuesten lyrischen Epoche zu geben; ob nun jemand die Dichter in dieser oder jener Gruppe, so oder so repräsentirt zu sehn wünscht, darf mich nicht irren; ich wünsche nur, daß man mir weder die metrische, noch die chronologische Anordnung, weder die nach Gattungen, noch die nach Schulen als die allein richtige anempfiehlt oder aufdringt.

Ich habe mit Westfalen den Anfang gemacht und durch das Gedicht von Junkmann (Nr. 1.) in diesen Abschnitt einzuleiten gesucht, wie denn überhaupt Sorge getragen ist, den einzelnen Abschnitten bezeichnende Gedichte voran zu stellen; so bei dem Rhein das schöne Gedicht von Simrock (Nr. 49.), zu welchem schon frühere Lieder (Nr. 25—27.) hinüberblicken. Beim Elsaß konnte, weil der thätige Aug. Stöber an die Spitze gehörte und dessen Gedichte nach der Chronologie zu ordnen möglich war, nicht gleich vorn an ein geeignetes Gedicht stehn, doch geben Nr. 109. 110. und 115. auch hier die lokale Färbung. In ähnlicher Weise ist es bei den Schwaben (Nr. 192. f.), bei den Niedersachsen (Nr. 614.) und den übrigen Abtheilungen gehalten worden. Auch bei den einzelnen Dichtern ist ein besonderes Augenmerk darauf verwendet, die Beziehung zwischen Heimat und Gedicht hervorzuheben. Im Allgemeinen ist auch allen Dichtern desselben Erdstriches ein gewisses Element gemeinsam, den Westfalen z. B. der Hang zur poetischen Malerei, der sich in Freiligrath am entschiedensten und glücklichsten bewährt. Wie nicht jeder Abschnitt alle Dichter, die auf dem bezeichneten Boden geboren sind, hervorheben konnte, theils weil die Dichter in Wahrheit zu unbedeutend waren, theils weil sie noch keine abgerundete poetische Persönlichkeit zeigen, so sind auch bei Westfalen manche übergangen

Digitized by Google

worden, die vielleicht auf Berücksichtigung Anspruch zu haben glauben. Leid thut es mir, die Bekanntschaft von K. Heinzen (geb. 22. Febr. 1809 zu Grevenbroich) und von A. Schults (in Elberfeld) zu spät gemacht zu haben, um noch Proben ihrer Gedichte geben zu können. Auch die trefflichen Gedichte von L. P. Lange, der jetzt nach der Schweiz übergesiedelt, hätten berücksichtigt werden sollen. Zur Freude gereicht es mir aber, in diesem Abschnitte einen Dichter aufführen zu können, dessen Poesien viel weniger gekannt sind, als sie verdienen, ich meine B. Strauß.

Der Rhein ist am ergiebigsten gewesen. Er spiegelt in seinem ausgedehnten Laufe alle Gestaltungen, welche die lyrische Poesie in unserm Zeitraume angenommen hat, von der dunkeln finstern Miene Schenks bis zu der ewig lachenden Heines. Epos, Drama und Lyrik haben hier ihren Sitz, und auf beiden Ufern wohnt ein Volk von Dichtern, denen nur Eins fehlt, der vereinende Mittelpunkt. Fast keine Stadt liegt am Rhein oder in seinem nahen Bereich, die nicht einen Dichter eigenthümlicher Bildung aufzuweisen hätte, und wer frei und sein eigner Herr ist, siedelt dorthin und »kehrt nicht wieder nach Haus.« — Die Nebenländer des Rheins wird man mir wohl gestatten, vor allem die Rubrik Elsaß, bei welcher sich die Vortheile meiner Anordnung am deutlichsten ergeben.

Deutschland weiß in der That wenig von den elsäßer Dichtern, und es hätte doch Grund, sich um dieselben genauer zu bekümmern. In den dortigen Dichtern lebt dort der deutsche Geist am schönsten fort. Seit uns die schmachvollen Friedensschüsse diesen schönen Landstrich, der einst die rüstigsten Dichter und Schriftsteller hegte und werth hielt, schmachvoll entrissen haben, ist von den Räubern unsers Landes ein systematischer Kampf gegen das Fortbestehn des deutschen Geistes im Elsaß gekämpft worden [5]). Aber seit dem westfälischen und seit dem Ryswiker Frieden hat es auch zu keiner Zeit an einzelnen edlen Dichtern und an Männern der Wissenschaft gefehlt, welche direct oder indirect die deutsche Gesinnung der Elsäßer zu erhalten, zu stärken und zu erhöhen beflissen waren. Und Deutschland hat kein Ohr für diese Stimmen? Ist es nicht des lebendigsten Dankes werth, daß immer und immer wieder Dichter im Elsaß aufstehn, die an Deutschland hängen, die den ermattenden Geist deutscher Gesinnung erquicken, die beschatteten Spuren deutschen Lebens wieder ins Licht stellen? Jedes deutsch geschriebene Wort der Elsäßer ist eine Mahnung an uns, das Elsaß nicht verloren zu geben; jeder Vers von dorther und wäre er dem weichsten Liebeslied gesungen, hat erst eine nationale, eine politische, und dann erst eine poetische Bedeutsamkeit. In diesem Sinne, wünsche ich, möchte man die mit-

[5]) So übertrieben und kenntnißlos auch manche Schilderungen in dieser Beziehung sind, z. B. die angeblich im Elsaß, in Wahrheit aber in Oldenburg geschriebenen Briefe Freimund Pfeiffers über Goethes Friederike (Pfeiffer ist nie im Elsaß gewesen), und so wenig auch diejenigen, welche das Uebergewicht des Franzosenthums behaupten, das Eingeständniß zurückhalten können, daß wenigstens Bürger und Bauern noch deutsch reden und denken (s. W. Alexis im Freimüthigen 1833 Nr. 227.); so ist doch auch nicht zu leugnen, daß manche Elsäßer durch die freieren Institutionen Frankreichs, die auch im Elsaß gelten, wie Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, freiere Gemeindeverwaltung u. s. w. sich unmerklich Frankreich ergeben. Die französische Partei verschmäht selbst geringe Mittel nicht, sich auszubreiten und die deutsche Sprache zu beeinträchtigen. Die officiellen Edicte sind französisch und deutsch abgefaßt, die deutsche Seite ist nichts als steife gezwungene fast buchstäbliche Uebersetzung der französischen Phrasen, so daß einem Bauern das Verständniß des Deutschen fast eben so schwer wird wie des Französischen. Die Regierung soll mit Absicht durchaus französische Regimenter in das Elsaß legen, um den unteren Classen durch den unvermeidlichen Umgang mit den Soldaten das Französische beizubringen. Alle Straßennamen sind officiell französisch. Freilich kehrt sich das Volk wenig daran, da es die deutschen Benennungen nicht fahren läßt, z. B. Metziggasse (vgl. Anm. zu Nr. 145.), und auch in der Schrift und im Drucke bleiben die deutschen Namen, z. B. Dornengasse, kleine Gewerbslaube u. s. w.

Digitized by Google

getheilten Gedichte ansehn, die übrigens so mannigfach directe Mahnungen enthalten, daß es wahrlich keiner anderen Zeugnisse bedürfte, um zu beweisen, wie die Elsäßer nur für Deutschland Vaterlandsliebe haben (vgl. Nr. 109. 110. 135. 137.). Ist doch die Sprache des Volks immer noch die Deutsche! Denn die Kinder haben noch die deutschen Spielreime wie die Kinder in Schwaben oder Niedersachsen (vgl. S. 53 und Nr. 155.), nur in dialektischer Gestaltung, übrigens von dem Französischen kaum mehr inficirt als die Volkssprache des übrigen Deutschlands im Allgemeinen. — Wie tief die deutsche Bildung noch in dem Mittelstande wurzelt, zeigt sich, wenn man unter den dortigen deutschen Schriftstellern zwei Handwerker findet, Hirtz und Hackenschmidt, die zunächst nur ihre elsäßischen Landsleute im Auge haben bei dem, was sie schreiben. Und wenn man die günstige Aufnahme kennt, welche die Kinderschriften dieser beiden wackern Männer im Elsaß gefunden haben, oder wenn man die gerade unter dem Mittelstande zahlreichen Subscribenten, welche den Gedichten des trefflichen Hirtz in langer Liste voranstehn, gelesen hat, so wird man glauben, was E. Reuß [6]) in der Einleitung zu Hirtzens Gedichten sagt: »Wir reden Deutsch! (das Wort hat Anklang gefunden!) heißt ja nicht blos, daß wir unsre Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unsrer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Wollen und Thun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus! Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur Ein Volk; Schlachten und Welthändel können es zersplittern und durch Zollhäuser und Schlagbäume trennen, aber die Herzen scheiden sie nicht. Unser Gegner ist nur, wer, unsres Ursprungs vergessend, um des eiteln Flitterstaats napoleonischer Lorbeern willen, noch jetzt im Liede die eiserne Ruthe küßt; unser Todfeind ist, wer eine frevelnde Hand an unsere Nationalität legt. Unsere Sänger müssen die Wurzel der wahren Freiheit in unserer Deutschheit zu finden wissen«.

Es würde verdienstlich sein, die Bestrebungen deutscher Dichter im Elsaß seit dem münsterschen Frieden und der Verschluckung Straßburgs in genauer historischer Auffassung zu begleiten. Hier liegt dieser Seitensprung zu fern ab. Ich konnte nicht so weit zurückgreifen, ohne den Charakter meiner Sammlung zu zerstören, ich durfte nicht einmal die ganze Reihe der Dichter berücksichtigen, welche während der Jahre 1813 bis jetzt im Elsaß noch gelebt und gewirkt haben. Einige sind bloß Epiker, andere gehören der nächstvorhergehenden Periode an; andere endlich habe ich mit Bedauern erst jetzt kennen lernen. Es mögen deshalb hier noch einige Notizen stehn, die ich zum größten Theile der Mittheilung des Professors August Stöber verdanke.

Ehrenfried Stöber wurde am 9. März 1779 zu Straßburg geboren und starb daselbst als Advocat am 28. December 1835. Als lyrischer Dichter auch in Deutschland mit Auszeichnung genannt. Seine Lieder in Straßburger Mundart sind voll von glücklicher Laune und Heiterkeit. Manche gingen in den Mund des Volks über, z. B. Tischlied, Abendlied. Seine Schriften sind außer vielen Uebersetzungen und Flugschriften folgende: Alsatisches Taschenbuch für 1806, 7, 8, mit Beiträgen von Brunn, Göpp, Hebel, Thiele, Vogel u. A.; Alsa 1816, eine belletristische Monatsschrift; Beiträge zu Zschokkes Ueberlieferungen, Abendzeitung, Morgenblatt u. s. w.; Gedichte, Straßb. 1811. Basel 1815.

---

[6]) Prof. an der Erziehungsanstalt zum Neuhof. Von ihm ist auch »Die Geschichte der heiligen Schriften N. Testaments« (Halle 1842), für welche ihm die Universität Jena die theologische Doctorwürde ertheilte. Es ist derselbe, den Fr. Pfeiffer (Friedrike S. 62) und nach ihm Kühne (Zeitung f. d. eleg. Welt 1841. Nr. 188), einen von mir herrührenden Journalartikel über die deutsche Literatur im Elsaß (Hamb. Correspond. 1841. Nr. 18) ausschreibend, als Eduard Stauß einführten.

Digitized by Google

Stuttg. 1821; Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, Straßb. u. Paris 1826, und vorher mit Noël: Sammlung auserlesener Stücke aus der schönen Literatur der Deutschen, daf. 1822 II.; in Straßburger Mundart ein Lokallustspiel »Daniel oder der Straßburger«; Sämmtliche Gedichte und kleine prosaische Schriften, Straßb. 1835—36. Ueber ihn: Nekrolog der Deutschen, Weimar 1836.

Georg Daniel Arnold geb. zu Straßburg 1780, gest. daf. 1829 als Dekan und Professor an der Rechtsfakultät, Verfasser eines im Straßburger Dialekt abgefaßten Lustspiels »Der Pfingstmontag«, Straßb. 1816, in welchem die altstraßburgische Sitte und Sprache mit Meisterhand dargestellt sind. Goethe legte hohen Werth auf dies Stück und gab in Kunst und Alterthum (2, 2) eine umständliche Beurtheilung. Von ihm sind lyr. Gedichte und darunter die klassische Elegie »Blessigs Todtenfeier«. — Gottfried Dürrbach, im Anfange der 90 Jahre zu Straßburg geboren, lebt daselbst als Doctor der Theologie und Pfarrer an der Kirche St. Nicolai, Verfasser des epischen Gedichts »Rappoltstein«, Zürich 1836, lyrische Gedichte und Sagen, auch eine gute Uebersetzung von Tegnérs Nachtmahlskindern. — Benj. Dietz, geb. am 16. Oktober 1791 zu Waßlenheim, Almosenier am Gymnasium zu Straßburg. Gedichte Straßb. 1826, zweite Aufl. 1830; Opferflammen auf des Vaterlands Weihaltar, Gedichte, daf. 1834. — Joseph Theiler, geb. zu Straßb. 1794, gest. 1823, als lyrischer und didaktischer Dichter in wenigen Gedichten ausgezeichnet, hatte ein unruhiges Schicksal und ist zu früh verblüht. Hinterlassene Schriften, Straßb. 1829, erstes Bdchen. — Ludwig Spach, genannt Lavater, Verfasser von zwei französischen Romanen Henri Farel und Nouveau Candide, etwa 1800 geboren, lebt als Archivar des Departements in Straßburg. Unter seinen Gedichten ist viel Schönes, Sammlung Straßb. 1839. Französische Studien brachten ihn etwas vom deutschen Geiste ab. Für elsäßische Geschichte ist er sehr wirksam. — Aug. Lamey (vgl. S. 60) geb. am 3. März 1772 zu Kehl, Sohn eines Elsässers, des Bruders des bekannten Hofraths und Bibliothekars Andreas Lamey in Mannheim, lebt als Richter bei dem Civilgerichte zu Straßburg. Gedichte eines Franken am Rheinstrome, Straßb. 1791; Dekadische Lieder, Straßb. im 3. J. der Republik; Blätter aus dem Hain, Gedichte, Straßb. 1836. Beiträge zur Erwinia, dem oberreihn. Sagenbuche und den elsäß. Neujahrsblättern; auch mehre französische Dramen. — Daniel Hirtz (vgl. S. 63) besuchte die unteren Classen des Straßburger Gymnasiums und belehrte sich später selbst aus Büchern. Von seinen Gedichten erscheint eine zweite Auflage; außer den genannten drei Kindererzählungen, von denen der Jacobstag 1842 neu aufgelegt ist, schrieb er noch folgende: der Bauernkrieg, Straßb. 1842; die Reichsacht, daf. 1843. — Joh. Chr. Hackenschmidt (vgl. S. 70), 1809 zu Straßburg geboren, lebt daselbst als Korbmacher; gab mit Hirtz heraus: Gedichte zum Besten der Erziehungsanstalt auf dem Neuhof, Straßb. 1841. Verf. der Kindererzählung: die Judengasse, Straßb. 1843. — Gustav Mühl (S. 72) am 7. Mai 1819 zu Straßburg geb., lebt daselbst als Candidat der Medizin; Beiträge zu den elsäßischen Sammelwerken und zu der deutschen Chronik (Pforzheim) wie zu den Sagen der Pfalz von Baader und Moris, gab ein fliegendes Blatt »Hambach« heraus, das sich auf die Schenkung dieses Schlosses an den Kronprinzen von Baiern bezieht und dabei auf das Hambacher Fest zurückblickt. — Karl August Candidus (S. 68), geb. zu Bischweiler 1817, lebt als Pfarrvikar zu Altweiler im niederrheinischen Departement. — Th. Klein (S. 73) um 1820 zu Straßburg geboren, lebt seit Juli 1843 in einem Handelshause zu Paris; Beiträge zur Erwinia, Sagenbuch, Neujahrsblättern. — Georg Zetter, genannt Fr. Otte (S. 66), geb. zu Mülhausen, lebt daselbst in einem bedeutenden Fabrikcomptoire angestellt. Die erste Sammlung seiner Schweizersagen erschien Straßb. 1840. Badenweiler, Lieder, Mül-

Digitized by Google

hausen 1842; bereitet eine Sammlung von Gedichten vor. — Adolf Stöber (S. 55) lebt als Pfarrer zu Mülhausen. Auch von ihm wird nächstens eine Sammlung seiner Gedichte erscheinen. Von Aug. Stöber ist inzwischen noch erschienen: Die Jesuiten; Vorlesungen von J. Michelet und Edg. Quinet; aus dem Franz. überf. u. mit Anmerk. begleitet von Aug. Stöber, Basel 1843. — Zu nennen wären ferner noch Karl Friedr. Hartmann, der mehre Gedichtsammlungen, ein elsäßisches Drama und einige Kindererzählungen herausgegeben hat; Eduard Rosenstiel, Tapezierer in Kolmar, Gedichte; Eduard Kneiff, der als Candidat der Theologie in Straßburg gestorben ist; J. J. Göpp, Pfarrer zu Berstett, Verf. von: »Der Erlöser, ein episch-elegisches Gedicht, nebst Liedern, Gebeten u. s. w., Leipz. 1827; J. F. Lobstein, Advocat zu Straßburg, gab heraus: Platonische Weihestunden, zwölf Stanzengesänge, Straßb. 1840; Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß, daf. 1840; endlich Ad. W. Strobel, dessen »Beiträge zur deutschen Literatur und Literärgeschichte« Paris 1827 erschienen, und von dem eine »Vaterländische Geschichte des Elsaßes«, Straßb. 1840 ff., im Erscheinen begriffen ist. Schuler gab ein Werk: Der Straßburger Münster (Straßb. 1817); C. Kunz eines unter dem Titel: Gutenberg oder die Erfindung der Buchdruckerkunst (Straßb. 1840) heraus. Rein wissenschaftliche Schriften haben Schmidt [7]), Herrenschneider (Prof.), und eine Anthologie der Akademieinspektor Willm in deutscher Sprache geliefert.

Die deutschen Elemente suchte vor allen Aug. Stöber festzuhalten. Wie er früher in der Zeitschrift Erwina (Straßb. 1838 und 39) mit seinem Bruder Adolf einen Sammelplatz für die elsäßer Literaten und die Besprechung vaterländischer Gegenstände darbot, dies Unternehmen freilich wegen der geringen Theilnahme in Deutschland aufgeben mußte; so suchte er in dem oberrheinischen Sagenbuche und dem elsäßischen Volksbüchlein wiederum die Kunst- und Volkspoesie seiner Heimat zu vereinigen und dadurch zu kräftigen. Unablässig bemüht, auf diesem Wege fortzuschreiten, giebt er nun mit Fr. Otte und den übrigen Freunden »Elsässische Neujahrsblätter« heraus, welche fortgesetzt werden sollen, »falls das dadurch bezweckte Streben: der deutschen Literatur im Elsasse ein Organ aufrecht zu erhalten, einige Anerkennung finden sollte.« Der erste Jahrgang für 1843 enthält Beiträge von elsäßer, deutschen und schweizerischen Dichtern; unter den ersteren sind noch zu erwähnen H. W. Kienlen in Kolmar, David Steinbrenner in Mülhausen, F. Flarland und W. Th. Sehring in Straßburg. Prosa und Verse wechseln bunt ab; vom ästhetischen Gesichtspunkte aus ist der Werth dieser Gaben freilich sehr verschieden, aber ich wiederhole es, die Aesthetik reicht hier als Maßstab der Beurtheilung nicht aus, und die historische und nationale Bedeutung dieser Poesien und Aufsätze ist eine durchaus wichtige. Wie dieser erste Jahrgang eine Biographie des edlen G. K. Pfeffel enthält, soll der vorbereitete nächste Jahrgang eine Lebensbeschreibung Arnolds bringen. — Auch in anderer Weise als durch Productionen im engern Sinne suchte Aug. Stöber deutsche Literatur jenseit des Rheines zu verbreiten. Seine »Geschichte der schönen Literatur der Deutschen« (Straßb. u. Heidelb. 1843) ist zunächst für die mittlern Erziehungsanstalten des Elsasses bestimmt, in denen für diesen Unterrichtszweig wöchentlich doch wenigstens eine oder zwei Stunden eingeräumt sind.

---

[7]) Carl Schmidt, Dr. der Theol. zu Straßburg, gab eine Monographie über Tauler heraus (Hamb. 1841) und scheut sich nicht, in der deutsch geschriebenen Vorrede zu diesem deutsch geschriebenen Buche sich ganz und gar als Franzosen zu betrachten, Frankreich mit besonderm Accent sein Vaterland, die französische Sprache seine Muttersprache zu nennen, und gern und leicht auf den Charakter eines deutschen »Volksgenossen« zu verzichten. Frühere Werke desselben Mannes über Johann Gerson, Klagen eines deutschen Laien des XIV. Jahrh. über den Verfall der Christenheit u. s. w., sind französisch abgefaßt.

Digitized by Google

Ich glaube, die Besorgniß, welche einzelne Dichter des Elsaßes hegen, als würden sie die letzten sein, aus denen deutscher Geist rede, ist unbegründet. Die Zahl deutschgesinnter Schriftsteller ist dort vielmehr im beständigen Wachsen begriffen und die vielfältigen Anfechtungen der angestammten Nationalität scheinen keine andere Wirkung zu haben als die, daß sich die Nationalität mannhaft wehrt. Hat doch der Coadjutor der Diöcese Straßburg, Dr. Räß (der mit Dr. Weiß eine neue Ausgabe in 13 Bänden von den deutschen Predigten des ehemaligen Chorherrn am Münster zu Straßburg, Anton Jeanjean, besorgte, s. Stöber Lit. S. 181) die seit vielen Jahren in dem oberrheinischen Departement von der Kanzel ausgeschlossen gewesene deutsche Sprache wieder in ihr altes Recht eingeführt, indem er überall das Wort Gottes in deutscher Sprache verkündigte und die Confirmation in derselben vornahm. Uebrigens haben die elsäßischen Geistlichen immer einige unter sich gehabt, die in deutscher Sprache zum Volke redeten; von den älteren zeigen dies die gedruckten Kanzelreden J. L. Bleſſig's (1747—1816), J. Haffners (1751—1831), F. K. T. Emmerichs (1786—1820), und von den neueren diejenigen des ehemaligen Pfarrers zu Saintdié und Kolmar, L. F. Rauſcher («acht Predigten» Straßb. 1842.). Auch wurden die neuerdings über die paritätischen Rechte im Elsaß ausgebrochnen kirchlichen Streitigkeiten zum größten Theile in deutschen Schriften[8]) verhandelt, was ein deutsches Publikum unter den Bewohnern des Elsaßes voraussetzt.

Weniger Sorgfalt als auf das Elsaß habe ich auf die Schweiz verwenden können. Es giebt dort eine Menge von Dichtern, die mein Buch nicht nennt, theils weil sie erst eben auftreten, theils weil sie kaum im Umkreise ihrer Heimatsstätte bekannt geworden sind. Doch will ich ehrlich die Schuld eingestehn, hier nicht so ausführlich gewesen zu sein, wie ich hätte sein sollen. Der liebenswürdige J. R. Voß stand vor Beginn unsers Zeitraums und kann also nicht mit Grund vermißt werden. Mancher schweizerische Dichter dagegen, wie Bufinger (Vaterl. Sonette Zürich, 1828). J. J. K. Pfyffer zu Neueck (Jugendphantasien, Luzern 1828), Jos. Anton Henne von Sargans (Lieder und Sagen aus der Schweiz. Basel 1824. 1827), R. Meyer und andere aus neuester Zeit (Reithard) könnten sich beklagen, daß sie übergangen wurden[9]). Spätere Ausgaben werden diesen Mangel gewissenhaft ersetzen. Denn es ist in der That auch nicht unwichtig, die Entfaltung des deutschen Geistes in der Eidgenossenschaft zu verfolgen, in welcher das französische Element schon so unverhältnißmäßige Breite gewonnen hat. Interessant ist es zu sehn, wie mitunter einzelne Männer auftreten, die den Schweizern den einzigen richtigen Rath in dem Schwanken zwischen Deutschland und Frankreich geben, nämlich den, sich zu uns zu wenden. Sehr gut thut dies Balthasar Reber in dem Gedichte:

Natürliche Grenzen.

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Deiner Berge hohe Wände
Seh ich mächtig dich umragen
Gegen Welschland hin!
Warum schoben Gottes Hände
Dort die Riegel? Kannst das sagen?
Ahnest du den Sinn?

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Offen deine Thalgelände
Seh ich, und die Ströme jagen
Gegen Deutschland hin!
Warum heben Gottes Hände
Hier die Flügel? Kannst das sagen?
Ahnest du den Sinn?

(W. Wackernagels Zeitgedichte, Basel 1843. S. 176.)

---

[8]) Z. B. Die lodernde Fackel. Straßb. und Heidelb. 1842. Der wahre und falsche Doctor Luther; Löschhorn auf die lodernde Fackel. Das. 1843. Soll denn wirklich der Zank zwischen Protestanten und Katholiken losgehn? Das. 1843. u. s. w.

[9]) Die Alpenrosen 1811—33 enthalten die meisten Schweizerdichter; auch im helvetischen Almanach 1800—22 ist Material für unsern Zeitraum.

Digitized by Google

Mit dem Eintritt in Schwaben ist nun wieder ungemischt deutscher und in der That rein poetischer Boden gewonnen. Es war hier schwer, Maß zu halten, da das poetische Gewächs überall in den lieblichsten und edelsten Blüten verlockend hervorbricht und durch seine Fülle die Täuschung hervorbringt, als sei hier alles zusammengedrängt, was poetisch lebt und empfindet. Eine zeitlang gab man sich auch dem Glauben hin, als lebten nur noch in Schwaben Dichter. Ich hoffe, wenn auch diese Meinung verschwinden mußte, daß die Liebe zu den edlen schwäbischen Dichtern nicht mit verschwinde.

Baiern, dem ich einen Theil Frankens gesellte, erscheint numerisch sparsam bedacht, da es nur vier Namen aufführt; intensiv ist es dagegen durch Rückert und Platen desto stärker vertreten. Einige Namen ließen sich noch hinzufügen; so Darenberger (geb. am 3. Oktober 1809 zu München), dessen kleines Epos »die Sendlinger Schlacht am Christtage 1705,« München 1834. 1842, »Mythische Gedichte« daf. 1835 und Gedichte, die er unter dem Namen K. Fernau in der von ihm besorgten Charitas mittheilt, wohl Beachtung verdienen; ferner Aloys Jos. Büffel, der wohl an vierzig Bände geschrieben hatte und doch unbekannt geblieben war, als er starb. Seine Canzone »Des Kaisers Schatten« (Napoleon. München 1836) und seine Sonette »Norysia« (Würzb. 1831) sind freilich nicht geringer als manches Gedicht meines Buchs, aber wenig bezeichnend. Außerdem Söltl (Gedichte, Berl. 1837.) Winterling (Poetische Mittheilungen in vier Büchern, Nürnberg 1837), Seuffert, Güll und andere, von denen J. F. A. Greger in den »Sonetten von bayrischen Dichtern« (Regensb. u. München 1831—34. IV.) Proben und biographische Notizen liefert. — Wichtiger war mir eine Skizze der dichterischen Persönlichkeit des Königs Ludwig, dessen Gedichte nicht wenig dazu beigetragen haben, die Fürsten und den hohen Adel activ in die Literatur einzuführen. Diese ungemein merkwürdige Erscheinung näher mit Beispielen zu begleiten, war anfänglich mein Plan; da aber verschiedene Rücksichten dagegen sprachen und manchmal auch nur schwer etwas Eigenthümliches unter den lyrischen Gedichten der hohen Herren aufzufinden war, so wurden außer dem Könige von Baiern nur noch der Erbprinz von Koburg-Gotha und Prinz Albert in den Bereich der Darstellung gezogen und weder vom Kronprinzen von Baiern, noch dem Fürsten Lynar, noch von den übrigen Proben mitgetheilt.

Oesterreich's zahllose Poeten in genauerer Repräsentation einzuführen schien nicht rathsam. Die meisten führen nur ein Leben in den Wiener Buchhändlergewölben; von den wenigen, die mit knapper Noth über die Grenzen des Kaiserstaates herausdringen, wird man wenige, aber hinreichende Porträitskizzen finden; von den bedeutenden aber keinen vermissen. Die österreichischen Taschenbücher und speciell die österreichischen Musenalmanache bieten Stoff genug, um erkennen zu lassen, daß die Vielstimmigkeit des Orchesters selten die Schönheit desselben ausmacht. Nähere Schilderungen giebt Dr. Jul. Seidlitz[10]), auf den ich die verweisen darf, welche die poetische Masse Oesterreichs genauer kennen lernen wollen.

Die übrigen Rubriken bedürfen keiner ausführlichern Bemerkungen. Nur bei Sachsen tritt eine sichtbare Armuth hervor, die ihren Grund zum Theil darin hat, daß die Literatur nirgends mehr aus äußern Rücksichten betrieben wird als gerade hier, wo der zusammengedrängte Journalismus und Buchhandel die stillere bescheidene und genügsame poetische Thätigkeit zurückdrängen oder irre leiten. Es haben freilich auch viele Sachsen Verse und Lieder drucken lassen, aber wenige werden sich oben erhalten. Von denen, die es thun, werde ich seiner Zeit gehörig Rechenschaft zu geben wissen. — Bei den Niedersachsen, d. h. den Bewohnern Norddeutschlands, die nicht Preußen sind, war ich vielleicht

[10]) Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836. Grimma 1837. II.

Digitized by Google

zu freigebig; es hatte dies aber seinen verzeihlichen Grund in dem Wunsche, die Blicke des übrigen Deutschlands auf diesen Erdstrich zu lenken, der doch nicht ganz so unergiebig ist, wie er auf flüchtigen Blick zu sein scheint. Daß ich von mir selbst einige Gedichte aufgenommen, die niemand zu lesen braucht, wird mir nicht leicht als Anmaßung ausgelegt werden können, wenn ich bemerke, daß meine Sammlung keine Mustersammlung sein soll und deshalb nicht umhin konnte auch von unbedeutenden Poeten hin und wieder Skizzen zu geben. Zu diesen rechne ich mich freiwillig und aufrichtig.

Um die Uebersicht des Zusammenhanges der neuen Lyrik mit den geschichtlichen Entwickelungsmomenten zu erleichtern, gab ich dem Buche eine Rubrik »Zeitgedichte« und wählte für dieselbe solche Lieder, die sich an einheimische oder ausländische geschichtliche Ereignisse knüpfen. Die Bezeichnung »politische Lieder« schien mir ungeeignet, weil sie in der That nicht ausdrückt, was ich ausdrücken wollte. Unter politischer Lyrik versteht man gewöhnlich, wenn auch mit Unrecht, die auf Tagesfragen bezüglichen lyrischen Gedichte der Opposition, als ob in den Gedichten der Machthaber und derer, welche mit ihnen gleicher Stimmung sind, nicht ebensowohl politische Elemente lägen! Jedenfalls würde es einseitig und deshalb der geschichtlichen Auffassung entgegen sein, wenn man die Stimme der nicht-oppositionellen Poesie ausschließen und nur die des Radicalismus oder Liberalismus oder der übrigen Parteien, die nicht im Besitz der materiellen Macht sind, allein ertönen lassen wollte. Es würde ein Concert ohne Grundbaß sein! — Daß ich nicht jedes geschichtliche Ereigniß der letzten dreißig Jahre durch ein Gedicht repräsentirte, hat einen doppelten Grund, einmal war nicht für jedes Ereigniß ein Gedicht zu haben, und sodann kam es mir auch weniger auf eine poetische Geschichte, als auf eine Charakteristik der Dichter an. Ich denke auch hier richtig gezeichnet zu haben, und darf wohl mit reinem Gewissen die Schuld von mir und meinem Willen abwälzen, wenn nicht überall und namentlich bei den neuesten Zeitdichtern nicht immer die am meisten charakteristischen Gedichte ausgewählt, ich wollte sagen, mitgetheilt sind. Da mir aber eine durchaus genügende Charakterisirung der bedeutendsten Dichter dieses Abschnittes unerreichbar war, so verschmähte ich es wol mit Recht, geringere an die Stelle treten zu lassen.

Für einen besondern Uebelstand kann ich es nicht gelten lassen, daß die abgesonderte Gruppirung der Zeitgedichte einige Dichter zersplittert hat. Die politische Seite löste sich bei den meisten ohne Gewaltsamkeit von der friedlichen ab; wo eine solche Trennung aber nicht ohne Härte geschehen konnte, wie bei Arndt, Stägemann, Schenkendorff, Körner, Elsholtz, Herwegh, da rückte ich lieber den ganzen Dichter auf dies Gebiet herüber, wie denn auch andrerseits manches Zeitgedicht in die übrigen lokalen Abschnitte geschoben werden mußte, weil die politische Richtung der betreffenden Dichter nur leicht und schwankend war, z. B. Nr. 114., oder weil das politische Lied erst nachträglich, vielleicht nach langer Frist entstand, wie die Hoferlieder von Mosen, der Gräfin Hahn-Hahn u. s. w.

Die Zeitgedichte der Deutschen[11]) haben von Alters her eine starke kosmopolitische Färbung. Es wird nicht leicht ein bedeutendes Ereigniß von geschichtlicher Wichtigkeit auf fremdem Boden vorkommen, das nicht in der deutschen gleichzeitigen Lyrik ein Echo

---

[11]) Eine sehr gute chronologisch und nach den Dichtern geordnete Sammlung sind die »Politischen Gedichte aus Deutschlands Neuzeit, von Klopstock bis auf die Gegenwart; herausgegeben und eingeleitet von Hermann Marggraff.« Leipzig 1843. 423 S. gr. 12, ein Buch, auf das ich für die frühere und die neueste Zeit verweise, obgleich auch Marggraff nicht giebt, was ich nicht geben sollte. Vgl. auch die Abhandlungen von W. A. Passow in den Bl. für lit. Unterhaltung, von Prutz in dessen literarhistor. Taschenbuche, von K. Buchner in Biedermanns deutscher Monatsschrift und von G. Pfizer in der deutschen Vierteljahrsschrift, Heft 23. S. 154 bis 231.

Digitized by Google

weckte. Diese Eigenschaft würde in früheren Sammlungen [12]) deutlicher hervortreten, wenn die Herausgeber ihr Augenmerk nicht vorzugsweise auf die Lieder gerichtet hätten, welche sich speciell auf deutsche Ereignisse beziehn. — Dieser unleugbare aber durchaus charakteristische Zug nach dem Fremden liegt nun weniger in der Beschränkung des Einheimischen als in der allgemeinen Organisation des deutschen Geistes, sich lieber draußen als daheim umzuschauen. Wiewol schon vor der französischen Revolution seit dem XVI. Jahrhundert Proben kosmopolitischer Zeitgedichte vorhanden sind [13]), so kommt doch mit diesem Ereignisse recht eigentlich der weite Blick, wenn man will der Weltschmerz in die Lyrik und drängt das nationale Bewußtsein periodisch unter Null herab. Hat aber Deutschland selbst innere Bewegungen, so tritt die kosmopolitische Zeitlyrik zurück oder sie dient dazu, in der Behandlung des Fremden auszudrücken, was, wenn es sich unmittelbar an einheimische Dinge knüpfte, aus bekannten Gründen nicht zum Ausdruck gelassen würde. Aber auch solche Beschränkungen fallen in wirklich aufgeregten Zeiten, wo es Kampf um Sachen, nicht bloß um Theorien und Meinungen gilt, von selbst hinweg und die Lyrik spricht frei und offen für und wider, wie es der Charakter des Kampfes bedingt.

Hauptsächlich weil durch die plötzlich mit übermenschlicher Kraft erwachte politische Lyrik um das Jahr 1813 Deutschlands poetische Literatur einen unverkennbar neuen Charakter annahm, sah ich mich bewogen, mein Buch mit den Freiheitskriegen beginnen zu lassen. Die Romantik hatte ihren umfangreichen, aber nicht siegreichen Kampf mit der klassischen Literatur beendet. Ihr *scheinbarer* Sieg zerrann wie ein Traum, als die Volkskraft Deutschlands aufwachte und sich auch in der Literatur laut machte.

Mit Oesterreichs Kriegserklärung hebt die Reihe dieser patriotischen Gesänge an (Nr. 724.) und von da ab folgen die Kriegs-, Siegs- und Jubel-Lieder in wenig unterbrochener Reihe. Die edlen Gestalten eines Dörnberg (Nr. 731.), Schill (720.) und der Tyroler (Hofer 760. 768.; vergl. 262. 511. 619. 637. Speckbacher 261.) die für die Befreiung Deutschlands aufstanden, ehe die Machthaber sich zum Kriege zu entschließen den Muth hatten, fanden ihre poetisch geflochtenen Kränze, und mit ihnen die edlen Fürsten (Nr. 203.), die nicht wußten, wohin sie ihr Haupt betten sollten. Die ganze Lyrik nahm einen andern Charakter an. Sie hatte von alten Sagen, Minne, Wein und Mai gesungen, als aber der Heerschild erklang, der Ruf »fürs Vaterland!« legte die Muse ihr Stahlgewand an, ließ all das weiche holde Getändel daheim und stand als Amazone mit in Reih und Glied gegen den Erbfeind, auf nichts bedacht in diesem heiligen Kriege als darauf, den Sieg des Vaterlandes singen zu können (Nr. 797.). Auch wo ein Stoff aus der alten Sagenwelt noch herübergezogen wurde, war er von dem feurigen Geist des Kampfes durchweht, der Gott des Krieges brauste in der Stimme des Rhapsoden (Nr. 766.). Die Motive, weßhalb die Dichter ins Feld zogen (Nr. 620. 749.), und den Geist, welcher sie dahin begleitete (Nr. 762.), giebt ihr Gesang wieder. Vor allem drängt sich der poetische Nimbus um die Lützower (765. 485. 483.) und die übrigen Freiwilligen des Jahres 1813, in denen Wort und That eins geworden (Nr. 705.). Einzelne heroische Erscheinungen treten hervor (Nr. 782.), denn der Aufruf des Königs von Preußen (725. 728.), den Hippel verfaßt hatte, war von zauberhaft kräftiger Wirkung gewesen, wie es jedes von oben ausgehende bündige Wort ist, das nur die Gedanken und Wünsche

[12]) Z. B. von Hoffmann v. F.: Politische Gedichte aus Deutschlands Vorzeit, Leipzig 1842.

[13]) Kurz vor der Revolution, im Jahre 1788, dichtete ein Pseudonym, Uzim Abdallah, »türkische Kriegslieder« (das heißt Lieder im Sinne der von Oesterreich mit Krieg überzogenen Türken), die fast ohne weiteres in neueste kosmopolitische Zeitgedichte, z. B. die »Tscherkessenlieder« (Hamb. 1841) eingereiht werden könnten. Die Lieder stehn im (Göttinger) Musenalmanach 1790 S. 129 ff.

Digitized by Google

von Millionen verkörpert. Die Schlacht bei Lützen (751. 752.), an der Katzbach (512. 783.) und ihr Held Blücher (736. 74. 799. 500.), der alte Marschall Vorwärts (798.), der edle, jetzt leider so schmachvoll verunglimpfte Stein (737. 789.) und die Sänger selbst beschäftigen die Poesie, bis dann die entscheidende Leipziger Schlacht (735. 784.) Deutschland zuerst wieder frei macht (800.) und der Welt den Frieden (621.), wenn auch nicht dauernd giebt. Mit der Schlacht von Waterloo (788. 738.) verstummt dann, wie in der Geschichte Deutschlands, so auch in seiner Poesie der eigentliche Schlachtlärm, der nebenher aber doch auch fade Spiele des Witzes (830.) hatte bestehen lassen. Vom Kriege heimgekehrt, wandte auch die Muse ihren Blick auf die innere Gestaltung des »neu erstandenen freien Vaterlandes«, zuerst voll Vertrauen, daß nicht veralten könne, was in jener hohen Begeisterungsglut himmlischer Abkunft gewesen, daß Großes gelingen und die Welt frei werden müsse (484.). Allein bald fanden sich auch innere Kämpfe genug, zuerst jener um die württembergische Verfassung (801. 803 — 4.), dem verschiedene andere folgten, auf die ich nicht ausführlicher eingehen mochte.

Deutschlands vereinte Kraft hatte den Feind besiegt. Es stieg daraus der alte »Traum Deutschlands, des einen, ganzen« hervor (785. 732. vgl. 342.), der dann zunächst in der Burschenschaft (807 — 8.) und weiter in dem Gedanken an die gemeinsame Ausbauung des Kölner Domes (794) zur Wahrheit werden wollte. Indeß fing auch bald das Vertraun in diesen Traum zu sinken an (793. 805.) und auch der alte Ruf »Vorwärts« (809) hatte seine Magie verloren. Die Warnungen von dem unaufhaltsamen Laufe der Sonne der Freiheit (805. 820.) verhallten. Stägemann (726.) durfte singen:

Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Andrerseits freilich blieben auch die Gegenbeschuldigungen nicht aus (322.). Genug, daß der innere Kampf zu ermatten begann. Da kam der Aufstand der Griechen für ihr köstlichstes Gut, die geraubte Freiheit, wieder wie ein erweckender Hauch in die schlafmüde Poesie, die nun wieder ihrem kosmopolitischen Drange folgte, und im allgemeinen

Nr. 821. 822. 796. 741. 812. 813. 817. 823. 826. 814. 815. 819. 811. 827. 323. 324.

oder an speciellen Gestalten (Bobolina 818. Ypsilanti 816. 824.) sich aufrichtete. Allein kaum war Mesolonghi übergegangen, ermattete auch die Poesie schon wieder in der Auffassung freiheitlicher Regungen und besang statt des Blutes der Helden Kaffe und Zwieback (831.) und statt des Schauspieles eines um Freiheit ringenden Volkes schöne Sängerinnen und Schauspielerinnen (832.).

Aus diesem schwächlichen gemächlichen Versinken raffte sich Platen zuerst wieder auf, der schon vor der Julirevolution seine politischen Töne anzustimmen begann (835.). Mit der Julirevolution aber (834. 836.) und den zum Theil komischen Nachwirkungen in Deutschland (833.) kam in Schimpf und Ernst wiederum neue Bewegung in die politische Lyrik (850.). Der Ruf nach deutscher Einheit ertönte wieder (852.), zugleich auch die Hindeutung auf Preußen, dem sich die übrigen Staaten unterordnen oder anschließen sollten (852.). Der politische Kampf zwischen hüben und drüben wurde wieder laut (839.), auch auf das Ausland richteten sich wiederum die Blicke (846.), das dann als Polen den tragischen Versuch machte, die Freiheit zu erlangen, fast alle Gedanken der Dichter auf sich zog,

Nr. 847. 458. 468. 496. 678. 845. 848. 844. 837. 847.

und die Poesie sich direct und unmittelbar an die Mächtigen wenden ließ. (Platens Gedicht an den jetzigen König von Preußen Nr. 838., auf welches eine genauer eingehende Antwort erfolgte, als S. 375. in der Anmerkung gesagt werden konnte.) Auch in

Digitized by Google

Oesterreich erwachte die politische Lyrik mit ungewohntem Feuer (853 — 57.), freilich ohne eigentliche Nachfolge, denn Lenau wandte sich mehr auf allgemeine oder speciell auf auswärtige Gegenstände. Die Poeten waren aber doch in ihrem Kosmopolitismus schon einen Schritt weiter zum Rechten gekommen. Betrachtete man auch z. B. den Kampf gegen den Despotismus in Portugal (461.) nur mit den Augen eines Portugiesen, so hatte doch der polnische Kampf die Blicke, wenigstens Platens Blicke, auch schon auf Deutschland zurückgeführt (840. 842. 571.), und so sollte eigentlich jedes Ereigniß der Fremde wirken. Das bloße Hingeben in Bewunderung, Mitgefühl und Haß bei auswärtigen Kämpfen ist weder den Kämpfenden, noch den Hingebenden, noch der Poesie heilsam. Jeder Kampf da draußen muß den Blick und den Muth nach innen schärfen und erhöhn. Was hat die Theilnahme sonst vor dem Zeitungsleserenthusiasmus voraus!? In diesem Sinne steht auch Uhlands Gedicht (806.) einzig da, denn der Dichter, dessen demokratische Tendenz hier recht hervortritt, will nichts vom Draußen wissen, ehe er das Drinnen nicht kennt, und da findet er denn leider nicht sehr viel Tröstliches. Auch schlummert die Zeitlyrik nun bald wieder ein. Das Absterben Goethes (841.) und des letzten deutschen Kaisers (843.), dann die Einheit Deutschlands (858.) und einige andere Stoffe (Nr. 43. nach 1837 Nov. geschrieben) bringen einige Lieder hervor, wie denn auch die nicht an bestimmte Data gebundenen Richtungen und Erscheinungen der Zeit (Geheime Bündnisse Nr. 36., Auswanderungen 2. 35. 544., die Judenfrage 70., Dampf 439., Eisenbahnen 467. 466., das Schillerfest 269. 534. 535.) mannichfach aufgefaßt werden. Einen wirklichen Aufschwung aber nimmt die politische Lyrik erst mit dem preußischen Thronwechsel im Sommer 1840. Von dem Monarchen, dessen schon in früheren Jahren die Poesie öfter gedenken mußte, dessen Muth in der Schlacht bei Lützen Schenkendorff feierte (751.), von dessen »frommem Scepter« er schon 1813 prophetisch sprach und dessen helle Bahnen durch die Zukunft Fouqué schon 1815 voraussah (Nr. 747.), forderten die widerstreitendsten Wünsche Deutschlands ihre Befriedigung. Die Phasen dieses Ringens habe ich nur leise andeuten können, obwohl zur genaueren Zeichnung hier gerade das reichhaltigste Material vorhanden war. Das Gedicht Nr. 860. auf der einen, und Nr. 867. auf der andern Seite zeigen aber die ungeheure Kluft der auseinandergehenden Wünsche und Forderungen, aus denen aber auch zugleich hervorgeht, wie unendlich der Abstand zwischen der auf wirklichen Thatsachen beruhenden Lyrik der ersten Nummern dieses Abschnittes und der um Theorien und Ansichten erhitzten der späteren Stücke auffällt. Damals war alles nur Ein Ton, Ein Herz, Eine Glut; später ist jeder Ton ein einzelner, jedes Lied ein Separatvotum, aus dem kein Conclusum herauszubringen ist. Genauere Detaillirung der Auswahl würde dies noch deutlicher gemacht haben, und es ist in der Folge vielleicht vergönnt, hier genauer einzugehn. — Eine Stimme aber, die über das Gewirre der Parteien hinauszudringen befähigt scheint, ist die Emanuel Geibels, mit dessen beiden Gedichten (871—72.) ich die Bahn glaube gefunden zu haben, welcher die politische Lyrik und die Lyrik überhaupt in den nächsten Jahren folgen wird.

Die technische Bildung poetischer Formen,

beruht auf einem doppelten Gesetz, einmal auf demjenigen, welches den Silben größern oder mindern Werth beilegt und die Wörter nach Verhältniß dieses Werthes zu kürzeren oder längeren Reihen vereinigt, d. h. auf der Metrik; und sodann, auf dem Gesetze, welches diese Reihen zu Gruppen zusammenfügt, d. h. auf der Strophik. Beide Arten der technischen Bildung poetischer Formen sondern sich in sich selbst wieder mannigfach

Digitized by Google

nach Zeiten und Ländern. Was bei den Griechen unerlaubt oder misfällig sein mußte, tritt in modernen Lauten vielleicht in die Rechte anmuthiger Gesetzlichkeit. Alle Formen nach demselben Maße zu beurtheilen, ist daher weder möglich noch vernünftig. In unserer Sprache aber sind alle Formen, welche die Poesie jemals angenommen hatte, nachgebildet worden, und wenn auch manche nur ein gelehrtes Bücherleben fristen und deshalb fremdartig geblieben sind, wie die indischen, so haben doch bei weitem die meisten ein wirkliches poetisches Leben gewonnen, namentlich in der neuesten Zeit, weßhalb es sich schon, zum näheren Verständniß unseres Zeitraums, lohnen wird, dieselben genauer zu betrachten.

Es dürfte vielleicht angemessen erscheinen, hier einige Grundlinien der Prosodie d. i. Kenntniß des Silbenwerthes und der Gesetze, auf welchen derselbe beruht, voraufzuschicken; allein, da hier trotz aller Bemühungen der neueren Zeit fast nichts theoretisch festgestellt ist und eine genauer eingehende Betrachtung nicht umhin könnte, der historischen Entwicklung bis auf die älteste Zeit prüfend nachzugehn, so würde sich ein nur einigermaßen genügendes Gebäude der Prosodie nicht ohne die größten und ermüdendsten Weitläuftigkeiten aufführen lassen. Ich behalte mir eine genaue Darlegung meiner Forschung für andere Gelegenheit vor und gebe hier nur in wenig Worten die empirischen Bemerkungen, die einzig und allein für die neueste Zeit Gültigkeit haben können. Die deutschen Silben haben einen dreifachen metrischen Werth, sie sind entweder lang oder kurz oder schwankend (mittelzeitig, ancipites). Die langen und schwankenden Silben können einen zwiefachen Accent haben, entweder den Circumflex oder den Acutus, die kurzen Silben haben entweder den Gravis oder gar keinen Accent. Lange Silben allein (und die schwankenden nur, wenn sie in ihrem Charakter als lange gebraucht werden) können den Reim bilden d. h. bedingen, und nur Silben, welche reimbedingend sind, können lang (schwankend) sein, alle übrigen ohne Ausnahme sind kurz.[14])

A. Die deutschen Verse wurden anfänglich bloß rhythmisch, nicht metrisch gebildet. (J. Grimm, lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrh. Göttingen 1838, S. XXX ff., woher das Nachstehende meistens wörtlich entlehnt ist.) Das Gesetz beruhte auf der durch den Accent bedingten von Reim und Alliteration unabhängigen Hebung (—) und Senkung (.), d. h. der Hervorhebung und des Sinkenlassens einzelner Silben. Otfrieds altdeutsches Dichtwerk besteht aus Langzeilen, von denen jede Hälfte vier Hebungen mit ausgedrückten oder auch fehlenden Senkungen zeigt:

---

[14]) In Bezug auf das Neuhochdeutsche sagt J. Grimm: »Die kurze Silbe wurde verloren, der kurze Vocal blieb; d. h. die lange Silbe behielt den Acutus. — Die größte Schwierigkeit, welche sich einer für die neueste Periode der Sprache allgemein gültigen Prosodie entgegenstellt, ist der Einfluß der Dialekte. Silben, die in Süddeutschland den Acutus haben, z. B. träf im Darmstädtischen (sprich traff wie schlaff), werden in Norddeutschland mit dem Circumflex betont (träf wie Schlaf, in Celle); andere wieder, die dort den Circumflex angenommen, wie Gräs, Gräb, Stäb, behielten in Norddeutschland ihre acutirte Betonung; alle aber sind jetzt ohne Unterschied metrisch lang, denn sie können für sich den Reim bilden. Aus diesem Grunde sind auch die schwankenden Silben, wie von, nach, die in Süddeutschland circumflectirt, in Norddeutschland acutirt werden, fähig an Stellen zu stehn, die eine metrische Länge erfordern. Denn der Reim kann heutzutage nur durch Längen gebildet werden; die kurzen Silben der (klingenden) Reime sind nicht reimbildend, sondern nur mitbildend, d. h. sie allein können nicht reimen. Reim, Seim, Schleim, Jarl, Karl, Lug, Trug u. s. w. sind z. B. reimbildend; die Flexionssilben in Reimes, Seimes, Schleimes, Keimes sind nur mitbildend und würden z. B. nicht reimen, wenn andere reimbildende Silben voraufgingen wie Schaumes, Reimes, Mannes, Glases u. s. w. Die schwankenden Silben lich ꝛc. können mitbildend (sündlich, stündlich, mündlich, gründlich) und deshalb kurz, aber auch reimbildend (jugendliche Pinselstriche, widerlicher, sicher) und deshalb auch lang sein

ántwurtita lindó . ther keisor éwinigo thó 4, 23, 39
— . — . — — . — . — . — —
állo thio scóni . wio wúnnisám thar wári 4, 23, 20
— . — . — — . . — . — — —

nur daß in der ersten Hälfte die Senkungen öfterer mangeln, so daß sie nie aus 8 Silben besteht, dagegen oft aus 6 oder 7; die zweite oft aus 7 oder 8, selten aus 6. Daraus geht schon von selbst die Wahrnehmung hervor, daß die Senkung unwichtig ist und weder ausgedrückt, noch, wenn sie ausgedrückt wird, mit einer kurzen Silbe ausgedrückt zu sein braucht. Auch kann die Senkung durch zwei Silben gebildet werden.

In jener Langzeile von 8 Hebungen und nirgend anders haben wir den uralten volksmäßigen Vers des deutschen Heldenliedes zu suchen.[15]) Die vorschreitende Schwächung und Stümpfung der Ableitungen und Flexionen bewirkte die Verkürzung der Langzeile um zwei Hebungen und die Verwandlung der stumpfen Reime in klingende, weil die Schwächung des Accents der letzten Silbe bei langer Penultima die Hebung derselben nicht länger gestattete. Eine Menge zweisilbiger Reime, die bei Otfried zwei Hebungen trugen, gestatteten der mittelhochdeutschen Dichtung bloß eine. Doch zeigt die zweite Hälfte der letzten Zeile der Nibelungenstrophe (z. B. 55. 163. 401. 403. 406. 420. 441 ꝛc.) noch die vier Hebungen, (Lachmann zu den Nib. 45, 4.) zuweilen auch noch im ersten Theil aller Zeilen (daf. 118, 2). Die höfische mittelhochdeutsche Kunst hielt der Regel nach für alle stumpfen Reime der Kurzzeile an den vier Hebungen fest, verlieh der klingenden aber drei, so daß der stumpfreimige Vers völlig dem otfriedischen, der klingreimige dem des Nibelungenliedes entspricht. Ausnahmsweise laufen jedoch bei allen mittelhochdeutschen Dichtern, Konrad von Würzburg abgerechnet, schon klingreimige Verse mit vier Hebungen unter (wie es in der gleichzeitigen altfranzösischen Kurzzeile Regel ist, die klingreimigen Verse mit vier Hebungen wie die stumpfreimigen zu bilden). Aus diesem Brauch entnahm die neuhochdeutsche Poesie seit Hans Sachs ihre Regel, so daß die klingende Zeile immer eine Silbe mehr empfängt als die stumpfe, hat diese 8, so zeigt jene 9, diese 10 jene 11, ein Brauch der bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht ohne Ausnahmen, gültig geblieben ist.

Beispiele der otfriedischen Langzeile sind schon vorhin gegeben. Die Verkürzung des Nibelungenverses um zwei Silben leuchtet auch von selbst ein, z. B.

In ir vil höhen tugenden, der si schöne pflac Nib. 18, 1.
— . — . — . | — . — . — —

wo tugenden zweisilbig zu lesen ist, und die letzte Silbe keine Hebung mehr erträgt. Was aber die Kurzzeilen der höfischen Dichtung betrifft, so sind die vier Hebungen der stumpfreimigen so:

. — . — . — .

Ein ritter sô gelêret was, swas er dar an geschriben vant;
daz er an den buochen las der was Hartman genant,
Hartm. v. Aue, arm. Heinr.

die drei der klingenden Zeile aber so:

. — . — . — .

dienstman was er ze Ouwe dar an begunde er souchen
er nam in manege schouwe obe er iht des funde,
an misllichen bouchen da mite er swaere stunde ꝛc.
Derselbe.

[15]) J. Grimm a. a. O. S. XXXVIII, gegen dessen richtige Annahme sich entschieden Rask und ohne es zu wollen auch F. Wolf (über die Lais S. 166 f.) erklären. Auch Lachmann in der Abhandlung über Singen und Sagen (in den Historisch-philologischen Abhandlungen der Berliner Akademie 1833) S. 108 entschied für die kurze Zeile als die ältere und ursprüngliche.

Digitized by Google

Die neuhochdeutsche Verskunst legte nun, um eine klingreimige Zeile zu bilden, der stumpfreimigen eine Silbe zu:

. — . — . — . — .

Eins mals in meiner thumen jugend, das er darin nit werd kleinmütig,
Eh ich erkant die edlen tugend nit ungedultig, toll und wütig
Hans Sachs. Derselbe.
darin hat sie fünf kinder leben der vater sagt: du listiger lauer,
must einen fürs miethlohn hingeben weist das, so ist dirs worden sauer
Rollenhagen. Derselbe.

So sind noch jetzt die Silben der Verszeilen vertheilt; z. B. Nr. 105:

Er wandte sich zum Thron der Gnaden Und klagte seiner Kirche Schaden,

während in demselben Gedichte die stumpfreimigen Zeilen

Der Todesengel flog herab, Sie legten bald den Leib ins Grab,

immer um eine Silbe kürzer sind. Doch sind auch noch gegenwärtig kurzzeilige Gedichte im Schwange, in denen das mittelhochdeutsche Gesetz angewandt ist:

Es wär ein Volk von Spatzen Da flog eine Nachtigall auf den Baum
Die saßen zerstreut im Hagen; Und sang, es wär ein himmlischer Traum.
Wollt jeder für sich nur schwatzen, Horchend stand alles rings umher.
Könnten sich nicht vertragen. Das ärgerte die Spatzen sehr,

aus Nr. 45, ein Gedicht, das soweit ganz dem Gesetze der mittelhochdeutschen Hebungen und Senkungen folgt, das heißt, den Hebungen allein Sorgfalt, den Senkungen fast gar keine schenkt. So ist gleich in der zweiten Zeile die zweite Senkung (ßen zer) durch zwei Silben, in der vierten Zeile die erste Senkung durch gar keine Silbe ausgedrückt, sondern sie fängt gleich mit der Hebung an. Gedichte, die dem mittelhochdeutschen Gesetze streng folgen, sind in unsrer Sammlung einige vorhanden:

Nr. 174. 247.

nur daß hier schon von den Dichtern eine strophische Anordnung angewandt ist und allemal die Senkungen genau ausgedrückt sind. Denn uns ist die Zulässigkeit versäumter Senkungen nicht mehr fühlbar genug, und eben weil sie es nicht mehr war und unsere Poesie seit Opitz sich gewöhnt hatte, nicht bloß die Hebungen, sondern alle Silben, also die Senkungen ebensowol wie die Hebungen zu zählen, so erschienen Verse jener älteren Bildung durchaus unregelmäßig und wild, weshalb man denn, wenigstens die neuhochdeutschen mit einer überfließenden Silbe, dieselben Knittelverse nannte, eine Benennung, deren übler Nebensinn nur aus Unkenntniß hervorging, und füglich für die Verse eingeschränkt bleiben könnte, die weder einem mittelhochdeutschen, noch einem neuhochdeutschen, noch überhaupt einem wirklichen Gesetze, sondern allein dem dunkeln Gefühl des Tonfalles gehorchen, auch wohl Dithyramben oder Hymnen genannt werden. Mit dem erwachten historischen Sprachstudium wurde auch jenes verschattete Gesetz wieder ans Licht gezogen, und die Dichter ließen es sich angelegen sein, Gewinn aus der Benutzung desselben zu ziehn. So sind die fast regellos erscheinenden Heineschen Lieder zum großen Theil nach dem Gesetz der Hebungen und Senkungen gebildet, wenn auch unbewußt. Z. B. Nr. 89:

Die Nacht ist feucht und stürmisch, . — . — . — .
Der Himmel sternenleer; . — . — . —
Im Wald, unter rauschenden Bäumen, . — .. — .. — .
Wandle ich schweigend einher. — .. — .. —

wo die Hebungen immer genau ausgedrückt, die Senkungen oft verdoppelt sind oder fehlen. Die Senkung kann zwar überall, nur nicht am Schlusse, ausbleiben, aber nicht leicht anders als zu Anfange oder im Verse selbst verdoppelt, d. h. durch zwei Silben ausgedrückt

Digitized by Google

werden. Fehlt sie zu Anfange, so erhält der Vers einen trochäischen, ist sie vorhanden einen jambischen, ist sie mit doppelten Silben ausgedrückt einen anapästischen Gang. (Vgl. unten.) Vorzüglich haben die Dichter, die sich an die ältern Sprachdenkmale oder an das Volkslied anschließen, sich dieser mannigfach vortheilhaften Bildung bemächtigt, wie ich bei den strophischen Verbindungen näher ausführen werde.

Anmerkung. Nicht bloß die deutsche Poesie folgte dem Gesetze der Hebung und Senkung, sondern auch die altitalische. Denn der sogenannte Saturnische Vers, der, bis Ennius die griechischen Metra nach Rom verpflanzte, der Römer einzige Poesieform war, ist nichts als rhythmische Zeilen, die sich jeder metrischen Behandlung entziehn. Erst die Schärfung des Blicks am Studium der älteren deutschen Sprachdenkmäler ließ das eigentliche Wesen der saturnischen Verse erkennen, und die Abhandlung von Heinrich Düntzer und Lorenz Lersch (de versu quem vocant Saturnio. Bonn 1838.) ist durch Karl Hermann Weises Gegenschrift (der Saturnische Vers im Plautus und an sich, nach den Zeugnissen der Grammatiker. Quedlinburg 1839.) nicht widerlegt worden.

Wie in Rom die metrischen Formen der Griechen eingeführt wurden und die einheimischen Rhythmen allmälig ganz verdrängten, so wurden auch, als Klopstock und seine Nachfolger uns die alten Metra nahe zu rücken begannen, die einheimischen Weisen fast ganz vernachlässigt, die freilich schon seit der ersten schlesischen Dichterschule zurückgedrängt worden waren. Denn die schlesischen Dichter sagten sich von dem Gesetze der Hebung und Senkung los; an die Stelle des Wägens der Silben setzten sie das Zählen derselben; sie bildeten nicht mehr rhythmische, sondern isometrische Zeilen, in denen kurze und lange Silben nach Maßgabe des zählenden Versaccents fast ohne Rücksicht auf den Wortaccent verlängert oder verkürzt wurden.[16])

Und in sechs Stunden kompt die klare Morgenröth,
Hernach wird dann die Sonn am weitesten erhöht, Opitz 1637, S. 212,

Verse, die als Alexandriner ganz richtig sind, aber unrichtig, sobald sie jambische Messung haben wollen, denn wären es Jamben, so müßten sie folgendes Schema haben:

⏑ – ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – ⏑ –

sie haben aber, wenn die Abweichungen des zweiten Verses über dem Schema des ersten verzeichnet werden, folgendes:

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – ⏑ –

ferner: Du mehr alß furchtsamer, so bald Gefahr sich find

hätte gemessen folgendes Schema: ⏑ – ⏑ – – ⏑ , ⏑ – ⏑ – ⏑ –, also im dritten Fuße geradezu den Trochäus statt des Jambus. Da aber die ganze Verskunst der Schlesier darin besteht, die Silben in den Vers hineinzuzählen und dann die Hebungen durch den Accent herauszubringen, d. h. kurze Silben an Stellen, wo die Hebung eintreten muß, zu betonen (und dadurch wenn man will zu verlängern), so ist die Bildung obiger Verse vollkommen richtig, wenn auch noch so unangenehm. — Von diesem nüchternen Behelf des Silbenzählens versuchte Klopstock, freilich ohne durchgreifenden Erfolg, unsere Poesie

[16]) »In allen zweisilbigen geboppelten [Wörtern], wenn die letzte Sylbe ein selbständiges (substantivum) ist, alsdann ist diese letzte Sylbe kurtz, obschon viele Consonantes darin seyn, welches durchgehend und algemein ist, als: – ⏑ Nothwehr, Eckstein, Jahrmarkt, und nicht: ⏑ – Nothwehr, Eckstein, Jahrmarkt« (Schottel, von der Teutschen Haubt-Sprache. Braunschw. 1663 S. 811), während doch alle diese Wörter immer und ewig reine Spenden (– –) sind, die wenn sie gemessen werden sollen sowohl mit der Arsis (Hebung) beginnen, also daktylisch sein, als mit der Thesis (Senkung) anheben, also anapästisch sein können, obwohl der Wortaccent hier immer auf der Penultima ruht: nóthwehr, éckstein, jáhrmarkt.

zu erlösen. Er stellte für Wägen und Zählen das Messen der Silben auf. Daß er darin nicht überall glücklich und nicht überall vor Misverständnissen behütet war, ist weniger zu verwundern, als daß er nicht noch mehr Mißgriffen unterlag. Voß ging schon dem Ziele näher, und mit Platen endlich wurde dies metrische Element, das seine rückwirkende Kraft auch auf die strophisch geformte Poesie nicht verleugnete, bis zu einer Höhe und Reinheit geführt, die wol nicht übertroffen werden kann.

Es ist daher angemessen, nun auch eine Bekanntschaft mit den alten metrischen Gesetzen und Formen zu geben, wie sie theils bei uns, theils bei Griechen und Römern angewandt wurden. Da es hier aber durchaus nicht auf theoretische Erörterungen ankommt, und es für die Metrik ganz gleichgültig ist, ob eine lange Silbe einer oder zweien oder mehren Kürzen gleich kommt, so sind hier alle Seitensprünge in das Gebiet der Rhythmik und Musik ausgeschlossen, und die metrischen Schemata bleiben durch Notenzeichen unverdrängt.

Die älteste Form eines Versfußes ist der Daktylus – ∪∪, dessen zwei kurze Silben durch eine lange ersetzt werden können, so daß der Spondeus – – mit dem Daktylus abwechseln kann, wenn nicht besondere Bräuche entgegenstehn. Der Daktylus erscheint immer als ein selbstständiges Versmaß, d. h. daktylische Verse haben so viele Metra als sie Füße haben. Sechs daktylische Füße sind sechs Metra (ἓξ μέτρα), d. h. Herameter.

Ein Daktylus allein bildet nirgends einen Vers, und daktylische Reihen, die durch ein ganzes Gedicht laufen, giebt es auch nur zweierlei, nämlich:

I. Herameter, d. h. Verse, welche aus sechs Daktylen bestehn, von denen an gewissen Stellen einige mit Spondeen vertauscht werden können oder müssen. Das Schema ist dies:

– ∪∪ | – ∪∪ | – ∪∪ | – ∪∪ | – ∪∪ | – ⏑

Sorge für den Wohlklang des Verses ist die Veranlassung gewesen, denselben so zu bilden, daß nicht jedes Ende eines Fußes mit dem Ende eines Wortes zusammenfällt, sondern daß an gewissen Stellen ein Wortende den Fuß durchschneidet; dies nennt man Cäsur. Fallen Wortende und Ende eines Fußes absichtlich zusammen, so entsteht eine Diärese. Das Ende eines Verses muß der Regel nach mit dem Ende eines Wortes zusammenfallen.

Der Herameter hat die Neigung, Wort und Fuß möglichst immer zu durchkreuzen (was freilich der vielen einsilbigen und mit einer Hebung anfangenden Wörter wegen im Deutschen nicht wohl beobachtet werden konnte), z. B.

Ni fru|stra auguri|um va|ni docu|ere pa|rentes — Virg. Aen. 1, 396.
Μῆνιν ἄ|ειδε θε|ά, Πη|ληϊά|δεω Ἀχι|λῆος — Hom. Il. 1, 1.
Knien der Ge|bete be|raubt ein|gehende | Heiligen|bilder — Platen Werke 121.

Die Hauptcäsur fällt in den dritten Fuß und ist entweder stumpf:

Arma virumque cano ‖ Trojae qui primus ab oris — Virgil
πολλὰς δ' ἰφθίμους ‖ ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν — Homer
Und je wilder der Sturm ‖ je höher brauset die Brandung — Uhland
Italiam fato ‖ profugus Lavinaque venit — Virgil
ἐς Χρύσην· τότε κέν ‖ μιν ἱλασάμενοι πεπίθοιμεν — Ilias
Kehret der Sämann einst ‖ in der Hand die geschliffene Sichel — V. Strauß

oder klingend, wo denn natürlich der dritte Fuß ein reiner Daktylus sein muß, dessen erste Hälfte der ersten, dessen letzte Silbe der zweiten Abtheilung des Herameters angehört:

οἰνοβαρές, κυνὸς ὄμματ' ‖ ἔχων, κραδίην δ' ἐλάφοιο! — Ilias
insignem pietate ‖ virum tot adire labores — Virgil
Bunt Aneinandergereihtes ‖ ergötzt zwar, doch es ermüdet — Platen

Digitized by Google

Außerdem finden noch, mit Umgehung dieser Hauptcäsur, geringere Cäsuren statt, in dem vierten Fuße:

Quidve dolens regina deûm ‖ tot volvere casus Virgil
Schroffes Gestad als Pilger besucht ‖ dann weißt du, wie selten Platen,

wo dann durch eine Cäsur im zweiten Fuße:

Quidve dolens ‖ Schroffes Gestad ‖

das verlorne Gleichgewicht wiederhergestellt zu werden pflegt. Die erste heißt ἑφθημιμερής (ἕπτα ἡμι-μέρεα fünf Halbtheile, weil sie nach der siebten Hälfte des aus zwölf Hälften bestehenden Hexameters eintritt), die andere τριθημιμερής. Obige Hauptcäsur im dritten Fuße heißt dann πενθημιμερής.

Diäresen hat der Hexameter eigentlich nur eine, nämlich nach dem vierten Fuße, und da auch nur bei ländlichen Gedichten, wo diese Diäresis als Regel gilt:

ἀδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἃ πίτυς ¦ αἰπόλε τήνα Theocrit.
αἰάζω τὸν Ἄδωνιν ἀπώλετο ¦ καλὸς Ἄδωνις Bion
ἁ Κύπρις τὸν Ἔρωτα τὸν υἱὰ ¦ μαχρὸν ἰβώστρει Mosch.
οὐκ ἔρα μοῦνον ἑὴν ἐρίδων γένος ¦ ἀλλ' ἐπὶ γαίαν Hesiod.
convenit quae cura boum qui ¦ cultus habendo Virg. G.
Sei willkommen im Freien Antonie ¦ selten erscheinst du Platen

Von dem fast durchgängigen Gebrauche dieser Diäresis bei den Dichtern ländlicher Stoffe heißt dieselbe gewöhnlich bukolische Cäsur, obwol sie in der That keine Cäsur ist.

Wie übrigens die Cäsur in jedem Fuße erlaubt (im sechsten jedoch ungewöhnlich [17]) ist, so ist auch die Diäresis hinter jedem Fuße zulässig. Griechischer und deutscher Dichter zu geschweigen, mögen hier nur einige Belege aus Römern stehn:

Prima ¦ dicte mihi, summa dicende Camena Hor. ep. 1, 1, 1.
Aeoliam venit ¦ hic vasto rex Aeolus antro Virg. Aen. 1, 56.
Corpora Di coeptis nam ¦ vos mutastis et illas Ovid. Met. 1, 2.
O miseras hominum mentes o ¦ pectora caeca Lucr. 2, 14.
Principibus placuisse viris non ultima ¦ laus est Hor. ep. 1, 17, 35.

Was nun den Wechsel der Spondeen und Daktylen anbetrifft, so ist derselbe der Regel nach nur in den vier ersten Füßen des Hexameters zulässig; der fünfte Fuß kann zwar auch den Spondeus haben, dann muß aber wenigstens der vorhergehende vierte durch einen reinen Daktylus ausgedrückt sein. Der sechste Fuß kann niemals den Daktylus haben, sondern nur die beiden ersten Silben desselben (– ⏑) oder, da die letzte Silbe aller Verse (mit Ausnahme einiger lyrischen Reihen) gleichgültig ist, den Spondeus. Da nun der Hexameter nicht eigentlich sechs volle daktylische Metra, sondern nur fünf volle und ein verstümmeltes enthält, so pflegt man ihn, nach Weise der alten Metriker, den unvollständig auf zwei Silben auslaufenden (hexameter catalecticus in disyllabum [18]) zu nennen.

[17]) Im letzten Fuß stellt die Cäsur unvermeidlich ein einsilbiges Wort an das Ende des Verses, was die Alten nicht lieben. Hinundwider benutzen sie indeß diese Cäsur der Malerei wegen, z. B. .... procumbit humi ‖ bos bei Virg.; meistens geht einem solchen einsilbigen Worte ein anderes unmittelbar voraus, so daß nun auch die Diäresis nach dem fünften Fuße dazu tritt: Quod caret alterna requie durabile ¦ non ‖ est. Ovid. Her. 4, 89. Virg. Aen. 3, 695; 5, 372, 712; 10, 9.

[18]) Die alten Metriker haben dreierlei Bezeichnungen: vollständig mit einem vollen Metrum schließende Verse heißen *acatalectici*, akatalektische; unvollständig mit einer Silbe schließende *catalectici* in syllabam (katalekt. in 1.), mit zwei: catalectici in disyllabum (katalekt. in 2.), mit drei: catalectici in trisyllabum (katalekt. in 3.). Endlich haben sie auch noch versus *hypercatalectici* in syllabam, disyllabum etc. (überfließende 1. 2. 2c.), die zwar nur auf Mißverstand beruhen, hier aber der Kürze wegen beibehalten werden.

Digitized by Google

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum Virg. Aen. 8, 596.
αὐτὰρ ἐπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀνειδής Odyss. 11, 598.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmer Voß Odyss. 11, 598.
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und das Ruder zu schlagen Platen Werke 119.

– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Sonntags aber entschallt den verödeten langen Gebäuden Platen 121.

⏑ ⏑ ⏑ – – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu sprähn ist Derf. 119.

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine Derf. 124.
quadrupedante putrem cursu quatit ungula campum Virg. Aen. 11, 875.

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑

Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung Platen 119.

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Constitit atque oculis Phrygia agmina circumspexit Virg. Aen. 2, 68.
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen Platen 119.
Gestern am Festtag war ich in Rom und in Sanct Agnese Derf. 122.
Blitzt und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt Derf. 124.
Vgl. Nr. 703, 21.

⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Schon vor sechs Jahrhunderten einst in den Tagen der Vorzeit Derf. 126.

⏑ – ⏑ – – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Doch nicht sein um mein schmermütiges Haubt sie gewunden Derf. 126.

⏑ – – – – – – – ⏑ ⏑ – ⏑

Et fontes sacros frigus captabis opacum Virg. Ecl. 1, 53.
Illi inter sese magnâ vi brachia tollunt Virg. Georg. 4, 174.
Illi indignantes magno cum murmure montis Virg. Aen. 1, 59.
A tergo et longum per valles pascitur agmen Virg. Aen. 1, 190.

Aus deutschen Dichtern vermochte ich für die letzte Form kein genügendes Beispiel beizubringen, dagegen wären sehr viele für die fehlerhafte Bildung zur Hand, wo der ganze Vers keine einzige Cäsur, aber fünf Diäresen hat, wie

sparsis ⁞ hastis ⁞ longis ⁞ campus ⁞ splendet et ⁞ horret
Leere ⁞ Fässer und ⁞ Flaschen in ⁞ reinlicher ⁞ Ordnung zu ⁞ halten Goethe
Horch wie die ⁞ Nachtluft ⁞ spielt in den ⁞ zierlichen ⁞ Blättern des ⁞ Ahorns Platen S. 49.
Nenne den ⁞ Mann mir, o ⁞ Muse den ⁞ listigen ⁞ welcher so ⁞ vielfach F. A. Wolf

Der Hexameter wurde bei den Griechen und Römern angewandt zu epischen oder erzählenden Gedichten (Homer, Apollodor, Ennius, Virgil, Ovid, Silius, Statius, Claudian u. s. w.), zu Lehrgedichten (Hesiod, Theognis, Lucretius, Virgil ꝛc.), zu Satiren (Lucilius, Horaz, Persius, Juvenal), zu Hymnen (Orphiker, Kallimachus), mit dem Pentameter gemischt zu Elegien (Tyrtäus, Mimnermus, Ovid, Tibull, Properz ꝛc.) und mit andern Metren zu sonstigen lyrischen Gedichten (Archilochus, Horaz, Boethius ꝛc.). Die lateinische Poesie des Mittelalters nahm diesen Vers auf, gab ihm aber bald eine besondere Gestalt, indem der Schluß des Verses mit der Hauptcäsur (im dritten Fuße) Reim halten mußte. Diese Verse wurden (nach einem Pariser Geistlichen Leonius?) versus leonini, Leoninische Hexameter genannt. Schon bei den Alten kommen theils stumpfe, theils klingende Leonine vor, immer aber nur vereinzelt:

Digitized by Google

Si Trojae *fatis* aliquid restare pu*tatis*	Ovid. Met. 13, 379.
Quot coelum *stellas* tot habet Roma pu*ellas*	Ovid. art. am. 1, 59.
Flava cruen*tarum* praetenditur umbra jub*arum*	Claud. in Pr. et Ol. 93.
Sunt mihi puben*tes* alto de semine fra*tres*	Ib. 142.
Ambit et aeter*nis* mortalia seperat astr*is*	Id. d. rapt. Proserp. 2,299.

Bei Ausonius (Mosella 273. 276. 289.), Tertullian, Sedulius, Dracontius und in der deutsch-lateinischen Dichtung gleich beim Beginn derselben (J. Grimm: lat. Ged. S. XXIV ff.), was um so natürlicher erscheint, da dieser Vers sich der alten Langzeile genau anschmiegte und dieselbe noch deutlich durchschimmern läßt, so daß man sogar versuchen konnte, aus dem leonimischen Hexameter durch genaue Übertragung die alte binnenreimige Langzeile von acht Hebungen herzustellen (Grimm a. a. O. XXXVI). Die deutsche Poesie suchte auch schon frühe deutsche Hexameter zu bilden, die jetzt freilich nicht dafür gelten können und auch nur vereinzelt auftreten; z. B. das Vater Unser von Gesner (bei Schottel, teutsche Hauptspr. Braunschw. 1663. S. 919):

– – – – – – – – – ∪∪ – –
ó vatér unsér der dú dein éwige wóhnung
érhöhst ím himlén; dein námen werde géheiligt

oder:

és macht álleinig der gláub die gláubige sélig
únd darzú fruchtbár zur lieb und gütige hértzen,

oder schon früher bei Joh. Claj. (Schottel S. 843) mit leoninischem Reime:

– ∪∪ – – – – – – – ∪∪ – –
éin vogel höch schwebét der nicht als ándere lébet etc.

Eigentlichen Gebrauch machte vom Hexameter zuerst Klopstock im Messias (1748, Bremer Beiträge Bd. 4.), und nachdem einmal die Bahn gebrochen war, folgten die Dichter bald nach, namentlich als Voß sich den alten Gesetzen der Klassiker gewachsen gezeigt. Goethe schrieb Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea und die Achilleis in Hexametern; die Romantiker brachten diesen Vers wieder außer Kurs und namentlich verdrängte die Ottave und mehr noch die Nibelungenstrophe das alte Maß. Platen erklärt sich gegen den Gebrauch des Hexameters bei epischen Gedichten und will ihn blos zu geringen Gedichten angewandt wissen (Werke 1839 S. 143. 363), während Gervinus (Vorr. zu seiner Gudrun, Leipz. 1836 S. 12) meint, dies edle dem Homer abgenommene Gewand sei wie die kostbarste Beute in dem Tempel unserer Musen aufgepflanzt worden! Nach seinem unglücklichen Versuche, die Gudrun in Hexameter zu bringen, hat Fr. Beck in dem Epos »Otto der Große und die Ungarn« (München 1839, etwa 12000 Hexameter) einen nicht weniger verfehlten, Victor Strauß dagegen in seinem »Richard« (Bielefeld 1841) einen glücklichern Versuch gemacht, den Hexameter nicht ganz fallen zu lassen.

Die Hexameter meiner Sammlung werden bei der Elegie nachgewiesen werden.

II. Pentameter. Er besteht, einer falschen Messung zufolge, aus fünf Daktylen, in Wahrheit aber aus zwei Penthemimeren (s. o. S. XXII) oder trim dact. catal. in syllabam und hat folgendes Schema:

– ∪∪ – ∪∪ – ⁞ – ∪∪ – ∪∪ – ∪

Beide Theile sind durch eine Diärese getrennt, welche nie verwischt werden darf. Die erste Hälfte kann den Daktylus mit dem Spondeus abwechseln lassen; die zweite muß immer reine Daktylen haben. Auch haben die Griechen häufig, die Römer regelmäßig und die bessern deutschen Dichter mit Sorgfalt die zweite Hälfte mit einer Cäsur nach der fünften Silbe ausgestattet, so daß der Ausgang jambisch wird. Die letzte Silbe kann kurz sein,

Digitized by Google

doch wird im Deutschen durch diese Freiheit leicht der Charakter des Verses gestört, indem deutsche Kürzen nicht ohne Mühe die Hebung tragen.

1. teque *rear nostris* erubuisse malis . . . . . Ovid. Trist 5, 11, 6.
2. *quum me* surripuit principis ira tibi . . . . . ibid. 8.
3 *venisset mallem* funeris hora mihi . . . . . ib. 12.
4. *qui merui vitio* perdere cuncta meo . . . . . ib. 16.
5. teque velint sine se comprecor esse *deum* . . . . . ib. 26.
6. testis et oceani litora *Santonici* . . . . . Tibull. 1, 8, 10.
6. tradita sunt tristes munera ad *inferias* . . . . . Catull. 102, 8.
6. bellus grammaticus bellus es *astrologus* . . . . . Martial 2, 7, 4
1. Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erscheint . Platen S. 126.
1. Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl . . . . . Derf. 151.
2. Sein dir, deutscher Gesang, welchere Laute vergönnt . . . . . Derf. 126.
3 Fallstaff samt Shylok, welch ein bewundertes Paar . . . . . Derf. 138.
3. Ganz Ohr sein! Ganz Ohr? Ja wie der Klepper Silens . . Derf. 145.
4. Ueber den blühenden Wein ragen Cypressen empor . . . . . Derf. 126.
5. Schönere wurden gemalt, keine vollendetere . . . . . Derf. 139.
5. Traun, es erblickte die Welt selten entsetzlicheré . . . . . Derf. 142
6. Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant . . . . . Derf. 139.
6. Wird jenseits des Gebürgs klappernde Monotonie . . . . . Derf. 143.

Allein wird der Pentameter nicht angewandt; meistens gesellt er sich zum Hexameter. Die griechische Bildung desselben ist nicht so streng als die römische, indem sie z. B. kurze Silben vor der Diärese zuläßt, oder Auflösungen der Längen in zwei Kürzen, nach der Diärese indeß den Spondeus nicht gestattet.

Von den übrigen daktylischen Versformen kommen nur sehr wenige einzeln und dann auch nur selten vor. Ich will sie der Länge nach aufzählen.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ *Dipodia* dactylica acatalectica, daktylische akatalektische Dipodie; sie kommt nur in Vermischung mit andern Formen in daktylischen Systemen oder sonstigen größeren lyrischen Strophen vor.

Ruheverlangenden — Aegisерhebende
Leidenzerrütteten — Völkererregende
Stahl, Kodrus 45. — Strachwitz, Lieder S. 18.

Die letzten beiden Silben können durch eine lange ersetzt, d. h. der letzte Daktylus kann in einen Spondeus verwandelt werden, und da die letzte Silbe dann gleichgültig ist, kann an die Stelle des Spondeus auch ein Trochäus treten: ⏑ ⏑ – ⏑ ×, woraus dann der Adonikus entsteht, den andere auch als Logaöden betrachten. Nur selten bildet der Adonikus für sich eine Gedichtform, z. B. S. Columbanus († 615) ep. ad Fedolium (bibl. patr. Lugdun. 8, 34):

Si tibi cura — semper et unus — inde sequenti
forte volenti — ordine certo — parte trochaeus
carmina tali — dactylus istic — proximus illi
condere versu: — incipiat pes, — rite locetur. etc.

so noch bei Boethius (de consol. 1, 7.); auch bei einzelnen Neueren, z. B.

Liebliche Blume, — Sei mir gegrüßet,
Bist du so früh schon — Primula veris. etc.
Wiedergekommen? — Lenau; vgl. Nr. 858.

Digitized by Google

meistens aber wird der Adoniker als Schluß der sapphischen Strophe angewandt. Will man ihn nicht als Logaöden betrachten und mit Columban den Trochäus am Schluß als Grundform ansehn, so ist er eine daktylische Dipodie katalektisch in 2. — Schwankend wie die Bestimmung dieser Form kann auch die einer andern ähnlichen sein, denn:

– ∪∪ – kann man als daktylische Dipodie katalekt. in 1 ansehn oder man läßt die Form als Choriambus gelten. Das »Tilge die Spur« (Nr. 389) ist entschieden daktylisch, ebenso »Selige Nacht« (Stahl, Kodrus 45), während »Dieses erfuhr — jeder und ich« (Platen W. 111) sich durch die Wiederkehr als Choriambus ausweist. Ganze Gedichte in dieser daktylischen Versform kenne ich nicht. Ebenso wenig Gedichte, die aus der daktylischen Tripodie – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ bestehen, ja bei deutschen neueren Dichtern ist mir nicht einmal eine reine daktylische Tripodie oder wenn man will ein Trimeter bekannt, dagegen kommt manchmal ein Trimeter katalekt. in 1. vor (der die Pentameterhälfte enthält):

– ∪∪ – ∪∪ – Worte beklemmen das Herz (Platen 108.)
Rüstend die männliche That (Kinkel 61.)

Häufiger ist der Tetrameter

– ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪

Tröste die leidenden Herzen der Bangenden (Stahl 45.)
Deinen unsterblichen Bruder begleitende (Nr. 389.)
καὶ ποταμῶν ζαθέων κελαδήματα (Aristoph. Nub. 282.)

Katalekt. in 2. kommt das Schema zuweilen vor, s. Nr. 389:

Heil dem erquickenden Schatten der Palme.

katalekt. in 1. daselbst:

Den du gesendet vertheerenden Gangs.
Höre der Flehenden reuigen Schwur.

Schon bei Gryphius vor 1660 (Ged. 1698. II, 266):

Schaue des Todes zerbrochenen Bogen.

und in Verdoppelung zum Verse des Sonetts benutzt um 1646 (Ged. II, 328. vgl. Sonett.)

Wenn der erste, zweite und dritte Fuß den Spondeus ertragen kann, während der vierte immer durch den reinen Daktylus ausgedrückt wird, nennen die Grammatiker diesen Vers den Alkmanischen:

– ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪

anceps forma bonum mortalibus.
ut velox celeri pede laberis. (Senec. Hippol. 758.)
καρπούς τ' ἀρδομέναν ἱερὰν χθόνα. (Aristoph. Nub. 281.)

Den wirklichen Pentameter scheinen die Dichter zu meiden. Der Hexameter ist oben behandelt. Eine Form, wo der Spondeus, statt am Ende, zu Anfange steht:

– ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪

ὑψηλῶν ὀρέων κορυφὰς ἐπὶ δενδρόκομους ἵνα
οὐ σέβας ἀῤῥήτων ἱερῶν ἵνα μυστόδοκος δόμος

kommt in lyrischen Strophen (Aristoph. Wolken 278) zuweilen vor, wird aber von den Herausgebern gewöhnlich in den alkmanischen Vers und einen Dimeter abgesetzt, wozu aller innere Grund fehlt. Heptameter, d. i. siebenfüßige daktylische Verse giebt es wohl nicht.

III. Der Trochäus (Choräus) – ∪ ist im Deutschen sehr geläufig und in den mannigfachsten Längenverbindungen anzutreffen. Er wird nicht, wie der Daktylus, für sich

Digitized by Google

gemessen, sondern gewöhnlich werden je zwei und zwei Füße (Dipodien) zusammengenommen, so daß hier z. B. ein Hexameter nicht sechs, sondern zwölf Füße haben würde.

Der Trochäus kann zu drei Kürzen (⏑⏑⏑) aufgelöst werden, und im zweiten, vierten, sechsten Fuße, überhaupt in den geraden Stellen (sede pari) kann er folgende Formen annehmen: ⏑⏑ ⏑⏑, d. h. der anstatt des Trochäus zulässige Spondeus kann sich in einen Anapäst oder in einen Daktylus auflösen, je nachdem die Hebung (Arsis) oder Senkung (Thesis) sich zerlegt. Nur der Jambus darf nicht mit dem Trochäus wechseln.

Akatalektische Dipodien, Monometer, ¯⏑¯⏑, bilden selten für sich allein die Form eines Gedichts; doch kommen einzelne vor, Platen 18:

Schöne Bilder — Wandertage, — Noch im Traume
Meiner frühen — Ihr umgaukelt — Diese Scheitel u. s. w.

oder:

Was ich thue — Ich erringe
Und vollbringe, — Nie die Ruhe. — Platen S. 19.

Ebenso selten bildet eine trochäische Tripodie, Dimeter katalekt. in 2, das Metrum eines Gedichts. Im Deutschen tritt gewöhnlich der Reim hinzu:

Wähnst du, daß der Frommen — Bist du je des Sehnens
Hans dich aufgenommen? — Meere durchgeschwommen?
Bist du je des Zweifels
Ungethüm entkommen? — Platen S. 75.

Zuweilen jedoch auch ohne Reim, z. B. Platen 53:

Nun ein ewig Bildniß — Die an keiner Stätte
Dieser Heimatlosen, — Tempel Gottes bauten ꝛc. [19])

Der akatalektische Dimeter ist dagegen überaus häufig, mit und ohne Reim, vorhanden. Beispiele würden wie ein Tropfen aus dem Meere sein.

Fünffüßige Trochäen kennen die Alten nicht; in Deutschland sind sie den Serben entlehnt worden, und bei Gelegenheit der ausländischen Poesieformen werde ich darauf zurückkommen müssen. — Deutsche Dichter haben sich, ebenfalls nach ausländischen Mustern, auch sechsfüßige Trochäen gestattet, die eigentlich aus zwei katalektischen Dimetern oder Tripodien bestehn und nach dem dritten Fuße die Diärese haben:

¯⏑¯⏑¯⏑ ⁝ ¯⏑¯⏑¯⏑
Laß dich nicht verführen von der Rose Düften,
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften. Platen S. 76.

Sehr unterschieden von diesen doppelten Tripodien ist der, auch nur bei Neueren vorkommende trochäische Trimeter, der wieder nach Dipodien gemessen werden muß und keine regelmäßig wiederkehrende Diärese hat:

¯⏑¯⏑ ¯⏑¯⏑ ¯⏑¯⏑
Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Auf ein süß Geheimniß deuten, auf ein stilles,
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen. Platen Werke S. 71.

Siebenfüßige Trochäen, d. i. Dimeter mit angehängter Tripodie (Ithyphallikus), sind selten; z. B. Nr. 359.

Ihr im Dienst der Liebe stehend, kommt, daß ihr mit treuer
Kraft den Kern der Erd uns schmelzen helft im Sonnenfeuer

[19]) Die Alten nannten diesen Vers Ithyphallikus, verbanden ihn aber mit andern Metren. Vergl. unten.

Digitized by Google

Platen (Werke S. 74) bedient sich der siebenfüßigen Trochäen so, daß er dem Dimeter eine katalektische Tripodie anhängt:

⏑–⏑–⏑–⏑–⏑–

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll.

Jedesmal tritt nach dem vierten Fuße die Diärese ein. — Von den trochäischen mehr als einen Dimeter betragenden Formen ist in neuerer Zeit der Tetrameter am meisten benutzt worden. Er liebt die Diärese nach dem zweiten Fuße und hat dieselbe (fast)[20]) unverbrüchlich nach dem vierten:

–⏑–⏑–⏑ : –⏑–⏑–⏑

Schon die griechischen Tragiker bedienen sich dieses Metrums:

ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη,
μῆτερ ἡ Ξέρξου γεραιά, χαῖρε, Δαρείου γύναι. Aeschl Pers. 151.
ὦ σοφώτατοι θεαταί, δεῦρο τὸν νοῦν πρόσχετε
ἡδικημέναι γαρ ὑμῖν μεμφόμεσθ' ἐναντίον. Aristoph. Nub. 571.

Nachahmung spanischer Formen brachte diesen Tetrameter nach Deutschland. Die neuere Rhythmik konnte den Alten darin wenig folgen, daß sie Auflösungen der Trochäen an erlaubten Stellen, nämlich am Ende der Dipodien, einfließen ließ. Doch haben hie und da einige Dichter versucht, dem Verse durch eingemischte Auflösungen einen flüchtigeren Charakter zu geben; z. B. Kopisch (Gedichte S. 320 f.):

–⏑⏑–⏑–⏑–⏑ : –⏑ ⏑⏑ –⏑–⏑–

Euch zu ergetzen gab ein Dichter Deutsch ihm in den verwöhnten Mund

⏑⏑–⏑–⏑–⏑ : ⏑⏑–⏑–⏑–

Wie des azurnen Meeres Brandung in des Gestades Muscheln wühlt

So auch bei Gaudy (Nr. 572, 18), wenn hier nicht zufällig das Fremdwort Einfluß hat:

Der ihn aus des Krieges Brandung an der Lolre Strand entrückt.

Spondeen an den gleichen Stellen haben die genauerer Dichter häufig, und ebenso häufig die ungenaueren an den ungleichen.

Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort
Platen Werke 253.
Lanzenstiche viel im Herzen als der Dichtkunst Winkelried. Derf. 273.

Unerlaubt ist der Spondeus im ersten Fuße der Dipodie, doch kommt er vor:

Nr. 572, 21: Biwachtfeuer sinkt in Kohlen ꝛc. 572, 30: Daß der Krieg ihr Haupthaar bleichte ꝛc. 572, 36: Dreimal mit den jüngern Kämpfern, dreimal standen sie allein.

Solche Verse folgen mehr dem Accent und der Hebung als dem metrischen Werthe. Auch haben schon in älterer Zeit einzelne schlesische Dichter, freilich nur vereinzelte Tetrameter versucht; z. B. A. Gryphius im J. 1646 (Gedichte 2, 137):

Daß ich nichts als herbe Plagen, nichts als Marter schauen soll,
Täglich rufft man mir die Ohren, ja die matte Seele voll.

und zwei verbundene katalektische Dimeter im J. 1639 (Ged. 2, 415):

Ach mein Licht! wo rührt es her? daß du dich so hoch betrübst,
Meine Lust! was kränket dich? was beschwehr't dein sanftes Hertz!

[20]) Die Diärese versäumt z. B. Platen S. 272 in einem auch sonst schwachen Verse:
Einem spätern Meister über läßt er die berühmte That.

(Vgl. das. S. 138. 419 u. s. w.) — Manche Dichter zerlegen den katalektischen Tetrameter nach Dipodien, z. B. Platen S. 17:

Wo sich gatten Reich an losen
Jene Schatten Hagerosen,
Ueber Matten Kommt, zu kosen,
Um den Quell, Brüder, schnell.

und Lebr. Dreves (Vigilien S. 36; vergl. Lyr. Anklänge S. 44):

Ohne Grauen, | Kind, vertrauen | Magst dem blauen | Himmel du,
Seine Sterne | Tragen gerne | In die Ferne | Grüße zu.

Akatalektische Tetrameter kommen nicht so häufig vor; z. B. Platen 277:

Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick, den süßen,
Und von steter Jugend träumet zu des ewgen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menschlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!

Auch dieser wird zerlegt, z. B. Nr. 251, wo je ein Dimeter die Zeile bildet. — Neugriechische Lieder haben den akatalektischen Tetrameter, freilich bloß durch Accentuirung:

τὰ βουνὰ τὰ συννεφάτων, νὰ οἱ μόνοι σύντροφοί σου
Weiße Berge und die Wolken hast allein du zu Gesellen
Brandis, Mittheilungen aus Griechenl. 3, 92.

Diese accentuirten Verse, die eigentlich nichts anderes als Langzeilen von 8 Hebungen sind, heißen politische Verse und kommen schon zur Zeit der Byzantiner vor.

Tetrameter enthält meine Sammlung: katalektische Nr. 143, 193, 194, 383, 387, 388, 566. 572, 573, 613, 615, 812, 815, 816, 818, 853, 854, 856, 857; zerlegte: Nr. 74, 91, 108, 212, 214, 396, 411, 427, 428, 431, 432, 435, 436 ꝛc.; akatalektische: Nr. 10, 65, 368, 586 (die ersten Zeilen jeder Strophe), 817, 822, 825 (1 u. 3), 855; zerlegte: 251, 434, 865.

IV. Der Jambus: ⏑ – wurde wohl zuerst von den griechischen Dramatikern gebraucht, wie er denn auch bis jetzt sich als der passendste und geläufigste Vers im Drama zu erhalten weiß. Er wurde bei den Griechen, wie der Trochäus und Anapäst nach Dipodien oder Metren gemessen, so daß zweifüßige Jamben Monometer, vierfüßige Dimeter, sechsfüßige Trimeter und achtfüßige Tetrameter heißen. Die dazwischen liegenden Zahlen, dreifüßige, fünffüßige sind bei den Alten nur in größeren lyrischen Compositionen üblich und werden als Gesammtheit, nämlich als Monopodien, Tripodien, Pentapodien und Heptapodien aufgefaßt. — Die Römer messen den Jambus nach Füßen, nicht nach Metren (Dipodien) und nennen den griechischen Monometer Binarius, den Dimeter Quaternarius, den Trimeter Senarius und den Tetrameter Octonarius. Auch beobachten sie die griechischen Gesetze des Jambus nicht sehr genau, denn sie binden sich nicht an die Regel, daß nur an den ungeraden Stellen (sede impari, im 1. 3. 5. Fuße oder zu Anfange der Dipodien) der Jambus mit dem Tribrachys ⏑⏑́⏑, dem Daktylus –⏑⏑, dem Anapäst ⏑⏑–́ oder dem Spondeus ––́ wechseln kann. Doch haben die Griechen, je nach Maßgabe der Dichtungsform, für welche sie den Jambus benutzten, auch im Gebrauch dieser für die ungleichen Füße erlaubten Freiheiten zu unterscheiden gewußt. Die Tragiker haben nur im ersten Fuße des Verses den Anapäst und Daktylus in Eigennamen zulässig gefunden; innerhalb des Verses (im dritten und fünften Fuße) ist die Auflösung, die durch Eigennamen herbeigeführt werden muß, nur für den Tribrachys gestattet; der Spondeus kann hingegen an jeder ungeraden Stelle des tragischen Verses stehn. Die Komödiendichter hingegen behandeln den Jambus mit Zulassung obiger Freiheiten, und die lyrischen Dichter,

Digitized by Google

wo sie nicht nach Metren, sondern nach podischen Reihen messen, scheuen die Auflösungen an keiner Stelle. Eine solche podische Reihe ist der sogenannte anakreontische Vers:

⏑⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑

θέλω λέγειν Ἀτρείδας, ἁ βάρβιτος δὲ χαρδαῖς
θέλω δὲ Κάδμον ᾄδειν Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ, etc.

oder: μεσονυκτίοις πόθ' ὥραις, κατὰ χεῖρα τὴν Βοώτου
στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη μερόπων δὲ φῦλα πάντα, etc.

ein Vers, den man gewöhnlich als katalektischen Dimeter nimmt, während er in der That nur eine katalektische Tetrapodie ist. Bei den römischen Dichtern kommt er nur in späterer Zeit allein vor; z. B. Prudentius (Cathemerinòn hymn. 6.):

Ades, pater supreme, patrisque sermo Christi
quem nemo vidit unquam, Et Spiritus benigne

oder Boethius (d. cons. philos. 3, 7):

habet omnis hoc voluptas, apiumque par volantum
stimulis agit furentes, ubi grata mella fudit.

Bei deutschen Dichtern ist derselbe jetzt nicht mehr gewöhnlich.

Den Dimeter (Quaternarius) gebrauchen die Lyriker abwechselnd mit dem Trimeter, die späteren lateinischen Dichter, wie Prudentius (Cathem. hymn. 2), auch allein, z. B.:

Nox et tenebrae et nubila, Lux intrat, albescit polus,
Confusa mundi et turbida Christus venit: discedite.

Ebenfalls nur bei Lyrikern, und nie allein, kommt der fünffüßige Jambus, die Pentapodie, im Alterthum vor; selten rein, wie z. B. die katalektische Pentapodie eines Pindarischen Fragments, wenn dasselbe nicht (wahrscheinlicher) trochäisch zu messen und der Auftakt als Anakrusis zu nehmen ist: μοισᾶν ἀγωνίων τ' ἀέθλων, wie denn der Schlußvers der Strophe und Gegenstrophe des fünften isthmischen Siegesgesanges sicher nach trochäischer Messung gelesen werden will:

σπένδειν μελιφθόγγοις ἀοιδαῖς.

Dagegen ist die Auflösung der Pentapodie sehr beliebt, z. B. Pindars Fragm. 125.

⏑⏑́⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ – στάσιν ἄπο πραπίδος ἐπίκοτον ἀνελών.

Im Deutschen ist der fünffüßige Jambus der seit Lessing übliche Vers des Dramas, wie wenig rhythmisch und metrisch derselbe auch sein mag. Mit dem Reime zu Strophen größeren oder geringen Umfanges verbunden ist er auch in die Lyrik übergegangen, wo er sich denn freilich der metrischen Messung entzieht und, wie im Drama meistens auch, nur dem Gesetze der Hebung und Senkung gehorcht, doch so, daß die Senkung nicht verschwiegen, wohl aber durch lange Silben oder auch durch zwei kurze oder endlich durch beides zusammen ausgedrückt werden darf.

Nr. 232. 465. 643.

Und schüttelt sie mit derber Räuberlust: · ⏑́ · — · — · — · —
So betet der Kant und gibt die Sporen dem Pferd: · ⏑́ ·· — · — · — ·· —
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet: · ⏑́ · — · — ·· — · —
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant: · ⏑́ · — ·· — · — · —
Der güldené Sparpfennig sich versteckt: · ⏑́ · — · — · — · —

Fünffüßige Jamben kommen indeß auch schon vor Lessing, namentlich bei den ältern Epigrammatikern vor. Mit der überfließenden Silbe des klingenden Reimes ebenfalls schon bei den Schlesiern, z. B. 1639 bei A. Gryphius: Sonette 4, 64 (1698, 2, 425) und ohne überfließende Silbe vor 1660 bei demselben, Bd. 2, 247 und 293.

Digitized by Google

Der Trimeter der Griechen hat folgendes Schema:

⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑

Nach der fünften Silbe pflegt eine Cäsur einzutreffen, doch ist die Vernachlässigung derselben nicht anstößig, z. B. gleich zu Anfang in Sophokles Antigone: *ὦ κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα.*

„Die Schönheit des griechischen Trimeters beruht wesentlich darauf, daß der Vers hinsichtlich seiner Wortabtheilung nach dem Anfange einen trochäischen Gang nimmt, das heißt mit seinen Wortenden die jambischen Füße durchschneidet, weil nur dadurch die Theile des Verses zu einem Ganzen zusammengehalten werden; und daß er dagegen am Ende in einen eigentlich jambischen Gang kommt, weil bei einem durchaus trochäischen Fortschritte der Charakter des Verses verloren gehn müßte. Daher hauptsächlich sind einsilbige Wörter am Schlusse des Trimeters selten, wenn nicht andere einsilbige ihnen vorausgehn, daher schließen ferner Worte, die einen Kretikus bilden, wohl zehnmal seltner einen tragischen Trimeter als jambische oder doppeljambische, und daher besonders wird eine lange Schlußsilbe eines andern Wortes vor diesem Kretikus sorgfältig vermieden [21]). Demnach herrschen zu Anfange des Trimeters Cäsuren oder Incisionen, gegen das Ende Diäresen von z. B.

τοῦδ' οὕνεκ' ἐξέπεμπον ὡς μόνη κύνοις Antig. 19.
– | ⏑ ⏓ | – ⏑ ⏓ | – : ⏑ ⏓ : ⏑ –

Die Komödiendichter behandeln, wie schon erwähnt, den Trimeter viel freier als die Tragiker, und ihnen hauptsächlich gilt das vorhin aufgestellte Schema; z. B.

⏑ ⏑ ⏓ – ⏑ ⏑ ⏓ – ⏑ ⏓ ⏑ –
ἀπέραντον! οὐδέποθ' ἡμέρα γενήσεται; ..... Aristoph. Nub. 3.
⏑ ⏑ ⏓ – – ⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ ⏑ –
δαπάνης, λαφυγμοῦ, Κωλιάδος, Γενετυλλίδος ... ib 52.
– ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓ – – – ⏑ –
ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν ὅσον ... ib. 1.
⏑ ⏓ – ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏓ ⏑ –
ἀτὰρ τί χρέος ἦβα μετὰ τὸν Πασίαν; ..... ib 30 etc.

Noch freier aber behandeln die römischen Dramatiker den Senar

– ⏓ ⏑ – ⏓ ⏑ ⏑ – – ⏓ ⏑ ⏑

aequum licet statuerit haud aequus licet ..... Seneca Med. 200.
poéta dederit quáe sunt adolescéntium. Terent.
qui géntes omnes máriaque et terrás movet Plaut. Rud.
nunc huc ad Veneris fanum venio visere ib. 1, 2, 6.

Ebenso Phädrus und Publius Syrus, die eigentlich nur die sechs Hebungen des Senars herauszubringen suchen, z. B. Publius Syrus:

taciturnitas stulto homini pro sapientia est.
res optima est, non exstirpare sceleratos sed scelera.

Horaz hat, wo er sich des Trimeters bedient (denn er mißt dipodisch) dem Gesetze der griechischen Tragiker Gehör gegeben, z. B. Epod. 2:

Beatus ille qui procul negotiis
paterna rura bobus exercet suis,
neque excitatur classico miles truci
forumque vitat et superba civium etc.

---

[21]) K. O. Müller, Anhang zu den Eumeniden. Gött. 1834. S 32.

Digitized by Google

Doch hat er den Trimeter nie allein gebraucht, der überhaupt bei den Römern der klassischen Zeit nicht recht in Aufnahme gekommen ist, vielleicht weil sein flüchtiger tanzender Gang dem römischen Ernste widerstrebte. Auch Catull bedient sich dieses Metrums nur selten, z. B. 4:

Phaselus ille, quem videtis hospites,
ait fuisse navium celerrimus, etc.

und dann zwar durch das ganze Lied, aber in strenger reiner dipodischer Messung. Mit dem Verfall der römischen Dichtung und der späteren gelehrten lateinischen Poesie verschwand denn auch der Trimeter, bis er wieder hervortauchte, als Klopstock die antike Metrik einführte. Er selbst verschmäht zwar noch den leichten Rhythmus, aber seine Nachfolger, namentlich die Uebersetzer klassischer Poesien führten dieses nach dem Hexameter gepflegteste Maaß des Alterthums aus der Verbannung zurück. Freilich hat der schwierige Bau die Dichter der neueren Zeit immer von dem vertrauten Gebrauche des Trimeters zurückgescheucht, und der leicht aus dem Ermel geschüttelte fünffüßige Jambus hat sich namentlich im Drama bequem und häuslich niedergelassen, so daß selbst Uebersetzungen griechischer Tragödien, um unsrer Schwäche nahe zu kommen, in fünffüßigen Jamben aufzutreten wagen; allein es hat auch nicht am Gebrauch des dramatischen Trimeters gefehlt, indem Goethe, Apel, Schlegel, Platen, Klausen, Stahl, Minckwitz und Andere, freilich nicht alle mit gleichem Glück, im dramatischen Dialog und sonst zu dieser edlen Form zurückkehrten.

Nr. 381.

Als Beweis, wie gelenk dieser Vers ist, möge hier noch A. W. v. Schlegel seine oft gedruckte Schilderung desselben beisteuern:

Wie rasche Pfeile sandte mich Archiloches,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maaß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylos;
Großartigen Nachdruck schaften Doppellängen mir
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren, die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

Neben diesen dipodisch gemessenen allein auftretenden Trimetern kommen im Alterthum auch Herapodien (sechsfüßige Reihen) vor, welche lyrisch sind und Auflösungen der Jamben in Tribrachen lieben, so in Pindars erstem olympischen Siegsliede V. 1, 8, 19, 37, 48 u. s. w.

⏑̂ – ⏑ – ⏑̂ – ⏑ – ⏑̂ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος ἀμφιβάλλεται.
ὅπου' ἐκάλεσε πατὴρ τὸν εὐνομώτατον. κ. τ. λ.

Wie beim Trochäus ist man auch beim Jambus über die Länge des Trimeters bis zum Tetrameter (Octonarius) hinausgegangen, der meistens katalektisch ist und nach dem Dimeter die Diäresе hat.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – : ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

κἀναῦθα πῶς ὀλεσθέ μου τὴν καρδίαν ὀρεχθεῖν. Ar. Nub. 1372.
omnibu' modis, qui paúperes sunt hómines, miseri vivunt
praesértim quibu' nec quaéstus est, nec didicerunt artem úllam.
Plaut. Rud. 2, 1, 1.

Diese Form kommt schon bei A. Gryphius 1639 in den Sonetten (4, 20. 4, 46.) vor,

Digitized by Google

fand aber auch erst mit Einführung der antiken Metra eigentliche Aufnahme. Katalektische Tetrameter s. Nr. 161. akatalektische: Nr. 370. 384. 386. 658. 659.

Schon im Alterthum hat man besondere jambische Bildungen versucht und in der modernen Poesie sind gleichfalls Formen vorgekommen, die man dem Jambus anschließen könnte, wenn man die strengre Observanz berücksichtigte. So wenig aber die Nibelungenverse, will man nicht oberflächlich, bloß auf den neueren Gebrauch achtend, zu Werke gehn, dem Jambus untergeordnet werden können, eben so wenig wird man den Alexandriner aus den Gesetzen des Jambus construiren oder beurtheilen dürfen. Denn wenn auch der stumpfe Alexandriner nichts anderes zu sein scheint als ein mit verschobner Cäsur gebildeter Trimeter

⏑ – ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

so hat er bei näherer Betrachtung doch eine ganz andre Bildung, von welcher daher am passendsten da gesprochen wird, wo die üblichen Poesieformen nach ihren Heimatsstätten berücksichtigt werden. Uebergangen darf hier indeß eine Bildung des Jambus nicht werden, welche gewisse Freiheiten zur gesetzlichen Geltung erhoben hat, nämlich der Galliambus, von welchem übrigens auch im Alterthum nur sehr wenig Gebrauch gemacht wurde, unter den Neueren aber wohl kaum von einem andern Dichter als von J. H. Voß. Das Schema, dem man dasjenige der reinen Jambenform als Grundlage vergleichen kann, ist folgendes:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – : ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

d. h. eine jambische katalektische Tetrapodie, welche im Auftact des ersten Fußes die Kürze mit einer Länge oder zwei Kürzen, im zweiten Fuße aber den Tribrachys erduldet; sodann eine jambische akatalektische Tripodie, welche die Thesis des ersten Fußes verdoppelt und die Arsis des zweiten regelmäßig durch zwei Kürzen ersetzt. Beispiel bei Catull, Gedicht Nr. 63. (Lachmann)

quo nos decet citatis celerare tripudiis.
super alta vectus Attis celeri rate maria.
stimulatus ibi furenti rabie vagus animis.
itaque ut domum Cybebes tetigere lassulae.
Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'! O Beseligter, du erscheinst!
Um den opferhellen Schenktisch und den schäumenderen Pokal
Schwingt naher Gotthelt Abglanz in Entflammungen sich empor.
Heil! Heil! und laut im Chor tönt dithyrambischeres Getön.
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geschlecht.
Der Entzückungen sich herumdrehn wie gestittiget vom Orkan.

Die Härten dieser Vossischen Verse, namentlich des letzten, sind freilich nicht wegzuleugnen, da uns die vielen Auflösungen widerstehn, aber Schwächen des Einzelnen dürfen nicht für Schwächen der Sprache gelten, die doch V. 2, 4, 5. rein bilden konnte.

V. Der Anapäst ⏑ ⏑ – ist den Griechen geläufiger als den Römern, von denen ihn, mit Ausnahme späterer Dichter wie Boethius, nur die dramatischen Poeten in längerem Athem gebrauchen. Auch ist er den Komikern gemäßer als den Tragikern, die ihn nur als Uebergang aus der bewegten Chorpoesie in den Dialog anzuwenden pflegen. — Von den Lyrikern benutzten ihn schon die spartanischen Dichter zu Marschliedern und auch die Chöre sollen, bei der Recitation der anapästischen Systeme, im Marsch gewesen sein. Der Anapäst wird nach Dipodien gemessen und wechselt meistens nur mit dem Spondeus. — Der Dimeter kommt theils im Dialog (Aristoph. Wolken 886), theils in der Lyrik vor, wo man jedoch nicht ängstlich Dimeter um Dimeter zu setzen, sondern das ganze System als ein mit Diäresen durchschnittenes Gebäude anzusehn hat. Am üblichsten für längere Strecken ist der anapästische Tetrameter katal. in 1.

Digitized by Google

⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ⁝ ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ⁝ ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ⏑ ⏑ ⏑́ ⏓

der nach der ersten und zweiten Dipodie die Diärese hat, in allen Füßen den Spondeus zuläßt, nur nicht gern im siebenten.

εὐφημεῖν χρὴ τὸν πρεσβύτην καὶ τῆς εὐχῆς ὑπακούειν.
ἐπακούσατε δεξάμεναι θυσίαν καὶ τοῖς ἱεροῖσι χαρεῖσαι.
οὐδ' ἑλκόμενος περὶ πραγματίου γλισχραντιλογεξεπιτρίπτου. Ar. Nub.
Βοσκόμεθ' ὕλης ἀπὸ παντοδαπῆς, ἐλάτης, πρίνου, κομάρου τε
πτόρθους ἁπαλοὺς ἀποτρώγουσαι, καὶ πρὸς τούτοισιν ἔτ' ἄλλα.
Eupolis (Macrob. S. 7, 5.) ed. Runkel p. 85.

Im Deutschen wurde, die Uebersetzungen abgerechnet, dieser Vers eigentlich erst durch Platen wiedereingeführt. In der verhängnißvollen Gabel (1826) und noch gediegener im romantischen Oedipus (1829) benutzte dieser Dichter die Anapäste theils zum Dialog, theils zu den Parabasen, die seitdem fast in alle Sammlungen übergegangen sind. Der meisterhafte Versuch des Dichters ist nicht ohne Nachfolge geblieben, wenn auch den Späteren der tiefe schwungkräftige Geist des Vorgängers fehlte. So haben H. Minckwitz (in seinem Lehrgedichte) und ich selbst (vgl. Nr. 723.) Tetrameter versucht, die zwar regelmäßig gebildet sind, aber fast nichts anderes und kaum dies mit den Platenschen gemein haben. Hier noch Platens komisch-pathetische Schilderung des Vorgebirges der guten Hoffnung, aus der Verh. Gabel: Akt 2.

Schmuhl:

Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ists ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung
Von Gebüsch zu Gebüsch und von Baume zu Baum, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospets im Laub, und es wimmeln darin Papageien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und er schlägt goldaugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan und der Kolibri schläft in dem flammigen Kelche der Tulpe,
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der feine Geruch der Jasminen,
Und die Aloe blüht und es breiten umher Palmbäume den riesigen Fächer,
Und der Springquell füllt in beständigem Scherz alabasterne Becken mit Goldschaum;
Dort kühlt sich im Bade der Jungfraun Leib und der Jünglinge göttliche Nacktheit,
Hyazinthenes Haar umwuchert das Haubt und des Nackens unsterbliche Bildung,
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß und die Haltung schwebet in Anmut.
Sanft plätschert um sie die melodische Flut und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast im Vorbeigehn mild den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftige Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einstiger Trennung,
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Mopsus:

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Marders?

Schmuhl:

Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind blos Holländer Ducaten [22]).

VI. Die meisten übrigen Versfüße des Alterthums, die überdies nur in der aufgeregteren Lyrik vorkommen, sind aus den vorhergenannten gebildet und darnach zu messen.

[22]) Die Lesarten der ersten Auflage, die weil sie zuweilen gegen die Metrik anstießen, von Platen auf fremden Antrieb verändert sein sollen, sind meistens wiederhergestellt, denn sie sind unvergleichlich besser als die Lesarten der gesammelten Werke.

Digitized by Google

1. Der **Choriambus** –́ ⏑ ⏑ –́ ist eigentlich nur ein abgekürzter daktylischer Dimeter, und wo mehrere Choriamben unmittelbar aufeinander folgen, also mit ihren Hebungen zusammentreffen, erhält das Metrum ganz den hastigen stoßenden Charakter, den ein rascher durch Verschweigungen (der Senkung) oft unterbrochner Rhythmus nicht vermeiden kann, z. B. Platen Werke S. 112

Künftiger That heiße Begier. — Jede den Fels spiegelnde Bucht

oder das horazische: praesidiumet | dulce decus | curriculo | tergeminis | Attalicis | dimoveas, oder die griechischen: *Τυνδαρίδαις* | *καὶ μεγάλων* | — Daher pflegt auch nach jedem Choriambus die Diärese einzufallen, um die Pause, welche durch verschwiegene Senkung entsteht, recht fühlbar zu machen. Selten aber trifft man in lyrischen Systemen mehre Choriamben reihenweis zusammengestellt. Die meisten Lyriker, die sich des sogenannten Choriambus bedienen, leiten die choriambischen Verse durch Trochäen oder Spondeen ein und beschließen sie mit Jamben oder Pyrrhichien, so daß folgendes Schema entsteht:

x̄ – ⏓ –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓.

Μηδὲν ἄλλο φυτεύσης πρότερον δένδρεον ἀμπέλω . . . . . Alcaeus
Nullam Vare sacrâ vite prius severis arborem . . . . . Hor.
Schönheitszauber erwirbt keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift! Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch . Platen S. 111.

Meistens sind indeß nur zwei Choriamben nebeneinander:

Maece|nas atavis ⁝ edite re|gibus
O et | praesidium et ⁝ dulce decus | meum . . . . Horat.
Aber Geister des Klangs wohnen in hoher Luft . . . . Kinkel. Ged. S. 65.
Doch mit scheltendem Wurf scheuchte den Winselden. . Ders. S. 66.

Namentlich bei dem pyrrhichischen Ausgange der choriambischen Reihen klingt der daktylische Grundton wieder durch, und man könnte Verse wie den letzten von Kinkel oder jenen von Alcäus:

–́ – *πάντα δὲ διψᾷ ὑπὸ καύματος*

auch nach folgendem Schema, in dem die fehlenden Senkungen durch Punkte bezeichnet sind, daktylisch darstellen:

–́ – –́ ⏑ ⏑ –́ .. –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑

Jedenfalls hat Horaz die Basis nicht bloß aus Laune durchgängig spondeisch gebildet und die Katalexis meistens pyrrhichisch, so daß seine Choriamben sich leicht dem gegebnen Schema anschmiegen. 2) Als choriambisch könnte man auch die sog. **Jonici a minore** ⏑ ⏑ – –, wenn sie Reihen bilden, nehmen, indem man eine anapästische Basis statuirte und das Schema so stellte:

⏑ ⏑ x̄ – | –́ ⏑ ⏑ – | –́ ⏑ ⏑ – | –́ ⏑ ⏑ – | –

Miserar' | est neq' amo|ri dare lu|dum neque dul|ci

doch widerspricht hier unter anderm die fast regelmäßige Diärese bei Horaz (Oden 3, 12.), wonach diese Joniker als abgebrochne anapästische Reihen zu fassen und so zu scheiden sind:

⏑ ⏑ –́ – ⁝ ⏑ ⏑ –́ – ⁝ ⏑ ⏑ –́ – ⁝ ⏑ ⏑ –́ –

Miserar' est, neq' amori dare ludum, neque dulci
mala vino laver', aut exanimari metuenteis
patruae verbera linguae tibi qualum Cythereae etc.

daß es nachhallt in dem Dickicht und mit Wehmuth mich erfaßt —
O, gesteh mir! was verbrach ich, daß du auskerst mich zur Qual? —

Digitized by Google

Verse, die Rogge (Gedichte S. 214. 223) für Joniker ausgiebt, die sich aber, genauer gemessen, als trochäische katalektische Tetrameter kund geben. Auch Voß sind die Joniker nicht geglückt. Ueberhaupt hat die deutsche Poesie keine reinen Joniker hervorgebracht, abgesehn davon, daß unser trochäischer Wortaccent auch die reinsten Joniker in trochäische Reihen zu verwandeln verleiten würde. »Des Gesangsfestes Zerstreuung und des Frühlinges Herannahn« würde vielleicht im ersten Fuß ungewiß lassen, gleich im dritten würde man aber mit und eine trochäische Reihe anheben. Sicher aber sind Verse wie die Vossischen:

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kronhirsch mich den Waidmann

nur schlecht gebaute Trochäen, die den Ictus von dem Anfange der Dipodie gegen das Ende hin rücken, also:

– ⏑ ⏓ – – ⏑ ⏓ – – ⏑ ⏓ – – ⏑ ⏓ –

so daß weder ein rechter trochäischer noch ein ionischer Vers herauskommt. Ebenso wenig wollen im Deutschen 3) die Bacchien ⏑ ⏓ – gelingen, doch hat man einige, z. B. Platen, Werke:

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwierigem Irrsale ruht u. s. w.

eine Form, die den Arabern, nicht den Alten nachgebildet ist. Die Araber nennen dieses bacchische durch den Gaselenreim verbundene Metrum Mutekarib (s. Rückert Amrilkais S. . .). Am wenigsten aber gerathen die antibacchischen Bildungen – ⏓ ⏑ durchtrieben, satanisch u. s. w. Sehr im Schwange dagegen sind 4) die Amphibrachen, ⏑ ⏓ ⏑, die man in längeren Reihen für Anapäste gelten zu lassen gefällig genug war. Es sind im Grunde nur unterbrochne Jamben ⏑ ⏓ ⏑ · ⏑ ⏓ ⏑ · Als Metrum tritt dieser Fuß freilich niemals auf, dagegen desto häufiger als Versfuß. Es gab eine Zeit, in welcher fast alle Lieder und die lyrischen Gedichte überhaupt amphibrachisch einherhüpften; zur Zeit Tiedges nämlich, der die Erfindung freilich nicht gemacht, aber die von Andern gemachte doch am besten zu benutzen gewußt hatte, daß man durch aneinandergereihte Amphibrachen den Anapäst zu ersetzen vermöge! In neuerer Zeit ist diese Form ganz außer Kurs gekommen. Uhland bediente sich ihrer in früher Zeit noch, freilich nur einmal, in dem Gedichte »die Mähderin« (S. 280 der neuesten Ausgabe von 1843, der sechzehnten!)

Der Pächter | der stattlich | begüter|te hat es | gesprochen —
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen —

Dabei laufen einige Unregelmäßigkeiten mit unter, die dem Verse den anapästischen Charakter zu geben scheinen, indem zwei Senkungslaute durch eine Hebung vertreten werden:

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten —
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee —

hier ist indeß die lange Silbe nicht Vertreterin von zwei, sondern nur von einer Kürze, das erste Mal in »Mittag« Vertreterin der auslautenden, das zweite Mal in »ihr« der anlautenden Kürze des Fußes. Die andere Kürze liegt nicht mit in der vorhandenen Länge, sondern sie ist ganz verschwiegen worden. 5) Der Kretikus oder der sog. Amphimaker ⏓ ⏑ – ist in Wahrheit nur eine katalektische trochäische Dipodie. Als Versfuß kommt er wohl vor, auch bildet er in größeren lyrischen Compositionen des Alterthums wohl Gruppen, aber ganze Lieder sind nicht in diese Form gekleidet.

χάρμα παῦροι τινες — Αὐγέαν λίτρον. Pind. Ol. 11.

Digitized by Google

wobei denn häufige Auflösungen der Länge in zwei Kürzen beliebt sind, z. B. der ersten Länge: Pindars Ol. 2, 4 ff. ⏑ ⏑ – ⏑⏑ ⏑ ⏑ –

ἀκρόδι|να πολέμου — γνησίαις ἐπ' ἀρεταῖς — κρεσσόνων πρὸς ἀγαθῶν.

oder der zweiten und abwechselnd der ersten: Pind. Fragm.

⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑ ×

ἦν ὅτε σὰς τὸ Βοιώτιον ὕδνος ἔπεσν —

In einzelnen Dichtungen haben auch Deutsche die Auflösung stellenweis versucht, z. B. Platen Werke S. 133.

scheint sobald | sie den gefühls|trunknen Schwan —
Griechen lan|deten zuerst | durch den Reiz —
krafterfüllt | in dem Bewußt|sein des Tags —

indeß ist unser Mund nur schwer zur richtigen Lesung der beiden Kürzen zu bewegen, obgleich freilich auch nicht anzunehmen ist, daß alle Griechen jene kunstreichen Handhabungen der Metra mit Leichtigkeit, oder gar ohne Studium zu erkennen gewußt hätten. Leicht wird hingegen auch bei uns Jeder reingehaltne Kretiker richtig zu lesen verstehn, z. B. Platens (W. 108):

Busenfreunds blendes Haubt — Ach und welch Auge dies!

oder Minckwitz (Deutsche Dichtkunst S. 51):

Platen starb ungehört meinem Ohr, welcher uns Alles gab.

VII. Die Alten, und ihre Nachfolger unter den Neueren, haben jene einzelnen Versfüße und Metra zu metrischen Reihen zu vereinigen gewußt, aus denen sie dann wiederum größere Gruppen, Strophen, zusammensetzten. Die meisten dieser Reihen beginnen mit mehr oder minder gleichgültigen Silben, die man, wenn es nur eine ist, Anakrusis, wenn es zwei sind, Basis nennt und in den Schematismen mit einem darübergesetzten Andreaskreuz (x) bezeichnet. Einige haben auch einen zu der Reihe selbst nicht gehörigen Schluß, den man Katalexis nennt. Sind die Reihen aus demselben Charakter zusammengesetzt, d. h. folgen auf Daktylen noch Trochäen, auf Anapäste noch Jamben, so nennt man solche Verse Logaöden und bezeichnet sie dann näher nach der Art ihrer Zusammensetzung. Sind die kleineren Versfüße voraufgestellt, so nennt man die Reihen gewöhnlich äolische Verse. Hier nur Beispiele von den üblichsten Compositionen, nach deren Anleitung die übrigen leicht definirt und zergliedert werden können.

1. Glykoneus $\overset{x}{–}$ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ × d. h. versus dactylicus simpliciter dactylicus, dupliciter trochaicus, cum basi

ἀκροτήριον Ἄλιδος
ἔν τε Κασταλίᾳ παρά
Sic te diva potens Cypri

θνασκόντων ἀπό μοι λόγον
πρύμναις Τήλεφος ἐμβαλεν. . Pind Ol. 9.
quo non arbiter Adriae . . . . Hor Od 1,3.

Wein und Jugend ein feurig Paar —
Küsse fallen wie Honigthau —
Platen W. 109.

Nur dem Walde vertrau er sich —
Das ins Rauschen des Bachs sich mischt —
Kinkel Ged. S. 65.

Diese Form verdoppelt hat A. Kopisch in seinen Gedichten S. 300:

$\overset{x}{–}$ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ $\overset{x}{–}$ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wenn aus dunkelnder Himmelsluft herabsinket ein Nachtgewölk —
Lindrung bringen allein der künftgen Zeit dämmernde Tage dir —

2. Pherekrateus. $\overset{x}{–}$ × – ⏑ ⏑ – ⏑ z. B. Pherekrates beim Schol. zu Aristoph. Wolken 563:

Digitized by Google

ἄνδρες πρόσσχετε τὸν νοῦν	Cras donaberis hoedo —	
ἐξευρήματι καινῷ	rubro sanguine rivos —	
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις.	saxis unde loquacis	Hor. Od. 3, 13.

Platen (W. S. 109 u. 113): Huldreich alle Geberden — Muß dich wieder verlassen —

[Dies ist denn auch das herrschende Metrum jenes bekannten Gedichts von W. Ueltzen [23]), das freilich ursprünglich falsch abgetheilt war, indem der Verf. drei Zeilen daraus machte, der ersten einen mit Basis versehenen einfach daktylischen doppelt trochäischen Logaöden, der zweiten einen bloßen Adoniker (s. S. XXV), der dritten richtig den Archilochischen Vers überwies. Die richtige Abtheilung ist folgende:

x̄ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ x̄ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Namen nennen dich nicht. Dich bilden Pinsel und Griffel
Sterblicher Künstler nicht nach.
Lieder singen dich nicht. Sie alle reden wie Nachhall
Fernester Zeiten, von dir.
Wie du lebest und bist, so trag' ich einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.
Wäre Herzens-Empfindung hörbar; jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.
Lieben kann ich dich nur. Die Lieder, wie ich dich liebe,
Spar ich der Ewigkeit auf.]

3. Die Verbindung des Glykoneus und Pherekrateus giebt den Priapeus:

x̄ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⁝ x̄ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑

οἷος ἐσοὶ μαθών, καλός τις· πίθων παρὰ παισίν . .	Pind. Pyth. 2, 131.
o Colonia, quae cupis ponte ludere magno	Catull. 17.

4. Der Elegiambus: –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏓

ἐλθόντ' Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρᾶν καὶ πολυγνάμπτων μύχων. .	Pind. Ol. 3.
ἀκρόσοφον δὲ καὶ αἰχματὰν ἀφίξεσθαι τὸ γάρ	P. Ol. 10, 19.
οἷα Συρακοσίων ἀρχῶ δαμασθέντες πάθον	P. P. 1, 141.
ἑσπερίαις ὑποκουρίζεσθ' ἀοιδαῖς· ἀλλά τοι	
ἤρατο τῶν ἀπεόντων· οἷα καὶ πολλοὶ πάθον	id. Pyth. 3, 19 sq.
. . blos das Erhabene pflegt er, auch der Anmut Flüchtigkeit . . .	Platen S. 131.
klagt der befangene Mensch umsonst der Vorsicht Launen an . .	Ders. 134.
Jeglichem kund; er bezwang der öden Salzflut Ungeheur . . .	Ders. 135.
Scribere versiculos amore perculsum gravi —	
jussus abire domum ferebar incerto pede	Hor. epod. 11.

5. Hendekasyllaben, sind doppelter Art,

a. Der Sapphische Vers –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

das ist ein Logaöde einfach daktylisch, doppelt trochäisch, mit voraufgestellter trochäischer Dipodie. Die Griechen beobachten darin weder regelmäßig die Länge in der vierten Silbe der ersten trochäischen Reihe, nach Cäsur, nach Diärese. Horaz hat stets einen Spondeus im zweiten Fuße und regelmäßig nach der fünften Silbe die Cäsur. Beispiele siehe weiter unten bei der sapphischen Strophe.

b. Die eigentlichen Hendekasyllaben, oder Phaläkischen Verse:

x̄ ⏓ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏓

[23]) Ich habe mit entscheidenden Gründen den langjährigen Streit über den Verfasser dieses Liedes beendigt, indem ich nachwies, daß dasselbe bereits 1785 von Ueltzen verfaßt sein muß, da es bereits im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 127 mit Ueltzens Chiffer unterzeichnet abgedruckt steht. Darnach stellt sich denn Neumanns Anspruch auf die Autorschaft dieses Liedes, das er 1791 oder 92 geschrieben haben will, als baare Unwahrheit heraus. Vgl. »Posaune, hannoversche Morgenzeitung 1843« Nr. 69.

Digitized by Google

d. i. ein Logaöde, einfach daktylisch, dreifach trochäisch, mit trochäischer Basis; hauptsächlich von Catull benutzt.

'Εν Δήλῳ ποτ' ἔτικτε τέκνα Λατώ
Φοῖβον χρυσοκόμαν ἄνακτ' Ἀπόλλων'
Luget', o Veneres Cupidinesque,
Et quant' est hominum venustiorum
Passer mortuus est meae puellae,
Passer, deliciae meae puellae. . . . . Catull. 3.

Wie die Pflanze sich nennt? Der Pflanze Namen
Heißt — so sagts doch ihr Hendekasyllaben!:
Im landüblichen Kauderwelsch Zigarre,
Doch Glimmstengel berlinerisch verneudeutscht. Rückert 4, 54.

Locken, fliegende, trug ich, die wie Ranken
Mich umschatteten, um die Schläfe wallend. Ders. 4, 52.

Auch giebt es ganz ähnlich gebaute Verse, die indeß dem Daktylus nur eine trochäische Dipodie folgen lassen und, weil sie neun Silben enthalten, Enneasyllaben genannt werden; z. B. Rückert 2, 502:

Wo die glänzenden Zinnen ragen,
Ueber denen die Sonnen tagen;
An die Pfosten der Ewigkeit wo
Der Unendlichkeit Wogen schlagen ꝛc.

6. Alcäischer Vers: ⏓ | –́ ⏑ – ⏓ | –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏓ d. h. Anakrusis, trochäische Dipodie, Logaöde einfach daktylisch, doppelt trochäisch mit Katalexis. Daß der Vers nicht jambischen Anfang hat, sondern die erste Silbe wirklich nur Anakrusis ist, geht aus der Zusammensetzung und dem logaödisch-trochäischen Charakter des Schlusses hervor, ferner aus der weiteren Ausführung desselben in der alcäischen Strophe, von der weiterhin die Rede sein muß. Uebrigens kommt der alcäische Vers auch mit andern vermischt in lyrischen größeren Strophen vor, selten aber als Gedichtform allein. [24])

φιλησίμολπέ τ' Εὐφροσύνα θεῶν . . . . . Pind. Ol. 14, 14.
νῦν χρὴ μεθύσκειν, καί τινα πρὸς βίαν
πίνειν, ἐπειδὴ κάτθανε Μυρσίλος . . . . . Alcaei fragm.
Odi profanum vulgus et arceo . . . . . Hor. Od. 3, 1.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich,
Doch drang bis hierher über Gebürg und Meer . Platen.

Die Griechen haben weder immer lange Silben an den zulässigen Stellen der ersten Abtheilung, noch die Diärese zwischen der ersten und zweiten Abtheilung des Verses gebraucht; Horaz hingegen hat die Freiheit zur Regel gemacht, den Vers immer mit einer langen Silbe begonnen, die trochäische Dipodie immer mit einem Spondeus geschlossen und nach derselben immer die Diärese eintreten lassen, so daß seine Verse folgendes Schema haben:

– –́ ⏑ – – ⁝ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓

7. Außer diesen am meisten gebräuchlichen Logaöden giebt es nun noch sehr vielerlei logaödische Zusammenstellungen, deren genaue Aufzählung kaum von der ausführlichsten Metrik zu erwarten sein dürfte, von denen hier aber nur noch einige aufgezählt werden können.

a. –̄ ⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ –

Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt —
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit —
Fremdling, komm in das große Neapel und sieh's und stirb — Platen 120.

[24]) Z. B. Prudentius *περὶ στεφάνων* hymno XIV.

Digitized by Google

b. ⏓ – ⏓ – ⏑́ ⏑⏑ – ⏓ ⏑̲ ⏓ ⏑̲ ⏑́ ⏑⏑̲, ein von Eupolis erfundener Vers, der auch nach ihm genannt wird und wohl nur bei den griechischen Komödiendichtern vorkommt, z. B. Eupolis bei Harpokration S. 131 (Runkel Eupolis Fragm. Nr. 96):

ὃν χρῆν ἔν τε ταῖς τριόδοις κἀν τοῖς ὀξυθυμίοις
προστρόπαιον τῆς πόλεως καίεσθαι τετριγότα. —
ἡττηθείς, οὐκ ἄξιος ὤν· ταῦτ' οὖν ὑμῖν μέμφομαι . . . . Arist. Nub. 521.
Ueberwunden gegen Verdienst, drum nun zürn' ich über euch . Welker das.
Wer nun solche Leute belacht, freu sich an dem Meinen nicht . Ders. 556.

c. Eupolis, und Andere nach ihm haben den vorhin (Nr. 4) angeführten Elegiambus mit einer Anakrusis versehn, wodurch der ganze Charakter des Verses ein anderer, muthigerer, rascherer wird, z. B.

⏑̲ ⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑̲ ⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑

Τὰ Στησιχόρου τε καὶ Ἀλκμᾶνος Σιμωνίδου τε
ἀρχαῖον ἀειδέν. ὁ δὲ Γνήσιππος ἔστ' ἀκούειν. —
Eupolis bei Athenaeus 14, 638 e.

Außer diesen aus gleichartigen Versfüßen zusammengesetzten Metren giebt es auch solche, die aus verschiednen Versfüßen componirt sind, in denen Arsis mit Arsis zusammentrifft, und die nach einem freilich nur imaginären Versfuße, dem Antispast ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑, antispastische Metra genannt werden.

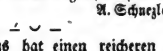
1. Choliamben, Skazon, Hinkjamben, d. h. eine jambische Pentapodie, die im letzten Fuße meistens den reinen Jambus hat, und ein angehängter trochäischer Fuß, ohne Cäsur und Diärese. Erfinder derselben soll Hipponax sein, vgl. Welcker: Hipponax. Göttingen 1817 S. 17 ff.:

⏓ ⏑́ ⏑ – ⏓ ⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏓

ἐμοὶ γὰρ οὐκ ἔδωκας οὔτε τὰν χλαῖναν
δασεῖαν, ἐν χειμῶνι φάρμακον ῥίγευς,
οὔτ' ἀσκέρῃσι τοὺς πόδας δασείῃσιν
ἔκρυψας, ὡς μή μοι χίμετλα ῥήγνυται.
(Hipponax ap. Tzetz. in Lycoph. 855.)
Miser Catulle, desinas ineptire,
Et quod vides perisse perditum ducas.
(Catull. 8. cf. 22. 31. 37. 39. 44 etc.)
Ein Liebchen hatt' ich, das auf einem Aug' schielte;
Weil sie mir schön schien, schien ihr Schielen auch Schönheit.
Eins hatt' ich, das beim Sprechen mit der Zung' anstieß;
Mir war's kein Anstoß, stieß sie an und sprach: Liebster!
Jetzt hab' ich eines, das auf einem Fuß hinket;
Ja freilich, sprech ich, hinkt sie, doch sie hinkt zierlich.
Rückert: Gedichte 3, 179, vgl. 4, 54.
Mein Freund! da du dich widmen willst der Schaubühne,
Damit in Zukunft deine Lebensau grüne,
So laß mich dir, willst du nicht meinen Rath scheuen,
Freimüthig eine kleine Regelnsaat streuen! u. s. w.
A. Schnezler im Rückertschen Musenalm. 1840 S. 191 ff.

2. Dochmien. ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ –

Kein Metrum des Alterthums hat einen reicheren und mannigfaltigeren Wechsel als das dochmische, das die Thesis verlängern und die Arsis in Kürzen auflösen kann, so daß mit Berücksichtigung aller Freiheiten folgendes Schema des Dochmius erscheint:



⏑̲ ⏑́⏑̲ ⏑́⏑̲ ⏑̲ ⏑⏑̲ ⏑̲

Digitized by Google

Reine Dochmien ſind z. B. folgende: *σύ τοι νῦν κλυτᾶς* (Pind. P. 5, 6), *ἔχει συγγενής* (id. P. 5, 16), *δυναϑείσα φρήν* (id. P. 6, 36); in Andacht vertieft; — an gleichwarmer Bruſt; — emporſchwebend gehn (Platen W. 113); mit ſtahlfeſtem Netz; — von Schmerz unvergällt (derſ. 118). Mit Auflöſung der erſten Arſis ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓: *ἐπιφανέστερον — Διὸς Ὀλυμπιάς* (Pind. P. 7). Mit Auflöſung der erſten und zweiten Arſis und kurzer Schlußſilbe ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑: *πολύϑυτον ἔρανον — λεγόμενον ἐρέω* (id. Pyth. 5, 72. 101). Mit Baſis und Katalexis z. B. Aeſchyl. Perſ. 252:

⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑

B. Der Reim. Wie unmöglich es sein würde, eine Reimlehre aufzustellen, die das hochdeutsche gesprochne, nicht bloß geschriebene Wort erschöpfte, geht aus der Betrachtung der Dialekte hervor. Wenn der Grundsatz der historischen Grammatik richtig ist, daß alle Kürze der Vokale, soweit sie nicht Flexionsvokale sind, sich in Länge zu wandeln strebt, so folgt daraus, daß die Kürze, wo sie in einzelnen Provinzen noch haftet, nicht unrecht, für den Reim also verwendbar sein muß. Wird aber ein Hesse aus der Gegend von Hanau zugestehn, daß man von scharf wie Bronn aussprechen müsse? Und doch thun es die hochdeutsch redenden Niedersachsen, die also den Reim davon = Action nicht gelten lassen, so wenig wie Gras und las, nach und brach, und doch erregt dieser Reim in Baiern nicht den geringsten Anstoß. Was bei den Niedersachsen aber als ganz richtig und unangefochten hingeht, Reime wie Zeter = Peter, fändet = geschändet (Herwegh S. 96. 88) erregt den Schwaben großes Bedenken. So nimmt Fr. Vischer (Jahrbücher der Gegenwart 1843. Nr. 5. S. 19) von den beiden zuletzt genannten Reimverbindungen den Vorwurf her, Herweghs Reime seien keineswegs von durchgängiger Reinheit, Zeter = Peter könne »schlechterdings nicht gereimt werden«, ja er fährt mit Bezug hierauf fort: »den eher dürfen bloß verwandte Vokale (wie ü und i?), als entschiedene Längen und entschiedene Kürzen einen Reim bilden«. Er sieht, weil er Zeter auf gut schwäbisch scharf wie Wetter ausspricht, das Wort für eine Doppelkürze ⏑⏑ an, und weiß nicht, daß Peter kein besserer Trochäus ist als Zeter, nur mit dem Unterschiede, daß sein schwäbisches Organ das erste Wort cirkumflektirt pēter, das andere aber akutirt zéter, während die Niedersachsen z. B. beiden Wörtern auf der Penultima den Cirkumflex geben pēter, zēter. Der Irrthum liegt überhaupt darin, daß unsre Prosodiker die Sprache, die nun einmal ihren historisch herausgebildeten Charakter und ihr geschichtlich erworbenes Recht behauptet, nach dem historisch überwundenen Maße handhaben und nicht einsehn wollen, daß es im jetzigen Hochdeutschen so gut wie im Griechischen akutirte und cirkumflektirte Längen giebt, und daß der Unterschied derselben für die Metrik von gar keiner, für die Reimverbindung nur von schwankender Bedeutung ist. Jeder Forschung ihr Recht! aber führt sie dahin, daß uns das berüchtigte Holzklotzpflock, weil es hólzklòtzpflòck gesprochen wird, nun gar als Tribachys ⏑⏑⏑ gelten soll, so ist sie im Unrecht, denn sie lehnt sich, nichts vergessend und nichts lernend, zu Gunsten alter Wahrnehmungen gegen das bestehende Recht auf. Eher dürfte man die Sache umkehren und sagen, auch im Alterthume seien Silben wie las lang gewesen, aber, weil sie den Akutus hatten (lás) für kurz angesehen worden.

Der Reim kann dreifacher Art sein; entweder trifft er bloß die Vokale und Consonanten des Anlauts und heißt dann Alliteration, oder er ergreift die Vokale allein und heißt dann Assonanz, oder er umfaßt die Consonanten und Vokale des In- und Auslauts zugleich und heißt dann in engerer Bedeutung Reim.

Die älteste Reimform der deutschen Stämme ist die Alliteration, die sich bis in das neunte Jahrhundert erhalten hat. Diese Form berührt die Wurzeln der Wörter und ist deshalb sehr großer Mannigfaltigkeit fähig, denn sie umfaßt Vokale und Consonanten. Das Gesetz der Alliteration ist dieses: Jede Langzeile hat drei Alliterationen, von denen zwei in den ersten, die dritte in den zweiten Abschnitt fallen. Nr. 792 und folgende Beispiele:

dat gafregin ih mitfirahim firiwizzô meista —
dô dâr niwiht ni waf enteô ni wenteô — Wessobrunner Gebet.
Sorgên mac diu sela unzi diu suona argêt —
verit mit diû viurû virihô wisôn — Muspilli
sô manag uuislik uuord endi giuuit mikil —
aftar an aldre? it if unc al ti lat — Hêliand

Digitized by Google

Wægas weóxon, wudu hlynsodon		
hlugon Fyrgnástas, hlód ýdum veóll		Andreas 1545 f.
(Wogen wuchsen, Wälder rauschten		
Feuerfunken flogen)		
loves labour lost	Shakespeare	
Liebes Leid und Lust	Tieck	
Wol schwellen die Wasser, wol hebet sich Wind;		
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrint,		
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sin:		Bürger Ged. 1778 S. 218.
Kem, küs mir den Kus	Derf. S. 220.	
Schlaf süs! Schlaf wol; da schlüpft er hinaus —		Derf. S. 222.
Als dieses Lied, mein Leiden und mein Lieben —		E. Schulze bez. R.
Und im Winde schwebt das Schiff wie Schwalben		Nr. 503.

In der angelsächsischen Dichtkunst (sagt J. Grimm[25]), und man kann es auf die germanische Dichtung im allgemeinen ausdehnen) ist neben dem unverbrüchlichen Gesetz der Alliteration schon von frühester Zeit an dem Reim Einfluß gestattet. Man gewahrt also, daß alle lebendigen natürlichen Behelfe und Mittel der Poesie sich von selbst Luft machen und, ohne daß man sie auf äußerem Wege zu erklären braucht, einführen. In dem alliterirenden Metrum regt sich der Reim gerade so wie in dem quantitativen der klassischen Dichtung die Alliteration. In diesen uralten Reimen alliterirender Lieder beruht also am ungezwungensten der allmälig unter allen Völkern deutscher Zunge aufgeblühte Reim; eine eigenthümliche Form der Skaldendichtkunst hat auch schon frühe die Vereinigung beider Grundsätze anerkannt und gesucht auszubilden. In Vokalen und Consonanten erscheinen die angelsächsischen Reime noch so ungenau und unrein gehalten wie die in den alliterirenden Versen Otfrieds hervorbrechenden. — So widerlegt sich denn die alte Annahme, als sei der Reim von außen her angeeignet, in sich selbst, und auch da, wo sie nicht-germanischen Dichtungen den Schein der borgenden Armuth verleihen will, ist sie schwach und täuschend. W. v. Waldbrühl[26]) meint z. B., daß die russische Poesie, deren ältere Lieder den Reim noch nicht haben, denselben in neueren Zeiten aus dem Polnischen entlehnt habe. Feststehende technische Poesieformen pflegt wohl ein Volk von dem andern zu entlehnen oder zu erlernen, eine Form aber, die wie der Reim nichts Feststehendes sondern etwas Lebendiges und Bewegliches ist, bricht überall von selbst hervor, namentlich in der Lyrik, die jedes musikalische Element der Poesie aus sich selbst erzeugt und fortzubilden weiß.

Der deutsche Reim erreichte im XIII. Jahrhundert seine reinste Blüte, indem zu jener Zeit kaum irgendwo ein unreiner Reim vorkommt[27]). Ton, Consonanten und Vokale sind in den mittelhochdeutschen Dichtungen immer ganz gleich. Es giebt dort eigentlich nur zweierlei Reime, stumpfe (s. g. männliche) und klingende (s. g. weibliche); die stumpfen aber sind doppelter Art, entweder einsilbige, wie: sin = min, wol = sol, oder zweisilbige, deren Penultima kurz war, wie sehen = geschehen, Nib. 13. verdagen = sagen, Nib. 78. Hagene = degene, Nib. 84. willekomen = vernomen, Nib. 103 u. s. w., denn da im Mittelhochdeutschen die Silbe nach einer organischen Kürze stumm ist, so sind Reime dieser Art wirklich nur einsilbig (sehn = geschehn). In dieser Weise sind die

[25]) Andreas und Elene Verr. S. 43.

[26]) Slawische Balalaika. Leipz 1843 Verr. S. 7.

[27]) Meistens auch wol nur in vollsmäßigen Gedichten man = vervân Nib. 95. man = undertân Nib. 96. getân = gewan Nib. 100. gân = mon Nib. 270. 277. an = getân Nib. 292 etc.

Digitized by Google

zweisilbigen Reime der Nibelungen zu nehmen, denn das ganze Epos reimt stumpf. Anders hingegen ist es um die zweisilbigen Reime der dritten und vierten Zeile der Gudrunstrophe gethan, denn diese sind durchweg klingend, gevallen = schallen, fröne = schöne, während die zweisilbigen der ersten und zweiten Zeilen ebenfalls stumpf sind, tagen = hagen, vernemen = gezemen. Die dritte Art des Reimes, die gleitende, dreisilbige, kommt wol nicht im Mhd. vor, es sei denn, daß man Wörter wie güete = gemüete (Gudr. 1617, 18), die nur klingend reimen, dafür wollte gelten lassen.

Beim Verfall der reinen Lautverhältnisse ging auch die Reinheit des Reimes verloren. Das Liederbuch der Clara Hätzlerin (hrsg. von Dr. Carl Haltaus. Quedl. u. Leipz. 1840) giebt zahllose Belege, mauren = beschawen 1, 9. tieffen = rüffen 1, 24. fräd = haid 12, 53. chomen = pluomen 13, 81. kaiserin = syn 17, 34 u. s. w., und die Unlauterkeit der Reime riß immer tiefer ein, namentlich als die schlesische Dichterschule ihre schlechte Aussprache der Diphthongen und auslautenden Mutae, namentlich der Mediae und Tenues einführte. So reimte man denn **o = u** Lufft = hofft (Czepko bei A. Gryph 2, 33) pochen = suchen (das.) Gedult = hold = Schuld (2, 500) Sonnen = Brunnen (Fleming S. 45. 195) Kost = Lust (58 u. Wilhelmi bei Flem. 252) Kummer = Sommer (Fl. 216) **ö = ü** vermögen = vergnügen (Fl. 53) **ö = ie** gröbest = liebest (Fl. 160) **ö = i** kömpt = nimpt (Opitz 1637, 660. Fl. 84. 109. 127.) gönnen = Sinnen (O. 666) können = sinnen (O. 597. Fl. 59. 107. 116. A. Gryph. 1, 511) könnest = zerrinnest (Gr. 2, 506) können = gewinnen (O. 656) können = Charitinnen (Fl. 44. 58) können = hinnen (Fl. 46) gönnen = spinnen (Fl. 88) kömmt = glimmt (Fl. 157) **öu = eu** Löuen = freuen (Fl. 140) **zt = st** Aertzte = bewehrste (Fl. 87) **cht — t** leicht = Ewigkeit (Fl. 95) **ck = g** Fleck = weg (Fl. 166), der übrigen Unreinheiten wie **ü = i** grün = hin, **eu = ei** streuen = freien, **ä = ö** trägen = mögen, **e = ö** legen = zögen, **d = t** laden = braten, alt = Wald — gar nicht im Einzelnen zu gedenken. Reime dieses Schlages fließen alle aus der nach den Dialekten interpretirten Regel her: »Wenn der Laut gleich ist, obschon die Buchstaben nicht gentzlich übereinstimmen, so mögen sie doch ohn alles Bedenken gereimet werden« [28]).

Klopstock versuchte zuerst den bis dahin unangefochtnen Reim aus der deutschen Poesie zu verbannen, was ihm indeß natürlich nicht gelingen konnte, da unsere Dichtung bis dahin den Reim im weitern Verstande als unerläßliches Erforderniß betrachtet hatte, so sehr, daß selbst in jenen den klassischen Dichtern abgesehenen Formen der Reim durchzubrechen stark genug war, ein Zug, der sich auch in neuester Zeit, z. B. bei Platen, oft wiederholt.

Dieser Dichter erst suchte (seit 1826) die Reinheit mittelhochdeutscher Reime wieder einzuführen, zwar nicht in jener geistlos pedantischen Weise, die man kürzlich der Poesie als die rechte hat aufnöthigen wollen, in derjenigen nämlich, daß man früher getrennt gewesene Laute, die jetzt dem Klange und der Schreibung gemäß in einen einzigen gleichen Laut zusammengeflossen sind (z. B. gemein mhd. gemeine und mein mhd. mîn, Bau mhd. bû und Thau mhd. thou), noch fortwährend als unreinen Reim meiden solle; sondern so, daß er gleichen Laut bei gleicher Schreibung einzig und allein als reinen Reim betrachtete und anwendete. So war wenigstens sein Prinzip. Daß er in der Anwendung manchmal davon abglitt, kam theils von der Fehlbarkeit im Allgemeinen (paaren = Wahren S. 260. ruht = Flut S. 3. verhehle = Seele 4. hallt = Gestalt 5. entstellt = Welt 6. verspreche = Schwäche 7. vergällt = schwellt 7. frei = Mai 9. Psyche = Widersprüche 9.

[28]) Buchner bei Schottel: HaubtSpr. S. 862, wo unreine, damals für zulässig gehaltene Reime aus Opitz, Harsdörfer, Frl. v. Greiffenberg, Birken, D. v. Werder u. A. angeführt werden. Die Meistersänger, denen wir dieses Unwesen zuerst verdanken, nennen diese Reime **rührende**, d. h. assonirende; aber selbst als Assonanz sind Verbindungen von i = ü, e = ö, eu = ei zu schlecht.

Digitized by Google

Särgen = Bergen 18. Krieger = Betrüger, Söhnen = Hyänen, Ströme = Diademe, unterthänig = König, drüben = schrieben S. 41, in Gedichten von 1815), theils daher, daß er sich nicht ganz von den Einflüssen seines Provinzialdialekts frei machen konnte. So reimt er denn Schmach = nach 36, lag = Tag 34, gab = Grab 35, Laken = placken 22, düstern = flüstern 18. 65. 105, Laute, die in Baiern gleich sein mögen, in Niedersachsen aber es nicht sind, indem die ersten Wörter den Cirkumfler, die nachgestellten (nach, Tag, Grab, placken, flüstern) den Akut haben. Auch Reime wie: entgegen = legen 66, entgegen = regen 105, Schwere = Scheere 68, begehrt = werth 258, sind provinziell zu nehmen. Fehlerhaft darf man diese letzteren, durch den Dialekt bedingten Reime natürlich nicht nennen, so wenig wie die cirkumflektirende Betonung der Oberdeutschen in den Wörtern: Gras, Grab, Lob, nach, oder die akutirte der Niederdeutschen in denselben Wörtern oder in: Schmach, Pfad (in der Gegend von Wolfenbüttel), da weder die alte s. g. Kürze, noch die neue wirkliche cirkumflektirte Länge gegen den Geist der Sprachentwicklung anstrebt.

Wie unermeßlich aber der Einfluß Platenscher Reimkeuschheit auf die deutsche Poesie der neueren Zeit gewesen ist, wird eine Vergleichung der vor und nach 1830—33 erschienenen Gedichte zeigen. Die neueren Dichter scheinen sich endlich zu schämen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Denn daß die alte Reimerei, welche die getrenntesten Laute, Consonanten wie Vokale, durcheinander gebraucht, selbst wenn sie von Autoritäten wie Schiller und Goethe geübt wird, ein feines Ohr nicht bestechen dürfen, bestätigt J. Grimm [29]), der es vielmehr als bezeichnend für die laxe metrische Ausbildung ihrer Zeit erklärt, daß sie so oft fehlerhaft gereimt und scandirt haben.

Außer den schon bei den mittelhochdeutschen Dichtern erwähnten stumpfen und klingenden Reimen hat die neuere Poesie (seit den Meistersängern) noch verschiedene Reimformen benannt. Der gleitende (dreisilbige) Reim ist meistentheils daktylisch, wie: häufende = träufende, kostete = rostete, luftigen = duftigen (Platen S. 64 vgl. Nr. 389), spitzige = witzige (Uhland, Vorw.), zuweilen kretisch: Verwegenheit = Gelegenheit (Platen S. 64) oder auch antibacchisch: Entfaltungen = Gestaltungen (Uhland, Vorw.). Der reiche Reim ist die Wiederholung desselben Wortes im Reime [30]), z. B. in jenem leoninischen Verse (J. Grimm lat. Ged. Vorr. 28):

me circumvoli*tabant* dente sed asperi*tabant*.

Unrecht wird der reiche Reim nicht gehalten, wenn die Reimsilbe durch vorgesetzte Bildungssilben sich ändert, z. B.: ergötzen = Götzen Nr. 839, fällt = gefällt 842. Unerlaubt dagegen sind Reime, welche unzweifelhaft lange mit unzweifelhaft kurzen Silben verbinden, wie bei Mayrhofer (Gedichte, neue Samml. 1843 S. 48):

Die Harfe rauscht, die Lüfte weh*n*, ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓
Auch ich war in Arkadi*en*. . . . . ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓

Manchmal schieben die Dichter den eigentlichen Reim aus der Reimstelle zurück, um nicht reiche Reime zu bieten, z. B. Nr. 338: Abenteuerliche = Ungeheuerliche, und 859, 5—6 Kunst zu geben = Gunst zu geben — wo beidemal der klingende Reim (-liche, geben) allein erforderlich war. Die Doppelreime (Lust suchen = Pustkuchen, Leid tragen = Neidkragen Platen W. S. 58) sind entweder bloße Spielereien oder spielende Hervorhebung des komischen Charakters. Durchaus nicht hierher gehören die langen Reimreihen, wie: verhehle dem Vaterland = Kehle dem Vaterland Nr. 382, weilen im Sonnenschein =

---

[29]) Am Schlusse meiner Biographie in Platens gesammelten Werken.

[30]) So nimmt J. Grimm die Bedeutung des Wortes (lat. Ged. 28), wornach die Auffassung, als müsse demselben Worte noch ein anderes Reimwort voraufgehn oder folgen, sich widerlegt.

Digitized by Google

theilen im Sonnenschein Nr. 360, die in den Gaselen üblich sind, denn hier reimen nur die ersten Silben, die Zusätze (dem Vaterland, im Sonnenschein) sind nichts anderes als ein mehr oder weniger ausgebildeter Kehrreim.

Der Kehrreim ist vorzugsweise den nordischen, skandinavischen lyrischen Liedern eigen, doch kommt er außer im Orient auch bei den Litthauern und Slawen vor. Eine Probe aus Litthauen geben die von Rhesa gesammelten Dainos (Berl. 1843) S. 172, wo, ohne äußern Zusammenhang, am Ende jeder Strophe die Worte: szilugeles zyd (Heidelbeeren blühn) wiederkehren:

Ranken sät' ich aus und trauerte,
wand und band' mir ein Kränzchen.
Heidelbeeren blühn!

Aus slawischen Liedern giebt Waldbrühls slawische Balalaika (Leipz. 1843) Beispiele:

Nieder von dem Stein ein klares Bächlein floß,
An dem Ufer ging der wacke Bursche hin.
Liebe, Liebe, Liebe
Fühlt der Freund für mich. S. 125.

Gehe du mein Küchlein heimwärts von der Weid;
Werd' den Kopf verlieren noch vor allem Leid.
Ai, du li li, Eberesche mein,
In dem Garten Beeren, Himbeerlein. S. 126.

Vgl. das. S. 136 (o brenn' brenn' brenn', daß ich's nenn'), 162 (o ihr Mägdlein, o ihr frischen jungen Frauen!); masurische S. 378; polnische S. 481. 510. 516.

Am häufigsten kommt der Kehrreim indeß in schwedischen und dänischen alten Volksliedern vor. Geijer [31]) sagt darüber: Seinem Inhalte nach kann er in drei Arten getheilt werden. Er ruft nämlich 1) in das Gedächtniß entweder die Hauptperson, die Hauptbegebenheit oder einen der Hauptumstände der Erzählung;

Vgl. Nr. 511. 560. 563. 704. 765. 792. 794.

oder 2) er bezeichnet bloß im Allgemeinen eine poetische Gemüthsstimmung, entweder durch eine Ermunterung zum Gesange und Gedicht, oder noch öfter auf eine bloß andeutende Weise durch Sinnbilder. Man muß sich nicht daran stoßen, daß diese kurzen immer wiederkehrenden Sätze in keinem scheinbaren Zusammenhange mit dem Inhalte stehn; sie sind ja bloße Ausdrücke einer poetischen Gemüthsstimmung im Allgemeinen, einfältig und man könnte sagen mit einer rührenden Unschicklichkeit angedeutet in einer steten Wiederholung der allgemeinsten und nächsten Bilder. Aber diese Andeutungen halten sich nicht bloß innerhalb der Bilder von Frühling und Sommer, Lilien und Rosen, man findet auch andre einzelne Gegenstände, die in der Phantasie des Volks einmal eine poetische Bedeutung erhalten haben und deshalb in eben diesem Sinne angewendet werden.

Vgl. Nr. 360. 408. 521. 562. 654. 699. 798. 866.

Endlich 3) drückt der Kehrreim nicht nur aus, daß der Sänger im Allgemeinen ein poetisches Gemüth hat, sondern bestimmter die besondere Gefühlsstimmung, welche in dem Liede die herrschende ist. In dieser Hinsicht ist der Kehrreim zuweilen auch ironisch, manchmal mit scherzhafter, öfter und gewöhnlich jedoch mit ernster Absicht.

Vgl. Nr. 279. 361. 382. 383. 386. 571. 605. 762. 833.

Manche Lieder haben auch den doppelten Kehrreim, einen am Schlusse und einen in der Mitte der Strophe. Meistentheils haben beide Beziehung auf einander: entweder so,

[31]) Ueber den Kehrreim der altskandinavischen Lieder, in den Svenska Folk-Visor. Stockholm 1814 – 16 und daraus übersetzt von Mehnike in den altschwed. Balladen, Stuttg. 1836, S. 285—302.

Digitized by Google

daß der eine den andern bekräftigt, oder sie stehen im Gegensatze zu einander, und dieser Gegensatz ist nie ohne Bedeutung in Beziehung auf den Inhalt des Liedes. Indessen stehn nicht gerade in jedem Liede die beiden Kehrreime in diesem Verhältnisse von Zusammenhang oder Gegensatz. Sie können auch jeder für sich von ungleicher Art sein, nach der vorhin aufgestellten Eintheilung. — Der Kehrreim ist im Allgemeinen eine lyrische Eigenthümlichkeit; denn er gehört zuvörderst und vorzüglich nicht zu der Erzählung, nicht zu dem epischen Element in den Liedern; er enthält im Gegentheil eine Reflexion über dieselben, und die beständige Wiederkehr und Wiederholung in Form und Inhalt des Kehrreims kann ferner bloß eine lyrische Absicht haben, nämlich einen gewissen Eindruck festzuhalten. Dies Fixiren eines gegebenen Eindrucks und Gefühls ist zugleich die Bedingung und der Zweck aller Lyrik. Auch offenbart sich die lyrische Natur des Kehrreims in den angeführten dreierlei Arten desselben. Die Reflexion des Dichters über sich selbst liegt aller Lyrik zum Grunde. Diese bewegt sich schon in der ersten Art des Kehrreims, aber seine Einheit mit dem eigentlichen Liede scheint noch mehr eine äußere als innere zu sein und zeigt sich nur durch Zusammenfassen des Stoffs der Erzählung in einen einzigen oder in einige stets wiederkehrende Züge; der Kehrreim ist seinem Inhalte nach episch, wiewohl seiner Bedeutung nach lyrisch. In der zweiten Art von Kehrreimen spricht sich in der Reflexion schon eine innere, eine Gemüthsstimmung aus, aber mit einer Allgemeinheit und Unbestimmtheit, welche erst bei der dritten Art in einen bestimmten Ausdruck übergeht und zugleich in eine Art von individueller Verbindung mit dem Stoff der Erzählung selbst tritt.

Außer den vorhin nachgewiesenen Kehrreimen dieses Buches mögen hier noch einige nicht in der Sammlung enthaltene Kehrreime neuerer Dichter angeführt werden. Von der ersten Art sind z. B. folgende: »Metaras« (Dreves Vigil S. 146) »Die Riesen und Zwerge« (Rückert Ged. Bd. 3, 490) »Das Fräulein Kunigunde« (Rückert 3, 487) »Hans im Glücke« (Chamisso Ged. 1834 S. 191) »Sie hätten sich sollen begnügen« (Rückert 3, 489). Von der zweiten Art z. B. »Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn, die Jahre kommen, die Jahre fliehn« (Dreves Vigil. 118) »Um Mitternacht« (daselbst 104). Von der dritten Art endlich: »Suche dir ein andres Lieb« (Chamisso 22), »Laure, mein Schicksal, laure!« (daf. 80) »Lobt die Jesuiten« (daf. 90) »Die Noth lehrt beten« (daf. 104).

Die dritte Art des Reimes in weiterer Bedeutung ist die Assonanz, d. h. Gleichklang der stumpf oder klingend auslautenden Vokale ohne Berücksichtigung der Consonanten. Deutsche Volkslieder bedienen sich häufig der bloßen Assonanz anstatt des Reimes, z. B. aus Ph. M. Körners Historischen Volksliedern (Stuttgart 1840) Kern = Berg (S. 1) Nacht = traff, erschossen = getroffen (3) Land = lang (4) machen = betrachten (6) gewinnen = singen (9) haben = geschlagen (10) u. s. w. Auch bedienen sich selbst gute Kunstdichter mitunter der bloßen Assonanz anstatt des Reimes, z. B. Nr. 794: warf = starb; 795: Flachse = gewachsen, Raben = schlafen; 69: frisch = ich. Im Uebrigen aber ist die Assonanz weder ein Nothbehelf, noch eine Zufälligkeit, sondern eine kunstmäßige Bildung, die in Spanien heimisch und populär ist. Der Reichthum der spanischen Sprache an volltönenden Flexionen und Auslauten macht es möglich, daß dort die Assonanz gleich deutlich hervortritt und den Reim zu ersetzen fähig ist, z. B. die Romanze von Don Tristan mit der Assonanz **a = a** (lançada, volada, osava, asta, alma, enamorada, sanalla, rezada, baña, regava, preñada, mala etc.), die im Deutschen, wegen der geschwächten Flexionen, gar nicht wiedergegeben werden können. Im Althochdeutschen wäre eine ebenso volltönende Assonanz noch möglich, z. B. aus dem Ludwigsliede: lônôt, vrancônô, gilônôn, frônô, wo es jetzt heißt: lohnet, Franken, lohnen, Frohne, also aus dem zweiten langen ô der Flexion immer ein schwächliches ë geworden ist. Dennoch hat sich, seit der Bekanntschaft, die unsere Poesie durch A. W. v. Schlegel mit der spani-

Digitized by Google

schen machte, die deutsche Dichtkunst diese Form nicht entgehen lassen und außer den assonirenden Uebersetzungen spanischer Dichtungen (Diez: Romanzen; Geibel: Romanzen; Schlegel und Gries: Calderon; Malsburg: Lope; Duttenhofer: Cid u. s. w.) haben wir mannigfache assonirende Originalpoesien von Uhland, Rückert, Platen u. s. w.

Nr. 558 (e = e und i [ie] = e).

C. Strophen. Alle Strophen beruhen entweder auf der Metrik oder auf dem Reime. Die Alten und einige neuere Völker bildeten ihre Strophen metrisch; die meisten Völker der neueren Zeit haben den Reim als strophenbildendes Prinzip betrachtet. Die deutsche Poesie folgt beiden Richtungen, und alles was im Nachstehenden zur Erläuterung der Strophenbildung der verschiedenen Völker gesagt wird, dient im Grunde nur dazu, um mit den in der deutschen Dichtkunst vorkommenden Strophen bekannt zu machen.

I. Die Griechen (und seit Ennius Zeiten auch die Römer) beginnen mit dem Hexameter als der einfachsten Strophe, die nur eine Zeile enthält, aber, wie aus der vorhin gepflogenen Erörterung erinnerlich ist, sich der größten Mannigfaltigkeit fähig erweist. Aus der Verbindung des Hexameters und Pentameters entsteht

1. Das Distichon und aus der Wiederholung desselben die Elegie, deren Gesetze keine Modificationen des vorhin erörterten Baues des Hexameters und Pentameters enthalten. Der erste Elegiker der Griechen war wol Kallinus um Ol. 16 (715 v. Chr.), ihm folgten Archilochus, Tyrtäus, Solon, Mimnermus und andere. Dionysios, der um 440 v. Ch. eine Kolonie nach Thurii führte, kehrte die Ordnung der Elegie um, indem er den Pentameter voraufstellte. Bei den Römern schrieb zuerst Catull Elegien; ihm folgten Tibull, Propertius, Ovid u. a. Die ersten deutschen Elegien sind von Klopstock[32]) (1747):

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichste Thränen,
Sing ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge solls mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör es mein leiseres Ohr. ꝛc.

Vgl. Nr. 1. 40 – 44. 207. 316. 317. 323. 333 – 36. 495. 534. 652. 703.

Auch giebt es eine elegische Strophe, die aus dem jambischen Trimeter und Dimeter besteht; z. B. Horaz Epod. 2:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis
Solutus omni foenore.

In einer Bucht am Ufer aber lecke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwindes,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich. (Platen an Rumohr.)

So können beliebig zwei Verse, ein längerer und ein kürzerer, zur elegischen Strophe verbunden werden, denn die Elegie, als strophische Bildung, ist nichts anderes als die Verbindung kürzerer mit längeren Versen. So verbindet Horaz den Hexameter mit dem jambischen Dimeter (Epod. 15), den Hexameter mit dem jambischen Trimeter (Epod. 16), den Hexameter mit dem daktylischen Tetrameter (Od. 1, 7), den Hexameter mit dem archilochischen Verse (Od. 4, 7), den trochäischen katalektischen Dimeter mit dem katalektischen

[32]) Die älteren roben Versuche, die wie die oben (S. XXIV) angeführten Hexameter stolpern, bleiben billig unberücksichtigt.

Digitized by Google

jambischen Trimeter (Od. 2, 18) u. s. w. Ein Gedicht dieser Art, in welchem jede Strophe aus zwei Zeilen von verschiedenem Metrum besteht, nennt man Dikolon distrophon.

2. Dikola tetrastropha heißen Gedichte, in denen jede Strophe aus vier Zeilen, aber nur aus zwei Metren besteht.

a. Die Sapphische Strophe wiederholt den sapphischen Vers dreimal und schließt mit dem Adonikus:

–́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏒	Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
–́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏒	ἔμμεν ὠνὴρ, ὅστις ἐναντίος τοι
–́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏒	ἰσδάνει, καὶ πλασίον ἁδὺ φωνᾶ-
–́ ⏑ ⏑ – ⏒	σαί σ' ὑπακούει. (Sappho ap. Longin. 10.)
Ille mi par esse deo videtur,	Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ille, si fas est superare divos,	Ist der Welt allmächtiger Puls und deßhalb
Qui sedens adversus identidem te	Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Spectat et audit. (Catull. 51.)	Lyrische Dichter. (Platen S. 116.)

Horaz, der diese Strophe sehr liebt — er hat 26 Oden darin gedichtet — hat im zweiten Fuß immer den Spondeus und nach der fünften Silbe immer die Cäsur eintreten lassen. Die neueren Dichter sind den Griechen gefolgt.

Vgl. Nr. 391. 393. 394. 686. 835. 840.

Die sapphische Strophe wurde schon um 1532 versucht. W. Wackernagel (Lesebuch Bd. 2 1840 Sp. 26—30) führt Proben von Johannes Kolroß (Sixt Birk und einem Ungenannten) an, die indeß nur zusammengeschobene accentuirende gereimte Reihen sind:

nún schwygénd stillé, ersam frómen lüdte,
zú disém spilé, hie ein kléyne zýte,
só werdt jr hörén, wie vns dgschrífft thout léeren
vón sünden kéeren.

Glücklicher war etwa hundert Jahre später A. Gryphius schon (2, 251):

Ehre der Engel! Lust der reinen Seelen!
Leben das blühend aus des Grabes Hölen
Sich an dem Tode, den es gantz zubrochen,
Sterbend gerochen.

Klopstock hat die sapphische Strophe für zu einfach gehalten und sich ihrer (weil von einem Weibe erfunden?) nicht bedient. Er bildete sich dagegen eine ähnliche Strophe, deren erster Vers jener Logaöde des Gryphius, der zweite ein Hendekasyllabe, der dritte der eigentliche sapphische Vers, der Schluß der Adonikus ist. (Die todte Clarissa. 1751.)

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑	Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
–́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑	Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑	Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
–́ ⏑ ⏑ – ⏑	Bessre Gespielin.

Ramler, in Uebersetzungen aus Horaz, brachte die reingehaltne Strophe zuerst nach Deutschland; ihm folgten die Schüler der Alten, Voß, neuerdings Platen. Unter den Dichtern seit 1813 bedienen sich dieser Strophe unter andern Chamisso (Ged. 1834 S. 71) Lenau (Ged. 1834 S. 155—167 achtmal) Rogge (S. 205. 208. 218. 224. 227. 235. 240) Kopisch (S. 305) N. Oesterlein (Ged. Wien 1840 S. 37) Dreves (Anklänge S. 165. Schl. Lieder S. 185) Kinkel (S. 51).

Digitized by Google

D. Eine choriambische Strophe (drei Asklepiadeen und der Glykoneus):

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Dennoch siehe, verrät manche bebende Form
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Roms ursprüngliche Seele, Roms –
	(Platen S. 112.)
Albi, ne doleas plus nimio memor	Anders fühlet der Mann, dem mit des Purpurs Glut
immitis Glycerae: neu miserabiles	Schon der Tag der Geburt sengte des Auges Stern,
decantes elegos, cur tibi junior	Dem mit fürstlicher Pracht bange den Wiegenschlaf
laesa praeniteat fide	Preßte marmorner Hallen Wucht
(Hor. od. 1, 33)	(Kinkel S. 57.)

Klopstock 1751 »Friedrich der Fünfte«; Ramler 1763 »An Gallinetten«.

3. Trikola tetrastropha sind Gedichte, deren Strophen aus vier Zeilen und drei Metren bestehen, von denen dann eins doppelt vorkommt. Dieser Art ist

a. eine choriambische Strophe (zwei Asklepiadeen, ein katalektischer Glykoneus und ein akatalektischer):

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Als die Greise des Hains, kommt er der Erde Gott,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Sing dann, glücklicher Sänger,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	Tönevoller und lyrischer.
	(Klopstock 1748.)
O navis, referent in mare te novi	Schön ists, häuslichen Kreis sammeln umher, wiewohl
fluctus: ô quid agis? fortiter occupa	Schön nicht minder sich selbst leben und frei von Zwang
portum: nonne vides, ut	Anschaun Städte der Menschen,
nudum remigio latus.	Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff
(Hor. od. 1, 14.)	(Platen S. 114.)

b. Die alcäische Strophe, welche aus dem zweimal benutzten alcäischen Verse (vgl. A. VI, 6. S. XXXIX), einem akatalekt. trochäischen Dimeter mit der Anakrusis, und einem Logaöden, doppelt daktylisch, doppelt trochäisch, besteht. (Die übrigen Erklärungen, als sei z. B. die dritte Zeile ein hyperkatalektischer jambischer Dimeter, oder eine katalektische jambische Pentapodie, sind unrichtig, weil die jambische Eröffnung der Strophe dem unzweifelhaft logaödisch-trochäischen Ausgange der beiden ersten Zeilen widerstreiten würde. Die dritte Zeile der Strophe ist aber nur eine genauere Ausführung des ersten Theils der beiden ersten Zeilen; die vierte Zeile bildet dann die zweite Hälfte der ersten Zeilen sorgfältiger aus:

1, a. ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ –, 3: ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –; 1, b. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, 4: ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑.

Das Schema der Strophe ist folgendes:

⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑	Die Tugend bricht das schreckliche Netz entzwei:
⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑	Trotzt Tod und Hölle: spricht uns von Schmerzen frey.
⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑	Sie lehrt was irrdisch ist verlachen;
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑	[Und kann uns gleich den Göttern machen.]
	(A. Gryph. 1646. Oden 2, 4.)
Κάββαλε τὸν χειμῶν', ἐπὶ μὲν τιθεὶς πῦρ, ἐν δὲ κρυτὰς οἶνον ἀφειδέως μαλιχρόν, αὐτὰρ ἀμφὶ κόρᾳ μαλθακὸν ἀμφὶ ⏑ γναφάλλον.	Laß unsre Fürsten schlummern in sanftem Stuhl,
(Alcaeus ap. Athen 10, 430 A.)	Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
	So jetzo und im Marmorsarge
	Einst noch vergeßner, und unberühmter!
	(Klopstock 1764. Oden 1747.)

Digitized by Google

dissolve frigus, ligna super foco
large reponens: atque benignius
deprome quadrimum Sabina
o Thaliarche, merum diota.
(Hor. od. 1, 9, 5–8.)

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung.
(Platen an Goethe 1827.)

Vgl. Nr. 390. 392. 836. 841. [Lenau Ged. 1834 S. 161. 164. Regge 199. 203. 206. 215. 220. 225. 229. 233. 237. Kopisch 302. 313. Kinkel 49. 53. 63.]

c. Eine von Kallistratus benutzte Strophe stellt zwei Hendekasyllaben voran, läßt dann eine antispastisch gebildete Zeile folgen und schließt mit dem doppelten Glykoneus:

x – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω,
ὥσπερ Ἁρμόδιος κ' Ἀριστογείτων,
ὅτ' Ἀθηναίης ἐν θυσίαις
ἄνδρα τύραννον ἴππαρχον ἐλαυνέτην.

Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige,
Wie Harmodius und Aristogiton,
Die Athen befreit, als der Tyrann
Während des Opferzugs ihrem Gericht erlag

Ähnlich ist ein anderes Skolion von unbekanntem Verfasser gebildet, nur daß hier die dritte Zeile um einen Kretikus verlängert und die vierte aus drei Kretikern geformt ist.

x – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
x – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –

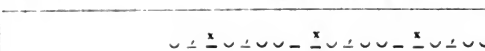
Ἐς Δῆλόν ποτ' ἔτεκε τέκνα Λατώ,
Φοῖβον χρυσοκόμαν ἄνακτ' Ἀπόλλωνα,
ἐλαφηβόλον τ' ἀργυρέαν Ἄρτεμιν,
ἣ γυναικῶν μέγ' ἔχει κράτος.

Einst auf Delos gebar Latona Kinder:
Phöbus Herrscher Apoll den goldgelockten
Und die Jägerin silbernen Scheins, Artemis,
Die der Frau größte Kraft inne hat.

Es bedarf wohl keiner besondern Erwähnung, daß es außer den angeführten noch eine Menge vierzeiliger Strophenformen geben kann und wirklich giebt, die hier übrigens nicht zergliedert und analysirt werden können, da jeder Dichter in der Zusammenstellung der Metra zu Strophen nach seinem größeren oder geringeren Schönheitsgefühl, d. h. nach seiner Willkür zu Werke geht. Anstatt der weiteren Betrachtung dieser Strophenbildungen möge nun noch eine Hindeutung, kein gründliches Eingehn

4. auf die größeren Strophen der Chorpoesie folgen. Auch hier beruht die Zusammensetzung der einzelnen Metra zu größeren Gruppen meistens auf der Willkür der Dichter. Was bei den Griechen maßgebend war, die Musik, ist uns unbekannt oder wenigstens nicht hinlänglich bekannt, um daraus die Gesetze der Strophenbildung abzuleiten. Wir können nur den allgemeinen in den Chorliedern herrschenden Rhythmus zum Leiter und Führer nehmen, um die Zerlegung der Strophen in einzelne Verszeilen zu bewerkstelligen. Ein Hauptkennzeichen des Schlusses einer solchen Verszeile ist die syllaba anceps, d. h. wenn an einer gewissen Stelle durch das ganze Gedicht sowohl eine kurze als eine lange Silbe stehn kann, so darf man annehmen, daß an dieser Stelle eine Verszeile schließt. Im Gegensatz hierzu geht daraus, daß man, um einen neuen Vers zu beginnen, ein Wort zerschneiden müßte, hervor, daß die beiden rhythmischen Reihen zu einer Verszeile zusammengehören. Auch zeigt eine regelmäßig wiederkehrende Diärese ohne voraufgehende Syllaba anceps die Zusammengehörigkeit rhythmischer Reihen an. Aus diesen Gründen ist z. B. ein Vers in Pindars 7. Isthmischen Siegesliede, der vierundvierzig Silben enthält, als ein einziger unzertrennlicher anzusehn. Die Zertheilung des nachstehenden Schemas soll nur die Übersicht erleichtern:

Digitized by Google

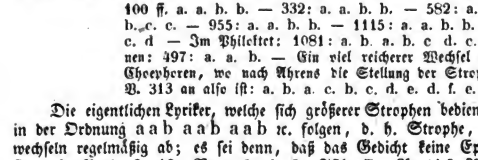


αἰθλων ὅτι κράτος ἐξεῦρε. τῷ καὶ ἐγὼ καίπερ ἀχνυμενος
. θυμὸν, αἰτέομαι χρυσέαν καλέσαι
Μοῖσαν. ἐκ μεγάλων δὲ πενθέων λυθέντες —

Die meiſten jener choriſch-lyriſchen Gedichte beſtehen aus Strophen und Gegenſtrophen, die daſſelbe Metrum haben, und aus Epoden, welche beſondern Rhythmen folgen. Die Stellung der Strophen und Gegenſtrophen bei den Tragikern iſt eine ſehr mannigfaltige; ſo hat z. B. Sophokles in der Antigone folgende Stellungen:

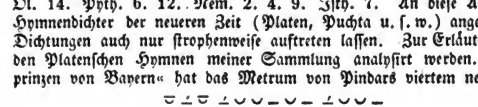
100 ff. a. a. b. b. — 332: a. a. b. b. — 582: a. a. b. b. — 781: a. a. b. b. c. c. — 955: a. a. b. b. — 1115: a. a. b. b. — 1261: a. b. a. b. c. d. c. d — Im Philektet: 1081: a. b. a. b. c d. c. d. — In den Trachinierinnen: 497: a. a. b. — Ein viel reicherer Wechſel herrſcht z. B. in Aeſchylos Choephoren, wo nach Ahrens die Stellung der Strophen und Gegenſtrophen von V. 313 an alſo iſt: a. b. a. c. b. c. d. e. d. f. e. f. g. h. g. i h. i. k. k.

Die eigentlichen Lyriker, welche ſich größerer Strophen bedienen, laſſen dieſelben immer in der Ordnung a a b a a b a a b ꝛc. folgen, d. h. Strophe, Gegenſtrophe und Epode wechſeln regelmäßig ab; es ſei denn, daß das Gedicht keine Epode hätte wie bei Pindar Ol. 14. Pyth. 6. 12. Nem. 2. 4. 9. Isth. 7. An dieſe Art haben ſich die wenigen Hymnendichter der neueren Zeit (Platen, Puchta u. ſ. w.) angeſchloſſen, indem ſie ihre Dichtungen auch nur ſtrophenweiſe auftreten laſſen. Zur Erläuterung mögen hier die beiden Platenſchen Hymnen meiner Sammlung analyſirt werden. Nr. 395 »Dem Kronprinzen von Bayern« hat das Metrum von Pindars viertem nemeiſchen Siegsliede:



Es fliehn[33] in | raſcher Geburt die Welt | loſe dahin
Es wechſelt | Leben und Grab.
Uns nächſte | Zeiten o Herr | ſahn nochmals ein | blühendes Weib
Deines | Stamms in dem Fürſtenſtuhl der | mächtigen Ahnfrau:
Thendelinden | glich ſie an Form reiz | voll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es | fallen des über | mütigen Schickſals
Würfel | tückiſch und ungeſtüm um | wälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach.

Nr. 843 »Auf den Tod des Kaiſers« folgt dem Metrum der Epode von Pindars zehntem Pythiſchen Siegsgeſange:



[33]) S. 173 V. 71 ſteht irrig »Es entfliehn« und S. 172 V. 9 »Worte« für »Wort«.

Aus‖breite die thau‖schweren | Flügel o | mein Gemüt
Ernsteren Festlaut
Beginnend ‖ schwebe der See‖möve der un‖stäten gleich
Die bald die ‖ blendende Schwung‖feder hebt
Luftwärts und ‖ bald in das | blaue Meer taucht
So ‖ schweb o Klaglied ‖ schwebe da|her in Hold‖seligkeit.

Längere Gedichte, in denen keine strophische Gliederung zu finden ist, sind z. B. die Dithyramben, die im Deutschen nicht nachgebildet sind, denn die mannigfachen Lieder, die weder einer Reimstrophenbildung noch einer metrischen Strophenbildung folgen, wie Nr. 92 (Seegespenst von Heine) haben durchaus keinen metrischen Charakter, sondern folgen nur einem dunkeln rhythmischen Gefühl, das sich wenig über die Prosa erhebt. [34])

II. Die Deutschen (und die Skandinavier) dichteten zuerst in Langzeilen von 8 Hebungen die in sich reimte, vor der Cäsur und am Schlusse (A. I S. XVIII.). Als aber die Schwächung der Flexionen die Verkürzung um zwei Hebungen und die Verwandlung stumpfer Reime in der Diärese in klingende herbeiführte und also der klingende Reim der Diärese mit dem stumpfen am Schlusse der Langzeile nicht mehr stimmte, war man genöthigt, für den stumpfen Reim der Langzeile ein Band am Schlusse der folgenden Zeile zu suchen und es reimen daher in den Nibelungen und Gudrun allemal zwei Zeilen, statt wie früher jede Zeile zwei Reime in sich selbst hatte. Aus lateinischen Hexametern des XIII. Jahrhunderts [35]), die bald leoninisch sind, also wie die alte Langzeile in sich selbst reimen, bald aber zwei Hexameter durch den Schlußreim verbinden, geht hervor, daß diese schon im XII. Jahrhundert beginnende Neuerung nicht gleich zur unbeschränkten Geltung kam. In den jüngeren Epen und spurweise in den Nibelungen (z. B. 1. 17. 70. 114. 128. 147. 176. 189. 221. 230. 238. 324. 541 u. s. w., in den 580 ersten Strophen nur 14 mal) fällt auch wieder ein innerer Reim auf den Einschnitt, doch nicht, um ihn mit dem Schluß, vielmehr um ihn mit dem Einschnitt der folgenden Zeile zu verbinden, so daß nunmehr die stumpfen Reime von klingenden gekreuzt werden und alles Gefühl der alten Langzeile schwindet. (J. Grimm a. a. O.)

Die Nibelungenstrophe ist nun nichts anders, als die viermalige Wiederholung der geschwächten alten Langzeile, in deren Schluß die vier Hebungen noch Regel und die Beschränkung auf drei nur Ausnahme ist; ihre Schlußreime sind immer stumpf (S. XLIII.). Das Schema ist folgendes; die Punkte bedeuten die Senkung, die Striche die Hebung:

— ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ —

[34]) Den politischen Vers der Hellenisten s. oben A III S. XXIX.

[35]) Verse des Lüneburger Propsts Erachto aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. bei Wedekind (Noten 3, 9, 112) stellen alle Formen und Übergangsformen in einem und demselben Gedichte dar:

huic ex ungar*ia* coniux erat alma sophi*a*
nata probi *regis* divina nuncia le*gis*.

Die vorhergehenden Zeilen nach der neuen Weise mit Schlußreim:

ottavus iste fuit friderici suscipienti*S*
imperii sceptrum virtutum robur haben*tis*

Daneben auch leoninische Strophen mit gekreuztem Binnen- und Endreim:

henricus pr*imus* fuit. otto secundus et *imus*
willehelmus. *scimus* quia vix tales reper*imus*

und:

vermibus esca d*atum* jacet hic corpus tumula*tu*M
quod domino gr*atum*. sed spiritui socia*tu*M

Ez tróumde Kriemhílte in tugenden dér si pflác,
wie si éinen válken wílden züge mánegen tác,
den ir zwen árn erkrúmmen, daz si daz múoste séhen
ir enkúnde in dirre wérlde nímmer leider sín geschéhen.

Metrisch ausgedrückt würde dies nach heutiger Weise sein:

⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – – – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

als Wieland erwáchte, da schien der lichte tág,
in sórgen nóch der dégen éine wéile lág
des döppeltráums gedénkend, der wóhl bedéutend wár:
bin ich denn hier bei féinden, dróht méinem lében gefáhr.

Dieser reiche Wechsel der metrischen Laute, herbeigeführt durch die verschwiegene oder verdoppelte Senkung, giebt der Nibelungenstrophe die Fähigkeit, allen Gegenständen und Leidenschaften die angemessenste Form zu leihen. Folgender Vers aus Grüns Nibelungen S. 28 mit sechs Hebungen könnte metrisch entweder ein anapästischer Lagaöde mit doppelter jambischer Basis, oder ein daktylischer Lagaöde mit amphibrachischer Basis sein:

Es schien, verwándelt, das álte geschlécht gewáltger récken

⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ – ⏑
oder ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑

Sehr gut schildert Grün diesen reichen Wechsel der Rhythmen in den Nibelungen im Frack (S. 19):

Du Vers der Nibelungen, du bist ein Meer, ein weites,
Hier ruhts so glänzend, schweigend, dort brandend an Felsen aufschreit es!
Du bist der Strom der Ebne, der breit sich dehnt und reckt,
Und bist auch das Bächlein der Berge, das schäumend mit Schaumdiamanten uns neckt.

Beim Wiedererwachen der ältern deutschen Literatur begann auch das Nibelungenmaß wiederaufzuleben, wurde aber, z. B. von Uhland, jambisch gehandhabt, die Senkungen wurden mitunter durch zwei Silben ausgedrückt, aber nicht übergangen. Ein Lied von 1813 (Arndts Blücherlied. Nr. 736) folgt freilich beinahe der alten Weise des Nibelungenverses, allein wie es Senkungen ausläßt, läßt es auch Hebungen aus, z. B. — Husáren heráus — im fliegenden Sáus, — die áugen so klár —, man müßte denn lesen wollen: Husárèn heráus — im fliegènden Sáus — die áugèn so klar. — Auch hier machte Platen zuerst mit Bewußtsein den freilich ganz unbemerkt vorübergegangenen Versuch, die alte Behandlung des Nibelungenverses wiederaufzunehmen. Seine Bemerkungen über den »Rhythmus der Nibelungen« (Werke S. 361. Band 5 der Taschenausgabe) gab die (freilich noch von rein metrischen Gesichtspunkten ausgehende) Theorie und sein Fragment »Die großen Kaiser« (1825. Werke S. 319. Bd. 4) führte die Theorie praktisch aus. Ein wirklich durchgeführter Gebrauch der alten Weise wurde aber zuerst von Simrock in dem Gedichte »Wieland der Schmied« gemacht, und seitdem haben sich die neueren Dichter (z. B. A. Grün) die reichen Vortheile nicht entgehn lassen, welche ihnen aus der Benutzung der alten Behandlungsweise zufallen mußten.

Das Epos Gudrun folgt ganz denselben Grundsätzen wie die Nibelungen, nur daß in der Gudrunstrophe die dritte und vierte Zeile stets klingend reimen. Neuere Dichter haben sich die Freiheit genommen, den klingenden Reim in alle vier Zeilen der Strophe zu tragen.

Digitized by Google

Nibelungendistichen: Nr. 22. 59. 416. 417. 420. 813. 814. 819.
Zerlegte: Nr. 7, 2. 15. 17. 26. 29. 34. 54. 66. 75. 79. 82. 84. 87—90. 93. 94. 97. 101. 120. 137. 138. 152. 156. 165. 168. 206. 208. 210. 222. 266. 267. 270. 286—301. 305. 349. 352. 363. 367. 397. 410. 413. 415. 424. 425. 430 433. 437. 469. 480. 489 492, 6—9. 502. 510. 512—13. 514, 4. 515—19. 521. 523. 526. 528. 531. 547. 559. 568. 569. 576. 578—80. 587. 589. 595—6. 600. 627. 636. 638. 642. 664. 671. 672. 674. 676. 678. 681—83. 695—6. 700. 709. 711. 713. 716. 719. 750. 764. (785.) 786. 787. 795. 861. (112. 551.)
Nibelungenstrophen: Nr. 55. 859. 38. 39. 64. 154. 401. 403. 406. 441. 564. 736. 824.
Zerlegte: Nr. 4. 25. 53. 60. 61. 72. 76—7. 121. 131. 130. 204. 223. 225. 226. 235. 271. 283—85. 291. 292. 337. 371. 477. 575. 634—5. 637. 654. 679. 684. (694.) 715. 744. 753. 759. 768. 797. 806. 849.
Klingende Distichen der Gudrunstrophe —
Zerlegte: Nr. 475.
Gudrunstrophe —
Zerlegte (die vier letzten Zeilen reimen klingend): Nr. 8.
Nibelungenstrophe mit wechselndem klingenden Reim: Nr. 163.

Schon diese einfache Aufzählung wird für die große Popularität dieser Dichtungsform Zeugniß ablegen. In ihr beruht denn auch der Grund, aus dem alle weitere künstliche Strophenbildung hervorgewachsen ist. Denn die nächst dem zerbrochnen Nibelungendistichon einfachste Strophe entstand sofort, indem man noch eine Zeile einschob, wie Nr. 112. 551., die anfänglich nur aus einer musikalischen Wiederholung des Schlusses der dritten Zeile hervorgegangen sein mag (z. B. In diesen Landen allen — Ja allen, oder: Vnd solst nicht lenger beyten — Ja beyten — Körner histor. Volkslieder S. 182 f.), dann aber bald selbstständig wurde und das eigentliche rhythmische Verhältniß des Nibelungendistichons (das, um es zu erinnern, nichts anderes ist als die geschwächte ottfriedische Strophe von zwei Langzeilen) aufhob und dadurch zu einer selbstständigen Ausbildung der lyrischen Strophe hinüberleitete. Das Gleichgewicht der beiden zerlegten Zeilen unter einander war zerstört; es kam darauf an, dasselbe in anderer Weise zu ersetzen, und indem man die vierzeilige Strophe zwar wiederherstellte, erweiterte man den an das Ende gerückten Zusatz auf drei Zeilen, die einem und demselben Reime gehorchten. So entstanden Strophen wie folgende, in welcher die alte gebrochne und geschwächte Ottfriedsstrophe mit **Fettschrift**, der neue Zusatz mit gewöhnlicher Schrift ausgedruckt ist:

a. **Es stehn drei Lindenbäume**
Wohl vor der Kirchenpfort;
a. **Da saß der edle Heime,**
Der sprach viel leise Wort;
b. Was Geld was Edelsteine!
Hätt ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!
Uhland. 1813 S. 298.

a. **Ich geh all Nacht die Runde**
Um Vaters Hof und Hall!
a. **Es schlafen zu dieser Stunde**
Die trägen Wächter all.
b. Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.
Nr. 215.

Dadurch entstand ein dreigliedriger Strophenbau, der eigentlich schon in den drei Abschnitten der alliterirenden Langzeile vorgebildet war, und dessen beiden ersten Theile man Stollen (Strophe und Gegenstrophe) dessen Schluß man Abgesang (vgl. Epode) nennt. Dieser dreigliedrige Strophenbau liegt der deutschen lyrischen Poesie im allgemeinen zum Grunde. Die Ausbildung der einzelnen Theile (a. a und b) liegt dann ganz in der Kunstfähigkeit der Dichter und alle Rubrizirung der so und sovielzeiligen Strophen deutscher Poesie nützt zu nichts, da sich eine erschöpfende Übersicht doch nicht erreichen läßt, weil durch eine Zeile mehr oder weniger, durch eine wegfallende oder hinzukommende Hebung, durch stumpfen oder klingenden Reim an dieser oder jener Stelle jedesmal eine veränderte

Digitized by Google

Strophe entsteht, die man jenem Schema gegenüber leicht erkennt. Vgl. noch Nr. 230. 233. 440. 464. 498. 499. 656 ꝛc.

III. Von den orientalischen Formen ist eigentlich nur die Vierzeile und die daraus durch Erweiterung hervorgegangene Gasele bei uns heimisch geworden. Die Vierzeile kann jedes dem Dichter beliebige Metrum haben, nur muß in der ersten, zweiten und vierten Zeile ein und derselbe Reim walten; die dritte Zeile bleibt reimlos. Die Gasele folgt diesem Gesetze, nur daß sie den Reim der ersten, zweiten und vierten Zeile in den gleichen Zeilen (6. 8. 10. 12. 14 ꝛc.) wiederholt und die ungleichen Zeilen (5. 7. 9. 11. 13 ꝛc.) reimlos auftreten läßt. So muß jeder Anfang einer Gasele aus der Vierzeile bestehn. Der Reim selbst kann sich von dem bloßen stumpfen Reime bis zur Wiederholung ganzer Sätze, die nach Art des Kehrreims zu betrachten sind, verlängern.

Nr. 359–61. 382–88. Gaselen haben gedichtet: Rückert, Platen, G. Pfizer, L. Dreves, Dingelstedt, A. Schults u. A.

Versuchsweise sind auch einige Gedichte »in malaiischer Form« zu Tage gekommen, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß der zweite und vierte Vers der aus vier Verszeilen bestehenden ersten Strophe in der zweiten Strophe den ersten und dritten bilden; die vier Zeilen der Strophe reimen dann gekreuzt a b a b. Demnach ist die Zeilenfolge des Gedichtes diese: a b a b ‖ b c b c ‖ c d c d ‖ d e d e u. s. w. z. B. Chamissos

Korbflechterin.

1822.

1 a. Der Regen fällt, die Sonne scheint,
b. Die Windfahn dreht sich nach dem Wind, —
a. Du findst uns Mädchen hier vereint,
b. Und singest uns ein Lied geschwind.

3 c. Die Sonne färbt die Wolken roth,
d. Ein Vogel singt und lockt die Braut —
c. Was hats für übergroße Noth
d. Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

2 b. Die Windfahn dreht sich nach dem Wind,
c. Die Sonne färbt die Wolken roth, —
b. Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,
c. Ein Lied von übergroßer Noth.

4 d. Ein Vogel singt und lockt die Braut,
e. Dem Fische wird das Netz gestellt, —
d. Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,
e. Ein rasches Mädchen mir gefällt.

5 e. Dem Fische wird das Netz gestellt,
f. Es fängt die Fliege sich am Licht,
e. Ein rasches Mädchen dir gefällt,
f. Und du gefällst dem Mädchen nicht.

Chamisso hat noch zwei Lieder in dieser Form; rechnet man ein Gedicht »Der Malaie« (Didaskalia 1837 Nr. 236) hinzu, so wird man alle deutschen Lieder »in malaiischer Form« beisammen haben! — Das indische Metrum Sloka kenne ich zu wenig, um es kennen lehren zu können. Die hin und wieder als Metrum aufgeführten Makamen sind nichts als gereimte Prosa mit untermischten Gaselen.

IV. Französische Formen. Die Formen der Troubadours sind so künstlich und so weitläuftig zu erklären, in Deutschland auch wohl nur von Uebersetzern, und auch dann modificirt, gehandhabt worden, daß hier eine Erörterung dieser erloschnen Formen nicht erwartet werden darf. Die Wißbegierigen können sich bei Fr. Diez (die Poesie der Troubadours, Zwickau 1826, und: Leben und Werke der Troubadours, das. 1829) Belehrung holen.

»Die Langzeile der alten französischen Epen war doppelt, entweder von 10 Silben mit dem Einschnitt nach der vierten, oder von 12 mit dem Einschnitt nach der sechsten Silbe. Es bestand noch kein eigentlicher Reim, sondern nur vocalische Assonanz. Aus dem zwölfsilbigen Verse ist der neufranzösische gereimte Alexandriner hervorgegangen, der in zwei gleiche Stücke zerfällt wie der Pentameter. Bei klingendem Ausgange läßt

Digitized by Google

er in der zweiten Hälfte eine Silbe überfließen.« (J. Grimm Lat. Ged. S. 43 der Vorr.) Dieser Vers, der in der Regel die Diärese nach der sechsten Silbe hat und meistens mit stumpfen und klingenden Reimen abwechselt, war in der s. g. klassischen Poesie der Franzosen der herrschende. Von Frankreich aus verbreitete er sich über Holland, Deutschland und England. In Deutschland hatte es schon vor Opitz Alexandriner gegeben; allein Opitz ertheilte ihnen durch seinen Vorgang die fast uneingeschränkte Herrschaft in der deutschen Kunstpoesie. Selbst das Sonett fügte sich diesem Zwange, das Drama galt nur in Alexandrinern und der Gebrauch derselben im Heldengedichte erschien so unerläßlich, daß der Alexandriner, wie einst in Griechenland und Rom der Hexameter, schlechthin der heroische Vers hieß. Er hatte ja auch wie der Hexameter und Senar sechs Hebungen (Arsen)! Nur mit dem Unterschiede daß diese Hebungen auf lange und kurze Silben, auf rhetorisch betonte oder tonlose Stellen fallen konnten, denn die Silben wurden nur gezählt. Daß meistens ein jambischer Rhythmus im Alexandriner herrschte hatte eben nur die Verlegung der Hebungen auf jede zweite Silbe schuld. Es giebt griechische Trimeter, die genau so gegliedert sind wie der Alexandriner und, die doch niemand lesen kann wie Alexandriner, ohne dem so lebendigen Rhythmus Gewalt zu thun. Hingegen Alexandriner, die man füglich für Trimeter nehmen kann. — Der Alexandriner hatte noch zu beobachten, daß mit jedem Verse auch eine Sinnpause eintrete, wodurch sein klappernder Gang noch klaffender und trippelnder wurde. Gegen diesen steifen Gebrauch begannen erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts französische Dichter sich aufzulehnen, indem sie den Sinn erst mit den ersten Silben des nächsten Verses Athem schöpfen ließen (enjambement). — In Deutschland stieß Klopstock durch die Einführung antiker Metra und Lessing durch den freilich auch nicht glücklichen fünffüßigen Jambus das Reich des Alexandriners um und der Gebrauch desselben war fortan nur ein ausnahmsweiser, bis Rückert (Lehrgedicht, Rostem, brahmanische Erzählungen, Evangelienharmonie) und Freiligrath uns diesen unseligen Vers wieder zuführten. Kürzlich hat denn auch Fröhlich in seinem Michel Teut wiederum ausgedehnten Gebrauch davon gemacht, und da Alexandriner so leicht hingeschüttet werden können, werden unsre bequemen Dichter wohl wieder in diese Alexandrinergleise hineinfallen.

βίᾳ πολιτῶν δρᾷν ⁝ ἔφυν ἀμήχανος Soph. Ant. 79.
ἀλλ' οὖν προμηνύσῃς ⁝ γε τοῦτο μηδενί Ib. 84.

Laß aus dem Königsbuch ⁝ der Perser dir berichten,
Von Rostem und Suhrab die schönste der Geschichten,
Von Heldenruhm, wie leicht er Frauenlieb erwarb,
Und wie der eigne Sohn, erlegt vom Vater, starb. Rückert: Rostem 1, 1—4.

Ausgelassne Diärese:

Sie die gar über wun⁝der wunderbarlich schön. A. Gryph. 1698. I, 657.
Und riesenmäßig elefantenleibgestaltig Rückert Rost. 71, 6.
Was dieser Heerleib unbeseelt von Rostems Mut Das. 81, 14.

Die Franzosen haben aus Alexandrinern und eingeschobenen kürzern Versen von jambisirendem Rhythmus Strophen gebildet, von denen die sechszeilige mit der Reimstellung a a b c c b schon früh (A. Gryph. II, 57) und jüngsthin wieder durch Freiligrath nachgebildet wurde. (Nr. 5. 6.) Die wenigen Alexandriner meiner Sammlung sind Nr. 203. 385. 860. —

Die Madrigale, Rondeaus u. s. w. sind jetzt außer Curs gekommen.

V. Spanische (und portugiesische) Formen. Auch in Spanien ist das alte epische Maß die Langzeile, mit Assonanz. Die deutschen Dichter und zum Theil die

Digitized by Google

Uebersetzer zerlegen dieselbe aber meistens gegen den ursprünglichen Brauch. Uhlands Gedichte der Waller, Bertran de Bon und andere müßten eigentlich so abgetheilt sein:

Auf Galliziens Felsenstrande ragt ein heilger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter spendet ihres Segens Hort
Dem Verirrten in der Wildniß glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere öffnet sich ein stiller Port.

Denn daß die Langzeile Regel ist geht daraus hervor, daß die Zeilenzahl zerlegter Gedichte, wie Nr. 219—21 immer in zwei aufgeht, so daß also je zwei zerlegte Zeilen zusammengehören, die erst durch die Assonanz ihr Ende finden, also nicht gebrochen werden können, so wenig als der Hexameter in zwei Verszeilen abgesetzt werden kann, oder der anapästische Tetrameter und der Alexandriner, die auch die regelmäßige Diärese in der Mitte haben. Es geht aber auch ferner daraus hervor, daß ein Wechsel stumpfer und klingender Langzeilen stattfindet, so, daß erst eine klingende, dann eine stumpfe, dann wieder eine klingende und schließlich wieder eine stumpfe auftritt, (die oft durch den gekreuzten Reim [abab] verbunden sind); diese langzeilige Strophe ist nun gebrochen, d. h. in acht Zeilen zerlegt und hat dann, wenn die vierzeilige Strophe reimte, den Reim in der zweiten und sechsten, vierten und achten Kurzzeile, jene klingend, diese stumpf. Um nun aber die reimlosen Zeilen (1. 3. 5. 7.) nicht nackt stehn zu lassen und dadurch wieder an die Zusammenrückung der zerlegten Zeilen zu mahnen, wurden auch diese reimlosen Zeilen durch den Reim nach der obigen Analogie verbunden so daß eine gereimte achtzeilige Strophe (abcdabcd) entstand in welcher allein Zeile 4 und 8 stumpf reimen, die übrigen sechs aber klingend, denn 1. 3. 5. 7. waren die klingenden Vershälften vor der Diärese, sowol der klingals stumpfreimigen Langzeile. Eine solche Strophe ist Nr. 553. Diese Strophe mit der weitauseinandergerückten Reimstellung wurde unbequem und man ließ deshalb das auf das ursprüngliche Strophengebäude zurückführende System fallen und ordnete die klingenden Reime anders, entweder ließ man den Reim der Diärese der klingenden Zeile ganz fallen (wie Platens Gondolier:[36]) und reimte den Ausgang der klingenden Langzeile mit der Diärese der stumpfen Langzeile, oder man behielt diese Reimverbindung bei und band die beiden Theile der zerlegten langzeiligen Strophe dadurch enger, daß man die Diäresen der klingenden Langzeilen, also die erste und fünfte Zeile der achtzeiligen Strophe reimte (wie Goethes Schatzgräber Werke in 55 Bdn. Bd. 1, 198.[37]) Diese gebrochne achtzeilige Strophe wurde dann bald als selbstständig angesehn, und ihren Ursprung vergessend, zerlegte man sie in zwei Hälften, die theils ganz reimlos auftreten, theils als selbstständig behandelt und in eigenthümlicher Weise, wie das deutsche Lied, durch zwischengeschobne Zeilen oder Anhängsel weiter ausgebildet wurden.

Als Langzeilen sind auch die in den spanischen Dramen vorkommenden Dialogassonanzen, die man gewöhnlich als vierfüßige Trochäen schreibt anzusehn, denn auch ihre Zahl geht in zwei auf, und es wechselt, nach der gewöhnlichen Schreibweise, immer eine asso-

[36]) Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle
In weißer Locken Zier:
Und gerne sieht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondelier.

[37]) Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens:
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Digitized by Google

nanzloſe mit einer aſſonirenden Zeile, und die Aſſonanz ſteht immer in den gleichen Verſen (2. 4. 6. 8—100 ꝛc.)

Eigenthümlich iſt den Spaniern eine kurze Strophe, die gewöhnlich in der Heftigkeit des Affects in den Dramen einfällt. Sie beſteht aus einer dreifüßigen und einer fünffüßigen jambiſchen Zeile mit klingendem Reime (und deßhalb mit überfließender Silbe, alſo nach klaſſiſcher Terminologie aus einem jamb. katalekt. Dimeter und Trimeter).

∪ – ∪ – ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪

Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haubt zuſammen!

»Seguidillas ſind leichte Reime, welche beim Tanzen zur Guitarre geſungen und häufig improviſirt werden. Gemeiniglich beſtehen ſie aus ſieben Zeilen, von denen die erſte und dritte ſieben, die übrigen nur fünf Silben enthalten; die zweite Zeile aſſonirt mit der vierten, die fünfte mit der ſiebenten. Ihr Inhalt iſt bald eine Sentenz, bald ein komiſcher Vergleich, am häufigſten eine erotiſche Spielerei.« (Geibel: Volkslieder der Spanier S. 191.)

Dein Garten blühte prächtig
Von rothen Roſen,
Als ich hineingetreten,
Fand ich nur Dornen.
O ſüßes Leben
Du haſt für Liebe
Mir Leid gegeben.

Fürwahr du biſt ein Mörder,
Liebſt du mich nimmer,
Denn wenn ich ſterbe, ſterb ich
Um Deinetwillen;
Gieb Undankbarer
Das Herz mir wieder
Das Du mir nahmeſt.

(Geibel Volksl. d. Spanier S. 84 f.)

Die Decime iſt eine aus zehn vierfüßigen Trochäen beſtehende Strophe, die durch den Reim in zwei gleiche Hälften zu je fünf Zeilen geſchieden wird, und in der erſten und zweiten Hälfte je drei und zwei Zeilen durch den Reim verbindet. Dieſer Reim iſt gewöhnlich durch alle Zeilen klingend, im Deutſchen jedoch auch mit ſtumpfen gemiſcht. Die Stellung deſſelben iſt gleichgültig, nur daß derſelbe Reim nicht dreimal unmittelbar gebunden ſein kann (alſo nicht b. b. b.). Demnach iſt die Reimſtellung entweder a. a. b. b. a. | c. c. d. d. c. oder a. b. b. a. a. | c. d. d. c. c. oder a. b. a. b. a. | c. d. c. d. c. Aus der Decime entſteht

die Gloſſe, d. h. ein Gedicht von vier Decimen deren letzte Zeilen eine vierzeilige gereimte Strophe ausmachen, welches das Thema heißt. Da nun das Thema zweierlei Reime hat (a b a b oder a b b a, nicht aber a a b b), ſo muß derſelbe Reimlaut des Themas ſechsmal in der Gloſſe vorkommen. Wenn die Strophe der Gloſſe mit großen, die Zeilen und Reime der Strophe mit kleinen Buchſtaben bezeichnet werden, ſo iſt z. B. folgendes Schema das Schema der Uhlandſchen Gloſſe:

Nr. 216.

C G G C

ababaccdde efefegghhg ikikigghhg nononeeppe

Gloſſen ſind innerhalb unſers Zeitraumes nur wenige gedichtet worden; zuweilen auch in acht- oder neunzeiligen Strophen. Vgl. Uhland 1843 S. 189. 191. 193. Platen Werke S. 21. 290. 56. 55. Rogge Ged. 1839 S. 54. 56. Dreves lyr. Anklänge S. 302—12. Rückert Ged. Bd. 2, 262 (nur mit dem Reimlaut, nicht mit der Reimzeile des Themas). Spaniſchen Urſprunges iſt auch

die Tenzone, ein Streitgedicht, d. h. ein lyriſches Gedicht, in welchem zwei oder mehrere Dichter eine Frage, welche mehrfache Beantwortung zuläßt, erörtern, ſich gegen den

Digitized by Google

Schluß hin vereinigen, sich dem Ausspruche eines Streitrichters unterwerfen oder auch den poetischen Kampf unentschieden aufheben. Hier tritt die Lyrik bereits an die Grenze des Dramas, nur daß in der Tenzone keine Handlungen dargestellt, sondern Meinungen verfochten werden.

Weib, Wein und Gesang.

Streitende: Wilhelm Wackernagel,
Franz Kugler,
Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
Unverhüllt,
Was wohl ehr erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:

Rede die sich schließt undründet
Zum Gesang?
Traube die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?

Oder ists in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.

Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein geflossen,
Glaub' ich, bis ins Herz hinein:

Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen,
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher lassen,
Wie dem Liebenden den Kuß.

Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm tränkt die durstige Kehle,
Und ich spiel euch auf zum Tanz.

Mag sich der mit Myrten kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küßt in Frieden
Küsse sie zurück in Ruh!

Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strick,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick:

Nun wohlan! so will ich zechen,
Trunken handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:

Formlos wogten wüste Massen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmernder Gewalt:

Aber Eros kam zur Stelle,
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laß vom blinden Heidenwesen,
Franz, laß ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Das der Welt ein Dasein gab.

Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes ersigeborner Sohn:

Ihm entklangen Erd und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Digitized by Google

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh sie ward in Noahs Becher
Schön und lieblich hergestellt:
O sie mußten erst erproben,
Welche Noth
Von des Wassers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!
Mit dem Frieden kam die Traube,
Mit der Traube Lieb und Glaube,
Frohes Leben, seliger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechensage
Sieht schon klar,
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein Zweites war.
Wilhelm, jener Sorgenbrecher
Ward erst Noth,
Seit durch Adams Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.
Nur die Liebe ist unendlich
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
Ward die Schuld
Und zum zweitenmal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.
Denket Lot's und seiner Schande
Allermeist,
Daß ihr nicht mit Unverstande
Weingenuß und Liebe preist.
Jubal hat Gesang erfunden,
Davids Lied zu allen Stunden
Bannte Saul den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise
Zu verstehn,
Was die Sterne treibt, im Kreise
Um die Sonne sich zu drehn,
Wie mit süßberauschtem Tritte
Ball an Ball
Eben nur die rechte Mitte
Halte zwischen Stehn und Fall;
Zögt ihrs vor euch zu berauschen,
Würdet um den Wein vertauschen
Flüchtigen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt statt deren nur nicht ferne
Meiner Liebsten Augenglanz;
Und erwählet hab ich einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den Kleinen,
Nein den großen Salomon.
Leset lieber, statt zu streiten
Was der Weise sang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
Sphärenklang.
Was macht Salamon zum Weisen?
Daß er hohe Lieder sang.
Singen würzt und Gläserläuten
Erst den Wein;
Liebe wirst du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verschönen
Weiß der Sänger nur allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmts nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, so entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:
Nun so dächt' ich, was Gesang und
Liebe lehrt,
Wär auch mehr als Saitenklang und
Mehr als alle Küsse werth.
Darum trinkt und trinket wieder,
Und die Lust der Lieb und Lieder
Wird euch in den Kauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Brust zum
Singen und zum Sprechen euch;
Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet sich
Freudenreichste Schmerzenskunde,
Drin der Himmel gründet sich,
So daß dorther, wo der Sitz ist
Unsers Lebens, auch der Blitz ist,
Dran die Welt entzündet sich.

Digitized by Google

Joseph.

Mein hat mir der Arzt verboten,
Und gewiß,
So am weißen wie am rothen
Nahm ich stets ein Ärgerniß.
Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber fast
So an rothen, wie an weißen,
Ist mir jedes Haar verhaßt.
Doch im Liede mags erfrischen:
Wißt ihr Weiß und Roth zu mischen,
Wirds in Rosenroth gefaßt.

Wilhelm.

Rein'ke! Rein'ke! sieh, du schlauer
Lebst du noch?
»Ei, die Trauben sind ja sauer!«
Sprachs und schlüpfte fort durchs Loch.
Franz, es ist dein Eingeweide
Nicht gesund:
Herz und Leber hielten beide
Sonst den altgewohnten Bund;
Ein gesundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr beide scheint, auf Ehre,
Schon von argem Rausch gepackt.
Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!
Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!
Aber ohne Liebe, fraget,
Wo nur irgend noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joseph.

Weiber hab ich nicht verschworen,
Noch den Wein:
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.
Nur sind Fraun in Bett und Kammer
Selten treu,
Und ein fast noch größrer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu.
Singen taugt für alle Fälle,
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liedersang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine von der Neige,
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger daß verständlich
Sei sein Lied,
Thut er auf den Mund unendlich,
Daß man bis zum Schlunde sieht,
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Kanal,
Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kusse schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl!

Joseph.

»Wo man singt, da laß dich nieder,
Wie im Port!
Nur wer bieder, singet Lieder!«
Sagt ein altgesprochen Wort;
Zwar man lebt, wo Reben wachsen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne stritt' ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibts anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort.
Drum wie wär es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich scheide
Wohl am besten unser Tanz?
O ich glaub, ich glaub, ich glaube,
Daß er meiner lieben Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Digitized by Google

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende schläft man ein.

Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir schließen, hoff ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.

Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im juridischen Wesen
Gar ein kluger Practicant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber Manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.

Wie die Zehn, die Hellas führten
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn kürten
Vor der Marathener Schlacht,

Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die Meisten
Nächst sich selber zugedacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,

Da hast du so schön gesungen,
O so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das liebliche Getön:

Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch Armen beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:

Einer mochte doch vor Allen
Noch allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der warme Wein.

Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Preis zusprechen
Und es sei das Kränzel dein.

Joseph.

Wein und Lieder sind gesellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit.

Freund, was du im Saft der Trauben
Jüngst vollbracht,
Das hat Franz im Küsserauben,
Ich im Singen nie erdacht:

Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist, und nicht aus Rache,
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

Wenn das in der Tenzone vorwaltende anakreontische Element mit Anmuth gehandhabt wird und die Streitenden sich hüten, aus dem heitern Wohlbehagen in das läppische Spiel zu fallen, sei es mit Formen, sei es mit Gedanken, so wird man diese Dichtungsart nicht verwerfen dürfen. Zur Durchfechtung ernster großer poetischer Ideen wird die Tenzone natürlich nicht verwendet werden können, da dies strophenweise Ablösen und das Gesetz, daß der Nächstfolgende seinem Gegner auch in der Eigenthümlichkeit des Verses, Reimes und spitzfindigen Herauskehrung der Gründe und Gegengründe folgen muß, den Dichtern einen Zwang auferlegt, welcher sich nur für den Scherz ertragen läßt. Eine schalkhafte Tenzone »Kurz und Lang« über das Thema: »Ob ein einziger langer Kuß besser thut als viele kleine«, bei der es aber zu keiner Entscheidung kommt, halten Simrock und Kugler im rheinischen Jahrbuche (1840 S. 477). Eine nicht ganz in der üblichen Weise geführte Tenzone über das Thema, ob der Tod oder der Treubruch der Geliebten ein größeres Uebel sei, steht, von Uhland und Rückert herrührend, in Rückerts Gedichten (Band 2, S. 262 ff.). Uhland entscheidet, daß Falschheit mehr als Tod kränke, Rückerts Spruch ist: Eher falsch als todt! Das Abweichende dieser Tenzone besteht darin, daß jeder Dichter seine Meinung ohne Unterbrechung in vier Decimen vorträgt; die Decimen haben nicht die Verse des Themas wie in der Glosse, sondern nur die Reime desselben im

Digitized by Google

letzten Verse. Uhland, der zuerst singt, behält die Reimordnung des Themas, Rückert kehrt dieselbe um. (In Uhlands Gedichten befindet sich diese Dichtung nicht.) — Zuweilen tritt in den Streit der Sänger, wenn sie nicht einig werden können, ein Richter, der dann mit einem scherzhaft motivirten Spruch den Wettgesang entscheidet. Von dieser Art ist die Tenzone »Schwert und Feder« (Wackernagels Zeitgeb. S. 69 ff.). Wackernagel und Simrock streiten, jener um den Vorrang der Feder, dieser für den des Schwertes. Zuletzt wird Chamisso zum Obmann erwählt und dieser entscheidet, mächtiger als beide sei das Geld:

Wer mich am besten honoriert,
Das mehrste Geld mir giebt, behält, wie sich's gebührt,
Bei mir auch Recht, und das von Rechtes wegen.

VI. Italienische Formen. Die älteste Form der italienischen Poesie des Volkes scheint das Ritornell gewesen zu sein, eine dreizeilige Strophe, deren erste und dritte Zeile reimt und deren mittlere auch die auslautenden Reimconsonanten ohne den reimbildenden Vocal zu haben pflegt (z. B. brennen sonnen nennen, Laube, Scheibe, Traube, strenge singe Menge u. s. w.). Nr. 357, 9, 10. Doch haben die Dichter sich nicht immer hieran gekehrt und die Mittelzeile in Consonanten und Vocalen abweichend auslauten lassen: Nr. 357, 1—8, 11—12. Wohl nur W. Müller eigenthümlich ist die Weise, die auslautenden Consonanten der beiden ersten Zeilen und die Vocale der ersten und dritten assoniren zu lassen (z. B. holen Violen knospen, verschwunden wenden Mundes, Blumen nehmen gesprungen: Ged. 2, 129 ff.):

Ach, ach, nun sind vertrocknet alle Quellen:
Wo soll mein Lämmchen seinen Durst denn stillen,
Wenn ihm am Gaum die heißen Gräser brennen?
Ach, ach, nun sitzt mein Mädchen in der Kammer!
Ich schweif ums Haus und sehe sie doch nimmer,
Und meine Liebe muß vor Durst verschmachten.

wobei es denn gleichgültig ist, ob sich in die Laute der ersten und zweiten Zeile ein Reim schleicht:

Du böse heiße Zeit was soll das werden!
Kein falsches Hälmchen mehr auf weiter Erden!
Kein Gruß von meinem Leben.

Ritornelle findet man bei Rückert (Ged. 2, 349—380) W. Müller (Ged. 2, 129 ff.) Dreves (lyr. Anklänge S. 95 f.). Mosen: Ahasver.

Aus der Zusammenstellung reimender Ritornelle entsteht die Terzine dadurch, daß man die Auslaute der Mittelzeile (b) des ersten Ritornells zu Reimlauten des folgenden macht und dann zum Schluß noch ein Ritornell (dessen beide letzten Zeilen verschwiegen bleiben) hinzuthut; also

A B C D E F G
aba bcb cdc ded efe fgf g u. s. w.

Nr. 169. 172. 550. 565. (Dante. Rückert. Chamisso.)

Die Terzine kann also, weil sie immer aus 3, 3, 3 + 1 Zeilen bestehen muß, niemals den Schluß eines Sonetts bilden, der immer nur aus sechs Zeilen besteht; auch passen nie sechs aus einer Terzine herausgerissene Zeilen in den Schluß eines Sonetts, indem jene sechs Zeilen immer eine reimlose enthalten würden, der Schluß des Sonettes dies aber nie thut.

Digitized by Google

Das Sonett ist ein Gedicht aus vierzehn Zeilen, jede Zeile enthält fünf Jamben und, weil sie klingend reimen, eine überfließende Silbe. Diese vierzehn Zeilen zerfallen in zwei größere Abschnitte, von denen der erste acht, der zweite die übrigen sechs Zeilen umfaßt. Jeder Abschnitt zerfällt wiederum in zwei gleiche Theile, die durch den durch beide Theile gehenden Reim zusammengehalten werden. Es reimen nämlich Zeile 1. 4. 5. 8; 2. 3. 6. 7; 9. 11. 13; 10. 12. 14. Die Reimstellung ist demnach folgende: a b b a | a b b a || c d c | c d c Entstanden scheint das Sonett aus der Siciliane und dem Ritornell; der Schluß, die sechs letzten Zeilen, sind zwei Ritornelle, deren mittlere Zeile durch den Reim verbunden wurde, so daß die ursprüngliche Reimstellung des Schlusses (coda) des Sonettes a b a | c b c gewesen wäre, und die des ersten Theils z. B. m o m o | m o m o. Diesem Schema folgt nämlich die Siciliane, eine aus acht fünffüßigen mit überfließender Silbe bestehende Strophe, welche nur zwei (viermal vorkommende Reimlaute hat. Nr. 356 [38]). Ihr ähnlich ist die Octave, eine metrisch der Siciliane ganz gleichgebaute achtzeilige Strophe, die nur darin (strophisch) abweicht, daß sie, statt die beiden Reime in der siebenten und achten Zeile zu wiederholen, diese beiden Zeilen durch einen neuen Reim verbindet, also die Reimstellung a b a b a b c c hat. Nr. 448. 653. (Arioſt. Taſſo. Camoëns. E. Schulzes bezaub. Roſe. A. v. Stolterfoth: Alfred ꝛc.). Der Grundsatz, Octave, Siciliane und Sonett immer klingend reimen zu lassen, ist von den neueren nicht-italienischen Dichtern sehr wenig geachtet worden, indem sie den stumpfen Reim nach Belieben einrücken. Uebrigens ist keine strophische Dichtungsform in der modernen Poesie häufiger angewandt worden, als die des Sonetts. (Das Sonett ist nämlich selbst nur als eine einzige große Strophe zu betrachten, die dem Gesetze der Stollen und Abgesänge [S. LV] sich genau unterordnet. Der erste Stollen enthält die Zeilen 1—4, der zweite 5—8, und der Abgesang 9—14.) Wenn man mit Bettinelli (Opere Bd. 5 S. 8) den Zauber des Sonetts in dem fortuito incontro di vocali e di consonanti finden will, so würde es erklärlich sein, wie so sehr und unermeßlich viele schlechte Poesien in der Form des Sonetts auftreten konnten, da alles nur auf den Klang (daher schon bei den Schlesiern: Klinggedicht = Sonetto) ankäme. Allein die ungeheure Menge von Sonetten erklärt sich außer aus dem Tonzauber noch aus der Neigung, das Schwierigste geläufig machen zu wollen. Das Sonett aber ist unter allen strophischen durch den Reim gebildeten Formen die allerschwierigste. Es erfordert einen Reichthum von Reimen wie keine andere Form und wird dadurch um so schwieriger, daß auch die innere Gedankenordnung sich genau den Abtheilungen anschmiegen soll, nicht bloß so, daß mit der 4, 8, 11 und 14 Zeile eine Sinnpause sein muß, sondern die Art des Gedankenvortrags soll auch mit jeder neuen (kleinen) Strophe, also mit Zeile 5, 9, 12 eine neue Wendung nehmen (z. B. Nr. 159. 160. 217. 375. 380, Sonette, welche in dieser Beziehung wahrhaft musterhaft sind). Doch haben die Dichter es nicht für zu schwierig gehalten, die Schwierigkeiten des Sonetts um das Vierzehnfache zu steigern, nämlich im Sonettenkranz. Was man gewöhnlich als Sonettenkranz in den Gedichtbüchern bezeichnet sieht, nämlich eine Reihe von Sonetten in beliebiger Zahl, entspricht dem Namen durchaus nicht; man sollte dergleichen Gruppen Sonettenstrauß oder Sonettenbündel nennen! denn sie haben nichts, was die ganze Gruppe nach festen Regeln zusammenhält. Der Sonettenkranz hingegen ist eine Reihe von 15 Sonetten, von denen vierzehn durch ihre Anfangs- oder Endzeilen das fünfzehnte (wie in der Glosse die Endzeilen der 4 Decimen das Thema), nämlich das s. g. Meistersonett bilden. Da nun das Meistersonett seine 4 Reimlaute 4- oder

[38]) Vergl. Rückert Ged. Bd. 2, 309 – 346. Dreves Anklänge S. 205 f. Rückert 2, 267 hat auch die Stellung a b a b b a a b.

Digitized by Google

dreimal wiederholt und in dem Kranze jedes Sonett einer Zeile des Meistersonetts entspricht, so muß der Sonettenkranz die Reimlaute des Meistersonetts 16 und neunmal enthalten. (Ein Beispiel im Morgenbl. 1839 Nr. 154. 155.) Dabei soll denn der Sinn der ersten vier, des fünften bis achten, des neunten bis elften und des zwölften bis vierzehnten nach denselben Grundsätzen abgetheilt und ausgeführt sein wie in den entsprechenden Zeilen des einfachen Sonetts. — Auch giebt es eine weniger künstliche Form des Sonettenkranzes, welche die Endzeile des ersten Sonetts zur Anfangszeile des zweiten, die Endzeile des zweiten zur Anfangszeile des dritten u. s. w. macht und dann die Anfangszeile des ersten als Schlußzeile des vierzehnten wiederholt. (Es giebt viele Beispiele im Deutschen, von denen ich indeß gerade keins notirt habe.)

Das Sonett fängt bereits im XIII. Jahrh. an, wurde aber erst von Dante und besonders von Petrarca zur eigentlichen Kunstform erhoben. Von den vielen Nachfolgern in allen Theilen Europas muß Camoëns genannt werden. Shakespeares Sonette sind neben seinen Dramen immer zu sehr geringgeschätzt worden. In Deutschland gab es schon vor Opitz Sonette, aber theils unvollkommne (Walther v. d. Vogelweide) theils durch Opitz und seine Nachfolger verdunkelte. Man benutzte nun allerlei beliebige kurze und lange Zeilen für das Sonett (fünffüßige Jamben mit stumpfen und klingenden Reimen bei Opitz 1637 S. 269. 284. Fleming S. 148. A. Gryph 1698 2, 425, in achtfüßigen Daktylen A. Gryph 2, 328), meistens jedoch den Alexandriner, und so lange sich der Alexandriner hielt, hielt sich auch das Sonett. Nach längerer Pause nahm G. A. Bürger die Reimstellung des Sonetts wieder auf und durch die romantische Schule, der auch Goethe trotz Vossens Abschreckungssonetten zu folgen nicht umhin konnte (Schiller hat keine Sonette) wurde die Form wieder geläufig, die neuerdings von Rückert und Platen am meisterhaftesten gehandhabt wurde.

Nr. 89. 159. 160. 217. 231. 319. 320. 372—80. 591. 619. 629—31. 648—51. 666—7. 670. 685. 706—8. 721—22. 769—81. 868—69.

Die Canzone ist ein meistens elegisches Gedicht, das aus klingenden Strophen besteht und eine von dem Belieben des Dichters abhängende Reimstellung hat. Regel ist dabei, daß wenigstens eine Zeile der Strophe um einige Silben kürzer ist als die übrigen, ferner, daß die Reimstellung im Beginn der Strophe künstlicher (unsymmetrischer) ist als gegen den Schluß. In Deutschland ist die dreizehnzeilige Strophe, in welcher die siebente Zeile ein dreifüßiger klingreimiger Jambus, die übrigen aber fünffüßige ebenfalls klingreimige Jamben sind, am häufigsten für die Canzone benutzt worden. Die Reimstellung derselben ist folgende a b c b a c c d e e d f f Nr. 471. Canzonen dichteten außer den Romantikern (Schlegel, Brontano u. s. w.) Zedlitz (Todtenkränze, Kreuz in Hellas, Ahasver), Büssel (des Kaisers Schatten) Bechstein (Luther) Passy (Meisterlosigkeit, Leipz. 1834. Tod und Auferstehung Wien 1834), Charlesswang (das todte Parlament. Darmst. 1835.) C. F. B. v. Schweizer (Alexander. Dresd. 1830.) Dingelstedt (Nachtwächter S. 156 ff.).

Die Sestine ist eigentlich keine besondere strophische, jedenfalls keine reimstrophische Bildung, da gar kein Reim in ihr vorkommt, sondern nur sechs aus einer dreizeiligen Strophe entlehnte Wörter sechsmal wiederholt werden. Diese Wörter sind die Cäsur- und Schlußwörter der dreizeiligen Strophe, die nicht wie bei der Glosse zu Anfang, sondern wie beim Sonettenkranz am Ende steht. Die Zeilenstellung der Sestine ist so: Jede Abtheilung besteht aus sechs Zeilen (A—F) und in jeder Abtheilung kommen Ausgangswörter der vorhergehenden Abtheilung so vor, daß das letzte (6) zum ersten, das erste (1) zum zweiten, das fünfte zum dritten, das zweite zum vierten, das vierte zum

Digitized by Google

fünften und das dritte zum sechsten wird; dann sind in der Coda, jener dreizeiligen Strophe, die Ausgangswörter der ungleichen Zeilen (1. 3. 5.) auf die Cäsur, die der gleichen Zeilen (2. 4. 6.) an das Ende der Zeilen gerückt, also, Nr. 355:

A. Der Jugend Locken waren glänzend	— schwarz	= 1	A. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
Des Alters Schläfen werden farblos	— weiß	= 2	B. 6. 1. 5. 2. 4. 3.
Der Liebe Frühlingsblumen blühten	— roth	= 3	C. 3. 6. 4. 1. 2. 5.
O Lebensherbst dein Erndtekranz ist	— gelb	= 4	D. 5. 3. 2. 6. 1. 4.
Verwelkt der Erde frisches Hoffnungs	— grün	= 5	E. 4. 5. 1. 3. 6. 2.
Getrübt des Himmels ewig klares	— Blau	= 6.	F. 2. 4. 6. 5. 3. 1.
			(1) 2 (3) 4 (5) 6.

So sind wenigstens die wenigen heutigen Sestinen gebaut (Rückert Ged. 2, 268. Dreves: Schlichte Lieder S. 35); früherhin war die Umstellung der Zeilen weniger complicirt, indem man die Schlußlaute blos der letzten Zeile einer Abtheilung zum Schlußlaute der ersten Zeile einer reinen Abtheilung machte, sonst aber die Reihenfolge der vorhergehenden Abtheilung beibehielt. So sind die Sestinen der Schlesier im XVII. Jahrhundert (A. Gryph. Ged. 1698. 2, 141. J. G. Schottel: teut. Hauptspr. 1663 S. 977.)

A. 1. 2. 3. 4. 5. 6.	D. 4. 5. 6. 1. 2. 3.
B 6. 1. 2. 3. 4. 5.	E. 3. 4. 5. 6. 1. 2.
C. 5. 6. 1. 2. 3. 4.	F. 2. 3. 4. 5. 6. 1.

Schottel hat ein Coda: (1) 6. (5) 4. (3) 2. Gryphius stellt die Laute in der letzten Zeile der sechsten Abtheilung der Reihe nach (2. 3. 4. 5. 6.) 1 dar und hat kein Schluß-Ritornell.

Das Triolett ist eine mindestens achtzeilige Strophe, deren erste Zeile in der Mitte und deren erste und zweite Zeile als Schluß der Strophe wiederkehren. Nr. 545. (Ein Ansatz zum Triolett ist z. B. Nr. 656. 699. nur daß hier die erste Zeile der Strophe nicht in der Mitte wiederkehrt.) Uebrigens pflegt das Triolett auch nur 2 Reimlaute zu haben. Die wiederkehrenden Zeilen mit großen, die übrigen mit kleinen Lettern bezeichnet hat das Triolett dies Schema A. B. a A. a. b. A. B. — Triolette findet man bei Rogge (Ged. 1830 S. 19—29. Oesterlein Ged. 1840 S. 152 f. und sonst, jedoch nicht häufig.)

VII. Von den englischen Formen, die nicht bereits in den vorhergehenden Bemerkungen, wenn auch nicht speciell als englische, erläutert sind, ist es nur nöthig die Spencer-Stanze noch mit einigen Worten zu erwähnen. Es ist eine verschobene Octave mit angehängtem Alexandriner, deren Reime nach Belieben klingend oder stumpf sind, aber folgende Stellung innehalten: a b a b b c b c c. In Deutschland scheint sie nur von Uebersetzern gebraucht zu sein. In England erfand sie Edm. Spencer (1550 + 1596 fairy Queen), dem Byron (Harolds pilgrimage) folgte. Daraus hier zwei Proben nach der Uebersetzung von Zedlitz:

Rom (4, 26).

Ein Staat von Königen, Männer von Rom!
Italien, das noch schön seit dieser Zeit,
Du bist der Garten dieser Welt, der Dom,
Dem Reiz die Kunst wie die Natur verleiht.
Was gleicht dir, selbst in der Verfallenheit?
Dein Unkraut selbst ist schön! Die Wüstenein
Sind reicher hier als sonst wo Fruchtbarkeit,
Die Feste glorreich! Fleckenloser Schein
Hüllt noch mit ewgem Reiz selbst deine Trümmer ein!

Digitized by Google

Clitumnus (4, 66).

Doch du, Clitumnus, du, der hellſten Quelle
Lebendigſter Kryſtall! Haben Najaden
Wohl je, den ſchönen Leib in ſüße Welle
Tauchend, beſchaut? Auf deinen Uferpfaden
Grafen, von grünen Matten eingeladen,
Milchweiße Stier'! O, du voll Lieblichkeit,
Du Gott der reinſten Fluth, dein Silberfaden,
Von Schlachtblut rein, war wohl nur ſtets geweiht
Zu Bad und Spiegel für die ſchönſte, jüngſte Maid.

VIII. Von den ſlawiſchen Dichtungsformen ſind die ſerbiſchen Trochäen, zuerſt durch das Italieniſche dem Deutſchen vermittelt, vorzugsweiſe unter uns in Gebrauch gekommen, und da die übrigen Formen (Kurzzeilen, Langzeilen) wohl nur in Ueberſetzungen auftreten, ſo ſcheint es keiner näheren Erörterung derſelben zu bedürfen. Die Trochäen ſind dieſe

– ∪ – ∪ – ∪ – ∪ –

ohne Cäſur, Reim und Diäreſe, die aber, mit Geſchick behandelt, nichts weniger als eintönig ſind.

Nr. 186. 187. 503. (Vgl. Goethe Ged. 2, 51. Herder: Cid Werke Bd. 5. Werke Bd. 8. S. 204 ff. Talvy: Volkslieder der Serben Halle 1825. 1835. II. Platen: Die Abaſſiden.)

Nachtrag zu S. 1: Junkmann iſt am 2. Juli 1811 zu Münſter geboren und nicht Oberlandesgerichtsrath, ſondern Philologe. Von ſeinen elegiſchen Gedichten erſcheint eben (Münſter 1844) die zweite Auflage.

Digitized by Google

Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843.

Digitized by Google

Von einem König wird erzählt, daß im Palast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei,

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein starkes Maulthier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein artges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einen einzgen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüt und konnt' ihn leicht behalten,
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.

Ob ihm dies Heil gelang? Wenn ers nicht ganz vollbracht,
So wars nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewis, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch einen Auszug must.

Fr. Rückert.

Digitized by Google

Westfalen.

Wilhelm Junkmann,

Oberlandesgerichtsrath zu Münster. (Gedichte in Almanachen. Elegische Gedichte. Münster 1836.)

1. Münsterland.

1836.

Freundlich herzlichen Gruß und freundliche Fragen erlaub' uns,
Die du weilest so fern, dort in dem blühenden Land.
Denkst du der lieblichen Heimat, der waldesdunkelen, auch noch?
Hat nicht der Süden in dir jegliches Heimweh getilgt?
Blickst du vom Söller der Burg: die bläulichen Auen des Sees
Machen heller den Tag, heller das bergige Land,
Und das Dampfboot rastlos auf breiten Wellen enteilet,
Nordwärts ziehet sein Rauch, nordwärts die Wimpel ihm wehn.
Ziehn die Gedanken, die flüchtigen, dann nicht zur traulichen Heimat,
Gleich wie der Nachtigalln Schaar, die überwintert im Süd?
Gerne dienen die Lüfte, wir wissens, der schöneren Herrin,
Oft mit südlichem Hauch kam uns ja freundlicher Laut,
Ob wir gewandelt entlang die duftigen, grünenden Gärten,
Oder die Linde im Hof murmelte uralten Sang.
Weilest du jetzo vielleicht am Lieblingsplätzchen im Walde,
Der wie ein gothischer Dom fromme Penaten umhüllt?
Unten im Thale von schnellem Gespann die Chausseen erdonnern,
Laut hallt Peitschengeknall, laut das Gewirre der Welt;
Während du, sinnend, von dunkeler Rosen Fülle umblühet,
In dem grünenden Klee birgst vor der Sonne den Fuß.
Sehnend flüchtet dein Blick zu den riesig erhabenen Bergen,
Schneeig das schimmernde Haupt stehn sie so einsam und still;
Grünende Schluchten, dunkele Wälder, die Schultern umhüllen,
Während im sonnigen Thal fröhliches Völkchen sich treibt
In den Himmel hoch über die Welt sie blicken voll Sehnsucht,
Senden die Ströme herab hoch aus den himmlischen Höhn,
Nähren die Völker, erfüllen weithin die Länder mit Leben,
Schweigend im Lichte zu sein, ist ihre einzige Lust.
Einst umwogte sie riesige Nacht auf grausigem Meere,
Aber es sank ja die Flut, siehe, sie leuchten so hoch!
Tausend Geschlechter vergingen, es sanken die mächtigen Völker,
Doch sie stehen noch frei, ungebeugt von der Zeit.
Laut erhebt sich im Thale die eigensüchtige Erde,
Ueber die Welt und die Zeit flüchtet dein sehnender Geist.
Oder du weilst, wo zum grünenden Wald aus geräumigen Burghof
Euch das alternde Thor zinnenumkränzet entläßt.
Auf der marmornen Bank, in der alternden Brüstung du sitzest,
Während ein festlicher Kranz freudiger Hörer dich schmückt.
Und der hohe, der freundliche Burgherr streichelt den Falken,
Alterergraut, es weiß niemand, wie lang er gelebt.
Horch! die sinnigen Weisen der Minnesänger ertönen,
Lockend aus tiefstem Gemüth selige Leiden und Lust.
Da eröffnet der Falke die Augen und reget die Flügel,
Glänzend liegen und feucht nieder die Federn um ihn.

Digitized by Google

Hört' er die Töne schon einst in der Vorzeit herrlichen Tagen,
Als von Rom bis zum Nord alles dem Kaiser gefolgt,
Als die schlauern Wälschen Georg von Frundsperg bekriegte,
Und von »Germanischer Wuth« Frankreich, Italien erblich?
Weiß es denn Einer zu sagen und denkt es denn Einer zu fragen?
Leben die Hörer doch selbst freudig in herrlicher Zeit.
Siehe da rauschet der Wald, es schnauben bestäubt die Gespanne,
Würdige Gäste, fürwahr, reichen die traufliche Hand.
Wahrlich der Falke, der treue, der alter Zeit sich erinnert,
Hebet im Fluge sich auf, holet die Knappen herbei.
Wieder belebt sich die dämmernde Halle, mit Binsen bestreuet,
Blumen und Reben erblühn, Wunder! dem eichenen Tisch.
O! wo erstanden die heitern, die wunderlieblichen Sänger,
Herrlicher Ritter Gemüth, sehnend nach Thaten und Lied?
Ist dort nicht Wolfram, der hohe und fromme, der kindliche Hartmann,
Gottfried und Reinmar, der Herr Walther, in sinniger Glut?
Zuckt nicht der Nibelunge Noth ein Blitz durch alle Gemüther,
Quellend aus glühender Brust, Stimme aus riesiger Zeit?
Draußen tost im Thale der Huf der eilenden Rosse,
Staub umnebelt den Blick, ach! umnebelt das Herz!
Niemand denkt noch der herrlichen Väter, der glorreichen Zeiten
Unseres Volkes, verblüht, gleichwie die Rose im Wald,
Wie der Lenz geht dahin, die trüberen Tagen dann kommen,
Wie der Jungfrau Gestalt, balde vergessen im Grab.
Einsam blicket die Burg weit über die blühenden Felder,
Und des Tages Gewirr klimmet die Höhe hinan.
Weit ist die Aussicht über den See zu den riesigen Bergen,
Weither der Wanderer blickt freudigen Auges zu ihr.
Ihre Schwestern allmählig vergehn in Germaniae Auen,
Aber sie blühet noch fort, treu noch der Väter Gemüth.
Also weitend in schöneren Landen erbleicht der Erinnerung
Unser nebliges Land, Wälder so heimisch und still,
Wenn lichtblau dir der Himmel erglänzt, die grünenden Berge
Ruhen in schimmerndem Schmuck, Burgen- und Städte-umkränzt.
Wenn dich der Münster Geläute von allen Seiten umhallet,
Wie es dem Conradin einst, wie es dem Habsburg erklang.
Aber im bläulichen See, sich kräuselnd wie spurlos die Strömung,
Ists nicht der grünliche Rhein, eilt er der Heimat nicht zu?
In den Bergen ists eng', es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos schließet sich gern unsere Heimat dir auf,
Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, ladet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.
Aber du hörest mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen,
»Komme zu mir, zu mir!« lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh;
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz
Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.
Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachsame Hund giebt dir vom Hof das Geleit,

Digitized by Google

»Geh nicht hinaus in die Welt, in die Weite!« bitten sie alle:
»Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein!«
Gehst du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings, weißt du, wie lange sie stehn?
Wallst du auf dunkelem Weg von der Wälle Gebüschen umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern selige Leiden ins Herz.
Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an;
Wenn nicht ein Weg tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,
Wenn nicht das schmucklose Kreuz heilge Gedanken dir weckt.
Bleib in der lieblichen Heimat, o bleib in der einsamen Stille,
Nie in die Weite ja sehnt, nur zu dem Licht die Natur.
Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtlose Wasser,
Selbst aus der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte empor.
Hättest du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:
Hättest du andres erlangt, außer was blüht und vergeht!
Alles würd' dir entfliehn, je mehr du es hieltest, da alles
Eilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.
Darum will auch das Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,
Neidet nicht südlicher Lust, südlicher Helden Gestalt.
Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde,
Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' und Gemüth.
Seit Jahrhunderten lebt am selbigen Herde der Landmann,
Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es pries.
Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten sie ehren,
Heilig ist noch der Ort, selbst aus der heidnischen Zeit.
Sorgsam sie ehren die Männer, die Wahrheit und Sittigung brachten;
Schwanden Jahrtausende hin, nimmer der liebende Sinn.
Heilige Feste noch knüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
Mit Geschlechtern so fern und mit den Edlen so weit.
Meere und Berge nicht, und nicht die verschwundenen Zeiten
Hemmen der heiligen Lieb' allvereinenden Drang;
Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft der Völker
Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.

Ferdinand Freiligrath,

geb. am 17. Juni 1810 zu Detmold, wurde zum Kaufmann bestimmt, lebte in Soest, Amsterdam, Barmen als Kaufmann, ging 1840 auf Reisen und lebt jetzt mit preußischer Pension zu St. Goar. Seine Gedichte, mit denen er zuerst im Lippischen Sonntagsblatte, dann im deutschen Musenalmanache für 1835 auftrat, charakterisiren sich durch höchst eigenthümliche Wahl der Stoffe, meistens aus tropischen Ländern, durch eine markige kernige Sprache, durch treffende schlagartig wirkende Schilderung des Einzelnen und durch einen kräftigen lebendigen Versbau. Die aus Alexandrinern gebildete, den Franzosen abgesehene Strophe wandte F. zuerst in Deutschland wieder an. Er gab der deutschen Lyrik, die sich in das Gefühls- und Gedankenleben bis zur Verirrung vertieft hatte, einen neuen Schwung, indem er sie wieder auf die sinnlichen Elemente hinführte. (Gedichte. Stuttg. 1838. Fünfte Aufl. 1843. Rolandsalbum. 1840. Rheinisches Jahrbuch 1840. 1841. K. Immermann; Blätter der Erinnerung. Stuttg. 1842. Vergl. über ihn: Fr. Dingelstedt in: Jahrbuch der Literatur. 1839. S. 221—256. Nodnagel: Deutsche Dichter der Gegenwart. Darmst. 1842. Heft I. S. 1—86).

2. Die Auswanderer.

1832. Sommer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäftgen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,

Digitized by Google

Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

---

3. Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duftge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geisteralеiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert ergänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

»Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstralen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!«

Digitized by Google

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Rennen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen,
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

---

4. Banditenbegräbniß.

Auf blutger Bahre rastet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer schwarz vom Haare,
Bewehrt mit Beil und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durchs düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen, rund und lang:
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einst selber schwang das Erz;
Sein Haupt, entstellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur bösen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, fest geschlossen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hältś noch mit starrem Krampfe,
Daß sie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es schleicht mit leisem Klirren
Durch Steingerüll und Moos.
Wie dicke, blutge Thränen,
Rinnt rieselnd Blut daran:
Das Schwert, so muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält starr den Gürtelshawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöst wehn Schnur und Litze
Um sein zerhaun Collet;
Am Gurt mit scharfer Spitze
Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einst so wild, so kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finstern Apennin;
So ruht er auf den Degen
Im tiefsten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: »Halt!«

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde;
Los, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und baar,
Mit finsterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden; da tönt schrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt jeder! — Alles still!

---

5. Der Alexandriner.

Spring' an, mein Wüstenroß aus Alexandria
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;

Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke
schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Voileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!
Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüftlein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinein — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung, dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!
Und wieder nun hinab! wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich, und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

6. Ein Lied Memmons.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Auf rafft sich Pharao von seinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatonpylos.
Wie Fackeln, licht und schlank daſtehnd im dunkeln Thale,
Blutroth im ersten Sonnenstrale,
Glühn Obelisken und Kolosse!

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und schauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
Sie aber recken sich, und geben
Sich gähnend ihre Räthsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;
Gleichwie ein Tempelwart, von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittig er der Wüste nächtgen Staub.
Leis flüsternd grüßen sich die dornen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wirds in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernst gegoßne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einzig Königshaus.
Das Herz Aegyptens pocht in seiner ehrnen Hülle,
Und rieselt seines Bintes Fülle,
Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt, und es gährt, und sprengt die hundert Pforten;
Es bricht sich brausend Bahn, und flutet aller Orten,
Wo sich die Wüste dehnt, und wo die Nilflut rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulst einher in sandgen Bahnen,
Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strafender, dein Kommen!
Bald übern Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;
Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, seh' ich dich am Rande,
Des Felsgebirgs im Osten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araben,
So lässest du einher die muthgen Rosse traben,
Die flackerndes Gestrahl aus ihren Nüstern sprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt ist die Morgenröthe,
Dein Abendwind des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht
So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbraust übers Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,

Digitized by Google

In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug,
So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
Die Fesseln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da! sie öffnen sich! sie springen und sie schmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von seiner Thüre, nahst! — hin fällt er, und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einzgen Worte: Licht!

---

7. Die Tanne.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenhällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestaltge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewaltge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüber saust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duftge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

* * *

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
»Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren,
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkönge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberg
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

Digitized by Google

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!«

---

8. Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als bengt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen,
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläubge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

---

9. Ammonium.

»Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!«

Er sprach: »Gern will ich mich entgürten!«
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirthen;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden, und den bärtgen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihm.

Mit farbgen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniß dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen kniend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

»Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!«

Digitized by Google

10. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr! die Geisterkaravane!

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenstschen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heilgen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächtgen Zieher!
Seht, er dämmert schon! ermuthgend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

---

11. Meine Stoffe.

Ihr sagt: »Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weißen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst wie ein Mann, der träumt!
Sieh', wehnder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes güldnem Becher!

O, genuß ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Brunnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!

Digitized by Google

Die eigne Luft, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Wollu ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſtgen Lippen wollen wir
An ſeinen blutgen Rändeu hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!«

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſengte Haine
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad; —
Wächst in der Wüſte nicht die Palme?

12. Bei Grabbe's Tod.

Dämmrung! Das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenfluteud die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: »Nun danket alle Gott!«
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet;
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Stral
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Auf durch die Rotten jetzo: »Tzako ab!«
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns geſangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Kuöchelbrett:
»Wer hält?« und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — »Nun danket —« »Qui en vent?««
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimath ich Geſichter.

»Was, du?« — »Wer ſonſt?« Nun Fragen hin und her.
»Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?«
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
»Wie —« »Nun, mach' ſchnell! ich muß zu Schwarz und Roth!««
»Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?« — »der iſt todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!«

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein;
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchuſſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah' ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächtge Stirn
Legt' ich die Hand: »du lodrendes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer, ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Karthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſts! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtral
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wol in dieſes mächtgen Schädels Raum;
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Beſeindetes beſtritten.

Seis! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſt
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech es aus mit Graun!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.

Digitized by Google

Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es sieht und richtet nüchtern ihn die Welt!«
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

13. Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüte.
Cyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Ähren;
Ueber Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk' so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen brann übern Strom hinschaun,
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wol sang ich frisch und wol sprang ich frisch,
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Flut Gesang,
In den Wellen Buben schwammen,
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen;
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß,
O, wol mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn hin als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte.

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen steh! willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

14. Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ichs wähne,
Durch die geschlossne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit seligem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Digitized by Google

Heinrich Stieglitz,

geb. am 12. Febr. 1803 zu Arolſen, ſtudirte Philologie und wurde als Cuſtos bei der königl. Bibliothek zu Berlin angeſtellt. Seit dem Tode ſeiner Frau, Charlotte, lebte er abwechſelnd in München und auf Reiſen. Seine Schickſale haben ihn bedeutender gemacht als ſeine Poeſie. Früher voll ſchöner Begeiſterung für die freien Regungen ſeiner Zeit (vgl. Zeitgedichte), wurde er ſpäter trocken und wirkungslos. (Gedichte. Leipz. 1823. Bilder des Orients. 4 Bde. Leipz. 1831—33. Stimmen der Zeit. Leipz. 1832. Zweite Aufl. 1834. Dionyſosfeſt. Berlin 1836. Zukunftstraum, 1838. Leipz. — Bergesgröße, München 1838. — Vgl. Charlotte Stieglitz; ein Denkmal. Herausgegeben von Theodor Mundt. Berlin 1835).

15. Wanderlied.

(Auf dem Brocken 1821.)

Wie tauſend Wonnen laden
Zu freudigem Genuß,
Und alle Sinne baden
In wonnigem Erguß!

Voll Luſt in ferne Weiten
Schweift der entzückte Blick,
Und holde Bilder breiten
Sich aus im Himmelsglück.

Euch allen, die im Thale
Ihr aut und menſchlich fühlt,
Weih' ich die volle Schale,
Die jetzt den Wandrer kühlt.

Ihr, dem bewegten Herzen
So innignah verwandt,
Von mir in Luſt und Schmerzen
Voll Liebeshuld erkannt.

Euch, ihr geliebten Weſen,
Ruft der Beglückte zu:
Der Jüngling iſt geneſen,
Im Weiten fand er Ruh'.

16. Fortuna.

(Ein Gemälde von Guido Reni.)

Fortuna rollt
Mit leichtem Zephyrhauch
Des Glückes Rad.
Im raſchen Fluge ſchwebt ſie hin,
Die goldnen Loos' in flüchtger Hand,
Im Schooß der Güter Fülle.

Nachläſſig ſchweift
Ihr flügelſchneller Blick
Die Erdbahn hin.
Der Wandrer Schaaren fliegt ſie durch,
Sie wählet raſch, da ſchweigt ein Heer
In ungewohntem Glanze.

Und raſcher rollt
Ihr pfeilgeſchwinder Lauf,
Eh' Dank erſchallt.
Sie ſchwebt empor zum Sternenzelt,
Und wieder abwärts, wo die Gunſt
Des Schlachtengotts entſcheidet.

Da weilt ihr Blick,
Und wäget ernſt das Loos,
Eh' ſie es wirft.
Hinüber und herüber braust
Des wilden Kampfes Ungeſtüm,
Bis ihre Hand erzittert.

Sie wirft das Loos,
Und zur Vernichtung ſchwankt
Des Feindes Heer.
Hell tönt des Sieges Jubelſchall,
Und eine Welt harrt ernſt und bang
Des Siegers Machtentſcheidung.

»Ich eile hin
Wo reges Leben wirkt
Und Streben glüht.
Dort theil' ich neue Güter aus,
Dort wäg' ich neues Todesloos
Beſeelend und verderbend.«

Der Weiſe ſieht
Der Ungeſtümen Flug,
Fragt: »lebt ein Gott?«
Da lichtet ſich der Himmel ihm,
Und droben thront mit Flammenblick
Des Schickſals ewger Meiſter.

17. Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Zu Ende ſind alle die Reigen,
Die hier ſich luſtig gerührt,
Die Schlachtdrommeten ſchweigen,
Die ſchmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg ſind andre gegangen
Mit Flöten und Geſang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäſte zurück,
Und ſenden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Digitized by Google

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

---

18. Venedig.

Wir standen auf dem hohen Thurme,
Und blickten sinnend um uns her,
Beruhigt lag nach heftgem Sturme
Das gondelreiche Inselmeer;
Tief unter uns mit Schwert und Lanze
Auftauchend aus dem Wellenbad
In ihrem festen Marmorkranze,
Umglüht vom Abendsonnenglanze
Sankt Markus wunderbare Stadt.

Als throne herrschend sie noch immer,
Zum Sieg dem Flutgott angetraut
Wob um die Brust sich goldger Schimmer
Der reichgeschmückten Meeresbraut;
Es glühen leuchtend ihre Zinnen
Wie damals, als in stolzer Pracht
Und Größe ostwärts sie von hinnen,
Sich Königreiche zu gewinnen,
Entsendet ihrer Flotten Macht.

Wo nur in dieser weiten Runde
Dein forschend Auge fragend weilt,
Kein Raum, der nicht lebendge Kunde
Von nie vergehnder That ertheilt;
Kein Ufer aus dem feuchten Spiegel
Hervor sich hebend fern und nah,
Das nicht der Macht erweitert Siegel,
Getragen auf dem starken Flügel
Des kühn beschwingten Löwen sah.

Von Eracleas ödem Strande
Bis Malamoccos Wellengrab,
Zieht weithin über Meer und Lande
Thatdenkmalkette sich hinab;
Cotaldos Ufer darfst du fragen,
Torcellos graue Trümmerwand,
Wo aus der Flut Paläste ragen
Und Epels goldnen Siegeswagen
Deckt aufgethürmter Meeressand.

An Chioggias Küsten kannst du lesen
Wie dort versenkt im Schooß der Flut
Der Franken und der Genuesen
Verderbendrohnder Uebermut;
Des Lido Zunge wird dir melden,
Wie hier vom tranten Heimatherd
Auszichend sich geschaart die Helden,
Und wie von fernen Ruhmesfelden
Siegprangend sie zurückgekehrt.

Hier musterte auf grünen Matten
Sein Heer Enrico Dandolo,
Gelagert in der Ulme Schatten,
Die einst gepflanzt Orseolo.
Michieli, welcher Tyrus Schätze,
Ziani, der den Ring erfiegt,
Der, weitend sich zum goldnen Netze,
Das Meer umspann, das dem Gesetze
Der Dogenstadt fortan sich schmiegt —

Euch alle sahen diese Küsten,
Von Markus Banner stolz umweht,
Mit stärkstem Schilde sie zu rüsten
Die Schaaren sammeln zum Gebet;
Wetteifernd dachten eurer Thaten
Die Enkel, wenn des Ruhmes Bahn
Zu würdger Pflege eurer Saaten
In kühnem Hoffen sie betraten,
Und Morosini strakt voran.

Hier aber bricht die Siegeskette —
Der Morosinis Haupt umloht
Der Glanz ist nur am Sterbebette
Ein hell aufleuchtend Abendroth;
Wie lang auch noch sein Purpurschimmer
Nachglüht, bevor einbricht die Nacht,
Es hebt in alter Kraft sich nimmer
Venedigs Sonne mehr, für immer
Ist ihre Siegesbahn vollbracht. —

Wenn auf dem Grabe theurer Ahnen
Der Enkel schmerzlich sinnend weilt,
Erinnrung taucht mit Siegesfahnen
Empor und hebt und stählt und heilt.
Den schrecken nicht die bleichen Schatten,
Der ihrer Räthsel gläubig harrt,
Auf immergrünen Lebensmatten
Wird ihm zu freudgem Bund sich gatten
Vergangenheit und Gegenwart.

Und so auch hebt des Raumes Ferne
Sich auf, wo echte Treue glüht.
Ihr Abendboten, goldne Sterne,
Die still ihr auf am Himmel zieht,
Wie sind wir doch so starker Bande
In eurem Anschaun uns bewußt!
Bringt jetzt auch vom Lagunenrande
Dem theuren deutschen Vaterlande
Erinnrungsgruß aus tiefster Brust.

Wenn ihr auf eurem sichern Gange
Bestehn und Wechsel nährt und schafft,
O leuchtet hell noch lange, lange
Dem freudgen Wachsthum seiner Kraft!
Gönnt in lebendigem Bewegen
Ihm ungeschmälertes Bestehn;
Und sollt in wilden Wetterschlägen
Es Sturm umziehn: erneuten Segen
Laßt aus dem Sturm hervor ihm gehn!

Es drängt im Weltenmeer der Zeiten
Sich wogend Auf- und Niedergang,

Digitized by Google

Dort fallnder Reiche Grabesläuten,
Hier werdender Triumphgesang.
Du sahst so manche Völkerleiche,
So mancher Throne Sturz und Brand
Rings um dich her. — Sein dir die Streiche
Der Mordart Warnung, Königsriche,
Geliebtes deutsches Vaterland!

Noch bist du fest in deinem Kerne,
Ob auch manch Einzelzweiglein fiel;
Erzürne nicht des Schicksals Sterne
Durch eitel unheilvolles Spiel!
Ins Buch der Zukunft eingeschrieben
Mit Flammenzügen steht die Schrift:
»Es trotzt der Mordart schwersten Hieben
Der Stamm, so lang ihm fern geblieben
Der Zwietracht unterhöhlend Gift.« —

So sinnend hör' ich mich umschallen
Vom Ton der Glocken ernst und schwer,
Des Abends dichte Schleier fallen
Weithin schon über Land und Meer;
Und tausendjährge Ruhmeszeugen
Zu Grab getragner Herrlichkeit
Umziehen mit beredtem Schweigen,
Ein feierlicher Geisterreigen,
Mich Schatten der Vergangenheit.

Du zürnst nicht, wend' ich Frag um Frage
An dich, du still beredter Chor —
Lebendig Schaun vergangner Tage
Ruf' dein Erscheinen mir hervor!
In deinem Aufs- und Niederschweben
Verklär' sich, was in Nebel lag,
Ernen sich fernster Vorzeit Leben,
Aus tiefem Dämmergrunde heben
Gestalten sich! Nacht werde Tag!

19. Karneval in Venedig (1839).

Als träfe mahnend der Entschlafnen Ohr
Posaunenwecken ton und Klang der Harfen
So steigen mehr und mehr der alten Larven
Aus dem Lagunensarkophag empor.

Schon wimmelt's an der Riva wie zuvor
Da noch die Mächtigen hier Anker warfen,
Und Arlechinos Zunge thut mit scharfen
Witzpfeilen sich vor Allen keck hervor.

Du Altgesell der Volkskunst, dem von je
Verstattet war, die Wahrheit ohne Schleier
Im bunten Redespiel zu Markt zu bringen —

Versuch einmal dein Meisterstück! Erklingen
Laß laut durch die bewegte Faschingsfeier
Das Lösungswort dem allgemeinen Weh!

Annette Elisabeth von Droste zu Hülshof,

lebt zu Münster, ausgezeichnet in der poetischen Erzählung. (Gedichte. Münster 1838.)

20. Der Geierpfiff.

»Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr herumspazieren:
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postiren!«

»Dann aufgepaßt mit Aug und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall:
Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn, —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen!«

»Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!«

Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis,
Und in dem Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Blümchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blauen Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

'S ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich —
Es ist die rothe Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

Digitized by Google

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurückgerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht,
Und als es drinnen noch geklirrt,
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man,
Vorsichtig an den Messern schleifen. —

* * *

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Centifolie ist
Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Sekunden, wo sie sann,
Pulsiren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt:
Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heiligenbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.

Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der kändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Sammets Hauch glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thimianens Duft,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles still — sie hat gewacht —
Doch hinterm Steine wirds belebt
Und seine Büchse sachte, sacht,
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum dritten Mal — und sein Gewehr
Hat er erfaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
»Ei, ist so locker das Gestein?«
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heilgenschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

Digitized by Google

»He, Mädchen!« ruft es aus dem Schlag;
Mit feinem Knix sie tritt heran:
»Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!« —
»Herr,« spricht sie lachend, »nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' euch doch.« —
»Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?« —

»Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weib' am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Heerde finden.« —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt:
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten. —

Levin Schücking,

etwa 1810 zu Münster, von katholischen Eltern, geboren, lebt gegenwärtig als Erzieher eines Prinzen Wrede zu Mondsee bei Salzburg. Mehr Kritiker als Dichter vom Fach. In seinen zerstreuten Poesien schweift er gern in die Zeiten der Troubadours nach Frankreich hinüber. Freund Freiligraths, von dem er sich manchen Zug aneignete. (Das malerische und romantische Westfalen. Leipz. 1839. [Freiligrath hat nur nominell daran Theil]. Der Dom zu Köln und seine Vollendung. Köln 1842.)

21. Jugend-Erinnerungen.

Umrausche mich doch einmal, alter Wald,
Tragt mich noch einmal, Trümmer von Basalt,
Du altes Schloß, das ich so oft erklettert:
Ein kecker Bursche war ich hier zu schaun,
Mit Stolz gebietend über Land und Gaun,
Ein Herr der Trümmer, die der Sturm zerwettert.

Mir folgten Tausende bewährten Arms,
Mein Wappen wehte, das Panier des Schwarms,
In meiner Faust als Speer die junge Tanne;
So saß ich träumend hoch auf meinem Roß,
Dem alten Laun, der grimmig vor dem Schloß
Den moosgen Schild hielt, an des Thores Banne.

Doch wenn der Tag des Herrn, der sonnge Tag,
Nun wieder da mit seiner Lerchen Schlag,
Die jubelnd schwirrten aus den Aehrenfeldern,
Wenn selbst die lindenduftende Allee
Wie festlich wies, daß sie den Tag begeh',
Die Sonne lichter lag auf allen Wäldern:

Dann rief die graue Waldkapelle mich,
Dann durch die Wipfel tönten feierlich
Vom Klosterthurm die freundlichhellen Glocken:
In blauer Schärpe stand ich dienend da
Vor dem Altar und sprach die Symbola,
Des Priesters Hand lag segnend auf den Locken.

Wo ich gedient, laßt mich noch einmal knien,
Noch einmal mich die Weihrauch-Wolken ziehn,
Die ewge Lampe schüren, die ermattet:
Daß, wie des Kindes gläubiges Gebet
Ihr Flackern licht ob meinem Haupte steht,
Daß mich der alte Frieden überschattet! —

Er naht sich nicht! — Mit innerlichem Graun
Muß ich der Bögen düstre Wölbung schaun,
Die hohl, gespenstisch nachhallt meinen Schritten.
Das sind die Stufen, wo ich einst gekniet,
Die Stelle ist es, doch der Frieden zieht
Nicht durch die Brust, wie einst, wenn sie gelitten.

Verlassen alles! Epheu wuchert dicht
Um den Altar und strebt hinaus nach Licht
Und rankt durchs Fenster mit befreitem Laube;
Als ob, um fesselos ihm nachzuziehn,
Sie neuverjüngte Schwingen sich geliehn,
Flog vom Gewölb des heilgen Geistes Taube.

Hinaus, hinaus, auf meinen Lenn empor,
Den Wappenhalter auf dem alten Thor,
Noch weist er grimm die trotzgen, festen Krallen!
Und weist die dräuend jetzt, das kluge Thier,
Es ließ hinab längst Schild ja und Zimier,*)
Die ganze Herrlichkeit in Trümmer fallen!

Du trägst mich gut, du alter Paladin,
In freier Luft, in heller Sonne Glühn;
Von dir gewiegt laß ich mein Banner wehen!
Die um mein Wappen einst um mich geschaart,
Jetzt, Ritter, her zur letzten Siegesfahrt,
Her, stolze freiheitheischende Ideen!

Wie Weihrauch ob uns zieht der Linde Duft,
Den Frieden Gottes athmet rings die Luft,
Die Eiche winkt mit dem verheißnen Laube!
Es naht der Frieden uns nach trenem Streit,
Und in den Tempeln, die er sich erneut,
Schwebt über uns des heilgen Geistes Taube! —

*) Zimier, cimier: Helmzierde.

Digitized by Google

22. Der letzte Troubadour.

Erstorben sind die Fluren, durch der Dürance Aun
Zieht Sturm und Schneegestöber und winternächtlich Graun.

Verblichen sind die Rosen des heitren Arelat,
Durch dürr entlaubte Haine deckt Schnee des Sängers Pfad.

Ihm glänzt nicht Mondesleuchten, ihm sendet seinen Stral
Kein Stern vom Wolkenhimmel durchs öde düstre Thal.

Er wandert zagend weiter, und schwankt der müde Fuß,
Dann sendet ihm sein Geleiter, die Harfe, leisen Gruß.

Zeigt sich kein Lichtesschimmer, kein gastlich winkend Dach?
Wird nirgend fernab heulend der Rüden Stimme wach?

Ha! dort durch dürre Aeste — ists nicht, wie Lampenschein
Aus alterndem Gemäuer? dort wird ein Obdach sein!

Er eilt und pocht bald leise, die Hand von Frost erstarrt,
Ans niedre Thor des Baues; dann steht er lang und harrt:

Und pocht zum zweiten Male; doch keines Schrittes Nahn
Verkündet aus dem Innren, es werde aufgethan.

Da schlägt er ungeduldig zum dritten Mal davor,
Und ruft: »Bei Christi Mutter, Maria, auf das Thor!«

Und horch, die Riegel klirren, das Thor erschließt sich schnell,
Und um ihn glänzt und strahlt es, wie Tageslicht so hell:

Gewölbt, doch klein die Halle; in ihrer Mitte steht
Die hehrste Frau vor allen, die je sein Blick erspäht.

Von oben hängt die Ampel von Silber, perlumkränzt,
Doch ists, als ob die Helle aus ihrem Antlitz glänzt:

Als ob nur Lichteswogen, nur warmer Himmelsschein,
Von Balsamduft durchzogen, ihr Aether könne sein.

Es beugt sich tief der Sänger, küßt ihre Lilienhand,
Und hält sein Aug' erröthend an ihren Blick gebannt:

»O minnigliche Dame, erbarmt Euch meiner Noth,
Habt Mitleid mit dem Armen, dem niemand Obdach bot.

Wohl rauscht der Strom der Lieder, quillt süßer Weisen Ton
Aus meines Busens Tiefe, um Ruhm und Minnelohn,

Und zu des Heilands Ehre und zu der Jungfrau Preis;
Doch wer ist noch auf Erden, ders Dank dem Sänger weiß?

Nicht ladt des Edlen Halle, sonst gastlich, mehr ihn ein;
Geschmäht wird seine Stimme, wer mag das Ohr ihr leihn?

Ich sang den Reiz der Dame, die ich zur Herrin kor,
Auf meiner Lieder Schwingen hob sich ihr Ruhm empor:

Mir ist kein Lohn geworden; der süßen Augen Blick
Strahlt eines Andern Züge in Liebesglut zurück.

Drum zieh ich irrend weiter; der heil'gen Jungfrau weihn
Will ich nun meine Lieder, der süßen Frau allein:

Bis sie mein Flehn erhöret, bis sie zu mir sich neigt,
Bis mir der Kuß der Holden die glühnde Wange bleicht!«

Da grüßt ihn milde lächelnd die hehre Frau und geht
Zu ihrem Thron zurücke, der altargleich erhöht.

Auf seiner letzten Stufe, von weichem Teppich zart,
Winkt sie ihm auszuruhen von langer schwerer Fahrt.

Digitized by Google

Es schwindet rings die Helle; und als er still nun ruht,
Kühlts ihm wie Schwanenflügel der Wange Fieberglut.
Ihm ists, als wenn ein Odem, wie Balsam süß und rein,
Die heiße Stirne küsse; dann schläft er selig ein.

* * *

Er ist nicht mehr erstanden; der heilgen Jungfrau Gast
Fand dort ein frommer Waller vor ihrem Bild erblaßt.

Ludwig Wihl,

geb. 1807 zu Wevelinghoven bei Achen. Israelit. In Köln erzogen. Studirte in München Philologie. Lebte auf Reisen; war eine Zeitlang Mitredakteur des »Telegraphen« in Hamburg und hat 1840 ein Erziehungsinstitut zu Achen gegründet, das er jetzt noch leitet. Sein Talent neigt sich kurzen epigrammatischen Gedichten zu und ist noch nicht zum festen Abschluß gediehen. (Gedichte. Mainz 1836. Juliopfer, im Telegraphen 1838. Jahrbuch für Literatur und Kunst. 1842.)

23. Der Schmetterling.

Schmetterling, laß dich nicht trügen
Von des Lichtes goldnem Strale,
Denn du flögst zum letzten Male,
Wolltest du zu ihm hinfliegen.

Also rief ich zu, bedächtig,
Einem Falter, der ganz dichte
Flatterte an meinem Lichte,
Dessen Flamme stralte prächtig.

Andre kann man leicht belehren,
Dachte ich, indeß die Flammen
Loderten ob mir zusammen
In den Kunst- und Wissenssphären.

Denn trotz vieler Herzensleiden
Tauch ich in die Flammenwogen,
Deren Schein mich oft betrogen,
Deren Schein ich nie kann meiden.

24. Der trauernde Rabbi.

Weinest schon so lange, Rabbi,
Auf dem alten Leichenstein;
Nimmer weckst du auf die Todten,
Laß darum das Weinen sein!

Nicht die Todten will ich wecken,
Ach sie schlummern sanft und leicht,
Um die Brüder, die noch leben,
Ist mein Auge trüb und feucht.

Jeder Tag bringt neue Qualen
Ueber meines Volkes Haupt,
Weil es treulich sonder Wanken
Gott den Vater einzig glaubt.

25. Die sieben Schwestern.

Die Wogen, ergriffen
Vom Loreley-Sang,
Sprangen und sangen
Den Rhein entlang.

Sprangen und sangen
Zum Schlosse hinein
Der schönen herzlosen
Sieben Fräulein.

»Ihr thatet so grausam
Mit schönem Gesicht:
Die Freier versanken
Ihr liebtet sie nicht.

Loreley, Loreley
Singt euch hinab;
Es freun sich die Freier
Im bläulichen Grab.«

26. Den Noah mag ich leiden.

Den Noah mag ich leiden,
Der schenkte uns den Wein,
Drum soll bei Lust und Freuden
Er nicht vergessen sein!

Zur Flut sprach er: O rase,
Du machst mir keine Noth,
So lang es mir im Glase
Erstralt wie Abendroth!

Und trank und sang und lachte
Und schlief beseligt ein,
Und stand, als er erwachte,
Bei Koblenz an dem Rhein.

Da pflanzte er die Reben
Den lieben Strom entlang;
Drum laßt aus Dank ihn leben
Bei jedem Becherklang.

Digitized by Google

Christian Joseph Matzerath,

1815 zu Linnich bei Jülich geboren, lebt zu Köln. In den meisten seiner Lieder herrscht eine starke sinnliche Glut, zuweilen Ueppigkeit. Seine Romanzen und Balladen verrathen den Schüler Uhlands, Tegners u. A. (Gedichte. Stuttg. 1838. Rheinisches Jahrbuch 1840. 41. Auch Prosaist und Publizist: »Meditationen eines rheinischen Katholiken über die ... kölner Frage.« Köln 1838.)

27. Lied vom Rhein.

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grün goldige Flut,
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

Wie blauet dein Himmel so tief und so klar!
Wie wallet in goldenen Aehren das Land,
Auf den Hügeln, zu Thal, an der Ebene Rand,
Wie schwillest von Segen du wunderbar:

Von deinen Bergen wie sieht es sich weit!
Wie athmet die Seele so kühn dort und frei!
In der Tiefe ziehen die Schifflein vorbei
Zögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Im Hochland aber da halten sie Wacht
Noch immer die Burgen der Ritter wie ehr!
Wohl erdröhnet das Horn des Wächters nicht mehr,
Doch lieben wir sie, nun vorbei ihre Macht.

O Rhein .... und es spiegeln sich Dome groß
In der Fluten, der leise schauernden, Schaum,
Gewaltige Kaiser träumen den Traum
Versunkener Glorie in ihrem Schooß!

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grüngoldige Flut,
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

28. Liebeleben.

Wie nur die Monde süß vergehen
In seliger Beschaulichkeit,
Wir hören nicht vorüberwehen
Den Alterflügelschlag der Zeit.
So nah dem ganz gemeinen Leben,
Und seinem Jammer doch so wiet,
Erloschen Sorge ganz und Streben
In Einer großen Seligkeit.

Sich wie du bist dem Andern geben
Des Daseins schönen Traum entlang,
Das ist das ewge Liebeleben,
Gedankentiefer Müssiggang!
Kein Suchen hat es je gefunden,
Nichts mit der Erde hats gemein,
Vollendet ists, so wills empfunden,
Nachlässig groß genossen sein.

Rudolph Kulemann,

geboren zu Lemgo um das Jahr 1812, lebte zu Hannover und gegenwärtig in Kurland. Seine Dichtungen sind dunkel und wild, in der Technik dagegen sehr sorgfaltig behandelt. (Gedichte. Hannover. 1841.)

29. An den Frühling.

Was ist das für ein Klingen? —
O Herz, du zitterst sehr!
Die Vöglein tanzen und springen
Und singen noch immermehr.

Es funkelt Baum und Maie
Von Knospen mannigfalt,
Es schmücket sich aufs neue
Mit jungem Laube der Wald!

O Frühling, süßer Knabe,
Du stolzer, schöner Held,
Mit deinem Lilienstabe
Bezwingest du die Welt.

Du herrschest auf den Feldern,
Du machest Alles grün,
Du wöbest in den Wäldern
Dein königlich Baldachin.

Du wehest mit dem Oden
Der Liebe die Wesen an,
Es schießen bunte Loden
Herfür aus dem dunklen Tann.

Du wandelst Wut und Hassen
In eitel Liebe sogleich,
Du bist so über die Maßen
An Güt' und Gnaden reich.

Den Jagdspeer an der Seiten
Steht dort ein Jägersmann,
Du aber siehst vom weiten
Mit Blumenaugen ihn an.

Er zielt aus dem Gehaie
Mit seinem Feuerrohr,
Du aber ziehst die Bläue
Des Himmels schnell davor.

Er steht so sehr betroffen
Und hat vergessen die Pirsch,

Digitized by Google

Der Himmel, der Wald ist offen,
Durch die Blätter rauschet der Hirsch.

Die starren Glätscherkuppen
Schlägst du mit deinem Stral,
Es sinken die eisigen Schuppen
Mit donnerndem Falle zu Thal.

Du hältst die Sonnenzügel
Hoch in der schimmernden Hand,
Es heben die weichen Flügel
Der Lerchen dich über das Land.

Du ruhest in den Zellen
Des Laubes tief versteckt,
Du läßt dein Horn ergellen,
Das Wald und Echo weckt.

Du fährst zum Waldesgrunde
Wohl mit der Jägerin ein,
Es schlagen in der Runde
Drossel und Mitwaldein.

Die Knaben dort holeien
Und haben einen lauten Sang,
Sie spielen auf Schmeicheleien,
Und liegen am Bergeshang.

Bald wenn herfür mit hellen
Stralen die Sonne bricht,
Bad'st du in kühlen Wellen
Dein liebes Angesicht.

Du ruhst in güldnen Wiegen,
Die Kelche die sind dein Haus,
Die Lüfte kommen und fliegen
Wie Boten ein und aus.

Du ruhst auf weichem Flaume,
Auf funkelndem Rosensammt,
An deines Kleides Saume
Manch schönes Sternlein flammt.

Die Rose will dich beschützen
Mit Waffen und mit Wehr,
Am Kelche dräun und blitzen
Der Stachel und der Speer.

Welch Schlagen und welch Schmettern!
Welch Zittern in der Luft! —
Du stehst auf den Rosenblättern
Und streust den würzgen Duft.

Wenn von der Himmelshalde
Aus den Sternen schimmert die Nacht,
Stehst du am dunklen Walde
Oft einsam auf der Wacht.

Horch dort! die Blätter rauschen,
Und heller dein Herze schlägt,
Du stehest still zu lauschen,
Kein Lüftchen, das sich regt.

Wer da? wer kommt gegangen? —
Sieh da, ein Mägdelein!
Es schließen güldne Spangen
Den Leib, so schlank und fein.

Willkommen althier du süße!
Die Blumen erwarten dich all,
Schon lange haucht ihre Grüße
Die liebe Frau Nachtigall.

Du hast mit deinen Blicken
Ihr Auge aufgethan,
Sie sehet, o Entzücken!
So liebevoll dich an.

Du hast ihr Herz entsiegelt
Mit deinem Flammenkuß,
Durch deine Seele flügelt
Ein frischer Schwall und Guß.

Du hast ihr Haupt geleget
Ans Herz, das schlägt so warm,
Du hast sie sanft umheget
Mit deinem lieben Arm.

Ihr Wolken dort zurücke!
O lasset den Himmel in Ruh!
Er öffnet die schimmernden Blicke,
Die Sterne, und lächelt dazu.

O Frühling, süßer Knabe,
Du stolzer, schöner Held,
Mit deinem Lilienstabe
Bezwingest du die Welt!

Dir spielen mit süßen Flöten
Die Vöglein allzumal,
In tiefer Inbrunst röthen
Die Blumen sich dort im Thal.

Sie thun sich alle kleiden
In Perlen und Sonnenschein,
Die Blumen auf der Heiden,
Die Blumen am Wald und Rain.

Dir jubeln die Knaben und Hirten,
Das klinget so wunderbar,
Es durchflechten mit Rosen und Myrten
Die Mädchen ihr schönes Haar.

Dir spielen auf Hügeln und Höhen
Die Dichter so frisch und frei,
Sie lassen die Hüte wehen,
Und rufen und singen dabei.

O ewig hat dir geklungen,
Was da lebet und blühet und glüht,
Dir Frühling hab' ich gesungen
Dies arme, kleine Lied.

Victor Strauß,

am 18. Sept. 1809 zu Bückeburg geboren, trat 1832 in Staatsdienste und lebt als Archivrath in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte, fast alle aus Erlebtem hervorgegangen, offenbaren ein von ächter Religiosität durchdrungenes Gemüth, männlichen Freimut und frische gesunde Lebensfreude. Die mit Sorgfalt und Leichtigkeit gehandhabten Formen zeigen Kraft und Anmut. Hin und wieder klingt der Ton eines zum Muster genommenen Dichters durch. (Katharina, Trauerspiel. Halle 1828. Theobald, Roman. III. Bielefeld 1839. Richard, zwölf Gesänge [Epos in Hexametern], das. 1841. Gedichte. Das. 1841. Antigone von Sophokles [Uebersetzung im Versmaß des Originals]. Das. 1842. Lieder für die Kirche. 1843.)

30. Rosenzaun.

Frau Gärtnerin, Frau Mutter
Pflanzt' einen Dornenzaun,
Da drinnen stand die Rose,
Die schönste, dornenlose,
Ein Wunder anzuschaun.
Kam mancher Junggesell zu nah,
Frau Mutter lachte, wenn sies sah:
Mein Röslein ist für euch nicht da.

Ein kecker Junggeselle
Fürcht't keinen Dornenzaun.
Blüht drinnen doch die Rose,
Die schönste, dornenlose!
Bald ist ein Weg gehaun.
Schon ist der muntre Bursch ihr nah;
Das Röslein lachte, da's ihn sah:
Für den, Frau Mutter, bin ich da.

Frau Gärtnerin, Frau Mutter
Hatt' einen bösen Traum:
Was flüstert für Gekose
Bei meiner schönsten Rose
Im eingezäunten Raum?
Sie macht sich auf, schon ist sie nah;
Der Jüngling lachte, als er's sah:
Mein Röslein war für euch nicht da.

31. Zuruf.

Auf, thörger Sinn! vom Boden auf,
Den nächtlich deine Thränen netzten!
Du wendest nicht der Tage Lauf;
Sie heilen selbst, was sie verletzten;
Und Kraft bewahrt ein Mannesherz,
Die größer ist, als Zeit und Schmerz.

Auf, und bekämpfe deine Pein!
Nicht du trägst alles Leid der Erde.
Herb ist das Leben, muß es sein,
Auf daß der Stahl gehärtet werde,
Der Stahl, der Berg und Fels durchdringt
Und edles Gold zum Lichte bringt.

Hier gilt nur Handeln oder Leiden,
Doch nur die That ist Seligkeit;
Du kannst nicht wählen unter Beiden:
Dich ruft die Welt, dir winkt die Zeit.
Erst wenn die ganze Kraft zerschellt,
Verlasse dich nicht, nur die Welt.

32. Zusammentreffen.

Kühl und stille wars in mir
Wie am Quell im Thale,
Eh ich Stuhl an Stuhl bei ihr
Saß zum ersten Male.

Aber als ich mit ihr sprach,
Glitt ihr Tüchlein nieder,
Bückt' ich selbst mich schnell darnach,
Bückt' sie sich hinwieder.

Plötzlich streifte Stirn an Stirn,
Streifte Wang' an Wange.
Taumelnd ward mirs im Gehirn
Und die Brust schlug bange.

Lachend fuhr sie rasch zurück,
Und ich mußte gehen;
Doch seit jenem Augenblick
Ists um mich geschehen.

Immer taumelt mirs im Hirn,
Schlägts im Busen bange,
Immer fühl' ich Stirn an Stirn,
Fühl' ich Wang' an Wange;

Und die Glut im Herzensgrund
Wird mich noch ersticken,
Darf ich nicht bald Mund an Mund,
Herz an Herz sie drücken.

33. Fröhlicher Fortgang.

Treu' um Lieb' und Lieb' um Treue,
Sage, giebts ein schönres Band?
Ohne Furcht und ohne Reue
Schlang die Hand sich in die Hand.
Uns ist nicht die Zeit verschwunden,
Da ich sprach das erste Wort.
Erster Liebe goldne Stunden
Spinnen sich unendlich fort.

Streben ist ein ewig Irren,
Doch die Stunde will ihr Recht,
In des Lebens krause Wirren
Reißt sie fort wie zum Gefecht;

Digitized by Google

Aber eh im Weltgedränge
Blick und Schritt ermatten muß,
Führst du mich zu holder Enge,
Wie des Friedens Genius.

Und es mehrt sich das Gelungne,
Und es schließt um uns heran
Dem Errungnen das Errungne
Mehr und mehr sich freundlich an.
O wie wird der Himmel heiter,
Den wir einst so trübe sahn!
Unser Weg wird täglich breiter,
Täglich sichrer unsre Bahn.

Und so klimmen wir allmählig
Unsres Lebens Berg hinauf,
Sterne winken uns unzählig
Und bestimmen unsern Lauf.
Auch die fernsten Tage schicken
Heitre Bürgschaft treuer Art:
Bis sie in der Kinder Blicken
Wunderlieblich offenbart.

---

34. Selbstgefühl.

»Ich stehe auf meinem Acker,
Den hab' ich mir selber gepflügt.
Wie treiben die Halme so wacker!
Sie tragen mir was mir genügt.

Zum Hause, dem scheuern, geh' ich,
Das hab' ich mir selber gebaut,
Und Mauern und Thüren besch' ich:
Die breche mir, wer sichs getraut!

Die Rinder brüllen im Stalle,
Froh wiehern die Pferde heraus,
Von der Früchte reichlichem Schwalle
Gefüllt sind Scheunen und Haus.

Hervor aus dem Garten am Stübchen —
Wie blühet und trägt er so gut! —
Begrüßen mich Mädchen und Bübchen,
Mein eigenes Fleisch und Blut.

Rothwangig mit fliegender Locke
Springts liebe Gesindel heraus
Und zerret den Vater am Rocke
Zur Mutter hinein in das Haus.

Die winket vom Herd mir entgegen,
Den Säugling an quellender Brust;
Wie labt sich der Klein' an dem Segen,
Wie kost ihm die Mutter mit Lust!

Und Knecht' und Mägde, sie zeigen
Sich thätig und emsiglich;
Und alles, es ist mein eigen,
Und alles wär' nicht ohne mich.

Und wird mirs von Gott nicht entrissen,
Vor Menschen mir nimmer graust.
Ich werd' es zu schützen wissen
Mit Gott und der eigenen Faust.«

---

35. Als der Freund auswandern wollte.

Du wolltest von uns ziehen,
Du, meiner Tage Licht,
Dem Vaterland entfliehen?
Du sagtst — ich faß es nicht.
Noch träum' ich nur, es wäre
Dein Scheiden schon geschehn,
Und starr' in eine Leere, —
Ich möcht' in Schmerz vergehn.

Was sucht du dort am Strande,
Wo der Flamingo ruht?
Was zieht dich nach dem Lande
Jenseits der weiten Flut?
Du siehsts von goldner Wolke
Der Hoffnung eingehüllt;
Bei jenem Krämervolke
Wird sie dir nicht erfüllt.

Doch weiter willst du wallen,
Dich frei bei Freien schaun,
Dir in des Urwalds Hallen
Dein Bretterhaus erbaun.
Die Freiheit dir zu retten,
Entfliehst du der Cultur?
Du tauschest nur die Ketten,
Dort schmiedet sie Natur.

Dich zieht ein tiefres Sehnen
Den Meerestiefen zu;
Ach, glaub mir, hinter jenen
Gelangt es nicht zur Ruh.
Dich treibt ja nicht Beschwerde,
Nicht Drangsal von uns fort:
Es ist der Druck der Erde;
Ihn fändest du auch dort.

Doch nicht die lieben Thäler,
Die Höhn, so oft erreicht,
Wo jeder Baum dir Mäler
Der schönsten Stunden zeigt,
Wo du der Väterzeiten
Begeistert oft gedacht,
In Liebesseligkeiten
Die Dunkelheit durchwacht;

Du fändest nicht das schöne
Vertraun, das dich umsicht,
Nicht die gewohnten Töne,
Die alte Sitte nicht,
Für dein begeistert Streben
Kein Echo rings um dich,
Kein theures Heimatleben,
Ach, keinen Freund wie mich.

Digitized by Google

O Berg', o Wiesenmatten,
O trauter deutſcher Laut,
O all ihr Heldenſchatten,
Die je ſein Geiſt geſchaut,
Ihr Tage und ihr Nächte,
Beglänzt von ſeinem Glück,
O, all ihr Himmelsmächte,
Nun haltet ihn zurück!

36. Der geheime Bund.

Laut an offner Tafelrunde,
Wo auch Horchern nichts entſchlüpft,
Singen wir von einem Bunde,
Den wir heimlich angeknüpft.
Willkür und Gewalt erſchrecken,
Wenn er handelt, wenn er ſpricht,
Doch er iſt nicht zu entdecken,
Zu zerſprengen iſt er nicht.

Sonſt geſchahs, daß man im Dunkeln
Sich mit Hand und Mund verſchwor,
Sich berieth beim Sternefunkeln,
Sich beſprach von Ohr zu Ohr.
Andre Zeiten, andre Leute;
Denn die Leute ſind die Zeit.
Frank und frei bekennt man heute
Dieſem Bunde ſich geweiht.

Und ſo laſſen wir ihn leben!
Daß er ſich in ſeiner Macht
Wie ein Löwe mög' erheben,
Der aus ſeiner Ruh erwacht;
Daß er wie die Sonne wandle
Nach des Morgens Purpurlicht;
Daß er wachſe, wirke, handle,
Bis die letzte Feſſel bricht.

Leiſe keimts in ſeinen Saaten;
Ja die Ernte kommt heran,
Und wir dürfen ihn verrathen,
Den man nicht verrathen kann:
Von des Rheines golduen Fluten
Bis an Polens blutgen Sand
Iſts der ſtumme Bund der Guten
Für ein freies Vaterland.

37. Beruhigung.

O mein Herz, gieb dich zufrieden!
O verzage nicht ſo bald!
Was dein Gott dir hat beſchieden
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert was Er will.
Harre nur! vertraue ſtill!
Geh des Wegs, den Er dich ſendet!
Er begann und Er vollendet.

Hüllt er dich in Dunkelheiten,
So lobſing' Ihm aus der Nacht;
Sieh, Er wird dir Licht bereiten,
Wo dus nimmermehr gedacht.
Häuft ſich Noth und Sorg umher,
Wird die Laſt dir allzuſchwer,
Faßt Er plötzlich deine Hände
Und führt ſelber dich ans Ende.

Wär auch alle Welt dir feindlich,
Rottete ſich wider dich, —
Dank Ihm; o der Herr iſt freundlich,
Seine Huld währt ewiglich.
Sind auch Trauer, Angſt und Leid
Seines Segens dunkles Kleid, —
Dank Ihm; Er ſchickt ſeinen Segen
Auf geheimnißvollen Wegen.

Endlich wird dein Morgen grauen;
Kennſt du nicht ſein Morgenroth?
Darfſt du zagend rückwärts ſchauen,
Wenn dich Glut und Sturm bedroht?
Denn auch Feuerflamm' und Wind
Boten ſeines Willens ſind;
Und kanns nur ein Wunder wenden,
Auch ein Wunder kann er ſenden.

O ſo laß denn alles Bangen!
Wirke friſch! halt muthig aus!
Was mit Ihm du angefangen,
Führet er mit dir hinaus.
Und ob Alles widerſteht,
In Vertraun und in Gebet
Bleib am Werke deiner Hände,
So führt Ers zum ſchönſten Ende.

38. Die Zwerge.

Wie war die Zeit ſo lieblich, der Tag ſo froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den Bergesklüften herab in Wieſ' und Feld;
Wie haben ſie ſo traulich den Menſchen ſich geſellt.

Da ſchadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid,
Die klugen Zwerge wußtens, ſie ſchnittens vor der Zeit;
Sie ſchafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall
Und Menſchen, Vieh und Früchte gediehen überall

Da droben an der Wieſe, noch ſteht der Ahorn da,
Wo man auf ſchwankem Aſte die Zwerglein ſitzen ſah;

Digitized by Google

Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn drunten die Mähder wandten das frische, duftge Heu.

's ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast,
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Aralos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast gerissen, der Ast erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ists geschehn.

Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf
Und heben Händ' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
»O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu! Heut hier und nimmermehr!«

So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut;
Es bringt nicht Heil noch Segen was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

39. Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß' heran;
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinterm Thor.

Das hat der Graf gesehen, er hält und ruft: »Heraus!«
Nichts kommt; er ruft noch einmal, — es regt sich nichts im Haus;
Er ruft es tant zum dritten, — und noch bleibt alles still.
»Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trotzen will.«

Er zieht aus seiner Holster das Schießgewehr und schießt,
Daß man am Loch im Holze noch heut' das Zeugniß liest.
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Er stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

»Was birgt Er sich?« ruft jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
»Gestrenger Herr, ich sah Euch, da barg ich mich aus Furcht.«
Da setzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
»Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr sollt mich lieben, Mann!«

40. Widmung des Theobald.

Also ein Traum bloß wärs mit den Tagen der Helden gewesen?
Mit dem begeisterten Volk nur ein dämonisches Spiel?
Weil das verheißene Land noch liegt im Nebel der Ferne,
Hätt' uns göttliche Huld nicht von Egypten erlöst?
Weil wir der Zeit noch harren, das künftige Haus zu errichten,
Flammete Feuer des Herrn nicht in der Wüste voran?
Lasset in Dagons Tempel die heilige Lade verschließen!
Siehe, der Abgott stürzt und er zerschmettert vor ihr.
Gott schritt über die Berg' und sie wanketen, blutigen Regen
Strömet' er über das Thal, Blitze zerrissen die Nacht;
Aber mit segnender Hand ausstreuet' er göttlichen Samen,
Langsam keimet er zwar, aber er keimet gewiß.
Ob er der Frucht zureift? Fragt euch, ihr Söhne der Heimat!
Eueren Händen allein wurde die Pflege vertraut.

Digitized by Google

Kehret der Sämann einſt, in der Hand die geſchliffene Sichel,
Will aberuten und trifft leer die beackerte Flur:
Weh' euch Säumigen, weh' euch Müſſigen! Ihm in den Händen
Wandelt erbarmungslos Sichel in Geißel ſich um,
Und es verhüllen die Geiſter das Antlitz vor der Bedrängniß,
Welche der Strafende dann über die Trägen verhängt.
Doch wer iſt der Prophet, die verborgene Schrift zu entziffern,
Welche der Herr eingrub in die Gewebe der Zeit?
Und wann kömmt der Homer, der die Thaten beſingt, die den ehrnen
Napoleoniſchen Bau kräftiglich niedergeſtürzt?
Möchten ſie bald aufgehn und die ſchlafenden Geiſter entzünden,
Daß wir erſtehn, Ein Volk, tüchtig, lebendig und frei,
Drin kein pfäffiſcher Trug die Regierenden ferner umſchleiche,
Ihnen zu ſtehlen das Herz eines getäuſchten Geſchlechts.
Drin die ererbete Treue zu Spott nicht werde den Herrſchern,
Drin Eidſchwur und Geſetz heilig den Waltenden ſei,
O, drin freudig das Bild des erhabenen freien Chernskers
Hoch vom Gipfel des Teut würdige Enkel begrüßt!
Aber bevor ſie erſcheinen, die edelſten Kränze zu flechten,
Welche die Muſe ſo gern, ſelten das Leben, verleiht,
Laſſet mich dankbar froh von dem rauſchenden Baume der Thaten
Euch dies Blättlein weihn, Männer der herrlichen Zeit!
Iſt doch ein Blättlein auch Sinnbild von dem Baum, der es zeugte,
Spiegelt die Sonne das Meer, ſpiegelt der Tropfen ſie auch.

41. Abhängigkeit.

Mache dich nur von dem Göttlichen frei — ſchon biſt du ein Sklave;
Mache dich ihm zum Knecht — und du beherrſcheſt die Welt.

42. Volksthümlich.

Schön prangt dir in der Hand die zerbrochene Blüte des Apfels;
Doch von dem Stamme getrennt, ſchwellet ſie nimmer die Frucht.
Siehe, ſo fruchtlos wird dein edelſtes Streben verwelken,
Das du getrennt von des Volks Leben und Glauben verfolgſt.

43. Mehrheit.

Weil nur Wenige ſind in dem Volk, die die Sache vertreten,
Halte ſie doch deshalb noch für die ſchlimmere nicht;
Siehe die Wenigen erſt drauf an, ob eben ſie ſelber
Nicht in der Wage des Geiſts wiegen das ſämmtliche Volk.

44. Unwillkührlich.

Auch aus heutigen Tagen erwählet' ich Stoff zu Gedichten,
Aber es wurden zuletzt immer Satiren daraus.

45. Die Spatzen.

Es war ein Volk von Spatzen
Die ſaßen zerſtreut im Hagen;
Wollt' jeder für ſich nur ſchwatzen,
Konnten ſich nicht vertragen.

Da flog eine Nachtigall auf den Baum
Und ſang, es war wie ein himmliſcher Traum.
Horchend ſtand alles ringsumher.
Das ärgerte die Spatzen ſehr,
Waren plötzlich einig, flogen herbei
Und erhuben ein ſchrill Geſchrei.

Digitized by Google

Kamen Pflastertreter, Gassenbuben,
Alte Weiber aus ihren Stuben,
Klatschten in die Hände, freuten sich hoch;
»Wie hell schrein unsere Spatzen doch!«
Die stillen Belauscher der Nachtigall
Wichen sacht vor dem groben Schall,
Die Einsame selber erschrak und schwieg,
Die Spatzen, die beheilten den Sieg.
Schrien einer dem andern großes Lob,
Brüsteten sich und stolzirten drob.
Die Nachtigall flog in den dunklen Hain
Und sang ihr Abendlied ganz allein.

Louis von Arentsschildt,

den 29. Juli 1807 zu Osnabrück geboren, trat 1825 als Cadet und im folgenden Jahre als Officier in die hannoversche Armee, studirte 1835 und 36 in Göttingen, lebt gegenwärtig in Nienburg. Ihm gelingen die sanften wie die starken männlichen Gefühle in der Darstellung gleich gut. (Zerstreute Gedichte. Sonette, ohne Druckort. 1841.)

46. Modernes Ritterthum.

Bojardo sang von kühnen Rittern,
Die mit dem scharfgeschliffnen Stahl,
Gleich maßzerschellenden Gewittern,
Den Feind verfolgt durch Berg und Thal.

Es ist die Ritterzeit verschwunden,
Die Burg versank in Schutt und Staub,
Das scharfe Schwert ruht Rost-gebunden,
Den Schild vergrub das dürre Laub.

Was unsre Ahnen groß vollbrachten,
Das klingt im Liede fort und fort,
Das strahlt aus goldnen Ruhmesschachten,
Das rauscht im stolzen Sängerwort.

War groß die Zeit, die längst vergangen,
Wirkt, daß ihr groß auch unsre schafft;
Auch sie hat Riesen, Zaubrer, Schlangen,
Zum Schwerte greifet, greift zum Schaft.

Der scharfe Stahl sei der Gedanken,
Charaktertreu der starke Speer,
Zersprengt den Bann der Geistesschranken,
Schaut fest mit reinem Blick umher.

Laßt hell die Tricolore flammen
Des Geistes, der im Freien kreist,
Dann schaaren alle sich zusammen
Die Ritter von dem heilgen Geist.

Die Lüge ist der Feind, die Feigen,
Das Schlechte, der Ideenmord,
Das gleißnerische, giftge Schweigen,
Es ist das Schwert, der Schild — das Wort:

Das goldne Wort der Ueberzeugung,
Das aus der Seele reinem Born
Hervorquillt, mächtigster Verzweigung
In warmer Liebe, kaltem Zorn.

Der Sänger sei der Held, der Thaten
Vollbringe, die er einst verklärt,
Daß seines Geistes goldne Saaten
Ein kommendes Jahrhundert ehrt.

47. Macht der Töne.

Ein Jüngling wandelt tief im Hain,
So frühlingsfroh im Herzen,
Die Augen strahlen hell und rein,
Gleich heilgen Altarkerzen.

Hell hebet sich sein Abendlied
Auf weichen Westes Wellen
Stolz wie der Aar durch Wolken zieht,
Und rein wie Bergesquellen.

Ein Wandrer, der am Berge zieht,
Hört froh die Töne schallen,
Stimmt ein in das bekannte Lied,
Hell in des Waldes Hallen.

So wandern sie im fremden Land,
Selbander, ob geschieden,
Befreundet schon und schnell bekannt
Im stillen Seelenfrieden.

Und immer ferner tönt das Lied,
Bald ist es ganz verklungen;
Wie wenn der Freund vom Freunde schied,
Hat Schmerz die Brust durchdrungen.

48. Sympathie.

Wo in des Grames Mantel eingeschlagen,
In seines Herzens Mitternacht versunken,
Den Himmel schilt ein Mensch mit wilden Klagen,
Daß Lippen leer den Leidenskelch getrunken:

Dem drängt es mich des Trosts ein Wort zu sagen,
Daß seines Auges Thränen kömten fließen;
Denn jeder Mensch muß hoffnungslos verzagen,
Der all sein Weh im Busen muß verschließen. —

Wo mir der Himmel aus der Kinder Blicken
Entgegen lacht, von rosig blühnden Wangen,
Da ahn' ich, wie von seligen Geschicken
Die Glocken rein in ihrer Brust erklangen.

Wo nur ein Mensch ein Weh, ein Glück geheim hat,
Ist mir mein voller Antheil auch gegeben;
Denn jedes Menschenherz ist meine Heimat,
Unendlich reich mein scheinbar einfach Leben.

Rhein.

Karl Joseph Simrock,

am 28. Aug. 1802 zu Bonn geboren, 1826 Referendar zu Berlin, seit 1830 vom preußischen Staatsdienst ausgeschlossen, weil er ein Gedicht auf die dreifarbige Fahne veröffentlicht hatte. Lebt zu Bonn. — Seine Poesie ist am Studium der ältern deutschen Literatur aufgewachsen und hat die Innigkeit, Klarheit und plastische Gestalt der bessern mittelhochdeutschen Dichtungen. Mit besonderer Vorliebe pflegt er die Sage, deren einfach-naive Behandlung ihm sehr gelingt. Ausgezeichnet ist sein, leider zu wenig bekannt gewordenes Epos Wieland, das, wiewol es einen alten Stoff behandelt, so leicht gedichtet ist, daß es ohne Anmerkungen und Erläuterungen verständlich blieb. S's Uebersetzungen sind zwar ziemlich treu und sehr lesbar, dürfen aber nicht von der Lectüre der Originale ablenken. Neuerdings hat er auch den Shakespeare zu übersetzen begonnen. — (Wieland der Schmied, deutsche Heldensage, nebst Romanzen und Balladen. Bonn 1835. Rheinsagen [Sammlung poetisch behandelter Rheinsagen von verschiedenen rheinischen und andern Dichtern, vom Südersee stromaufwärts]. Bonn 1836. 1837. 1841. — Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen [mit Th. Echtermeyer und L. Henschel]. Berl. 1831—32. IV; enth.: Quellen des Shakespeare, und: Novellenschatz der Italiener. — Uebersetzungen: Das Nibelungenlied. Berl. 1827. Bonn 1839. Zwanzig Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Andeutungen. Bonn 1840. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue, nebst der Sage von Amicus und Amelius und verwandten Gedichten des Uebers. Berl. 1830. Gedichte Walthers von der Vogelweide [mit W. Wackernagel.) Berl. 1833. II. — Rheinisches Jahrbuch. Köln 1840—41, mit Freiligrath und Maperath. — Deutsche Volksbücher: Salomon u. Morolf, Gregorius auf dem Stein u. s. w. Berl. 1839. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel, übers. und erläut. Stuttg. u. Tüb. 1842. II. — Shakespeare als Vermittler zweier Nationen, Probeband, Macbeth. Das. 1842. — Viele zerstreute Gedichte im Freimüthigen und in Almanachen.)

49. Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurley mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: »Am Rhein, am Rhein,«
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

50. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß gerieth:
Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt' es sich
Viel anders zugetragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
»Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!«
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh man sichs versah
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlitz schlug er da
Bei Roßbach die Franzosen.

Digitized by Google

Das däucht' ihn nicht genug,
Viel schlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Zieten noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär vollbracht,
Gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht
Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um
Für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
Man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang
In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
Frin, rief er, laß dich küssen,
Ich hätte dir fürwahr
Sonst wieder helfen müssen.

51. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.
Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.
Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
»Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:
Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.«
Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Stral,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.
Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich.
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.
Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

52. Die Schule der Stutzer.

»In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt es nicht:
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!«

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flittern flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: »Ach, wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein ander Mal seid klüger!«

53. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König an dem Rhein,

Der liebte nichts so wenig
Als Hader, Gram und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land.
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König gut:
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth;
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

54. Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer,
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher:

»Noch einmal möcht ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.

»Auf melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch.«

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
»Was will er mit der Zither?
Was sollen Brot und Tuch?« —

»Das Brot, das will er kosten;
Seit ihn der Thurm bedeckt;
Und seine Waffen rosten
Vergaß er wie es schmeckt.

»Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Zinnen
Sah er nur Angst und Noth.

»Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz.«

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht es seinem Herrn.

Der sieht in freudig kommen:
»Herbei mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen
Seit unser Reich zerfiel.

»Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben
Von dem die Freiheit schied.

»Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang geröstet
Der scharfgeschliffne Stahl.

»Verbindet eure Wunden,
Wir stürzen in die Schlacht,
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht.«

55. Wielands Waffenprobe.

Als Wieland erwachte, da schien der lichte Tag,
In Sorgen noch der Degen eine Weile lag
Des Doppeltraums gedenkend, der wohl bedeutend war:
»Bin ich denn hier bei Feinden, droht meinem Leben Gefahr?
»Der mir die Träume sandte, der wußte mehr als ich
Und ließ ichs unbeachtet, so thät ich freventlich«.
Da erhob er sich vom Lager der weise Elfensohn,
Und ging zu seiner Schmiede mit sorgendem Mut davon.
Er ließ die Bälge sausen und schüren seine Glut,
Dann setzt' er sich zu schmieden. Da schuf der Degen gut
Ein Schwert in kurzen Stunden, das war dem Mimung gleich:
So Gleiches sah man nimmer in aller Könige Reich.
Ihm gleich an Länge und Breite, Gestalt und Gewicht,
Ihm gleich an jeder Zierde nur an der Schärfe nicht.

Digitized by Google

Und als er das geschaffen, noch blieb geraum die Zeit,
Da macht' er für den Mimung Gehenk und Scheide bereit.

Nun sah er Alles fertig was ihm zu schmieden Noth:
Geruhig mocht er schlafen, bis das Morgenroth
Des Tags den Himmel färbte, der das Jahr beschloß.
Kaum war der angebrochen, als mit der Gesellen Troß

Sich auf dem Markte zeigte Amilias der Schmied,
Sich brüstend in dem Harnisch, der ihm so wohl gerieth.
Um ihn war bald versammelt eine breite Schaar,
Auch kamen seine Bürgen und die ihm anbingen dar.

Wer des Geschmeides Kenner auf Waffen sich verstand,
Der rühmte seine Arbeit und pries des Künstlers Hand.
Man sah den Panzer doppelt gedrähtet, fest und hart,
Wie auf Erden selten ein beßrer noch gesehen ward.

Da hub er an zu praien und sprach im Uebermuth:
»Kein Schwert mag ihn versehren, und wär es noch so gut;
Ja schlüg ein Blitz hernieder aus Thors des Donnrers Hand,
Er könnte nicht zerkeilen so manch gehärtetes Band«.

Als alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
Da ging hohes Mutes Amilias nach Haus
Und legte zu dem Harnisch die Eisenhosen an;
Die waren zweidrähtig geschmiedet und so wohl gethan,

Daß man beßre selten einen Ritter tragen sah,
Und jedem der sie schaute von Herzen wohlgeschah,
Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal:
Dergleichen sei nimmer geschmiedet worden in Stahl.

Da pralt' er mit den Hosen und sprach im Uebermuth:
»Kein Schwert kann sie versehren und wär es noch so gut.
Wie hart sind diese Schienen, wie sind die Schuppen dicht:
Ich wähne, fester trägt sie die Erdgurtschlange selber nicht.«

Als alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
Da ging hohes Mutes Amilias nach Haus:
Zu den andern Waffen schwang er den Helm aufs Haupt,
Der war so wohl gerathen, man hätt' es nimmer geglaubt,

Daß ein Helm so herrlich geschmiedet möge sein.
Dem hohen Hut entstrahlte ein silberheller Schein:
Man konnt es nicht ertragen bei vollem Sonnenblick;
Auch war er wohl gehärtet und aus der Maßen stark und dick.

Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal.
Das macht ihn übermüthig, da erhub er ein Gepral:
»Und fielen alle Sterne herab vom Himmelszelt,
Er ist so hart geschmiedet, sie würden sicher zerschellt!«

Als Alle das bejahten, da war der Degen froh.
Zu des Königs Tische stolzirend ging er so:
Da rühmten alle Leute das herrliche Geschmeid;
Der König selber staunte: es war ihm inniglich leid,

Daß er je geschelten den kunstreichen Schmied.
Er dacht in seinem Sinn: »Nun das so wohlgerieth,
So brauch ich nicht zu fragen, wer da siegt oder fällt:
Ich behalte doch am Hofe den besten Schmied in aller Welt.«

Nun höret von der Probe wie die ergangen sei:
Sie gingen nach dem Hofe, als das Mahl vorbei:
Da setzte sich Amilias auf eine Steinbank,
Siegprangend saß der Degen in seinen Waffen spiegelblank.

Da war auch der König und mit den Jungfraun Bathilde, diese Wette zu hören und zu schaun.
Hin zu seiner Schmiede ging da Goldbrand;
Er kam zurück und führte den Mimung bloß an der Hand.

Noch saß auf dem Steine der Schmied Amilias
Wie auf dem Königsstuhle und brüstete sich baß;
Den Kreis umher bestralten die Waffen spiegelblank.
Da stellte mit dem Schwerte sich Goldbrand hinter die Bank,

Legte Mimungs Schneide auf des Helmes Hut
Und drückte leise, leise: »Nun sage wie es thut,
Wenn du etwas spürest.« Da sprach Amilias:
»Hau zu aus allen Kräften, laß Zorn dir helfen und Haß,

»Du wirst sie wohl bedürfen, eh es den Helm versehrt«.
Da drückte Goldbrand stärker und stärker auf das Schwert,
Helm und Haupt durchfuhr es, den Panzer und den Bauch
Und fuhr bis auf den Gürtel und durch die Eisenhosen auch.

Da fragte Goldbrand wieder: »Nun sprich wie es thut«.
Amilias versetzte: »Mir ist wie dem zu Mut,
Dem kalt ein Tropfen Wasser niederrinnt den Leib.
Ich wähne gar, Du machst Dir hier unnützen Zeivertreib«.

Goldbrand entgegnete: »So schüttle dich einmal.
Du hast den letzten Becher getrunken heut im Saal«.
Nun schüttelte sich mächtig der Schmied Amilias:
Da fiel zu beiden Seiten ein halber Ritter ins Gras,

Digitized by Google

In den spiegelblanken Waffen mitten durchgetheilt,
Wie hatt ihn da die Strafe der Hochfahrt ereilt!
Aus beiden Stücken strömte des Blutes rother Schwall,
Ein Schrei entfuhr Bathilden und ihren Jungfraun all:

Betroffen sahns die Ritter, der König war bestürzt,
Sie fanden mit Entsetzen die Kurzweil gewürzt.
Als das Blut im Rasen zu ihnen niederquoll
Da wandten sie sich seitwärts; doch laut und lauter erscholl

Der Beifall dem Helden und Mimung seinem Schwert:
Das hatte seine Schärfe fürchterlich bewährt.
Ein jeder wollt es schauen, der König rief darnach
Und hofft es zu besitzen, doch Wieland weigert' es und sprach:

»Noch trieft es von dem Blute, ich will es trocknen gehn,
Auch sollt ihr nun die Scheide und das Gehenke sehn,
Die noch daheim geblieben: ich bringe sie sofort.«
Da ging er schnelles Schrittes und barg am sichersten Ort,

Unter den Schmiedebälgen, das mordliche Schwert.
Er sprach: »Da liege, Mimung, du bist wohl hütenswerth,
Wer weiß, ob ich in Kurzem nicht selber dein bedarf«.
Da stieß er in die Scheide das andre Schwert, das minder scharf,

Doch sonst dem Mimung gleich war, auch nahm er das Gehenk
Und brachte sie dem König als seines Knechts Geschenk.
Der nahm es voller Freunden und schnallt es gleich sich an,
Die Klinge dann enthlößt' er und ließ sie schauen jedermann,

Der sie zu schaun begehrte. Aus manchem Mund erscholl
Der Ruhm des Geschmeides: der wurde groß und voll.
Da sprachen Unkenner mit Kennermienen viel,
Die im Anstaunen weder Maaß kannten noch Ziel.

Joseph Kreuser,

geb. den 4. August 1795 zu Köln, wo er als Gymnasiallehrer lebt. Gedichte in unvollkommnen Formen, nicht besonders tief. (Dichtungen. Köln 1824. Die Overstolzen, Trauerspiel. Dresden 1833.)

56. Das Kreuz in St. Marien zum Kapitol.

In der heilgen Stadt am Rhein,
Hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht giebts lichten Schein,
Tröstung manchem Armen beut.
Aus der Wand hervorgesprossen,
Wie die alte Kunde saat,
Ist es schwarz ins Holz geschossen,
Daß zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt,
Tief das Haupt im Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt,
Wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ab den Sünden
Dieser lastervollen Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden,
Wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm' am Kreuzesstamm
Breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm,
Liebreich nach den Kindern sehend.
Doch stets neue Sünden mehren
Seine, des Erbarmers, Last;
Lasten, drücken und beschweren
Ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd' er sich einmal
Ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal,
Die aus Todtengräbern steigt.
Und bei der Posaunenschalle
Oeffnet sich der Grüfte Schoß,
Legt die Thaten, Thäter alle
Vor dem ewgen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte
Kommen mit der schweren Last
Ruft der Sünder: O vernichte,
Herr, die Du gebildet hast!
Fallet über mich ihr Berge!
Ewge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor Ihm verberge,
Denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor
Abzubilden das heilge Kreuz;
Doch das Aug' umzog ein Flor,
Und den Kecken bald gereuts.
Denn die freche Hand verdorrte,
Löste sich und fiel herab,
Wahnsinn wurden That und Worte,
Und er sank ins frühe Grab.

Digitized by Google

Ph. K. Jos. Aut. Joh. Wilhelm Smets,

lebt als Oberpfarrer und Schulinspector zu Münstereifel in Rheinpreußen. Hier den Rheinländern angereiht, weil er auf einer Reise seiner Mutter in Reval am 15. Sept. 1796 geboren wurde, übrigens eigentlich keine Heimat hatte. (Versuche in Gedichten. Köln 1817. Poet. Fragmente aus Theobalds Tagebuche. Koblenz 1818. Die Blutbraut. das. 1818. Soldatenglück. das. 1819. Tassos Tod, Trauerspiel. das. 1819. Hieroglyphen. Köln 1821. Gedichte. Achen 1824. Neue Dichtungen. Bonn 1831. Kleinere epische Dichtungen. Köln 1835. Gedichte, vollständ. Samml. Stuttg. u. Tüb. 1840.)

57. La Tour d'Auvergne,

genannt der erste Grenadier von Frankreich.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs ersten Grenadier:
Schmückten mit dem Eichenkranze
Ihn die Seinen zur Bestattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenate schlichte Zier.

Doch, sein Herz, das nur geschlagen
Treu und wacker hoch und muthig,
Wie voll Milde, so voll Kraft,
Haben sie davon getragen,
Daß es immer sie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heilgem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben.
Trommelwirbel auf und ab,
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerst: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er ist gestorben
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen soll das Heldenherz.
Laut erst murren sie, dann leiser,
Sinnend rächende Vergeltung;
Von dem heil'gen Pfand geschieden
Sind sie dann in stummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oestreich seine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Schaaren;
Drohend wie Gewitterschwere,
Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,
Die geführt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erster Grenadier:
Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Rufs nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Naht er schnell, im düsterm Grimme
Ritt die Reihn er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt' euch! —
Und die Schaar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld: Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heiger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt, — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswort verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schaar.

---

58. Meister Grupello.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meisterkunst;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürsten, dem so heiß
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't,
Auf schöngeviertem Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsschaar
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preist ihn und dankt ihm wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günstling, schlicht und keck,
Bereiten emsig sie den Fall
Und treffen auf den zarten Fleck.
Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürst merkt doch Mien' und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
»Man tadelt dies und das am Werk,
Ich sag dirs frei und ohne Hehl«.
Grupello sagt: »Mirs gerne merk«.
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt
Geführt von mancher nervgen Hand.

Digitized by Google

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürst kommt mit der Schranzen Schaar,
Die findt nun alles wohl bestellt.

Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leidt solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.

59. Der Schmied von Achen.

Graf Wilhelm wars von Jülich, rauflustig gar und schlimm,
Der hielt auf Achens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh,
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit;
Doch wollt es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.

Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.

Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Art und Beil
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Speer und Pfeil.

Sie wollten ihm verrammen die Weg' so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.

Da sprengt' er was er konnte mit seiner Söhne zween,
Er wähnt' zum Jacobsthore, da könnt er noch entgehn;

Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Fraun,
Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.

Der Schmied mit seinem Hammer hervor rennt kalt und keck,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck,

Und geht zur Schmied gelassen und schürrt der Esse Brand,
Das war der Schmied von Achen, sein Nam ist nicht genannt.

Karl Wolfgang (Wilhelm) Müller,

lebt zu Düsseldorf. (Junge Lieder. Düsseldorf 1841. Balladen und Romanzen. das. 1842.)

60. Meister Tancho.

Zu Achen durch die Gassen,
Da tönte lustger Braus;
Von Mann und Weib verlassen
Stand öde jedes Haus,
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

»Gott wird mit Wohlgefallen,«
Begann der Kaiser laut,
»Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißgen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

»Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heilgthum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier!
Drum bringet von Sankt Gallen
Tancho den Meister mir.«

Der Meister ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Gediegner Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund,
Und Kupfererz und Eisen
Hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdrossen
Der Künstler sich alsdann,

Digitized by Google

Doch seine Thür verschlossen
Hielt er vor Jedermann;
Nicht daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne
Verkauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
»Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meister Heil!«

So flicht dem Künstler Kränze
Das Volk mit blindem Sinn
Und merket nicht, es glänze
Ein falscher Glanz darin
Man zieht zur Glockenstuse
Die Glock und singt sie ein,
Da grüßt mit neuem Rufe
Das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge
Zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge,
Kein Laut dringt in sein Ohr.
»Nicht liegts an meiner Stärke,
Die regte Größres schier,
Es liegt wohl an dem Werke:
Den Meister rufet mir!«

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Prasseln und ein Tosen
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöppel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen,
Und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf:
Es schweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiser spricht:
»Wo Gott, der Herr, gerichtet,
Da reden Menschen nicht.«

61. Altenahr.

Wo sie am höchsten ragen,
Die Felsen an der Ahr,
Da stand in alten Tagen
Das Schloß von Altenahr,

Und seine Thürme schauten
Mit ihrer Kronen Rand,
Gleich alten und ergrauten
Königen weit ins Land.

Gleich wie von Neid geschwollen
Rauscht unten tief der Fluß,
Und seine Wasser rollen
Am jähen Felsenfuß,
Als wollt er unternagen
Das Schloß und brechen ein;
Doch trotzt mit festen Lagen
Das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten
Sich dort von wildrer Art,
Da kam von allen Seiten
Viel Kriegsvolk, wohlgeschaart.
Die Bischöf und die Fürsten
Stehn haßerfüllt voran,
Den Mann voll Freiheitsdürsten,
Den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde,
Und bietet guten Schutz,
Die Mauern sind wie Schilde,
Sie stehn in stolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen,
Viel Monde, manches Jahr,
Der Mut ist schier gebrochen,
Zerronnen fast die Schaar.

Einst sprengt beim Morgenstrale
Der Graf auf hohem Roß
Gewappnet ganz in Stahle
Zum höchsten Wall vom Schloß.
Sein Blick, der lang getrübet,
Erglüht wie Sonnenschein,
Der Ruf lang ungeübet
Dröhnt laut ins Thal hinein.

»Sieh auf dem letzten Rosse,
O Feind, den letzten Mann
Von allen, die im Schlosse
Euch Böses angethan.
Dem Weib, den Söhnen allen,
Gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vasallen
In jäher Hungersnoth.

»Und sind sie nicht gestorben
In ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben
Der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich denn sterben,
Wie ich im Leben war,
Denn Knechtschaft ist Verderben
Und schändet immerdar.«

So hat der Greis gerufen
Und blickt zum Himmel auf,

Digitized by Google

Treibt auf den Felsenstufen
Das Roß zu wildem Lauf,
Stürzt von der Höhe rasselnd,
Rollt über das Gestein
Bis in die Flut, die prasselnd
Schlingt Roß und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen
Erfaßt sie Schreck und Graus,
Sie fliehn des Todten Gauen
Und ziehen stumm nach Haus.
Daß Schloß sank auf den Höhen
Schon längst ein Raub der Zeit,
Nur noch zwei Thürme stehen
Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
Noch stets im Volke fort,
Sie geht von Mund zu Munde,
Sie geht von Ort zu Ort,
Und lehrt das Volk, daß Sterben
Wie Männer frank und frei,
Viel besser als Verderben
In schlimmer Knechtschaft sei.

62. Der Mönch zu Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heilgem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell;
Und draus ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagts, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.

Der Letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ists, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
»Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.«

63. Deutschlands Wächter.

»Mein Vaterland du, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich frei ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!«

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genossen,
Es blinkte sein Helm und es klirrte sein Schwert,
Als stark er ins Weite geschossen;
Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und erfang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,
Ihn grüßte kein Weib, ihm lachte kein Sproß;
Was soll den die Heimat da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten im Wald und im Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

Fürs Vaterland kämpft er als Mann und als Greis
Voll fünfzig geschlossene Jahre,
Die bräunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterschlosse verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt
Er herrschet noch stets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Kriege und Noth,
Dann dröhnt durch die Hallen des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,

Digitized by Google

Er führt in die Lüfte sie nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genossen;
Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild,
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten;
Doch nahet der Frieden, er sieht es voraus
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch stets noch braust er hernieder:
»Mein Vaterland du, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.«

Gustav Pfarrius,

lebt als Gymnasial-Oberlehrer zu Köln. Seine Dichtungen streben denen K. Simrocks nach. (Das Nahethal in Liedern. Köln und Achen 1838. Karlmann, ein [episches] Gedicht. Bonn 1841.)

64. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Flusse lag eine Insel klein
Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl
Und seine Hütt in Trümmer der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, ders errichtet mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen ins fränkische Heidenland,
War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister steht:
»O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!«
Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Bekehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

65. Michel Mort der Kreuznacher.

»Auf zum Kampfe!« rief der Herold, »Sponheim will dem Feind erliegen!«
Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet, wählte Michel Mort das schwerste;
Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Erde durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschlossen.

»Kreuznach hier, mein edler Grafe!« ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

»Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!« hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.

Digitized by Google

Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihm selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen, hingesunkenen, zu Pferde.
»Rettet euch, mein edler Grafe, dem Verfolger will ich wehren!«
Rief er fechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weis' an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

Theodor Creizenach,

1816 zu Mainz geboren. Israelit. Lebt zu Frankfurt am Main. Ein Dichtergemüth voll Glut und Inbrunst. Seine Lieder erfüllen mit einer wärmenden Begeisterung wie die innigsten des Morgenlandes. Dabei sind sie einfach und prunklos in der Form. Abwege, die an des Dichters früher Bahn lagen, scheint er zu erkennen und nun zu meiden. (Festgabe zur Säcularfeier der Georgia Augusta. Göttingen 1837. Dichtungen. Mannheim 1839.)

66. Regenbogen.

Bin ich auch eingegittert
Nach altem Bücherbrauch,
Stets werd ich noch durchzittert
Von Sturmes Wort und Hauch.

Und in die engste Zelle,
Beim düstern Lampenschein,
Dringt in mein Herz die Helle
Der sieben Farben ein.

Und was ich thun und wirken
Mag auf der Lebensreis'
In weitesten Bezirken,
Wie in dem engsten Kreis:

Es knüpft sich von der Pforte
Bis zu dem Schluß der Bahn
An Straleu, Hauch und Worte
Der großen Gottheit an.

67. Echo im Harz.

1838.

Von bemoosten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt ich in die Lüfte senden,
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden;
Freiheit! war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit, hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmes Muthe sprach,
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es nimmer Freiheit nach.

68. In einer Kapelle.

Die Säulen, die hohen,
Sie schwellen hinan;
Es lehnt sich die ragende
Kuppel daran.
Die Straleu der Sonne
Wir sehen sie nicht;
Hier lebet und webet
Ein anderes Licht.

Die Heiligen liegen
Im Winkel des Baus,
Am steinernen Busen
Ein grünender Strauß.
Im Kranze die Rose,
Die weiße, verdarb;
Sie neigte das Köpfchen
Und welkte und starb.

69. Die tausendjährige Eiche.

Ich bin ein alter Baum
Und habe viel erfahren.
Ich steh' auf diesem Raum
Seit zehnmal hundert Jahren.

Sah tausend Winter fliehn,
Sah tausend Frühlingswetter
Stets sanken alte hin,
Stets kamen frische Blätter.

Das Erdengottgeschlecht
Mit seinen Freud und Leiden!
Sie zankten um das Recht
Und alle mußten scheiden.

Die Kämpfe waren schwer,
Die ich gesehen habe.
Nun liegt das ganze Heer
Der Kämpfer in dem Grabe.

Digitized by Google

Sie stritten harten Streit
Auf blutbefleckter Erde,
Als ob in Ewigkeit
Der Ruhm des Sieges währte.

Sie bauten weit und breit
Viel Thürm' und Klostermauern,
Als ob für alle Zeit
Die Dinge sollten dauern.

Die Mauern sanken doch,
Der Ruhm wich aus dem Lande.
Ich aber stehe noch
Auf meinem alten Stande.

Ein neuer Morgen tagt,
Es kömmt ein neuer Glaube. —
Ich bin vom Wurm zernagt,
Mein Mark sinkt hin zu Staube. —

Der du aus meinem Kern,
Aus meinem Samen sproßtest,
Dich fröhlich wiegst und gern
Des Lebens Freude kostest,

Du Stamm so grün und frisch!
Was hast du wohl erfahren,
Wenn du so stehst wie ich,
Ein Baum von tausend Jahren?

---

70. Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Zedernwipfeln
Zu mir ein längst vergessner Hauch.
Ich träumte von dem heilgen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen:
Am Libanon da hats gebraust,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmeswüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sichs mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
Im Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

Nicolaus Becker,

lebt zu Köln. Gedichte. Köln 1841. Vgl. Zeitgedichte.

71. Die treue Haut.

Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen sah.
Ich fragte sie, was thut der hier?
Anworten sie: »den nähren wir
Aus Christenpflicht, um Gotteslohn,
Er wohnt bei uns seit lange schon,«
Und priesen insgesammt ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie luden Gäst' in großer Zahl,
Sie sagten ihm: Besorg das Mahl!
Da ist er hin und her gerannt,
Bis Alles auf der Tafel stand.
Sie saßen freudig rings umher,
Am Katzentischchen selber er;
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und als sie nun gefahren aus,
Sie sagten ihm: Bewach das Haus,
Die Kinder hüt', verpfleg das Vieh
Und halte gute Ordnung hie!
Er hat es fleißig so vollbracht.
Sie kehrten heim in später Nacht,
Sein Licht sie nahmen, priesens laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum
Reif waren auf dem steilsten Baum;

Digitized by Google

Was sich begab in Ernst und Spaß,
Sie sagten ihm: Thu dies und das!
Und priesen, wenns geschehn, ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und schwach,
Ihn in die Kammer unters Dach.
Sie sagten ihm: »Bist du gesund,
So thu es uns nur eben kund.«
Doch hat ers nicht mehr kund gemacht,
Denn er verschied in selber Nacht.
Da klagten sies den Nachbarn laut:
»Schad', daß er starb, die treue Haut!«

Adelheid von Stolterfoth,

Stiftsdame zu Geisenheim, wo sie geboren wurde, besingt vorzugsweise die Rheingegend und hängt mit innigster Liebe an dem schönen Strome. Ihre Gedichte spiegeln ein bescheidenes, anspruchsloses Gemüth, das mehr die Natur als die Menschen und ihre Bildung liebt. In der Form sind sie nicht gerade ausgezeichnet. Es fehlt ihr »das rechte Wort«. (Zoraide. Frkfrt. 1825. Alfred. Wiesbaden 1834. Frkfrt. 1840. Rheinischer Sagenkreis. Frkfrt. 1835. Rheinisches Album. Mainz 1838. Album du Rhin. Traduit de l'allemand par A. Peschier. Mainz 1840. Rheinische Lieder und Sagen. daf. 1839. Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheinganes und Wisperthales. Mainz 1840. Burg Stolzenfels. daf. 1842. u. m. a.)

72. Rheinisches Leben.

Am Rhein weht süßes Leben
Aus längst vergangner Zeit,
Ich sehe Geister schweben
In alter Herrlichkeit,
Ich höre Lieder klingen
Mit wunderbarem Gruß,
Die leis' ich wieder singen
Und wieder träumen muß.

Seh ich den Vogel ziehen
Hoch durch der Lüfte Blau,
Und seh ich Schiffe fliehen
In fernes Nebelgrau:
Ist mirs als ob im Fluge
Ein Wort der Vogel singt,
Als ob im schnellen Zuge
Vom Schiff ein andres klingt.

Hier flüstern Geisterworte
Aus leichtbewegter Flut,
Dort um die Klosterpforte,
Wo Pilger einst geruht.
Und wenn die Höhen glänzen
Im stillen Mondenstral,
Beginnt in Rebenkränzen
Der Elfentanz zumal.

Doch schau ich an der Mauer
Verfallner Burg hinauf,
So steigt ein leiser Schauer
In meinem Busen auf;
Denn in den öden Trümmern
Tönts bald wie Kampf und Sturm,
Bald hör ichs leise wimmern
Aus dem Verlies am Thurm.

Bald reden Erz und Steine
Von der Vergangenheit,
Bald sagt das Volk am Rheine
Die Mähren alter Zeit.
Wir erbten manche Sage
Und glaubten sie getreu,
Wer wagt die schnöde Frage,
Ob sie wohl Wahrheit sei?

Treu meld' auch ich den andern
Was ich einst hört' und fand,
Wer es nicht glaubt mag wandern
In unser schönes Land.
Und auf den Höhn und Gründen
Lauscht' er am Abend still,
Das Herz kann immer finden,
Wenn es nur suchen will.

73. Der Rächer.

Ein Wandrer zieht im Abendstral
Durchs waldumrauschte Wisperthal,
Er trägt ein Schwert gar lang und breit,
Drin funkelt hell sein rothes Kleid.

Bald kommt er an die Felsenschlucht,
Wo sich die Werk den Ausgang sucht,
Rechts schaut die Kammerburg herab
Links Rheinberg, manches Pilgers Grab.

Da tönt es rauh: »halt an Gesell,
Woher und auch wohin so schnell?«
Die Antwort dumpf entgegen hallt:
»Woher — wohin? du weißt es bald —

Rheinberger, zieh das Schwert heraus,
Hast du bestellt dein Räuberhaus?
Du schlugest mir den Bruder todt,
Nun kommst du selbst in Todesnoth —«

Digitized by Google

»Und schlug ich todt den Bruder dein,
So wirst du heut noch bei ihm sein —«
Er zieht das Schwert und kämpft gewandt,
Der Wandrer schlägts ihm aus der Hand.

»Wer bist du,« sagt der Ritter bleich,
»Halt ein, ich mach' dich groß und reich —«
Der Rothe reißt ihn um und lacht:
»»Brod hat mir stets mein Schwert gebracht.

Scharfrichter bin ich manches Jahr,
Dir nehm ich nun den Helm fürwahr —««
Und Blut floß in der Felsenschlucht,
Wo sich die Werk den Ausgang sucht.

74. Blücher's Rheinübergang.
1814.

»Gott mit uns! und nun zu Schiffe
Du getreue Preußenschaar, —
Steuert um die Felsenriffe
Glücklich mit dem Königsaar.«

Rief's der kühne greise Sieger,
Marschall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln seine Krieger:
»Gott mit uns, so wirds vollbracht!«

Wilde Winterstürme brausen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe sausen
In den Wogenkampf hinein.

Horch, da schlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beschließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläser klingen an.

Aber sieh! ein ernster Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert seinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hörts mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei,
»Vorwärts!« ruft die Schlachtenstimme,
»Noch ist unser Rhein nicht frei.«

75. Abendfahrt.

Ihr Schiffer spannt das Segel
Und legt die Ruder ein,
Wir wollen zusammen fahren
Im rothen Abendschein.

Lang war ich in der Fremde,
Da rauscht kein stolzer Strom,
Und keine Rebenberge
Umspannt vom Himmelsdom.

Der Schutzpatron der Pilger
Steht dort am Wege nicht
Mit einem frischen Kranze,
So lang man Blumen bricht.

Dort tönt kein Maigelänte
Von Thurm zu Thurme weit,
Wenn es am Himmel dunkelt
Und Blütenflocken schneit.

Drum will ich wieder schauen
Mein liebes Heimatland,
Will seine hohen Burgen
Begrüßen längs dem Strand.

Doch Lieder sollt ihr singen,
Die euer Vater sang,
Zu Wellen und Windesrauschen
Giebts keinen schönern Klang.

Und wenn die Lieder schweigen,
Erzählt mir Sagen dann,
Erlauscht in Knabentagen,
Als eure Mutter spann.

Dafür dann sollt ihr trinken
Vom allerbesten Wein, —
Mir aber füll' ich den Becher
Vom purpurstralenden Rhein.

76. Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde
Da liegt ein goldner Hort,
Du findest ihn zur Stunde,
Weißt du das Zauberwort,
Das rechte Wort, zu halten
Mit einem einzgen Klang
Die mächtigen Gewalten
Des Stroms in seinem Gang.

Im Thale liegt vergraben
Ein Schwert, das immer siegt,
Und wer es könnte haben,
Hätt bald die Welt bekriegt.
Ein Wort nur muß erschallen,
Dann springt der Boden auf,
Und aus den Felsenhallen
Glänzt hell der Stahl herauf.

Und droben auf den Bergen
Da liegt in dunklem Schacht
Ein Schlüssel, der von Zwergen
Und Gnomen wird bewacht;
Er öffnet alle Pforten,
Und ist auf immer dein,
Weißt du von tausend Worten
Das rechte nur allein!

Wie hab ich schon gesonnen
Vergebens manches Jahr,
Und Wort um Wort begonnen,
Bis es ein Liedlein war.

Digitized by Google

Doch immer noch verborgen
Sind Schlüssel, Schwert und Hort,
Und was ich sang mit Sorgen
War nie das rechte Wort.

77. Lebenspoesie.

Wär' ich als Mann geboren
Braucht' ich meines Geistes Macht,
Durch die Schlechten und die Thoren
Hätt' ich bald mir Bahn gemacht;
Aber mit dem Frauenherzen,
Das nur ruhig dulden muß,
Will ich schweigend alle Schmerzen
Tragen bis zum Ueberdruß.

Darum lieb' ich es zu schweifen
Durch die Fluren dort und hier,
Nach dem Feuerrohr zu greifen,
Wie ein rüstger Cavalier;
In den stillen Waldesräumen
Stör' ich zwar den Frieden nie,
Aber frei will ich mich träumen,
Das ist Lebenspoesie.

Denk ich jener glatten Zimmer,
Wo man schöne Phrasen tauscht,
Wo, beglänzt von Kerzenschimmer
Alle sitzen, theeberauscht;
Denk ich jener klugen armen
Hochgelehrten feinen Welt,
Möcht' ich jeden Baum umarmen
Draußen in dem grünen Feld.

Muthge Rosse will ich leiten,
Flüchtig rollend übers Land,
Durch die Stromeswellen gleiten
Mit dem Ruder in der Hand;
Auf die Berge will ich steigen
Wo der Aar im Horste ruht,
Und mit dunklen Tannenzweigen
Schmücken meinen leichten Hut.

Dann auf weichen Rasenmatten
Ruh ich froh am ersten Quell,
Der aus dunkeln Eichenschatten
Niederflutet klar und hell.
Aller Schmerz ist dann entschwunden:
Aber jedes schöne Glück,
Was ich jemals schon empfunden,
Kehrt mir in die Brust zurück.

Eduard von Schenk,

am 10. Oktober 1788 zu Düsseldorf geboren, trat 1817 von der protestantischen zur katholischen Kirche über, 1823 Generalsecretair des bairisch. Justizministeriums, 1825 Ministerialrath und Vorstand der Schul- und Kirchen-Section, 1828 Staatsrath und Minister des Innern; Verfechter der römischen Curie; Streit von 1831; mit Gunstbezeugungen des Königs entlassen und zum Präsidenten der Provinzialregierung in Regensburg ernannt, starb 26. April 1841. — Seine lyrischen Dichtungen athmen römische Kirchenluft; seine Schauspiele zeichnen sich durch höchst wohllautende Formen aus; weichlich. (Canovas Tod, ein Gedicht. München. Zweite Aufl. 1823. Kaiser Ludwigs Traum, Festspiel. das. 1826. Todtenfeier für Clara Vespermann, Cantate, das. 1827. Christliche Psalmblumen. Regenb. 1831. Ahnen und Enkel, Festspiel. das. 1833. Charitas. Regenb. 1834—41. Schauspiele III. Stuttg. 1829—35. [enth. Bd. I.: Belisar. Ludwigs Traum. II.: Henriette in England. Albrecht Dürer. Der Untersberg. III.: Krone von Cypern. Alte und neue Kunst. Ahnen und Enkel. Die Griechen in Nürnberg]. Bruchstücke eines Gedichts: »Ahasver« in Almanachen.).

78. Allwissenheit.

Einst war ein Mönch, berühmt durch Wissenschaft,
Als Prediger durch seiner Rede Kraft.

Auf seines Klosters flacher Zinne lag
Er im Gebet; es neigte sich der Tag.

Und vor ihm dehnte sich das weite Thal
Mit Stadt und Land im letzten Sonnenstral.

O könnte doch mein Blick, — so rief er aus, —
Durchdringen jede Schlucht und jedes Haus!

O hörte doch mein Ohr ein jedes Wort,
Das rings gesprochen wird an jedem Ort!

Wär' ich allwissend — nein! durchschauend nur,
Durchhorchend die umgebende Natur,

Wie anders wirkte meine Predigt dann,
Die jetzt nur arm und schüchtern lallen kann!

Erkennend jede Sünde, jedes Leid
Der Menge, die sich gläubig um mich reiht,

Wie würd' ich treffen dann ihr tiefstes Herz,
Es heilen von der Erde Schmutz und Schmerz!

Und alles Volk der Erde drängte sich,
Rath, Trost und Heilung suchend, dann um mich. —

Als er so sprach in stolz demüthgem Sinn
Da ward er einer Stimme plötzlich inn,

Die aus der Höhe zu ihm niederklang
Und seinen Geist mit diesem Ruf durchdrang:

Digitized by Google

Erschließen will ich deinem Aug' und Ohr
Die ganze Welt, doch prüfen dich zuvor.
Erst sei die kleine Stadt vor dir enthüllt
Mit Allem, was verborgen sie erfüllt. —

Die Stimme rief's und jedes Haus lag nah
Und abgedacht nun vor dem Prediger da.
Und jeden Menschen sah er, jedes Ding
Und Alles, was ein Jeglicher beging;
Und jedes Wort vernahm er, jeden Laut,
War er auch noch so heimlich und vertraut;
Von Tugenden und Sünden ein Gemisch,
Von Lust und Leid, von Dank und Hohngezisch,
Von Flüchen und Gebeten, Liebesglut,
Noth und Verzweiflung, Neid und Zorneswuth.
Gleichwie ein ungeheurer Wasserfall
Erschien dem Blick, tost in dem Ohr der Schwall.
Abwandte sich der Mönch voll Angst und Graun,
Er konnte nicht des Lasters Blöße schaun.
Zuhielt er sich die Ohren ganz betäubt,
Nicht hören konnt er, was das Haar ihm sträubt.
Darauf die Stimme Gottes wiederklang,
Die seinen Geist mit diesem Ruf durchdrang:
Allwissend willst du sein, vermeßner Knecht?
Bestandest in der Probe doch so schlecht.
Ein Pünktlein nur der Welt hast du durchschaut
Und vor dem Anblick hat dir schon gegraut.
Säßt du erst aller Treiben und Geschick,
Vernichten würde dich ein einzger Blick.
Allschauend und allhörend ist nur Gott,
Denn solches Schaun ertragen kann nur Gott. —
So rief's. Die Sonne barg jetzt ihr Gesicht,
Doch in des Mönches Seele ward es licht.

79. Der kalte Baum.

Schloß Leuchtenberg gegenüber
Da steht ein alter Baum
Auf einem hohen Berge;
Der heißt der kalte Baum.

Ich ging am Baum vorüber,
Ein Hirt im Schatten saß,
Indeß die Heerde suchte
Nach spärlich dorrem Gras.

Die Sonne glüht im Scheitel,
Die Luft war still und klar,
Doch weht es in den Zweigen
Und in des Hirten Haar.

Und als ich in den Schatten
Des alten Baumes trat,
Da packts mich kalt und schaurig,
Wie wenn der Winter naht.

Es rauscht in seinen Aesten
Wie rauhen Nordwinds Sturm,
Und unter ihm wars frostig,
Dumpf, wie im Kerkerthurm.

Es heulet durch die Blätter
Wie wilder Wahnsinnslaut,
Und unten scheint die Erde
Von Thränen feucht bethaut.

Warum, — frug ich den Hirten, —
Todt hier des Sturmes Wuth,
Da rings auf Wald und Hügeln
Die tiefste Stille ruht? —

Seht ihr das Schloß, das drüben
Auf steilem Felsen hangt?
Jetzt stehn nur öde Trümmer,
Wo Leben einst geprangt.

Es haben dort die Grafen
Von Leuchtenberg gehaust,
Von dort aus oft wie Adler
Die Gauen rings durchsaust.

Und eines Grafen Tochter
Liebt einen Edelknecht,
Der Liebe folgte Sünde,
Die Sünde ward gerächt.

Der Vater riß den Knappen
Aus süßem Liebestraum,
Ließ tödten ihn, begraben
Hier unter diesem Baum.

Der Vater warf die Tochter
In jenen finstern Thurm,
Allein mit ihrem Jammer,
Bei kalter Nacht und Sturm.

Und als der nächste Morgen
Roth angebrochen kaum,
Schwang sie sich auf zum Fenster
Und sah nach diesem Baum. —

Und rief: Verflucht auf ewig
Sei, Baum, dein Blätterdach,
Weil unter dir mein Vater,
Den Liebsten mir erstach!

Wenn all' die andern Bäume
In Sonnenwärme ruhn,
Kalt sollst du ewig bleiben,
Wie mein Geliebter nun!

In dir soll immer schaudern
Das Grauen einer Gruft,
Kalt sollst du ewig bleiben,
Wie meines Kerkers Luft!

In dir solls immer sausen
So stürmisch wie mein Schmerz,
Kalt sollst du ewig bleiben,
Wie meines Vaters Herz!

Digitized by Google

So fluchte diesem Baume
Das Fräulein Tag für Tag,
Bis endlich sie des Kerkers,
Des Herzens Qual erlag.

Und seitdem wehts hier frostig
Wenn heiß das ganze Land,
Und wird der Baum für immer
Der kalte Baum genannt. —

Als nun der Hirt geendet,
Rauschts auf mit neuem Sturm,
Ich aber blickt' hinüber
Zum Leuchtenberger Thurm.

Mir wars, als säh am Fenster
Das Fräulein ich noch stehn,
Als hört ich ihre Flüche,
Als sah ich sie vergehn.

Schnell trat ich weg vom Baume
In warmen Sonnenstral
Und stieg, das Herz entlastet,
Hinab ins stille Thal.

---

80. Gelübde.

Treu meinem Gott und Gottes Sohn,
Der Kirche treu, die Er gegründet,
Ihr ewig treu, ob Wuth und Hohn
Der Welt sich gegen sie verbündet.

Doch Lieb' auch gegen jedes Herz,
Das ihren Segen noch nicht achtet,
Doch in des Lebens Wahn und Schmerz
Nach Licht und heilgem Frieden trachtet.

Treu meinem König, immer treu,
Ob ihn die Zeit lob' oder schmähe,
Und für ihn kämpfend ohne Scheu
In seiner Fern, in seiner Nähe.

Doch folgend auch vor seinem Thron
Der Wahrheit stets, der Ehre Pfaden,
Vorziehend, des Bewußtseins Lohn
Dem ganzen Füllhorn irdscher Gnaden.

Der Freiheit treu, wie sie im Staat
Durch weise Sahung sich gestaltet,
In deren Schirm aus reicher Saat
Wohlstand und Wohlthun sich entfaltet.

Doch Haß der Freiheitsheuchelei,
Die stürzt Altars-, Throns-, Volkes-Rechte,
Damit des Pöbels Führer frei
Und alle Freien werden Knechte.

Dem Geiste treu, dem Zeitgeist nicht,
Der Weisheit treu, die aus der Einung
Der Besten aller Zeiten spricht,
Doch nicht des Tages flüchtger Meinung.

Dem Alten treu, das aus dem Strom
Der Zeiten ward zu uns gerettet,
Hab' es in Burg sich oder Dom,
In Dorf sich oder Stadt gebettet.

Doch auch dem Neuen, Frischen hold,
Des Geistes jüngster Offenbarung,
Die sich bewährt als lautres Gold
Am sichern Prüfstein der Erfahrung.

Treu meinem schönen Mutterland,
Das mich geboren und erzogen,
Begrenzt von weißer Alpenwand,
Getheilt von blauen Stromeswogen.

Doch treu auch meinem Vaterland,
Mit dem ich rede, dicht' und denke;
Treu Deutschlands festem Eintrachtsband,
Das Fürsten stets und Völker lenke.

Heinrich Heine,

geb. am 13. December 1799 zu Düsseldorf, von jüdischen Eltern; studirte in Bonn, Berlin und Göttingen, wo er promovirte, trat am 28. Juni 1825 zum Christenthum über, lebte dann zu Hamburg, Berlin, München und ist nun seit dem Ende der zwanziger Jahre in Frankreich, meistens in Paris. — Mit einem entschiedenen poetischen Talente und einer Bildung, die nach der einen Seite hin an des Knaben Wunderhorn, nach der andern an Voltaire sich anlehnt, trat er in die Literatur ein und brachte seine Wirkungen nach den verschiedensten Seiten hin aus. Er vereinigte in sich die zarteste Lieblichkeit und eine dämonische Zersetzungslust, eine vornehme diplomatische Kälte und ein bequemes Sichgehenlassen. Sein immer reger Spott wagt sich mit Vorliebe auch an die eignen Gemüthserhebungen und zerstört durch einen einzigen muthwilligen Zug den schönsten Eindruck der schönsten Dichtungen (vgl. unten Nr. 92.). Ahriman und Ormuzd liegen in ihm in beständigem Kampfe, und in der Regel siegt für den Moment der dunkle Geist. Die Lyrik Heines spricht diesen Charakter nur zum geringsten Theile aus, desto offener und abstoßender tritt derselbe aber in den Prosa-Schriften hervor. Die Polemik ist hier sein Lieblingsfeld und meistens ist diese Polemik eine rein persönliche. Wer die Wahl der Mittel, einen Gegner unwürdig zu antworten, kennen lernen will, verfolge die Streitschriften gegen Platen, Schlegel, Menzel, Wihl, G. Pfizer, die schwäbischen Dichter und Börne, die wir in den folgenden Zeilen anführen. Heines Stolz ist es, sich als Vorkämpfer der

Digitized by Google

»europäischen Freiheit« zu denken, eine Freiheit, nach welcher der Geist seiner Schriften nicht lüstern machen kann. (Gedichte. Berlin 1822. Tragödien [Ratcliff, Almansor], nebst einem lyrischen Intermezzo. Daselbst 1823. Buch der Lieder. Hamb. 1827. 1838. 1839. 1841. Reisebilder. Daselbst IV. 1826 ff. 1830—1834. 1840. Zur Gesch. der neuern schönen Lit. in Deutschl. Paris 1833. II. [Neue Bearbeitung:] Die romantische Schule. Hamb. 1836. Französische Zustände. Daselbst 1833. Salon. Das. 1834—40. Der Denunziant [gegen Menzel]. Das. 1837. Shakespeares Frauenbilder. Leipz. 1838. Der Schwabenspiegel [im Jahrbuche der Literatur. Hamb. 1839. S. 335—362]. Ueber L. Börne. Hamb. 1840. Atta Troll [in der Zeitung für die elegante Welt 1843. Nr. 1—10.]. Brief an den Bundestag, Paris, 28. Jan. 1836. [im Journal des Debats; Allg. Ztg. 1836. Nr. 41.] — Ueber ihn: Fr. Steinmann, im Taschenb. für deutsche Lit. Gesch. Münster 1834. S. 67—97. M. J. Stephani: H. Heine und ein Blick auf unsre Zeit. Halle 1834. G. Pfizer: Heines Schriften und Tendenz, in der deutschen Vierteljahrsschrift 1838, 1, S. 167—247. [Das Beste und Gründlichste, was über H. geschrieben ist.] Nodnagel: Deutsche Dichter der Gegenwart. Darmst. 1842. Bd. 1. L. Börnes Urtheil über H. Heine. Frkf. 1840. A. Boden: Zur Charakteristik Heines. Mainz 1841. Henri Heine, par le Marquis de Lagrange: La France litteraire 1835. Tom. 21. u. s. w.)

Lieder.

1823—26.

81.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick,
Neuer Frühling gibt zurück
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, alles darfst du lieben!

82.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

83.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächtge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

84.

Gekommen ist der Maye,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

85.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Gelänte.
Klinge kleines Frühlingslied,
Kling hinaus, ins Weite.

Kling hinaus, bis an das Haus
Wo die Veilchen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

86.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest,
Laß mich ruhn und beten!

87.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

88. Die Loreley.
1823.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodey.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley gethan.

89. Das Jägerhaus.
1823.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenleer;
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerinn weinet,
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

90. Das Pfarrhaus.
1823.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn der starret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ältre,
Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott! wie Einem die Tage
Langweilig hier vergehn;
Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
Du irrst, es starben nur Vier,
Seit man deinen Vater begraben,
Dort an der Kirchhofsthür.

Die ältre Tochter gähnet:
Ich will nicht verhungern bei Euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold, und lehren
Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
Ins magre Gesicht hinein:
So willst du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber sein!

Sie hören pochen ans Fenster,
Und sehen eine winkende Hand;
Der todte Vater steht draußen
Im schwarzen Predgergewand.

91. Auf dem Harze.
1824.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurrose.

Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß,

Digitized by Google

Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurrose.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zitter,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

»Aber seit die Mühme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützehof zu Goslar,
Und dort ist es gar zu schön.«

»Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh,
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.«

»Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.«

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt,
Und die Zitter klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

»Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei die Wacht.

92. Seegespenst.

1825.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz,
Nach dem treppenhohen Rathhaus,
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne, vor langen Häuserreihn
Mit spiegelblanken Fenstern,
Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfraun,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
Beschleicht mein Herz,
Mein kaumgeheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten:
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Wo melancholisch einsam
Unten am Fenster ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gelehnt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich armes vergessenes Kind!

So tief, so tief also
Versteckest du dich vor mir,
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr hinauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten,
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene, —
Ich hab dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,

Digitized by Google

Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz ich hinab an dein Herz —
Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitain,
Und zog mich vom Schifferand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doctor, sind Sie des Teufels?

93. Stern, Blatt und Schwan.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh;
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt,
Der Stern ist knisternd zerstoben
Verklungen das Schwanenlied.

94. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
»Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?«

»Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör und seh;
Ich denk an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.«

»Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.«

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beid' im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend,
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß und Händ.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
»Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.«

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

»Du Hochgebenedeite
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch ist sie todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund.

Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!«

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;

Digitized by Google

Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

95. Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich
Dies blühende glühende Bildniß,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniß.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen,
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo giftge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen;
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar, wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort,
Doch wars die Pfort der Hölle.

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

O könnt ich dir trocknen die Augen naß
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O könnt ich dir röthen die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitscheren laut und singen.

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs Neue.

96. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre sprach: das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind.
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen.

Gewähr mir Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band,
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet der Kaiser wol über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

Digitized by Google

97. Abschied.

1835.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund.

Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

---

98. Heimweh.

1835.

Gesanglos war ich und beklommen
So lange Zeit — nun dicht' ich wieder!
Wie Thränen, die uns plötzlich kommen,
So kommen plötzlich auch die Lieder.

Melodisch kann ich wieder klagen
Von großem Lieben, größrem Leiden,
Von Herzen, die sich schlecht vertragen
Und dennoch brechen, wenn sie scheiden.

Manchmal ist mir, als fühlt' ich wehen
Ueber dem Haupt die deutschen Eichen —
Sie flüstern gar von Wiedersehen —
Das sind nur Träume — sie verbleichen.

Manchmal ist mir, als hört ich singen
Die alten deutschen Nachtigallen —
Wie mich die Töne sanft umschlingen! —
Das sind nur Träume — sie verhallen.

Wo sind die Rosen, deren Liebe
Mich einst beglückt! All ihre Blüte
Ist längst verwelkt! — gespenstischtrübe
Spukt noch ihr Duft mir im Gemüthe.

---

99. Die Wasserleute.

1841.

Wohl unter den Linden erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mädel,
Da tanzen zwei die niemand kennt,
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

»Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Purpurlilie,
Die wächst nur tief im Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgräthigen Zähnen.«

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

»Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick
An Eurem spöttischen Knire —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe.«

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die beiden.
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

J. C. Nänny,

Gymnasial-Oberlehrer in Kreuznach, dichtet meistens kleine spruchartige Lieder. (Gedichte. Frankfurt 1833.)

100. Auf der Fahrt.

Durchs Leben weit bin ich gefahren
In Leid und Glück,
Und mancher ist mir vorgefahren;
Ich blieb zurück.

Empört oft bin ich aufgefahren,
Fuhr Einer schlecht;
Dann wurd ich heftig angefahren
Und zwar mit Recht.

Bin ich doch selbst oft irrgefahren
Auf manchem Zug:
Fort, Schwager fort! Nur zugefahren
Als gings im Flug!

Digitized by Google

Bei Meistern denk' ich vorzufahren,
Da lernt man viel;
Mich tröste, wenn wir langsam fahren,
Mein Saitenspiel!

Mag das Geschick mit uns verfahren
Nach seinem Sinn:
Das Bittre selbst, das wir erfahren,
Wird uns Gewinn.

Wilhelm Kilzer,

1799 zu Worms geboren, Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt.

101. Trostloses Finden.

Es kam mit schweren Lasten
Ein schwacher Greis daher.
Kein Obdach, um zu rasten,
Zeigt sich ihm weit umher.

Die Heimat zu erstreben,
Wie sehr ist er bemüht;
Die matten Glieder beben,
Das welke Antlitz glüht.

Jetzt naht das Ziel der Reise,
Er denkt der süßen Ruh'.
Noch einmal seufzt er leise,
Dann fällt sein Auge zu.

Noch einmal seufzt er leise,
Dann fällt sein Auge zu. —
O Mensch, auf einer Reise,
Die weit geht, bist auch du!

Wie oft klagst du im Herzen
Ob deiner schweren Last;
Du trägst die bittern Schmerzen
Und findest nirgends Rast.

Jetzt kommt die Ruhestelle,
Die mild im Glanze lacht;
Da stockt die Lebensquelle,
Und alles sinkt in Nacht.

Gottfried Kinkel,

wurde am 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn am Fuße des Siebengebirges geboren; Pfarrerssohn; einsame Erziehung; frühe Ausbildung der Phantasie in der herrlichen Rheingegend seiner Heimat; seit 1831 Student der Theologie in Bonn, dann in Berlin. Im Jahre 1837 promovirte er als Licentiat und fing das Lehramt bei der evangelisch-theologischen Facultät in Bonn an. Nachdem kurz hinter einander beide Eltern gestorben waren, trat er 1838, wegen angegriffener Gesundheit und um Geschichte der christlichen Kunst zu studiren, eine Reise nach Italien an, wurde dann wieder Privatdocent in Bonn und für ein Jahr (1840) neben jener Stellung Hülfsprediger in Köln. Gegenwärtig Privatdocent in Bonn und evangelischer Religionslehrer am dortigen Gymnasium. K. steht in den Kämpfen der Gegenwart »auf Seiten der religiösen Denkfreiheit gegen alle Tendenzen, welche zu unserer Zeit eine frühere morschgewordne Gestalt des religiösen Lebens wieder einzuführen suchen.« Im Politischen huldigt er dem konstitutionellen Prinzipe, nicht dem philosophisch-radicalen. Diese Tendenzen haben ihn nach vielen Seiten hin in Kämpfe und Leiden geführt, wovon auch die Gedichte Zeugniß ablegen. Letztere, die eine im hohen Grade selbstständig-eigenthümliche Natur verrathen, neigen dem Epischen zu, sind aber glücklicher in modernen als klassischen Formen. (Predigten über ausgewählte Gleichnisse und Bildreden Christi. Köln 1842. Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1843. Lothar von Lotharingien, eine Tragödie, als Manuscript gedruckt, bis jetzt nicht aufgeführt.)

102. Zum Eingang.

Auf, ihr trefflichen Liedgenossen!
Einen trotzigen Bund geschlossen
Gegen Unguust, gegen Gunst!
Höhnt die Welt uns des Liedes Flammen,
Frisch und stehen wir fest zusammen,
Ringend nach der höchsten Kunst!

Schwörts, ihr kräftigen Kampfgenossen!
Stark und donnernd, aus Erz gegossen
Wandle des Gesanges Macht!
Nicht in säuselnden grauen Nebeln
Laßt die Bilder der Ahnen schwebeln,
Rauft sie auf in blanker Pracht!

Auf, ihr ringenden Kunstgenossen,
Werfet hinter euch kühn entschlossen
Falschen Vers und halben Reim.
Will abirren der lose Finger,
Denkt der leuchtenden Minnesinger,
Schickt den Quark dem Franken heim.

Denkt, ihr sinnenden Herzgenossen,
Nur was tiefem Gemüth entpressen,
Ewig ists und trotzt dem Tod.
Nicht das Schwächliche bleibt, das Halbe,

Digitized by Google

Nicht das Bläuliche, nicht das Falbe,
Nur was frisch und lebensroth.

Weg, ihr fröhlichen Sanggenossen,
Mit den Klängen verzagt, verdrossen,
Allem, was euch kleinlich drücket!
Nur wenn unter der goldnen Sonne
Reifte flammenden Kusses Wonne,
Singe Lebenslust entzücket!

Fühlt euch Brüder und Landsgenossen,
Deutschlands echte getreue Schossen,
Deutschland leb' auch im Gesang,
Blickt, mit Fremden euch zu befiedern,
Nicht nach Südens und Ostens Liedern:
Nordisch bleib und keusch der Klang!

Dann, wann immer als Schwertgenossen
Krieg uns ruft zu den raschen Rossen,
Reiten wir voran dem Heer.
Auch Walkyrien sind die Musen:
Mitten grad in des Feindes Busen
Trifft das Lied und trifft der Speer!

103. Cäsar.

Mahnend, daß die Schlacht er rüste,
Steht mit frohem Siegsgelüste
Längst in Hellas Cäsars Heer;
Doch ihn hält Italiens Küste,
Und dazwischen grollt das Meer.

Von des Herbststurms scharfen Ruthen
Aufgepeitscht, mit wilden Fluten
Schaumt die dunkle Adria;
Und es war dem hochgemuthen
Feldherrn kein Pilote nah.

Doch er wägt die Schicksalsloose:
Ob die Flut auch grimmig tose,
Sieglos sein ist mehr als Tod —
Und ein zitternder Matrose
Löst das schwache Fischerboot.

Auf die Höhe steuern beide;
Doch mit wild empörtem Neide
Straft der Gott des Helden Mut;
Daß sie ihm die Fahrt verleide,
Doppeltwüthig stürmt die Flut.

Vor dem offnen Todesrachen
Wendet schon der Ferg den Nachen;
Aber Cäsar: »Nie zurück!
Fürchte nicht des Kieles Krachen:
Cäsar führst du und sein Glück!

Und er selber faßt das Steuer,
Durch die Wellenungeheuer
Lenkt den Kahn die mächtge Hand,
Während neuen Muts sein treuer
Todgenoß das Segel spannt.

Dort Epirus Veracssirne!
Eine schnellerrungne Dirne
Folgt der Sieg dem Kühnen gleich.
Des Diktators bleiche Stirne
Schmückt der ewge Lorberzweig.

104. Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab ich geschafft;
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich schenet der Tod, seit ich Hagnen schlug,
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wol jag ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ists zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst:
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wol griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,
Doch hatt er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Deß ungeberdiger Hufschlag scholl
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend, da schwang er sich auf,
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.

Digitized by Google

Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmt, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.

Ihm schließt sich das Aug und es starret das Blut;
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Mut,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der fasset die Hand ihm; wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wol mußt' ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!

105. Mythos.

Sankt Peter aus dem Himmelsthor
Trat einmal Mitternachts hervor;
Unten sah er zu Köln am Rhein
Bajonete blitzen im Fackelschein:
Die Preußen, kürzlich resolvirt,
Hatten den Bischof arretirt.
Da wards dem Petrus schlimm zu Mut,
Aufkochte in ihm das päpstliche Blut;
Er wandte sich zum Thron der Gnaden
Und klagte seiner Kirche Schaden.
Gott Vater sprach: ich bin bereit,
Zu schlichten dir den bösen Streit;
Ich will den Thäter zu mir rufen
Vor meines Richterstuhles Stufen.
Sankt Peter sprach: es hats gethan
Der Nicolovius, der muß dran!
Der Todesengel flog herab,
Sie legten bald den Leib ins Grab,
Derweil der Geist sich aufwärts wandt',
Im Silberhaar am Throne stand.
Er sprach: vor dir hab ich gewandelt,
O Herr, doch hier als Knecht gehandelt;
Ein Größrer thats — ihn richte du,
Mich laß eingehn zu deiner Ruh!
Gott Vater drauf: mein Himmelsgast,
Dir werde wie du geglaubet hast.
Du, Sammael, magst neu dich rühren,
Den Altenstein denn vor uns führen.
Herr Altenstein in stillem Lauf
Strebt altersmüd zum Himmel auf.
Sankt Peter wußte nicht Rath den Sachen,
Wollt erst das Thor nicht offen machen.
Da sprach die Excellenz: ich habe
Gewollt das Gute bis zum Grabe;
Stets konnt ich mein Gewissen stillen:
Ich that nach meines Königs Willen.
Doch Petrus war noch nicht versöhnt,
Er schrie: Ist gleich sein Haupt gekrönt,
Der Preußen König mußt du laden:
Der soll die Zeche mir ausbaden.
Gesagt gethan. Der Engel flog,
Ihm nach ein Wolkenschleier zog,
Gewoben aus der Preußen Thränen,
Die, ach umsonst! noch Rettung wähnen.
Der König starb. Mit klarem Blick,
Als wär der Tod ein froh Geschick,
Im alten Mantel, der vor Jahren
Im Freiheitskampf mit ihm gefahren,
Den alten Säbel in der Hand,
Der Frieden gab dem deutschen Land,
Mit gleichem, kriegrisch festem Tritt
Daher der alte König schritt.
Wie er die Thür verschlossen fund:
Aufmachen! sprach er kurz und rund.
Da sprangen weit des Himmels Pforten,
Da jauchzten Engel aller Orten,
Und Petrus selbst freiwillig gern
Neigte sich vor dem edlen Herrn;
Denn vor dem treuen Angesichte
Ward all sein Pfaffensinn zu nichte.
So ging da frei im hellen Schein
Der greise Fürst zum Himmel ein.

106. Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmut jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächtgem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Digitized by Google

107. Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her.
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.
Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.
Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.
Selger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ewger Ruh.

Ja, mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär dir solch ein Loos bereit.
Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durchs wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.
Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?
Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus!
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Elsaß.

August Stöber,

geb. am 9. Juli 1808 zu Straßburg, Professor am Collegium zu Mülhausen im Elsaß; der vielseitigere der beiden talentvollen Brüder und bei weitem der regsamste Schriftsteller unter denen, die für die Erhaltung und Förderung des deutschen Geistes im Elsaß thätig wirken. (Außer den mit seinem Bruder Adolf herausgegebenen Alsabildern gab er heraus: »Gedichte.« Straßb. u. Heidelb. 1832. »Elsässisches Volksbüchlein: Kinder- und Volksliedchen, Spielreime, Sprüche und Mährchen.« Straßb. 1842, ein Buch, das am besten zeigt, wie sehr die Bevölkerung des Elsaßes noch von deutschem Geiste und Gemüthe erfüllt ist. »Oberrheinisches Sagenbuch.« Straßb. und Heidelb. 1842. Der Dichter Lenz ꝛc. Bas. 1842. Gesch. der schön. Lit. d. Deutschen. Straßb. u. H. 1843. Elsässische Neujahrsblätter für 1843, mit Otte herausg. Das. 1843.)

108. Der Landgeistliche am Sonntagnachmittage.

1833.

Kirchlein stehet still, verlassen,
Orgelton ist längst verhallt;
Durch die Fruchtgefilde wandelt
Eine freundliche Gestalt.
Mütterchen und Greise blicken
Nach dem Theuren unverwandt,
Mädchen singend ziehn vorüber,
Knäblein fassen ihm die Hand.
Aus den Lippen, aus den Augen
Ihm manch herzlich Grüßen bricht,
Seiner Rede milden Segen
Zeigt ihm jegliches Gesicht.

109. Der Wasgau zum Schwarzwald.

1836.

»Ihr Schwarzwaldberge wie so nah,
Wie ganz erschlossen liegt ihr da!
Ich seh auf euern lieben Höhn
Die Schlösser alle leuchtend stehn;
Die Pfade seh ich durch den Wald,
Ahn' manche wandelnde Gestalt.
Inmitten rauscht der alte Rhein,
Der sagt: Ihr müsset Brüder sein!
Und schau ich euch ins Auge klar,
So sind' ich wohl die Deutung wahr.
Ihr Menschen zwischen drin im Land,
So reicht euch denn die Bruderhand!«

110. Das Münster in der Sternennacht.

1837.

Am Tage stehst du still und wie verdrossen,
Die junge Welt dir um die Füße schwärmt;
Nur wann vom Sternenlicht du ganz umflossen,
Verkündst du was Jahrhunderte dich härmt.
Dann ist dein Scheitel wundersam umschimmert,
Dann stehst du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und so umflimmert,
Hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.
Dann wirds auch hell dort über deinem Rheine:
Im fernen Süden ist der Nacht entglüht

Digitized by Google

Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
Dem einzgen Freunde, dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klagen
Des Heimwehs um die längst vergangne Welt,
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen,
Und wißet was das Heil gebunden hält.

111. An Gustav Schwab.

1837 *).

Ein Hirte willst du weiden die Gemeine,
Sie führen auf die würzigsüßen Matten,
Sie tränken an der Quelle, himmlisch reine,
Sie schirmen in der Lebensbäume Schatten.

Wohl gönn' ich dir des stillen Dorfes Frieden,
Und bin in deinem Glücke selbst beglücket,
Doch sei dein Lied nicht von der Welt geschieden,
Nicht von den Freunden, die es stets entzücket.

Nicht stumm verbleiben darf ein treuer Hirte!
Im Abendlicht, wenn sich die Wolken säumen,
Ruf' die Schalmei helltönend das Verirrte,
Damit sichs sammle zu der Hürde Räumen.

Dann lauschen deinem Liede wir von ferne,
Und denken noch der alten schönen Zeiten,
Und sehn dich in dem Silberglanz der Sterne
Mit deiner Heerde selig heimwärts schreiten.

112. Seliger Tod.

1839.

Es steht ein Haus am Rheine,
Ein kleines Fischerhaus.
»Du allerliebste Meine,
Du Meine,
Schau nur einmal heraus!«

Heraus will ich wohl schauen,
Auch treten vor die Thür,
Vorm Sturm kann mir nicht grauen,
Nicht grauen,
Bin ich, mein Lieb, bei dir!

»Und mag dir nimmer grauen,
So ists die beste Zeit!
Und willst du ganz mir trauen,
Ja trauen,
Mein Schifflein steht bereit!«

Sie springen in den Nachen,
Den Nachen treibt der Wind,
Ob alle Donner krachen,
Ja krachen,
Sie küssen sich so lind.

Ein Blitzstrahl kommt gefahren,
Der trifft die Zwei zugleich.
Leb wohl, leb wohl zum klaren,
Zum klaren,
Zum klaren Himmelreich!

Der Sturm der hat getrieben
Das Schiff hinab den Rhein
Wohl mit den todten Lieben,
Den Lieben,
Ins weite Meer hinein.

Die Sonne schaut mit hellen
Und goldnen Blicken drein,
Wie auf den grünen Wellen,
Ja Wellen,
Treibet der Todtenschrein.

113. Bischof Kletus.

1839.

Der Kaiser sitzt auf goldnem Thron,
Im Purpurkleid mit goldner Kron.
Auf seidnen Kissen funkelnd ruht
Des Golds und der Kleinodien Glut.

Es lept sein Blick sich an dem Licht,
Das blitzend aus den Schätzen bricht;
Es tönt ihm süßer als Gesang
Der goldnen Stücke heller Klang.

'Ihr Diener alle um mich her:
Wann werden meine Kisten leer?'
»Ausschöpfen läßt das Meer sich nicht,
Nicht wägen deines Golds Gewicht!«

'Ihr Diener nennt mit einem Mal
Mir meiner Edelsteine Zahl!'
»Wer zählt der Sterne zahllos Heer?
Der Edelsteine hast du mehr!«

'Wo blitzt etwan ein hellrer Schein
Als der aus meins Geschmeides Schrein?'
»Die Sonne hat wohl funkelnd Licht,
Wie dein Geschmeide glänzt es nicht!«

So prahlt des Kaisers stolzes Wort;
Es schmeicheln so die Knechte fort.
Da schreitet aus der Söldner Chor
Mit finstrer Stirn Sankt Kletus vor.

Der Bischof tritt zum Kaiser hin:
»Mein Herr! nicht bringt dir das Gewinn!
Laß ab! laß ab von Trug und Liß,
Vernimm was an der Wahrheit ist!

Wohl funkelt hell der Schätze Glut,
Doch weh! dran klebt manch schuldlos Blut!
Doch weh! dran klebet brennend heiß
Der armen Unterthanen Schweiß!«

*) Da er als Pfarrer nach Gomaringen berufen wurde.

Digitized by Google

Doch weh! dran haften Seufzer bang,
Die schallen das ganze Land entlang,
Und Waiſe- und Witwenthränen viel
Träufeln von deinem Augenſpiel!

So roth und hell die Schätze ſprühn,
So heiß ſoll dein Gewiſſen glühn!
Soll ſchelten in dein ſündig Thun
Und nimmer mit ſeinem Schelten ruhn!«

Der Kaiſer flammt vor Zorneswuth,
Er zückt ſein Schwert in wilder Glut:
'Ihr Knechte, was haut ſogleich ihr nicht
Zu Stücken den kecken, frevlen Wicht!'

Der Knechte Schwerter blinen hell,
Sie zücken nach dem Biſchof ſchnell.
Der ſtehet furchtlos und ruhig doch:
»Herr Kaiſer, vergönn ein Wörtlein noch!

Reich mir aus deiner Schätze Zahl
Ein Goldſtück her nach eigner Wahl;
Reich einen Edelſtein mir klar,
Und prüf ob ich geredet wahr!«

Der Kaiſer willigt das Begehr,
Reicht Edelſtein und Goldſtück her.
Der Biſchof bricht entzwei den Stein —
Es quillen draus viel Thränen rein.

Er bricht entzwei das Goldſtück ſchnell,
Draus träufeln viel Blutstropfen hell ...
Den Kaiſer greifet Angſt und Graus;
Die Knechte ſtürzen zum Saal hinaus.

Es ſitzt ein Bild auf güldnem Thron,
Im Purpurkleid mit goldner Kron.
Die Schätze funkeln hell — und bleich
Starret herab die Kaiſerleich.

114. Toaſt beim Gutenberg-Banket. 1840.

Schmach ſei den Tyrannen,
Jagt all ſie von dannen,
Die Drücker der Lande,
Die eherne Bande
Im Norden und Süden
Den Völkern nur ſchmieden,
Reißt ab ihren Schmuck!
Schmach! Schmach allem Druck!

Ehr' ſei den Genoſſen,
Die ſtets unverdroſſen,
Ein dauerndes Leben
Dem Worte gegeben!
Ihr feſtlichen Zecher
Füllt hochan die Becher!
Ein'n tüchtigen Schluck!
Es lebe der Druck!

115. Die elſäſſiſche Sage. 1841.

»Das muß das Land der Sage ſein
Am Wasgau und am Rhein!«
Es klingt herab die Felſenwand,
Die Welle trägts zum Strand.

Im Uferſchilfe liſpelt leis
Manch alte Liedesweis;
Es läuten von der Bergkapell
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauſcht
Der Geiſt, wenns oben rauſcht,
Hat ſich dem Sarge ſtill entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh zu der Helden Gruft,
Zu Flur und Wald, zu Berg und Thal,
Weck Leben allzumal!

Sing wo ein Wanderburſche friſch
Raſt hält am Waldgebüſch!
Sing wo im Fiſcherkahn gewiegt
Ein Knab vorüberfliegt!

Sing wo verſchlungen ſteht ein Paar,
Sich blickt ins Auge klar!
Sing wo an kühler Quellenflut
Ein kecker Jäger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein
Spinn goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröſtend ihm den Schmerz!

So geh durchs Land, ein Wunderknab',
Mit reicher Dichterhab',
Und ſing durch jeden krauten Ort
In hellen Tönen fort.

»Das muß das Land der Sage ſein
Am Wasgau und am Rhein!«
Es klingt herab die Felſenwand,
Die Welle trägts zum Strand.

Ludwig Adolf Stöber,

1810 zu Straßburg geboren, Bruder Auguſts und Sohn des trefflichen Ehrenfried Stöber, deſſen Gedächtniß den elſäßiſchen Patrioten theuer und unvergeßlich iſt. Ad. Stöbers Poeſie iſt eine durchaus fromme, hin und wieder ſtreift ſie in das Gebiet der ſüßlichen Myſtik, die bekanntlich durch

Tauler im 14. Jahrh. von Straßburg ausging und dort zu allen folgenden Zeiten ihre Vertreter gehabt hat. Auch Spener war ein Elsäßer (geb. 1635 zu Rappoltsweiler, gest. 1705 zu Berlin.) Die Frömmigkeit dieser Poesie wird aber nie matt, weichlich, weinerlich, sondern bewahrt immer den vollen kräftigen Ton, der so süß, so innig und so erfrischend ist, daß man ihn immer hören möchte. August St. schlägt mitunter anmuthige, heitre, selbst schalkhafte Saiten an; Adolf St. übt die Poesie dagegen immer wie etwas Heiliges und Hehres, dem man nur mit feierlich gesammelter Seele nahen dürfe. Er ist ein Repräsentant heiligen deutschen Ernstes an den krausen Grenzmarken französischer Beweglichkeit und Ueppigkeit. Beide Brüder gehören unter Deutschlands beste Lyriker. (Zerstreute Gedichte. Mit seinem Bruder: »Alsa-Bilder; vaterländ. Sagen und Geschichten.« Straßb. 1836).

116. An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete:
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zu Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichterauge sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

117. Waldkloster.

Ein verirrter Wandersmann,
Müd von manchem Abenteuer,
Halt ich Rast im wilden Tann
Auf dem Klosterhofgemäuer.

Alte Zeiten! Wäre nicht
Dieser fromme Bau gebrochen,
Eilt' ich voller Zuversicht
An das Pförtlein anzupochen.

Schwestern lüden mich zu Gast;
Von Vigilien eingesungen,
Fände meine Seele Rast
Nach so langen Wanderungen.

Wie vermißt mein Herz dich heut,
Alte fromme Zeit der Klöster!
Dem verirrten Pilger heut
Hier im Thale sich kein Tröster.

Aber siehe, heiter bricht
Durch die Nacht ein Lichtgezitter,
Und des Mondes Angesicht
Lächelt hinterm Wolkengitter.

Nonnenantlitz, weiß vermummt,
Rührte dich mein tief Betrüben?
Daß mein klagend Herz verstummt,
Kommst du, Lieb' an ihm zu üben?

Ihren würzevollen Hauch
Streuen mir die Waldseelilien;
Himmlisch helle singt im Strauch
Mir die Nachtigall Vigilien.

Ja mir hat die heilge Nacht
Mild ihr Kloster aufgeschlossen,
Und gestärkt bin ich erwacht,
Frisch und heil und friedumflossen.

Auf, mein Herz, noch dauert ja
Stets der alte Geist der Klöster:
Dem gebeugten Mut ist nah
Allerwärts der treue Tröster.

118. Gustav Adolf, der Schlangentödter.

Wer hüpft dort auf dem Wiesenplan
Und klettert keck den Berg hinan
Und springt von Fels zu Felsen?

Es ist ein Knäblein zart und jung,
Heißt Gustav, ist im wilden Sprung
Der Königsburg entlaufen.

Es klimmt hinauf, da steht es bald
Vor einem dichten finstern Wald
Und hört die Bäume rauschen.

Die Amme sichts vor Schrecken bleich,
Sie rennt durch Wiesen und Gesträuch
Und winkt dem losen Knaben.

»Halt an! halt an, du kleiner Scheim!
Hast ja kein Schwert und keinen Helm,
Zu kämpfen mit dem Drachen.

Geh ja nicht in den Wald hinein,
Da lauern Schlangen im Gestein,
Die beißen dich zu Tode.«

»So gieb mir eine Ruthe schnell,
Ich will erschlagen auf der Stell
Die bösen, bösen Schlangen.«

Das wilde Knäblein alsobald
Hüpft munter in den finstern Wald
Mit einem langen Stecken.

Er sucht und raschelt hin und her,
Hat keine Schlange funden mehr,
Sind alle fortgeschlichen.

Digitized by Google

Das Vöglein im Gezweige lauscht,
Der Wind nur in den Aesten rauscht,
Darüber weint der Knabe.

Und wo man sprach von Drachenbrut,
Da schwang es zornig seine Ruth':
»Will euch zu Tode schlagen!«

Es ward ein frommer Königssohn,
Schon ruhte Schwedens alte Kron
Auf seinen goldnen Locken.

Und als er einst im hohen Sal
Den Becher schwang am Festesmahl,
Da kam viel schlimme Kunde.

Wohlauf! wohlauf, du junger Held,
Im Felsgeklüft, in Wald und Feld
Die Natter zischt und rasselt.

Wohlauf mit deinem guten Schwert,
Entfleug, entfleug auf raschem Pferd
Ins deutsche Land hinüber!

Der König hüllte sich in Stahl
Und ritt wol über Berg und Thal
Mit seinen treuen Mannen.

Er flog die Felder aus und ein,
Und brach hervor wie Nordlichtschein
In allen deutschen Landen.

Und ob der falschen Schlangenbrut
Hat er oft frisch die Eisenruth
Zu Gottes Ehr geschwungen,

Bis ein' ihn in die Ferse stach,
Da sank er von dem Rosse jach,
Der kühne Schlangentödter.

119. Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger tauschte mit Acht und Mut,
Der Lerche Ton zu lernen;
Auch schallt sein Lied wie Morgengruß
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen,
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minnelust und Rosen.

Auch liebt' er wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen,
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über den Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fund
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam,
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam
Bedacht' er sie gar milde.

»Vier Löcher höhlt in meinen Stein
Und senkt darein vier Tröglein
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!«

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid'
Und singen ihm frische Weisen.

120. Drei Wanderlieder.

1.

Vier Jahre sind vergangen
Seit ich ein Wandrer bin;
Nun treibt mich ein Verlangen
Zur Heimat wieder hin.

Muß allerwegen eilen,
Als wär' ich auf der Flucht:
Der mag sich nicht verweilen,
Der seine Heimat sucht.

Hab nicht um viel zu fragen,
Gering ist mein Bedarf;
Ein Bündel, leicht zu tragen,
Ich auf die Schultern warf.

Zur Grenze komm ich eben; —
Mein Herz, wie klopfst du doch!
Gott! ist wohl auch am Leben
Mein alter Vater noch?

2.

Und ist er auch verschieden
Mein Vater grau und alt
Ich wandre fort hienieden
Zu einem andern halt.

Digitized by Google

Ich weiß noch einen andern,
Deß Vaterherz mir ſchlägt;
Zu dieſem will ich waudern,
So lang mein Stab mich trägt.

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgeſtellt,
Die weiſen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiſer führen
Zu jenem Vaterhaus.

3.

Ich trage nicht Beſchwerde
An Hab und Güterzahl;
Giebt täglich nur die Erde
Ein leichtes Reiſemahl.

Doch im Vorübergehen
Sieht freudig mein Gemüt
Den Segen Gottes ſtehen,
Der meinen Pfad umblüht.

Und gilt es zu beglücken
Die Brüder nah und fern,
Werfs Bündel ich vom Rücken
Und thus von Herzen gern.

So will ich auch vollenden
Die Wandrung durch die Welt,
Will heim die Schritte wenden,
So lang mein Stab mich hält.

Und wenn ich hier auf Erden
Ein braver Lehrling war,
So mag ich drüben werden
Des Herrn Geſelle gar.

---

121. Das Steinthal.

Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenhorſt,
Hat dräuend ſich erhoben
Ein alter Felſenhorſt;
Darinnen ſah man hauſen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Des Landes Fluch und Schreck.

Deß ward man endlich Meiſter,
Die Veſte ward geſchleift;
Doch haben ihre Geiſter
Noch lang das Thal durchſchweift,
Sie regten in den Bauern
Heimtückiſch Raubgelüſt —
Ringsum ein diebiſch Lauern,
Die Felder wild und wüſt.

So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felſen drinn,
Verwildert alle Gauen
Verwildert jeder Sinn.
Nun iſts ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung ſieht vollbracht.

Wo einſt verwachsne Wälder
Und Moor und ſchlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder
Und Heerden weiden hier.
Wo zwiſchen Felſenrücken
Der Waldbach ſchießt dahin,
Da führen feſte Brücken
Und ſichre Straßen hin.

Wo ſingt noch Luſt des Raubens
Und finſtre Geiſteshaft
Da ſcheint das Licht des Glaubens
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat ſich, was verwildert
Und wüſt und öde war,
Gelichtet und gemildert
So ſchnell und wunderbar?

Iſt wieder auferſtanden
Der heilge Columban,
Der einſt in allen Landen
Hub Chriſti Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesſtamme
Erlagen Drach und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

Ja, ſolch ein Gottesbote,
Ja, ſolch ein Glaubensheld
Hat jüngſt aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In ſeiner Wundernacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

Und fragſt du, wie geheißen,
Dem ſolches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weiſen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum ſchlichten Kirchhofſteine
Geleiten ſie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin *).

*) Das Steinthal, le Ban de la Roche, im Bezirk Schlettſtadt, im ſüdweſtlichen Theil des Unterelſaſſes. — Friedrich Oberlin, geb. 1740 zu Straßburg, geſt. 1826 zu Waldbach, war der beglückende Bildner dieſes Thales. Sein Name iſt in allen Theilen der Erde gekannt und geehrt. Vgl. Vie de J. F. Oberlin, par D. E. Stoeber. Strasb. 1831.

122. Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht ihm ein seltsam Waldblümlein:
»Das lege dort auf den alten Stein.

Aufspringen wird alsbald der Grund
Und finden wirst du den besten Fund.«

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauerts ihn wie Fieberhast.

Fort, aus dem Seelhof stürzt' er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den besten Schatz:
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

123. Erwins Grab.

Der Himmel schleudert Blitze
Alljährlich zorneswild
Herab auf die Münsterspitze
Und stürzte von seinem Sitze
Manch altes Heiligenbild.

Die Rachestrahlen galten
Dem glaubenslosen Geschlecht:
Zu erben den Thurm, den alten,
Zu schaun die frommen Gestalten,
Verlor es längst das Recht.

Geschreckt von solchen Gefahren,
Ist Erwin plötzlich erwacht,
Er ist, sein Werk zu wahren,
Vom Schlummer aufgefahren
In seiner Sargesnacht.

Er steht zum Thron der Gnaden
Um seinen heilgen Thurm,
Er will der Sünde Schaden
Auf sich alleine laden,
Auf sich der Rache Sturm.

Der einst ob seinem Gebäue
So manches Jahr gewacht,
Er will, der Vielgetreue,
Nun opfern ihm aufs Neue
Den Schlaf der Grabesnacht.

Den Himmel rührt sein Flehen,
Aufs Neue giebt er Frist,
Er läßt den Bau bestehen:
Ob dran die Bösen erschen,
Wo Heil und Leben ist?

Und schonend jetzt am Dache
Der Blitz herunterschlägt,
Erlöschend im Gemache,
Wo müd von langer Wache
Erwin sich schlafen gelegt *).

124. Die Münsterrose.

1.

Von Weihrauchdüften ist durchhaucht
Die weite stille Münsterhalle,
Da stehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heiligenbilder alle;
Und sieh, ein reicher Farbenschein
Ergießt sich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Rose.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
Ins düstre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnst Du nicht
An alte, längst verklungne Zeiten!
Die Liebe klärte, frisch und jung,
Des Glaubens ernste Dämmerung,
Und Minnerosenschein durchglühte
Das fromme selige Gemüthe.

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh',
Und ich schritt der heilgen Kühle
Dieser Münsterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Rose lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überstrahlt von oben
Glüht ihr volles Blätterherz.

Aber abgelöst vom Schooße
Dieser glanzerfüllten Rose
Lag zerstückt ein gläsern Laub,
Und ich hob das farbenlose
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas hast du geglichen!
Weils vom Himmel abgewichen,
Liegt verdüstert dieses Laub;
Ach, dein Friede war verblichen,
Weil du hingst am Erdenstaub.

Herz, o bleib in steter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Rose, zugekehrt;

*) Der neuerdings am Straßburger Münster errichtete Blitzableiter berührt die Erde an der Stelle, wo Erwins Gebeine ruhten. Erwin, Erbauer des Münsters, starb am 1. Februar 1308.

Digitized by Google

Selig glühſt du bald aufs Neue
Von des Himmels Licht verklärt.

125. Das Münſter im letzten Abendroth.

Verdunkelt ſtehn die Dächer ſchon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münſterkron
Ein abendrother Glanz.

Wie ſtehſt du, niedre kleine Welt,
Von aller Hoffnung blos,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos.

Sieh her, wie frommer Chriſtenmut
Zum Sterben iſt bereit,
In ſeinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Auguſt Lamey,

wurde im J. 1772 zu Kehl geboren und lebt zu Straßburg. Er iſt einer von den Dichtern des Elſaßes, die franzöſiſch denken und deutſch ſchreiben! Seine Jugend fiel mit der franzöſiſchen Revolution zuſammen und die alten republikaniſchen Erinnerungen an die Zeit, wo er, wie mit Feuerzungen die Dekade ſang, erfüllen auch noch ſein hohes Alter. Er feiert Rouget-Delille und Klebers Gedächtniß bei Aufſtellung ſeiner Bildſäule. Den Deutſchen ruft er zu: »Ihr ſeid der Ruhe froh und brennt nicht für das höhere Gut der Freiheit. Uns, (den Franzoſen) war ein Phönix aufgeſtiegen, der fern von euch im Dunſte kreiſet; darum, ihr Enkel, reden wir euch nicht mit euren Zungen und denken nicht mit eurem Geiſte.« Dennoch iſt die deutſche Natur, die ihm ja auch die Sprache leiht, nicht ganz in ihm erloſchen. »Wenn ihn Braga würdig findet, iſt er von Thuiskons Blut.« — Im Formellen ſeiner Poeſie iſt viel Herbes und Veraltetes. (Gedichte. Straßb. 1839. Zweite Aufl. 1842.)

126. An Strobel *).

Wär ich der hohen Dinge mächtig
Und wollt' ein Meiſter ſein der Kunſt,
Ich ſchiede, prüfend und erfahren,
Das Trübe von dem Hellen, Wahren,
Und ſpielte nicht mit ſchwankem Dunſt.

Mein Strobel, übt' ich Harf und Leyer,
Es quölle rein, es tönte voll,
Nicht ausgeblähtt in bunte Schäume,
Die ungeſchwächte Kraft der Reime
Wie Tempellied ertönen ſoll.

Was meine Feder ſparſam ſchriebe,
Ein Meißel grüb' es gern auf Stein;
Was ſeichter Dinte kaum entfloſſen,
Man fänd es recht, in Erz gegoſſen,
Als Runen aufgeſtellt im Hayn.

So blieben goldner Weisheit Sprüche
Der Edlen und des Volks Gewinn:
Verſtändig lernte ſie der Knabe,
Sie ſagte noch der Mann am Grabe
Als eignes Wort, mit tiefem Sinn.

Und böt' ich ſchöner Mähren Kunde,
Du ſähſt auf meiner Tafel klar
Des Schickſals und der Menſchen Walten,
Im regen Bilde vorgehalten,
Der vielgemengten Prunke baar.

Doch, Strobel, welchen magſt du nennen
Der nach der Einfalt Krone ſtrebt?
Willkommen die mit Uhlands Farben,
Vom Richtermund das Lob erwarben:
Ein Zug und das Gemälde lebt!

Was ich erkenne, ſelbſt zu leiſten,
Hat karge Muſe nicht verliehn;
Wär' ich ihr Liebling auch geboren,
Ich hätte lang das Ziel verloren
Wo Kränze für den Sieger blühn.

*) Profeſſor am Straßburger Gymnaſium: Verfaſſer der Geſchichte des Elſaßes.

127. Guttenberg und Rouget-Delille.

O Straßburg, meine Vaterſtadt,
Biſt in der Frommen Acht;
Dein Guttenberg im Bruderhof
Hat Satanskunſt erdacht.

Er ſchraubt' in Rahmen loſe Schrift,
Gefuget wunderbar,
Die ſtreut auf Blätter ohne Zahl
Was lange heimlich war.

Wie Geiſter lief es durch die Welt,
Es zündet' Licht an Licht;
Der Schläfer Menge rieb das Aug
Als tagt' es zum Gericht.

Die Schnur, geknüpft an jede Kron,
Glitt aus der Mönche Hand;
Verworrne Knoten zog das Seil,
Das noch die Völker band.

O Straßburg, meine Vaterſtadt,
Biſt in der Frommen Acht;
Delille von der Meiſengaß
Hat Satansbrand gefacht.

Digitized by Google

Er ſang zum Fenſter einſt hinaus,
Nicht wie die Meiſe pflegt;
So tönt ein Adler hoch im Flug,
Die Erde war bewegt.

Das ſtarke Lied, von Mund zu Mund,
Rauſcht über Thal und Höhn,
Man ſah die hellen Flammen ſchier
Entlang dem Boden gehn.

Der Widerſacher Heere warf
Die Freiheit mit Geſang;
Zum Rhein erſcholl der Siegeslaut,
Da drüben ſchwieg es bang.

Die erſten Sänger ſind wohl todt,
Gar manches hinnen ſchied.
Den Franken ſtarb, doch wieder lebt
Das kühne ſtarke Lied.

Delill' erzählt dem Guttenberg
Was aufging von der Saat:
Du biſt der Ort wo Beider Werk
In Blüt' und Leben trat.

128. Die beſſere Zeit.

Dreifarb' iſt die Fahne wieder,
In die Sonne hoch gebäumt!
Kann doch jetzt noch alles werden
Wie's der Knabe ſich geträumt.

Nicht die Herrſchaft blinder Menge
Die ſich irr' im Schooße wühlt,
Nicht Vertauſchung der Tyrannen
Hat das kühne Werk erzielt;

Aber unzertretne Würde,
Der Geſetze Heiligkeit;
Aber neuen Schwung der Kräfte
Nach dem langen Schritt der Zeit!

Das Gefäulte muß verſinken,
Edles heute ſteigt allein:
Nur die Beſten und die Klügſten
Werden um den Gipfel ſein!

Des erlauchten Geiſtes Walten
Zieht das Gleiche liebend an;
Was im niedern Winkel dorrte,
Friſches Leben ſolls empfahn.

Dahin, wo das Schöne leuchtet
Bleibt der Fürſtenblick gewandt;
Auf den Brennpunkt aller Größen
Strahlt was herrlich iſt im Land.

Wie das Reich am Thron erſchauet
Jeder Tugend Vorbild rein,
Gibt dem Volk zurück die Krone
Alles Ruhmes Widerſchein.

Sich zur höchſten Zierde nehmend
Was der Menſch im Menſchen ehrt,
Hält der Staat des Wortes Treue,
Wie der Bürger, unverſehrt;

Treue für die Nationen,
Treue für den einzeln Mann;
Hilf und Steuer den Bedrängten,
Dem Verräther Haß und Bann!

Künftig geht dem Herrſcherpompe
Wohlſein der Gemeinde vor;
Arbeit, los die ſchweren Bürden,
Freut ſich in des Hauſes Flor.

Wahrheit iſt des Unfugs Geiſel,
Freimuth wacht ob unſrem Gut;
Mit der Schrift und mit dem Munde
Rettet die beſtändge Hut.

Darum, wenn der Herold' einem
Schlich und Frevel ſich verräth,
Bläßt er offenlaute Klage,
Bis gerechtes Urtheil ſteht.

Wer, gemeiner Habe mächtig,
Falſcher Pflege Beuten ſaugt,
Fühlt des Tadels Ruthenſtreiche,
Mit dem ſcharfen Hohn gelaugt.

129. Erinnerung an ***.

Ich bin aus jener Welt der Millionen einer
Die bald auf Hunderte vergehn:
Ich und die Wenigen ſahn Dinge wie ſie keiner
Mag jemals wiederſehn;

Da flammte was zuvor in Götterſeelen glühte,
Geſammter Menſchheit im Verein.
Ich nahm den Funken auf, der dem Altar entſprühte,
Wohl ſind der Luſtra neun.

Es glomm in tiefer Bruſt und wuchs und ſchlug in Lohen,
Zehrt aber jetzt an meinem Blut.
Iſt euch ſo kühl? ach ja, weil ihr, die Ruhefrohen,
Nicht brennt dem höhern Gut.

Uns hatt aus Aſche ſich ein Phönix aufgeſchwungen
Der von euch fern im Dunſte kreiſt:
Drum, Enkel, reden wir euch nicht mit euern Zungen,
Wir denken nicht mit euerm Geiſt.

130. Unterwerfung.

Der ich, wie mit Feuerzungen,
Die Dekaden einſt geſungen,
Was dem Bürger wohl geſtel;
Jetzt vom Tempel abgekehret,
Wo die Feſte aufgehöret,
Red' ich zu mir ſelber kühl:

Ei, wofür das graue Fechten!
Darfſt Du mit dem Schickſal rechten

Digitized by Google

Oder mit der Menſchen Geiſt?
Heldenſtimm' iſt lang verſchollen,
Eitel wird des Liedes Grollen,
Dem ſich jedes Ohr verſchleußt.

In dir ſpukt es von Catonen,
Ariſtiden, Scipionen;
Sind der Welt doch keine mehr!
Für die Wahrheit Lanzen brechen,
Unbill und Verkürzung rächen,
Iſt die alte blaue Mahr.

Niemand will dem Eifer danken,
Lacher ſchicken heim dem Kranken
Der auf Dulcinea ſchwur;
Donquiſchott' der Uebermannte,
Laß den Speer und Rozinante,
Werd' ein Hirt und ſing die Flur.

131. Der Schäfer und der König.

Der Treiber auf den Matten,
Als hoch die Sonne ſtund,
Ging zu der Linde Schatten,
Den Dudelſack am Mund.
Die Gegend hört ihn blaſen,
Er dudelt Mittagsruh.
Die Heerde, ſtatt zu graſen,
Horcht unterm Baume zu.

Der Hund auf ſeinen Schäfer
Die treue Pfote legt;
Es ſummt um ihn der Käfer
Kein Blatt ſich oben regt.
Da zog des Schlauchs Getöne
Sein Liebchen an den Ort;
Saß neben ihn die Schöne,
Er blies gar muthig fort.

Der König kam vorüber,
Wohl ohne Hofgeleit:
»Glück auf! ich ſeh, mein Lieber,
Wie dich das Spiel erfreut.
Iſt dir auf grüner Scholle
Des Tages Laſt ſo leicht,
Daß deine Sorgen alle
Der weiche Dudel ſcheucht?

Was mir auch Klänge rauſchen,
Doch wiegt der Zepter ſchwer;
Könnt' ich die Stäbe tauſchen,
Den goldnen gäb' ich her.
Ja, gegen Land und Saſſen
Woll' deinen Frieden mir
Und dieſe Holde laſſen,
Ich wechsle gern mit Dir.«

»Herr König, habt in Gnaden,«
Sprach jener auf dem Kloß,
»Verſuchung bringt zu Schaden,
Gezogen ſind die Loos'.
Ihr möchtet übel weiden,
Das Hirten iſt mein Stand.
Will nicht vom Liebchen ſcheiden,
Behaltet euer Land.«

132. Eberömünſter *).

Der Götzentempel zu Novient
Iſt worden Chriſtenklauſe:
Die Blöcke macht ein Bruder ſich
Zum Lager und Gotteshauſe.

Der Büßner nächſt ein Gärtlein ſtach,
Das pflegt' er gut alleine.
Die alte Mark bedeckt ein Forſt,
Drin zogen Wölf und Schweine.

Sie ſtreiften oft an ſeinem Hag,
Er konnt es niemand klagen.
Des Königs Sohn wollt einmal da
Den wilden Eber jagen.

Ihn warf ſein Gaul; der ſchleifte gar
Am Bügel feſt den Armen.
Ein Hauer in die Seit ihn riß,
Der Mönch ſahs mit Erbarmen.

Er trug das Fürſtlein zu der Hütt
Und ſorgt' der ſchweren Wunde
König Dagobert, am zweiten Tag,
Vernahm die böſe Kunde.

Er ging zum Biſchof Arbogaſt,
Mit Wehmuth dieſen flehte:
»Siegfried, mein Erb, iſt todeskrank,
Du heil' ihn mit Gebete.

Wofern ſich deiner Bitte Kraft
Läßt alſo wirkſam ſchauen,
Gelob ich an der Unfallſtätt
Ein Kloſter hoch zu bauen.«

Dann ritt er auch zum Eremit,
Küßt ſeinen Sohn den Schwachen:
»Getroſt, der Biſchof, der betet viel,
Soll ſchon geſund dich machen.«

Und ſieh, der Jüngling bald genaß,
Frug eben der nicht weiter,
Ob durch des Heiligen Gebet,
Ob durch des Frommen Kräuter.

Alles Guten Dank dem Herrn gebührt,
Durch welche Hand ers füge.
Dem Biſchof wurd geſpendet reich,
Der Klauſner hart Genüge.

Jetzt aber ſchuf der König froh,
Solch Wunder zu bekennen,

*) Anſehnliches Dorf im Bezirk Benfelden; das Kloſter wurde 667 durch Herzog Attich geſtiftet.

An der Hütte Platz ein Beterstift,
Thät's Ebermünster nennen.
Drei Thürme, prangend ob der Halt,
Weit aus dem Blachfeld schimmern;
In der Kirche Bau sint mancher Stein
Von des Heidentempels Trümmern.

133. Die zwo Tannen.

Ein Gärtner stund vor seiner Thür
Herr Heidel, wenig froh.
Ein Bauerjung die Stadt herein
Trug kleine Tannen zwo.

Das Bübchen ging so schwach und müd,
Als wohl der Gärtner sah:
Du lieber Gärtner, kauf mir ab
Die schönen Bäumlein da.

»Geh du mit dem Gestäude jetzt
An Korn ist große Noth.«
Ach Gärtner, kauf die Tännlein frisch,
Nur um ein Pfündchen Brod.

»Sollst einen Bissen von mir han,
Die Tännlein will ich nit.«
Ein Bissen ist mir kaum genug,
Die Bäume nimm, ich bitt.

»Wo sollt ich sepen dein Gehölz?
Den Brocken Brod verzehr.«
Im Dorfe schmachtet Vater mein,
Die Schwestern hungert sehr.

»Ei nun, ich pflanze wohl die Stöck
Dort auf den Kirchenplan.«
Ja, Segen Gottes wachset mit,
Hast du mir Guts gethan. —

Den schwersten Laib der Gärtner holt,
Der Knabe weint zum Dank.
Heut ragen vor der alten Kirch*)
Die Tannen hoch und schlank.

134. Meine Lieder.

Wallt getrost im Pilgerzuge,
Lieder, nach dem deutschen Hayn;
Seht, auch aus der Alsa Kruge
Fließt es in den heilgen Rhein.

Die der Franken Reich gegründet
Zeugten Söhne, deutsch an Mut;
Wenn mich Braga würdig findet,
Bin ich von Thuiskons Blut.

Heitrer Morgen glänzte nieder
Als ich griff das goldne Spiel;
Und so späte nahm ichs wieder,
Angehaucht vom Abend kühl!

In der Freiheit Kampf und Streiten
Gab die rege Seele Klang,
Wie der Aeolsharfe Saiten
Beben von der Winde Gang.

Fremd der Schmeichlung und der Klage,
Als die hehre Göttin schwand,
Sank mir, an dem schwülen Tage,
Lyra traurig aus der Hand.

Heute, vor den leeren Schranken,
Barde aus der alten Zeit,
Halt ich wartend jungen Franken
Ihren Siegsgesang bereit.

Georg Daniel Hirtz,

am 2. Februar 1804 zu Straßburg geboren, wo er als Drechslermeister lebt. An ihm hat man ein lebendiges Beispiel, wie deutsche Bildung im Elsaß noch unter den Handwerkern lebt. Er kennt Schiller und Jean Paul, und wahrscheinlich andere, die er nicht gerade nennt. Die deutsche Sprache erkennt er für seine Muttersprache an. Seine ganze Bildung ist deutsch, wenn er auch mitunter von Deutschen wie von Fremdlingen spricht. Die Wiedervereinigung des Elsaßes mit Deutschland ist sein Wunsch (vgl. »In der Münsterkrone«). Seine Poesie, die nicht so innig und süß ist wie die des schwäbischen Buchdruckers Niclas Müller, schildert alles ab, was seinem bescheidnen stillzufriednen Leben Farbe und Ton gab, die Kinderspiele, die treue Liebe des Jünglings, die Wanderschaft, die Sehnsucht nach der Heimat, die Rückkehr, das Handwerk und die kleinen häuslichen Begebenheiten, welche Abwechslung ins Leben bringen; auch wie der Frühling sein Gemüth aufschloß und der Sonntag ihn feierlich stimmte und wie die Kunden des Krieges und der Vorzeit und die Sagen ihn bewegten, zeigen seine Lieder, von denen einige in der Volksmundart des Elsaßes abgefaßt sind. (Gedichte. Mit einem Vorworte von E. Reuß. Straßb. 1838. Der Jacobstag. Daf. 1838. Der Odilienberg. Daf. 1839. Die Kurbengasse. Straßb. 1840.)

135. Bei der Einweihung von E. Stöbers Denkmal.

25. August 1836.

Hier, auf des Friedhofs mildumgrüntem Hügel,
Ein bitter-süßes Fest uns heut vereint;
Die Phantasie regt ihre Zauberflügel
Und schwebet aufwärts, frei und ohne Zügel,
Zu jenen Räumen, wo kein Ang mehr weint.
Wo Unschuld nur und Tugend strahlend wohnet,
Wo hehr des Weltalls ewger Meister thronet!

*) St. Aurelien, eine Kirche beim Weißenthurmthore zu Straßburg, 666 erbaut.

Digitized by Google

Wo unſers Stöbers reingeſtimmte Leier
In kühnem Schwung und reicher Anmut tönt;
Wo leuchtend glüht des Dichters göttlich Feuer,
Der Hymnus rauſcht zu ſeines Gottes Feier,
Und ewger Lorbeer ſeine Schläfen krönt!
Wo Himmelswonne kühlend ihn umfächelt,
Von wo herab er ſegnend niederlächelt!

Ja, Ehrenfried, dein Geiſt blickt ſegnend nieder
Vom heißerſehnten, trauten Heimatland;
Sieht hier vereint am ſtillen Ort die Brüder,
Die treulich wahren ihres Barden Lieder
Und heut ihm weihn des Dankes bleibend Pfand!
Ein ſchlichtes Denkmal von alſatiſchem Steine
Deckt des Alſaten modernde Gebeine.

Des Sängers Züge freudig wir erkennen,
Die hingezaubert Friedrichs*) hohe Kunſt,
Wir hören rauſchend ſeine Lyra tönen,
Und ſehn den Kranz die freie Stirn umkrönen,
Den ihm gereicht der Muſen ſüße Gunſt!
Und achtungsvoll, bis zu den ſpätſten Jahren,
Wir tief im Herzen Stöbers Bild bewahren!

Den Enkeln noch wird dieſes Mal verkünden:
»Hier grüßet euch des Sängers ſtiller Port.«
Und fromme Schauer werden ſie empfinden
Und ihm der Ehrfurcht heilge Kränze winden,
Und gerne weilen an dem trauten Ort!
Es ruht ſich friedlich in der Gräber Oede,
Auf edler Menſchen ſtiller Ruheſtätte.

Feſt ſteht der Denkſtein! dauernd, feſt und enge
Sei der Alſaten brüderliches Band!
Der Mutterſprache kühne Hochgeſänge
Sie finden Anklang, deutſchen Liedes Klänge
Verhallen nimmer an der Alſa Strand!
Und unſers Stöbers vaterländiſche Lieder,
Sie ſchallen fort und finden treue Hüter!

*) Andreas Friedrich, Bildhauer, geboren zu Rappoltsweiler, im Oberelſaß, 1798.

136. Jean Alboiſe zu Schönbrunn,

1809. (1837.)

Auf Schönbrunns weitem Hofesplan
Einſt Frankreichs Garde paradirte,
Und des Jahrhunderts großer Mann
Sah ſtolz auf ſeines Heeres Zierde.

Ein Grenadier tritt aus dem Rang;
Zum Kaiſer lenket er die Schritte.
Den Schnurbart kennet der ſchon lang:
»Du biſt es, Alboiſe, haſt 'ne Bitte?«

»Ein Unglück, Sir, betraf mich ſchwer!
»So, mußteſt Unrecht du ertragen?
Hintanſetzung? dies ſchmerzt wohl ſehr?
Nu, frei heraus mit deinen Klagen!«

Nicht doch! 's iſt nichts von allem dem,
Daheim ich noch die Mutter habe,
Ein gutes Weib, ſie lebt' bequem
Von meines Kreuzes halber Gabe.

Auch hatte ſie ein Häuslein noch;
Das hat des Feuers Wuth zerſtöret!
Nun drückt des Alters ſchweres Joch
Die Mutter, die gar viel entbehret.

Es bleibt ihr nichts, das ſie erquickt
In ihren trüben Unglückstagen!
Wenn Alboiſe nicht Finanzen ſchickt,
Muß ſie am Hungertuche nagen.

Ich ſchaffte gern Erleichtrung ihr,
Mich ſchmerzet die betrübte Lage . . .
»Verſteh ſchon! möchteſt wohl von mir
Ein Jahrgehalt? raus mit der Sprache!«

Nein, Sir, das iſts noch immer nicht!
's würd' alles viel zu lange währen,
Der guten alten Frau gebricht
Das Nöthigſte, ſich zu ernähren!

Schein, Schrift und Stempel fordern Zeit, —
Laßts Euch, mein Kaiſer, nicht verdrießen —
Ein End' hat alle Herrlichkeit,
Wenn man zu früh ins Gras gebiſſen!

Drum ſollt Ihr baares Geld mir leihn,
Damit ichs gleich der Mutter ſende;
Ich ſetz mein Kreuz-Diplom Euch ein,
Auch kommt mein Sold in Eure Hände.

Und Ihr bezieht jed's Vierteljahr
Die Summe richtig dann ſtatt meiner;
Die Rechnung bleibet ſonnenklar,
Denn Euch beſchdet ſicher keiner.

»Laß's gut ſein, brauch von dir kein Pfand;
Dein Ehrenwort ſoll mir genügen,
Wir ſind einander längſt bekannt,
Ich weiß, du wirſt mich nicht betrügen.

Da, nehme dies; es reicht wohl aus,
Schick es der würdigen Matrone,
Tilgt einſt die Schuld als Oberſt aus
Mit einer ähnlichen Patrone.«

Die Rolle tauſend Franks enthält;
Der Alte zaudert zuzulangen:
Mein Kaiſer, dann nur nehm ich's Geld,
Wenn Ihr nichts wißt mit anzufangen.

»So nimm's doch hin, mach nicht ſo lang,
Ich kann den Bettel ſchon entbehren . . .«
Nun denn, mein Kaiſer, ſchönen Dank!
— Noch eine Bitte mußt ihr hören.

Dem Oberſt ſagt: Jetzt ging ich's ein
Wenn er mich Corporal ernennte;
Aus Ehrgeiz nicht, darum ſollts ſein,
Damit ich früher zahlen könnte.

Digitized by Google

137. In der Münsterkrone.

(Sonntag 5. August 1838, in der Frühe.)

Auf hohem luftgen Throne
Da sitz ich wohlgemuth,
Erwinia's Felsenkrone
Hält mich in treuer Hut.

Wohl liegt in süßem Schlummer
Dort unten Mancher noch,
Verträumt des Lebens Kummer,
Befreit vom schweren Joch.

Bin doch nicht ganz alleine
So nah dem Himmelsthor;
Aufschwirrt aus dem Gesteine
Der Dohlen schwarzer Chor.

O, wie so schön hier oben,
Im frischen Morgenlicht,
Das strahlend sich erhoben
Und übern Schwarzwald bricht.

Mein Busen auch sich hebet,
Und wonnig pocht das Herz,
Voll heiger Andacht schwebet
Das Auge himmelwärts.

Ich bring im Frühgebete
Dem Schöpfer Lob und Preis,
Auf hocherhabner Stätte
Ob Heilgenbilder Kreis! . . .

Allmälig wird es rege;
Sonntag bricht festlich an!
Der Morgenglocken Schläge
Sie zittern hell heran.

Und schmetternd klingt von ferne
Der Krieger Festmusik,
Vor stattlicher Kaserne
Erspähet sie mein Blick.

Horch, wie die Hörner klingen!
Wie schallts herauf so weit
Auf leichten, luftgen Schwingen:
Glück auf! 's ist Sonntag heut!

O, wie so schön hier oben
Im alternden Gestein,
Von Meisterhand gehoben
In Aether hoch hinein.

Einst unbehauen lagen
Dort in des Kronthals Kluft
Die Felsen, die hier ragen
So künstlich in die Luft.

Wie sich die Bogen runden,
Wie schlank die Thürmlein stehn,
Von Blättern fest umwunden,
Wie bist du, Münster, schön!

Kennt ihr den kühnen Meister,
Der dieses Werk erdacht?
Erwin von Steinbach heißt er,
Er, er hat es vollbracht!

An jenes Berges Fuße
Trat still er in die Welt,
Kam her mit deutschem Gruße,
Baut' Straßburgs Steingezelt.

Nun steht schon manch Jahrhundert
Das hohe Felsenhaus,
Gepriesen und bewundert,
Schaut kühn und stolz hinaus.

Grüßt Badens schöne Gauen,
Des Schwarzwalds dunkeln Kranz,
Und grüßt Alsatiens Auen,
Das weite Rheinthal ganz!

Nicht Grenzen sollten scheiden
Dies biedre Volk, dies Land;
Fürwahr! 's wär zu beneiden,
Umschlängs ein festes Band!

Verwächst zu einem Stamme
Dies Volk einst und dies Thal,
Glüht eine Freudenflamme
Auf Erwins Ehrenmal!

138. Die Kapelle Sankt Armuth.

Ans Dachsteins festen Mauern
Wankt bleich ein Jüngling her,
In bangen Todesschauern
Schlägt ihm das Herz so schwer.

Ihn stürzte ins Verderben
Der Argwohn und Verdacht;
Soll wegen Mordthat sterben,
Die fremde Hand vollbracht.

Und trostlos muß er gehen
Des Lebens letzten Gang;
Verkannter Unschuld Flehen
Umsonst zum Richter drang.

Die ernste Sühnungsstätte
Hat schon der Zug erreicht,
Der Gaffer dichte Kette
Nun scheu zur Seite weicht.

Die Augen fromm erhoben,
Betet der Jüngling laut:
»Gerechter! du dort oben
Auf den ich fest vertraut,

Wollst meine Unschuld bringen
Ans helle Sonnenlicht!
O laß die Wahrheit dringen
Durchs Dunkel schwarz und dicht!

Und wer den Mord begangen,
Den ich jetzt büßen soll,
Sei stets von Angst umfangen
Und bittrer Reue voll! . . «

Digitized by Google

Horch! Plötzlich aus der Menge
Schallts flehend: »Haltet an!«
Ein Mann stürmt durchs Gedränge:
»Die That hab' ich gethan!

Möcht schnell zum Richter senden,
Bekennen will ichs gern;
Ließ mich durch Gold verblenden,
Von Menschenzeugen fern!«

Auf seine Kniee sinket
Der Jüngling dankend hin,
Der Stral der Wahrheit blinket,
Gott hat gerettet ihn!

»Dir Vater will ich leben,
Bin ja dein Eigenthum!
Ganz deinem Dienst ergeben,
Bau ich ein Heiligthum.

Baus an demselben Orte,
Wo deine starke Hand
An frühen Grabes Pforte
Den Tod von mir gewandt! . . .«

Wo heute die Kapelle
Sankt Armuth einsam steht,
War, an des Altars Stelle,
Der Rabenstein erhöht.

139. Konrad Sahspach.

Es lebte einst ein Drechslermeister,
Zu Straßburg in der Krämergaß,
Geschickt und klug, ein Weitgereister,
Verstand sein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahspach hieß der Mann,
Von dem ich dieses rühmen kann.

Eins Tages in die Werkelstätte
Ein ernster hoher Fremdling tritt:
»Grüß Gott euch, Meister! Hört, ich hätte
An eure Kunst jetzt eine Bitt';
Hab mir was Neues ausgedacht,
Wills Gott, so wirds zu Stand gebracht!«

»Schön, edler Herr! Was soll es geben?«
Entgegnet ihm der Meister drauf.
»Hier bringe ich die Zeichnung eben,«
Spricht er, und rollt sie vor ihm auf —
»Da seht ihr, was ich möchte han,
Mit einer starken Schraube dran.«

»Hat fast das Ansehn einer Trotte,«
So Konrad Sahspach lächelnd spricht —
»Schweigt, Meister, schweiget! bitterm Spotte
Laßt Raum in eurem Herzen nicht;
Was Großes gibts, ihr sollt schon sehn,
Das immerdar wird fortbestehn!

Wohl mögt ihrs eine Trotte schelten,
Doch eine Trotte sondrer Art;
Sie wird als theures Gut einst gelten,
Denn Wunder sind ihr aufbewahrt;
Viel höhre Kraft als Traubengeist
Von dieser Trotte leuchtend fleußt.

Durch sie wird Gott sein Wort verbreiten,
Der Wahrheit ewig-reinen Quell,
Der Hölle Macht und List bestreiten
Und Tage schaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube sinkt
Sobald das Licht am Himmel blinkt.«

Voll Ehrfurcht staunt der Drechslermeister
Den fremden hohen Kunden an:
»Steht ihr im Bund der guten Geister,
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit nen
Schaff ich fürwahr nicht ohne Scheu!«

Und bald die erste Drucker-Presse
Durch eines Drechslers Kunst entstand;
Daß man des Meisters nicht vergesse
Hab ich den Namen sein genannt.
Längst kennt die Menschheit nah und fern,
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

Friedrich Otte,

heißt mit seinem wahren Namen: G. Zetter; ein junger Dichter; lebt zu Mülhausen. Er ist einer von den wenigen, welche die neuere philosophisch-kritische Richtung der deutschen Literatur im Elsaß auszubreiten versuchen. Seine Gedichte, unter denen die sagenhaften die gelungensten sind, haben bei aller Pracht der Sprache doch etwas Unfertiges. (Schweizersagen in Balladen, Romanzen und Legenden. 1841. Zweite Sammlung. Basel 1842. Elsässische Neujahrsblätter vgl. S. 53.)

140. Mülhausens Wappenschild.

Ihr lest in alten Mähren
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit seinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesstrand.
Verheeret und verlassen
Stand Auger da und Hans,
Es zogen die armen Sassen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderstabe
Ein Müller ins Alsaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er sah die weiten Auen,
Die Ill so klar und rein,

Digitized by Google

Und sprach: Hier laß uns bauen
Ein Hüttchen still und klein.

Da fällt die Rieseneiche
Der Greis mit Jünglingsmut;
Er führet kräftge Streiche
Und hämmert und meißelt gut.
Bald ist das Werk am Ziele:
Es steht am Flutgebraus
Mit flinkem Räderspiele
Ein lustig Mühlenhaus.

Den Bau besieht mit Freude
Der rüstge Müllergreis;
Er sichtet das Getreide
Und mahlt mit regem Fleiß;
Das holde Mägdlein gehet
Dem Vater rasch zur Hand,
Sie sammelt ein und säet
Und baut das Heideland.

Einst auf der Thürenschwelle,
Am kalten Wintertag,
Ein junger Kriegsgeselle
Erschöpft und müde lag.
Sein hartes Loos er klaget —
Da spricht der Greis: Tritt ein!
Du sollst, wenn dirs behaget,
Mein Müllerbursche sein.

Dem Burschen hats gefallen,
Er in der Mühle blieb,
Er thät gar fleißig mahlen
Und war dem Müller lieb.
Er aber trug wohl immer,
Das Mägdlein in dem Sinn,
Und sein vergaß auch nimmer
Die holde Müllerin....

Wohl mag euch klar nun scheinen,
Warum noch kurzer Frist
Aus dem Müllerhaus, dem kleinen,
Ein Dorf erblühet ist.
Das Dorf, das wuchs in Bälde
Heran zur schmucken Stadt,
Drin glänzt im weißen Felde
Noch jetzt das Mühlenrad.

141. Der Sternsee im Masmünsterthale.

Ein Knäblein spielt in heller Nacht
Am See auf grüner Heide,
Es starret in die Sternenpracht
Mit unnennbarer Freude.
Da sieht es von der lichten Höh
Ein Sternlein niedersinken,
Hinunter fiel es in den See,
So wills das Kind bedünken.

»O Sternlein lieb, o Sternlein klein,
Bist in den See gefallen!
Erloschen ist dein heller Schein
Darfst nicht mehr oben wallen!«
Das Knäblein nimmt zum See den Lauf,
Wohl möcht es gerne weinen,
Da sieht im Wasser es zu Hauf
Viel andre Sternlein scheinen.

»Ihr Sternlein klein und wunderschön,
Nicht sollt ihr da verkommen . . . .«
Es bückt sich nieder von den Höhn
Und ist nicht wieder kommen.
Noch siehst Du in dem See bei Nacht
Die goldnen Sterne flimmern,
Und mitten unter ihrer Pracht
Ein bleiches Antlitz schimmern.

142. Der Hexenthurm.

Bei Colmar stand auf dürrer Au
Ein Thurm so finster und so grau,
Der tugte trüb hinein ins Land
Und ward der Hexenthurm genannt.
Da trieben ihr Wesen
Die Hexen und Druden,
Mit Gabeln und Besen,
Mit Gold und mit Ruthen.

Wohl schwand der Thurm längst von der Flur
Von Hexlein auch ist keine Spur,
Doch wenn in düstrer Mitternacht
Der stille Mondmann einzig wacht
Da rauscht es, da regt sichs
Tief unten am Strande,
Da huschts, da bewegt sichs,
Da trappelts im Sande.

Und sieh' mit Eins hebt sich empor
Der Hexenthurm. Der wilde Chor
Schlingt rasch den Reigen um das Haus
Und tanzt und singt, es ist ein Graus.
Sie reiten auf Stielen
Von Besen geschwinde,
Sie klappern wie Mühlen
Und summen im Winde.

Und immer lauter singen sie,
Und immer toller springen sie;
Es dauert fort die ganze Nacht,
Bis Sonnenlicht am Himmel lacht.
Da huschen sie nieder
Und tauchen vereint
Und kehren erst wieder
Wann Mondmann erscheint.

Digitized by Google

143. Die Zauberin.

Von dem Thanner Münſter nieder hallt die Todtenglocke bang,
Schweigend ins Gebet ergoſſen horcht das Volk dem ernſten Klang.
Sieh, die Henkersknechte ſchleppen aus dem Dom ein altes Weib,
Eine Zauberin der Hölle, ſtarr, mit tiefgebognem Leib.

Dieſes Weib, es hat geſündigt, that verboten Weisheit kund,
Hat geſchloſſen mit der Hölle, mit den Geiſtern einen Bund;
Schau, wie ihre Augen funkeln, wie ihr Haar im Winde wallt,
Wie die Erde ſie verfluchet und die Fäuſte grimmig ballt!

Ihr Verbrechen ſoll ſie ſühnen durch den grauſen Feuertod,
Dort, wo himmelan die Flamme aus dem Scheiterhaufen loht.
Und die Menge weicht zurücke und das Weib in wilder Luſt
Steigt hinauf, als wie im Wahnſinn, ſchlägt ſich an die dürre Bruſt.

Und ſie dehnt ſich hoch und höher, reckt empor den alten Leib,
Blickt mit grimmem Lachen nieder auf das Volk, ein Rieſenweib.
Und es kreuzet ſich die Menge, doch die Alte ballt die Fauſt,
Ihre Rede klingt wie Sturmwind, wenn er durch die Föhren ſauſt.

»Ja ich bins, ſo ruft ſie gellend, die mit böſem Zaubertrug
Auf die Erde niederbrachte Unheil, Schmach und Götterfluch!
Ja ich bin, ich ſag' es lachend, allem Volke ſei es kund,
Bin der Hölle längſt verfallen, ſteh mit ihr in feſtem Bund.

Schon ſeit ſieben Jahren liegen eure Felder öd und kahl,
Aus der trüben Wolke nieder lachte nie ein Sonnenſtrahl;
Keine Sichel hat geklungen, keine Blume hat geblüht,
An dem Weinſtock hat, dem dürren, keine Traube euch geglüht.

Wer es that und wers verſchuldet? Wer das Uebel euch geſandt?
Niemand anders als ich ſelber, weil ihr ſchnöde mich verkannt,
Weil ihr . . . .« Doch die Rede ſtocket und die Flamme praſſelt wild
Und das Glutmeer hat verſchlungen längſt das alte Hexenbild.

Und die Menge ſteht und lauſchet. Niederwallt des Rauches Flor
Und ein Vogel ſchwarz und grauſig ſchwingt ſich aus der Glut empor.
Sieh da theilen ſich die Wolken, freundlich glänzt der Sonne Stral
Und die Erde ſchmückt mit Blüthen und mit Früchten ſich zumal.

Hell erklingen Vöglein Lieder, blumenreich prangt das Gefild
Und der Weinſtock lohnt mit Wucher und die volle Garbe ſchwillt;
Alle Quellen rauſchen wieder, da der Schmerzenborn zerrann:
Heiße Dankgebete ſteigen aus dem Münſter himmelan.

Karl Candidus,

lebt zu Mariakirch; ein noch junger Dichter, der ein entſchiedenes Talent für den volksmäßigen Liederton beſitzt. Seine Gedichte haben mitunter das Spielende wie die Kinderlieder und zeigen eine überraſchende Verwandtſchaft mit Kopiſchs heitern Sagenerzählungen. Die rein lyriſchen Poeſien dieſes Dichters tragen dagegen einen trüben mißlaunigen Charakter. (Zerſtreute Gedichte im Deutſchen Muſenalmanach 1840. Rhein. Odeon 1840. Stöbers Oberrhein. Sagenbuche u. ſ. w.)

144. Gewißheit.

Mein Herz du machſt mir bang!
Sag an, warum ſo ſpröde?
Woher ſo traurig öde?
Und trägſt du das noch lang?

Mein Herz iſt gar ſo arm,
Ihm fehlts an einem Herzen,
Das ſeine Luſt und Schmerzen
Mitfühlte, lieb und warm!

Es trägt es nimmer lang!
Nein, nimmer lange! Wenden
Muß bald ſichs oder enden!
Es trägt es nimmer lang!

Digitized by Google

145. Der eiserne Mann *).

Zu Straßburg in der Stadt
Da steht ein Mann von Eisen;
Wär' er vom Rosse glatt,
So wär' er wohl zu preisen;
Er hält den Lanzenstab
Und seinen Schild von Eisen,
Schaut auf den Markt herab,
Kennt nicht die neuen Weisen.

Stoß drein mit deiner Lanz,
Wenns gar zu arg will gehen!
Doch mußt du auch, Popanz,
Uns etwas zugestehen;
Denn wie der Mond sich stellt
Und wie die Winde wehen,
So wechselt auch die Welt —
Du kannst nicht widerstehen.

146. Der Münsterschatten.

Es sank der Sonne Schein,
Da streckte der Münsterschatten
Lang hin sich über die Matten,
Bis an den kühlen Reihn.

Da kam ein Reitersmann
Auf seinem Pferd zu fliegen;
Er ist herabgestiegen,
Bands an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam schnell herangesprungen,
Hat sich vom Pferd geschwungen,
Bands an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,
Sie haben sich gefodert,
Die Degen sind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Es denkts in seinem Herzen:
Wohl mit der Liebsten scherzen,
Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaschen,
Die er noch möchte naschen
Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ständen auf der Matten
Im heilgen Münsterschatten,
Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:
Das sei ein arg Verbrechen,
Daß sie sich thäten stechen
Auf so geweihter Stell!

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er mein', es wäre besser,
Sie giengen auf ihre Schlösser
Und tränken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß,
Das sei fürwahr verständig,
Und löste gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß
Das waren kluge Degen,
Sie giengen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

147. Der Bauernkrieg *).

Die Bauern wollten Freie sein,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o schenket ein,
Dann will ich das Lied euch singen.

Die Bauern wollten Freie sein,
Sie thäten zusammen sich raffen,
Sie sagtens der Stadt ins Gesicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundschuh haben sie aufgericht't —
»Ach Gott was ist das für ein Wesen,
Wir können vor den Edlen nicht,
Noch vor den Pfaffen genesen!«

Und haben sich zusammengethan,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Es zog mit seinen Rotten heran
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupstein war die erste That,
Da fielen viertausend Bauern;
Drauf sechzehntausend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle steht,
Da liegen sechstausend begraben,
Und wo der Wind zu Ensen weht,
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerstörten Klöster und Schlösser.
O Bauernstand, du armer Stand!
Nun drückten sie dich erst besser.

*) Der eiserne Mann, jetzt vom Rosse glatt, steht, noch aus der Zeit, da Straßburg eine Reichsstadt war, an dem Hause zum eisernen Mann, zwischen der kleinen Metziggasse und dem Kleberplatze.

*) Ittel Jörg von Rosheim wurde den 23. Juni 1525 zu Straßburg hingerichtet. Der bitterste Feind der Bauern war der treulose Herzog Anton von Lothringen, der den besiegten Bauern bei Zabern freien Abzug versprach und dann wegen eines geringen Fehlers 16000 derselben niederhauen ließ. Aufschlagers Elsaß 1, 212 ff.

Digitized by Google

O Ittel Jörg, du freier Mut,
Du wackrer Schultheiß von Rosen!
Zu Straßburg, ach, da iſt dein Blut,
Dein theures Blut gefloſſen!

Es gehn vom Bauernkrieg ſofort
Im Elſaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Brustuch tragen.

Ach! wie das Brustuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr ſie geliebet!

148. Der Hexenwald.

Ein Wandrer zog an ſeinem Stab
Allein den grünen Wald hinab.
Am Wege war ein hohler Baum,
Drin ſtand ein Jäger wie im Traum,
Der blies: trarah, trarah, trarah —
Der Wandrer wußte nicht wie ihm geſchah.

Und als er bald ein Häuschen fand
Darauf ein kleiner Tambour ſtand,
Der wirbelte ganz eigner Weiſ',
Und trommelte ſo fein und leis,
So leis: raplang, raplang, raplang —
Da wards ihm in der tiefſten Seele bang.

Und als er ſchaut zum Fenſter 'nein,
Und ſitzen ſieht ein Mütterlein,
Die kauſt ſich ihren eignen Schopf,
Hat aufgeſetzt 'nen Geiſenkopf —
Da ſprang er aus dem Wald und Platz
Als wie ein Floh, hoho! mit Einem Satz.

149. Das Hanswurſtchen.

Hanswurſtchen wollten ſie begraben;
Es ſangen im Chor die Leichenknaben:
»Laßt uns den Leib begraben!«
Da lachts von der Sakriſtei ſo hell:
»Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?«
Sie wandten ſich ſchnell,
Und Alles erbebte —
Hanswurſtchen, wie es leibt' und lebte,
Guckt aus dem Fenſter der Sakriſtei,
In der Zipfelkapp, und lacht dabei:
»Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?«

Drauf bauten ſies in einen Brunnen;
Es ſchien weder Mond dahin nach Sonnen;
»Nun hätten wirs gewonnen!«
Hui! durch die Kapuzen ſpringts und lacht:
»Hihihi! hihihi! hihihi!«
Sie haben gemacht
Gar lange Geſichter!
Hanswurſtchen ſchnippt dem Bamgelichter,
Es ſpukt am Mittag, im Sonnenſchein,
In der Zipfelkapp, und lacht darein:
»Hihihi! hihihi! hihihi!«

Chriſtian Hackenſchmidt,

geb . . . . zu Straßburg, wo er lebt; ein Dichter, der die Töne verſchiedener deutſcher Poeten in ſeinen Romanzen durchklingen läßt, mit der Sprache zu ringen hat und nicht immer tief iſt. (Zerſtreute Gedichte. — »Die Waldenſer in Straßburg oder die Kraft des Glaubens, eine Erzählung.« Straßb. 1842.)

150. Konrad von Rappoltſtein.

Geängſtet durch des Papſtes Fluch,
Zog Konrad*) aus dem Land,
Mit einem großen Heereszug
Zum fernen Jordanſtrand.
Es ziehn von Deutſchlands Edlen viel,
Die Kampfluſt in dem Blick,
Dem Kaiſer nach, zu blutgem Spiel:
Fahrt zu, Gott geb' euch Glück!

Kaum wallt in Aſia ihr Fuß
Wird Kampf zum Looſungswort,
Blut tränkt die Flur, des Todes Gruß
Hallt gräßlich immerfort.
Um jede Spanne feindlich Land
Stritt man; doch ſtill davon!
Nicht dem, was männiglich bekannt,
Hallt meines Liedes Ton.

Vom großen Rieſen Goliath,
Von ſeinem Heldentod,
Wie er gerüſtet, was er that
Rühmt der Wandsbecker Bot'.
Von wenig Kriegern in der Welt
Ward je ſo viel erzählt;
Auch ich hab einen ſolchen Held
Für heute mir erwählt.

Es war in jenem Türkenheer
Ein wilder Sarazen!
So groß und breit und dick und ſchwer,
Wie keiner noch geſehn.
Ob er auch einen Treſſenhut
Und eine Klunker dran,
Das weiß ich nicht, doch kurz und gut,
's war ein gefährlich Mann.

*) Kaiſer Konrad II. zog 1030 nach Paläſtina.

Digitized by Google

Der kam mit jedem neuen Tag
Zum Christenlager her,
Und frug mit Hohn, ob keiner mag
Den Kampf mit Schwert und Speer
Mit ihm bestehn, und zeigt dabei
Sein blankes Schwert, das war
Dreimal so groß, bei meiner Treu!
Als das der Ritter gar.

So trieb er es schon lange fort:
Wohl wallt der Edlen Blut
Bei des Ungläubgen keckem Wort,
Doch keiner hatt' den Mut.
Am sechsten Tage endlich kam
Ein wackrer Rittersmann
Bewaffnet auf ihn zu und nahm
Mit ihm den Zweikampf an.

»Was willst du, winzger Christenhund,
Mit deinem Schwertelein?«
So donnert des Verruchten Mund,
»Ach, Zwerglein, laß es sein!«
Der Ritter, Gott vertrauend, blieb;
Doch, eh' er sichs versah,
Zersprang sein Schild mit Einem Hieb
Und wehrlos stand er da.

Doch ehe nun zum zweiten Mal
Des Riesen Schwert gezückt,
Durchbohrt ihn schnell des Gegners Stahl.
Der Hölle zugeschickt,
Fuhr seine schwarze Seele aus,
Mit schrecklichem Gebrüll;
Und beide Lager füllte Graus
Und düstre Todesstill. —

Wer ist der wackre Rittersmann,
Der lorbeerreiche Held,
Der das gethan? Sag' an, sag' an,
Nenn' ihn mit Ruhm der Welt!
Im Lied, des Helden schönstem Lohn,
Mög' er unsterblich sein:
Der Edle war Alsatias Sohn,
Konrad von Rappoltstein!

151. Bischof Wilderolf.

Was wandelt dort am Uferrand
Des Rheins das Furchtgerippe?
Es will entfliehn, doch festgebannt
Ist es an jener Klippe.
Verzweiflungsvoll schlägt es umher
Und weint und heulet wieder —
Huhn! ein Maus- und Ratzenheer
Zernaget seine Glieder!

Wer ist es daß des Himmels Fluch
So schwer auf seinem Haupte?
Ein Bischof ists, der List und Trug
Sich gern und oft erlaubte.
Er war, nun sinds achthundert Jahr,
Zu Straßburg Seelenhirte;
Doch große Noth und Klage war
So lang ers Krummholz führte.

Viel Wunder zu der Zeit geschahn
Am Sankt Athalas Grabe,
Von nah und fern strömt' man heran
Und brachte manche Gabe.
Das Kloster wuchs an Gut und Ehr
Und heilgen Schmuckgeräthen;
Des Bischofs Kirche doch blieb leer,
Oft mußt allein er beten.

Natürlich dies gefiel ihm schlecht;
Erpicht auf Ränk und Streiche,
Ersann er keck, mit einem Knecht
Bei Nacht Athalas Leiche
Zu rauben — und gedacht, gethan,
Schon ist der Sarg gefunden,
Doch ach, verrathen schien sein Plan,
Der Leichnam war entschwunden.

Fast barstete der Wicht vor Wuth;
Er raubt, das Ungeheuer!
Aus Rache Schmuck und heilges Gut:
Doch dies bezahlt er theuer.
Ein großer Maus- und Ratzentroß,
Erwartet ihn zu Hause,
Und stürzte gierig auf ihn los,
Als gält es fettem Schmause.

Die fraßen an ihm ohne Gnad,
Zernagen seine Gebeine;
Nichts hält sie ab, er floh die Stadt,
Bestieg ein Schiff im Rheine;
Auch dorthin schwammen sie ihm nach
Und wetzten ihre Zähne —
Noch heute oft beim Geisterschlag
Sieht man die Gräuelscene!

Drum merkt, das heiligste Gewand
Deckt doch nur Adamskinder;
Der Mensch ist Mensch; in jedem Stand
Gibts Gute und gibts Sünder.
Wer nun nicht treu ist seiner Pflicht,
Ob Laie oder Pfaffe,
Das gilt gleich viel, entrinnet nicht
Früh oder spät der Strafe *).

*) Vergleiche mit dieser aus Königshovens Chronik, S. 241, entlehnten ziemlich zusammenhangslosen Sage die über den Bischof Hatto und den Mäusethurm bei Bingen.

Digitized by Google

Gustav Mühl,

nannte sich früher H. Ottmar, geb. und wohnhaft zu Straßburg. Seine wenigen Dichtungen verrathen ein beachtenswerthes Talent. (Zerstreute Gedichte.)

152. Die Judenverbrennung in Straßburg.

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengass.

»Ihr Sabbath ist es heute,
Da sind sie all zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn sie am Samstag aus.

Heraus du Mordgesindel,
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!

Dort wo ihr eure Todten
Mit Zaubersprüchen verscharrt,
Dort sollt ihr heute tanzen,
Der Holzstoß eurer harrt!«

Und in die finstern Häuser
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächtger schwillt.

Da wo auf grüner Matte
Die Judengräber stehn,
Sieht man ein weit Gerüste
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Wasser
Zur heilgen Christentauf,
Da passet mit Reifern zum Holzstoß
Des Volkes lumpiger Hauf.

Und sieh, die Judengasse
Bringt man sie all herab,
In köstlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und säen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am seidnen Talar,
Den Jungfraun reißt man die Perlen
Aus dem schwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zusammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man sie seh recht weit!
Dort ist der Tod mit tausend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es sind neunhundert Opfer
Auf den Todtenacker gelangt
Und keines verläßt den Glauben
Und jedes zu sterben verlangt.

Ihr Mönche, sind sie verstocket!
Eure Liebe sie nicht verstehn,
Drum laßt sie in die Flammen
Die Christimörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzstoß lauft,
Das Knäblein will sie bergen,
Vor ihren Augen es kauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und seiden' Gewand,
Das rauschet, steiget und sinket,
Bis eins im andern schwand *).

*) Am 14. Februar 1349.

August Jäger,

lebt zu Straßburg.

153. Der Veitstanz.

Was ist das für 'ne lustge Schaar
Mit Pfeifen und mit Geigen?
Sie tanzt durch Dörfer und Städt' fürwahr
Den nimmermüden Reigen.

Die Elsaßen sind allzeit lustige Leut
Den Wirbel rasch zu drehen,
Doch solche grause Lustigkeit
Ward nirgends je gesehen.

Zu Straßburg auf dem Roßmarkt sind
Die Tänzer gar nicht müde.
Der Pfeifer bläst nicht mit eignem Wind —
O daß euch Gott behüte!

Mit Wangen bleich und fieberroth,
Da kamen sie geflogen.
Wer ihnen naht, der wird zum Tod,
Im Wirbel mitgezogen.

Digitized by Google

O flieht, daß euch des Pfeifers Weis',
Ihr Arme, nicht bethöret!
Doch immer wird der wilde Kreis
Entsetzlicher vermehret.

Und durch die Straßen, wo sie ziehn,
Da ist ein Lachen, Keuchen,
Da sinken plötzlich viele hin,
Noch tanzend hin als Leichen.

Der Pfeifer tanzet immer voran,
Sie folgen mit wilden Geberden —
O armes Elsaß, muß dein Plan
Zu solchem Tanzplatz werden? —

Bei Zabern bei dem heilgen Veit
Da fanden sie endlich Ruhe,
Da hat man endlich eingeweiht
Mit Kreuzlein ihre Schuhe;

Mit Weihewasser und Chrysam rein,
In Sankti Viti Namen;
Da wurden entladen von ihrer Pein
Die Tänzer allesammen.

Von dieser heilgen Wunderthat
Ward Veitstanz er geheißen. —
O Gott, wahr uns mit deinem Rath
Nur immer in rechten Gleisen *).

*) Im Jahre 1418 herrschte diese Krankheit im Elsaß.

Theodor Klein,

lebt als Notar in seiner Vaterstadt Straßburg.

154. Ehret von Heiligenstein.

Aus wilder Oede hob sich das Dörfchen Heiligenstein,
An kahler Felswand leckte der heiße Mittagsschein;
Aus schwarzem Riede wuchert' ein spärlich Heidekraut
Und rings nur todte Wildniß des Wandrers Blick erschaut'.
Da prangte keine Traube, kein Wein floß goldeshell,
Da rauschte nur am Felsen der klare Silberquell;
Wer hat doch wohl erschlossen das reiche Segensthor?
Wer rief so lautes Leben, so bunte Lust hervor?
Wer schmückte dort den Hügel mit Rebgeländen grün,
Daß süß dem Mund entgegen die vollen Trauben glühn?
Ein edler Mann, ein Weiser, solch Wunder hat geschafft,
Ein Mann, in dem gesprudelt viel frische Lebenskraft!
Die Sonne hat geschienen wohl heiß auf seinen Pfad,
Er aber schritt mit kühnem, mit frohem Mut zur That;
Der Haß hat ihm gespendet wohl manch ein giftig Wort,
Er aber schritt zum Ziele, zum schönen Ziele fort!
Der hat sich wohl gegründet das schönste Monument,
Den ehrfurchtsvoll und dankend der fernste Enkel nennt;
Der hat sich wohl errichtet ein dauernd Denkmal draus
Im grünen Rebenlaube, im frischen Traubenhaus!
Und wenn im Herbst ein Jubel hinabschallt laut zu Thal,
Und sich die Winzer sammeln zum frohen Festesmahl,
Wenn hell die Becher klingen gefüllt mit goldnem Wein,
Da tönt ein: Vivat Ehret! wohl jedesmal mit ein!

Elsäßisch.

155. Beim Mairegen.

Maieräie mach mi groß,
I bin e kleiner Stumbe,
Steck mi under d' Lumbe!
»D' Lumbe sinn ze klein.«
Steck mi under d' Stein.
»D' Stein sinn ze kalt.«
Steck mi in de Wald.
»Der Wald isch ze finster.«
Steck mi under's Münster.
»'s Münster isch ze groß.«
Steck mi in e Bloß.
»D' Bloß isch nidd hell.«
Steck mi in e Budäll *).

*) Bloß, Thierblase. — Budäll, bouteille, Flasche.

Digitized by Google

Heſſen.

Franz Dingelſtedt,

geboren im J. 1814 zu Halsdorf in Oberheſſen, ſtudirte Philologie, war an dem Erziehungsinſtitute, das der Hauptmann Trott für junge Engländer, früher in Ricklingen bei Hannover, hatte, beſchäftigt; wirkte als Lehrer in Fulda; trat 1841 aus dem Staatsdienſte zurück und lebt ſeitdem auf Reiſen. Im Jahre 1843 erhielt er eine proviſoriſche Anſtellung als Vorleſer bei dem Könige Wilhelm von Württemberg. — Neben Skizzen und Romanen von ungleichem und meiſtens ephemerem Werthe, hat er ſich in größeren Dichtungen verſucht (Gutenberg, Frauenſpiegel). Seine Gedichte, oft zart und gefühlvoll, verrathen, trotz der gebildeten Form, eine nüchterne kalte Anſchauung des Lebens. Seine politiſchen Gedichte heben ſich durch die freimüthige Ausdrucksweiſe hervor. (Gedichte. Caſſel und Leipzig. 1838. 1843. Lieder eines kosmopolitiſchen Nachtwächters. Hamb. 1840, zweite Aufl. 1842.)

156. Frühlingslied.

Von blauen Bergen wehen
Des Frühlings Grüße her,
Hell wird es in den Höhen,
Die Erde ſchläft nicht mehr.

Und wie es blüht und klinget
Durch Berg und Thal und Wald,
Wie Alles ſich verjünget,
Die Menſchen bleiben alt.

157. Winters Ahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmiſch-ſchnell und ſchwarz geballt,
Hör ihn ſeufzen in den Eichen,
Raſchelnd durch die Blätter ſchleichen,
Brauſen durch den bangen Wald.

Letzte Blume ſchmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt ſie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeßne Traube
Und die Wellen ſtrömen wild.

Raſch das letzte Lied geſungen,
Eh das Leben ganz entwich,
Eh in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verſchlungen,
Blumen, Lieder, Herbſt und mich.

158. Wanderlied.

Wie es ob dem tiefen Strom,
Durch den grünen Wald,
Orgelklang in Gottes Dom,
Brauſt und klingt und ſchallt!

Echo iſt im ſtillen Thal,
Iſt im Berge wach,
Fern und nah und hundert Mal
Tönt ihr Athem nach.

Nur wenn ich im ſüßen Weh
Antwort ſuchen will,
Iſt im Thal und auf der Höh
Echo immer ſtill.

Dann wird keine Stimme wach,
Die mir Antwort giebt,
Und kein Herz ruft meinem nach,
Keines, das mich liebt.

159. Durſt nach Ruhm.

Oft greift es mich, wie Schelten oder Mahnen
Und reißt mich fort aus meinen engen Grenzen
Hinaus in eine Welt, wo ernſtre Bahnen
Im Morgenſtral lebendig wehn und glänzen.

Mich widerts an, das knabenhafte Ahnen,
Die Liebelei in ewiglichen Lenzen,
Und nicht von Myrthen träumt' ich, von Cypreſſen,
Mich dürſtet heiß nach kühlen Lorbeerkränzen.

Doch will ich dann dem Banne mich entraffen
Und in die Welt, die ferne, wundervolle
Mich aus beſchränkten Lebenskreiſen retten:

So fühl ich trenlos meine Kraft erſchlaffen,
Ich klebe wieder an der dunkeln Scholle
Und meine Dichtung knirſcht in ihre Ketten.

160. Sonett.

Ich fühle mich im tiefſten Sein vernichtet,
Wenn ich mein zweckloſ Treiben überblicke,
Und Alles, was ich ſpielend mir erdichtet,
Fällt hohl und ſchal ins alte Nichts zurücke.

Drum hab ich längſt, gebeugt von Schickſals Tücke,
Auf allen Ruhm und alles Glück verzichtet
Und die beneidet, die mit beſtrem Schicke
Ihr Leben klug und praktiſch eingerichtet.

So liegt beſtäubt, von Spinnen überwoben,
Wie hoch es auch ſich früher aufgeſchwungen,
Mein Saitenſpiel daheim und iſt verklungen.

Und nur zuweilen haucht es, wie von oben,
In ſtiller Stunde durch die loſen Saiten,
Gedächtniß und Vermächtniß beſſrer Zeiten.

Digitized by Google

161. Althessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst dus tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
Ins Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenns uns heute nicht gelingt, so wolln wirs nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen,
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind' und Felsen aller Seit die Römer eingeschlossen;
Hei! flogen ihre Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder,
Wie Ähren in dem Weizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande!

Und ihm zur Rechten donnerts laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

August Adolf Ludwig Follen,

früher auch Follenius genannt, wurde am 6. Januar 1794 zu Gießen geboren; machte, seit 1814 freiwilliger Jäger in hessen-darmstädtischen Diensten, den Feldzug gegen Frankreich mit. Durch die Untersuchungen wegen der Burschenschaft mannichfach beunruhigt verließ er Deutschland, fand zu Aarau eine Anstellung als Lehrer, und lebt nun seit Jahren privatisirend theils auf dem Schlosse Attikom, theils zu Ackerstein bei Zürich. Seine Lieder gehören der Zeit der Burschenschaft an (vergl. Zeitgedichte): in seinen Romanzen und epischen Dichtungen sucht er mit Vorliebe das Riesige, Recken haftes. Ausgezeichnet sind seine Uebersetzungen. (Alte christliche Lieder und Kirchengesänge. Elberfeld 1819. Freie Stimmen frischer Jugend. Jena 1819. Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz. Zürich 1822. Bildersaal deutscher Dichtung. II. Winterthur 1828—29. Das Nibelungenlied im Tone unserer Volkslieder. Zürich 1843.)

162. Der Kölner Dom.

»Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm ichs ins Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen.«
Nun höret, was der Andre spricht:

Digitized by Google

»Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll ſtehn vollendet, was ich baue,
Soll ſchwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmaſt.

Erſt dann, wie unter Moſes Stabe,
Wird euch des reichſten Quelles Labe
Entſpringen aus dem Münſterflur;
Der Quell entſpringet nur den Händen,
So dieſen Gotteshau vollenden;
Ihr kennt den Meiſter, hört den Schwur!« —

Auf ſeinem Steine ſteht der Meiſter,
Die Seinen ruft er, ſtellt und weiſt er,
Das Pergament in feſter Hand;
Auf ſpringt der Erde Felſenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er ſenkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand erſteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn:
Das Kleeblatt quillt aus ſeinem Schooße,
Die Lilie ſteigt, es flammt die Roſe
Aus ſeinem unerſchöpften Born.

Die Säulenäſt' im Dach verwoben;
Wie eine Bruſt im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, ſteigt der Chor;
Wie mit Geſang hinaufgeſchwungen,
Wie im Gebet erſtarrte Zungen,
Stehn tauſend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bänme
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ewge Morgenröthe ſchon;
Du darfſt die Königin der Frauen
Im Seraphimenkranze ſchauen,
An ihrer Bruſt den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meiſter
Vergebens forſchend ſeine Geiſter,
Die Stirne drückt der ſchwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen;
Doch alle Nixen, Elfe ſchliefen,
Drum hebe mit dem Höchſten an!

Und endlich ſprengt des Hauſes Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
»Geh hin, o Weib, ich beuge mich.«
Sie wirft, der Schweſter Knie umſchlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend,
Zu der Beglückten Füßen ſich:

»Ich weiß, dir hält er nichts verborgen,
In ſeine höchſten, tiefſten Sorgen
Hat dich der Meiſter eingeweiht;
Sein Name tönt im Pſalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schweſter übt Barmherzigkeit.«

Sie ſprach: »Mein Glück will Glück nur ſehen,
Geſchehe mir, was mag geſchehen!
Heb, Schweſter, Knie und Augen hell:
Der Stein, auf dem er einſt geſtanden,
Das Pergament in ſeinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.« —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er ſtolz zum Dom gegangen:
»Heran! hier iſt der Moſesſtab!«
Er ſchwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und luſtig ſpringt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meiſter naht im Grimme,
Er ſingt mit feierlicher Stimme,
In ſeiner Hand das Pergament:
»Ich leg euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürſt im Sande!«
So ſang der Meiſter und verſchwand.

Erloſchen ſind des Himmels Kerzen,
Es ſtarren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauſchen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauſchen
Und Geiſter hadern in dem Strom.

163. Des Arnold von Winkelried Opfertod.

Im Harſt von Unterwalden da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die ſelbſt gewaltig ſind,
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
4 Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wohl nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguſer, nie Schlachtdrommete ſcholl,
8 Gar ſtill die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wohl ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen ſein züchtiglich Gemahl
In Thränen für ihn betend Schmerzensgedanken ſinnt,
12 Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allen minnt.

Digitized by Google

Er ſchaut wohl durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunſt,
Nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt,
Wie wenn ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefſten Herzen war dieſer Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann,
Das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied,
Denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried.

Das war ſein Ahn, der Struthan, der laut geprieſnen Sagen
Des Landes Angſt und Plagen, den Lindwurm hat erſchlagen:
Er that was keiner mochte, im ächten Rittermut,
Das iſt, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer ſeiner Väter mit auf dem Rütli ſchwur,
Dort, wo am tiefen Waſſer auf heiliger Wieſenflur
Im Mondſchein iſt erwachſen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz.

Herr Arnold löst den Panzer, der ſeine Bruſt umſpannt,
Er ſtund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die ſchwere Brünne klirrend ins Geſild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenſchild.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
»Geſtrengen und biderben lieben Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder, will euch eine Gaſſe machen!«
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!«

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit, übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln; mit einem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren ſeine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenſchloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterſchoß.

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenſchäfte;
So drückt er ſeinen Arm voll Tod — o Lieb voll Todesluſt! —
Drückt all die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt, du bebſt und ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Öſterreich, das Herz im Eiſenkleide!

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;
Dann ſchrein aus Einem Munde die Schweizerharſte: »Sieg!«
Und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Waffenmaſſe:
»Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgaſſe!«

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgewalt.
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harſt,
Und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band und Fuge barſt.

Digitized by Google

Karl Chriſtian Tenner,

lebt zu Darmſtadt. (Zerſtreute Gedichte.)

164. Das Jägermädchen.

Es glänzt im milden Morgenſchein
Das ſtille Jägerhaus;
Des Jägers ſchönes Töchterlein
Blickt freudenvoll heraus.

Der Kuckuck ruft, die Taube girrt,
Die muntre Droſſel ſingt,
Die Biene ſummt, der Käfer ſchwirrt,
Das Wild im Laube ſpringt.

Geritten kommt im muntern Trab
Ein ſchmucker Herrenſohn;
Es klingt bergan, es klingt bergab
Wohl ſeines Hornes Ton.

Er bläst das allerbeſte Stück,
Das er nur blaſen kann,
Dann wirft er ſchnell das Horn zurück
Und hält den Rappen an.

Er grüßt ſo lieb zur Maid herab,
Sie grüßt ſo lieb hinan,
Und wieder gehts im frohen Trab,
Und klingts bergab, bergan.

Der Kuckuck ruft, die Taube girrt,
Die muntre Droſſel ſingt,
Die Biene ſummt, der Käfer ſchwirrt,
Das Wild im Laube ſpringt;

Und luſtig klingt zum Vogelſang
Das Horn durch Feld und Wald,
Bis fern ſein letzter, ſüßer Klang
Wie Echoruf verhallt. —

Es glänzt im milden Abendſchein
Das ſtille Jägerhaus;
Des Jägers ſchönes Töchterlein
Blickt ſehnſuchtsvoll heraus.

165. Vereinigung.

Die Sonne ſinkt — in der Stube
Sitzen Vater und Mutter und Kind,
Und es ſchlagen ſo froh ihre Herzen,
Daß ſie ſich ſo nahe ſind.

Die Sonne ſinkt — da klopft es
Wohl draußen an die Thür,
Da klopft und ruft es leiſe:
»Komm, Vater, komm zu mir!«

Die Sonne ſinkt — und der Vater
Wohl kämpft mit bangem Schmerz,
Und preßt die bange Mutter
Und das bange Kind ans Herz.

Die Sonne ſinkt — da klopft es
Wohl draußen an die Thür,
Da klopft und ruft es leiſe:
»Komm, Mutter, komm zu mir!«

Die Sonne ſinkt — und die Mutter
Umſchlingt den Knaben hold,
Umſchlingt ihn, als ob ſie nimmer,
Ihn nimmer laſſen wollt.

Die Sonne ſinkt — da klopft es
Wohl draußen an die Thür,
Da klopft und ruft es leiſe:
»Komm, Bruder, komm zu mir!«

Die Sonne ſinkt — und der Knabe
Blickt lächelnd in ihren Schein,
Und faltet die kleinen Hände
Und ſchläft ſanft und ruhig ein.

Die Sonne ſinkt — in der Stube
Da iſt es ſo ſtill und leer,
Da tönt von ſüßem Munde
Kein Laut der Liebe mehr. —

Die Sonne ſinkt — und draußen,
Da weht ſo kalt der Wind,
Weht über die friſchen Gräber
Von Vater und Mutter und Kind.

Heinrich Künzel,

geb. am 31. December 1810 zu Darmſtadt; lebt daſelbſt. (Fliegende Blätter. Frankf. a. M. 1838.)

166. Zweckloſer Geſang.

Nachtigall, o ſage mir,
O geſteh, was fehlet dir!
Singſt du aus der kleinen Bruſt
Schmerzen oder ſüße Luſt!

Was ich ſinge, weiß ich kaum,
Singe meinen Frühlingstraum;
Singe vom genoßnen Glück,
Oder ſinge mirs zurück.

167. Der Fink.

Wer trillert denn im grünen Hag
So munter und ſo flink?

Digitized by Google

Es ist mit seinem wilden Schlag
Der graue Distelfink.

Er singt vom Blatte seinen Sang,
Studirt ihn nicht erst ein;
Wie könnte sonst sein Frühlingsklang
So wunderlieblich sein.

So sing auch du im Frühling mild
Aus liederseliger Brust
Im saatengrünen Lenzgefild
Aus deine Frühlingslust.

168. Das Lied vom Prinzen Emil von Hessen.

Wie lodert so hell das Feuer
In finstrer Mitternacht,
Wer stehet, von tausend Leichen
Umlagert, auf einsamer Wacht?

Wer sind die müden Krieger,
Entschlummernd auf Schnee und Eis?
Wer hat sie grausam gebettet
Den Adlern und Wölfen zur Speis?

Wie brausen und sausen die Stürme
Die Heide hinauf und hinab,
Wie werfen mit wildem Gehenle
Sie Leichentücher aufs Grab!

Es schimmert kein Stern am Himmel
In finstrer Mitternacht,
Vier Männergestalten nur halten
Am Feuer einsam die Wacht.

Noch bluten die klaffenden Wunden,
Gebohrt vom verfolgenden Feind,
Ihre zitternden Glieder durchwärmet
Das Feur, das nur Fetzen bescheint.

Die durchlöcherten Mäntel breiten
Sie mit den Armen aus,
Und bann einem Fünften zum Schutze
Sich selbst vergessend ein Haus.

Und schauen mit sorglichen Blicken
Auf den Fünften in ihrer Hut,
Und freun sich selig im Herzen,
Daß in seligen Träumen er ruht.

So stehn sie im Kreise gebannet
Durch die lange, bange Nacht;
Und schüren schweigend die Flammen,
Und halten getreulich die Wacht.

Das Feuer erlischt. Da bepurpurt
Die Sonne des Himmels Saum,
Die Viere stehen noch stille,
Sie träumen den ewigen Traum.

Doch der Fünfte, wohl erhalten,
Drückt ihnen noch einmal die Hand:

»Träumt fort, ihr treuen Gefährten,
Schlaft ruhig im fremden Land!

Ich kann euch nicht lohnen die Treue,
Eine Treu, wie die Welt sie nicht kennt;
Ein König könnt' ich nicht lohnen
Euch Vieren vom Regiment!«

Wohl rinnet der Thränen manche
Hinab auf das Eis und den Schnee;
Die Viere bleiben stehen,
Nicht fühlend des Fünften Weh.

Wer sind die hohen Gestalten
Und wer der Fünfte zumal?
Vier hessische Leibgardisten! —
Prinz Emil, ihr Feldmarschall.

169. Der Weihnachtsreigen.

Im Dorfe Kolbeck liegt des Schnees Decke
Warm auf den Gräbern in des Friedhofs Räumen,
Daß nicht der Frost die müden Schläfer wecke.

Schon webt die Dämmrung ihren Flor, die Glocken
Zum heilgen Christfest mit den ehrnen Zungen
Die frommen Beter zur Kapelle locken.

Die Windsbraut rast; im Beinhaus grausig klappern
Die weißgebleichten Schädel an einander,
Daß Böse selbst ein Paternoster plappern.

Da flattert plötzlich durch die Eisengitter
Ein Knäul von Menschen, wie Gespenster huschend,
An ihren Leibern rauscht der Festtagsflitter;

Sie wogen wie vom Sturm herangewehet,
Wild durch einander all' in tollen Sprüngen,
Und drehen sich wie sich ein Kreisel drehet.

Die Lippen stumm; es streichet auch kein Geiger
Zu ihrem Weihnachtsreigen seine Fiedel,
Zuweilen nur schrillt dumpf der Thurmuhr Zeiger.

Vom Altar gießen die geweihten Kerzen
Ein Lichtmeer aus, das durch die Fenster spielet,
Und Weihnachtslieder strömen aus den Herzen.

Der Priester singt die heilge Messe drinnen; —
Da windet sich der Knäuel aus einander,
Um langsam einen Faden drans zu spinnen.

In der Kapelle endet sich die Mette
Die Beter ziehn mit den geweihten Kerzen
Stumm über ihrer Ahnen Schädelstätte.

Da schauen sie beim falben Schein der Lichter
Mit Grauen sechzehn Männer und drei Frauen
Sich drehn, am Leib verrenkt, bleich die Gesichter.

Die Tänzer haben einen Kreis geschlossen
Und eine Bahn getreten in die Erde,
Wies Reiter thun auf feuerschnaubenden Rossen.

Digitized by Google

Die ſtampfen wilder auf den hohlen Boden
Und ebnen mählich alle Raſenhügel,
Als wollten wecken drunter ſie die Todten.

Und jeder, der da ſieht die Liſt der Böſen,
Spricht für ſich hin ein ſtilles Vaterunſer,
Die ſündgen Tänzer von dem Spuk zu löſen.

Ein Vater, deſſen Tochter in dem Reigen,
Sucht aus dem Schwarme ſie am Arm zu zerren,
Und weinend die Verſtockte zu erweichen.

Die Drohung iſt umſonſt, umſonſt die Bitten;
Sie hört und ſieht nichts, tollet immer ärger:
Da bricht ihr Arm vom Zerrn entzwei inmitten.

Die Hälfte hält der Vater; doch es ſpringet
Kein Tröpfchen Blutes aus der klaffen Wunde,
Wie ſich der Bruſt kein Klagelaut entringet.

Da ſucht der Prieſter noch ihr frech Bethören
Durch die Beſprengung mit geweihtem Waſſer,
Durch Beten und Bekreuzen zu beſchwören.

Als ſelbſt die heilgen Mittel nichts mehr frommen,
Da flucht er ihrem Frevel, daß ſie tanzen
Bis wiederum 'ne Weihnacht iſt gekommen.

Des Prieſters Wort erfüllet ſich, ſie drehen
Im Kreis ſich fort und tanzen in die Erde
Sich tief hinein, man kann die Särge ſehen.

Bei Tag und Nacht, bei Froſt und glühender Hitze,
Bei heiterm Sonnenſchein und Schneegeſtöber
Bedürfen ſie der Ruhe nicht, der Sitze.

Bald ſchleppen ſie nur todesmatt die Glieder,
Die zu Skeletten ſind herabgedorret,
Bald zucken Lebensblitze drinnen wieder.

Es hatte zwar das Mitleid ſich befliſſen,
Den Armen Trank und Nahrung anzubieten,
Doch rühreten ſie an nicht einen Biſſen.

Erſt da zum Weihnachtsfeſte wiederhallen
Die Glocken dumpf zuſammen, die Geſänge
Der Prozeſſion mild um die Tänzer ſchallen;

Da fallen ſie zur Erde; doch das Leben
Verhauchen ſchnelle ſie in leiſen Seufzern: —
Im Tode erſt iſt ihnen Ruh' gegeben. *)

*) Kolbeck, ein Dorf bei Halberſtadt.

Baden.

Auguſt Schnezler,

auch Auguſt Palmer genannt, 1808 zu Freiburg im Breisgau geboren, lebt zu Darmſtadt. Ein reiches Talent, ausgezeichnet in der naiven Behandlung märchenhafter Stoffe. (Gedichte. München 1833. Rheiniſches Odeon. 1837. 39. 40. mit Freiligrath und Hub. Zerſtreute Gedichte.)

170. Die verlaſſene Mühle.

Das Waſſer rauſcht zum Wald hinein,
Es rauſcht im Wald ſo kühle,
Wie mag ich wohl gekommen ſein
Vor die verlaßne Mühle?
Die Räder ſtille, morſch, bemoost,
Die ſonſt ſo fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenſter alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knifterten die Aeſte,
Da ſchlichen ſich den Bach entlang
Gar ſonderbare Gäſte,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie ſchleppten Müllerſäcke
Daher aus Buſch und Hecke.

Und alſobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen ſich im Saus,
Das Glöcklein ſchellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller ſchwärmten ſie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten ſie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Haſt das Glöcklein ſcholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond ſich erhoben.

Da öffnet ſich ein Fenſterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein ſchönes bleiches Mägdelein
Zeigt ſich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit ſüßer Stimme Klang hinaus:
»Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!«

Digitized by Google

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß
Und jeder sitzt auf seinem Sack,
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließts Fenster zu,
Und alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallne Mühle.

---

171. Vom Mummelsee.

1.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunkeln See
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maaß
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es widerhallt:
»Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!«

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein
Und werden immer blässer.
»Der Vater ruft: puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!«
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstral,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

2.

Der Fischer.

Es steht ein Fischer an dem See:
»Verschlinge mich und all mein Weh!
Mein Liebchen hat der Tod genommen,
Was soll mir noch das Leben frommen?«

Zum Sprung ist er bereitet schon,
Da ruft es ihm mit süßem Ton:
»Ja komm zu mir, in meinen Armen
Sollst du zu neuer Lieb' erwarmen.«

Und auf dem Wasser steht er klar
Ein lichtes Mädchen, gold von Haar.
Sie winkt mit süßem Liebesblicke —
Er aber springt entsetzt zurücke.

»Nein, dir gehört mein Herz allein,
Mein liebes, todtes Mägdelein!
Und lieber bleib' ich auf der Erden
Als dir im Wasser untreu werden!«

Der Fischer eilt nach Hause fort,
Gar fromm und stille lebt er dort,
Und harrt geduldig, ohne Klage,
Bis Gott ihn selbst zur Liebsten trage.

3.

Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
So still, als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

»Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?«

Digitized by Google

Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und sieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
»Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.«

Er sprichts und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt der See, als ob die Glut
Der Rache wieder schliefe,
Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht
Die unermeßne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

4.

Einkehr.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,
Und pfeift und jauchzt durch die finstere Nacht?
Es rasseln die wüthenden Jäger herbei
Mit schallenden Hörnern und Hurrahgeschrei.

Und da unten am Wasser hält stille der Troß,
Und schwingt sich ein jeglicher Reiter von Roß. —
Es springen die Hunde hinab in die Flut,
Und löschen des Durstes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steiget der Mond aus den Tannen hervor,
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor,
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

»Hier, trinket ihr Herren, wir bringens euch zu!
Süß schmeckt auf der Jagd solch ein Schlückchen in Ruh!«

Austrinken die Jäger: »Wir danken gar schön!
Nun gehts wieder frisch über Thäler und Höhn!«

Es peitschet und gellt und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Niren zurück in ihr Schloß,
Und ferne verklinget der wüthende Troß.

5.

Der Knabe vom See.

»Was im Schilf dort ausgesetzt,
Mag der Korb wohl hegen?
Schaut, ein Knäblein, unverletzt,
Lacht uns draus entgegen!
Schwestern, unter Mutterhut
Wollen wir es legen,
Drunten in der kühlen Flut
Liebevoll sein pflegen!«

Und die Niren tragen es
Unter stille Wogen,
In dem Reich des Mummelsees
Wird es auferzogen;
In der Wiege von Krystall
Auf und ab geschaukelt,
Und von süßer Lieder Schall
In den Schlaf gegankelt.

Digitized by Google

An der weißen Brüste Quell
Darf das Kind sich laben,
Und so reift der Säugling schnell
Zu dem schönsten Knaben;
Blondgelockt das lange Haar,
Milch und Blut die Wangen,
Kommt er in der Nymphen Schaar
Keck einhergegangen.

Nun darf er zum ersten Mal
Aus den Fluten steigen,
Läßt sich Berg und Wald und Thal
Von den Niren zeigen;
Schaut entzückt den Mondesstrahl
Hinter Tannenzweigen,
Mit dem Mädchen seiner Wahl
Tanzet er den Reigen.

Und ein ungetrübtes Glück
Wird ihm nun zum Loose;
Ist noch kehret er zurück
Aus der Wellen Schooße;
Ueber Thäler, Berg und Ried
Treibt es ihn zu wallen,
Selig lauschet er dem Lied
Sanfter Nachtigallen.

Doch er wandelt nicht allein:
Aus der Niren Schwarme,
Hält das schönste Mägdelein
Koseud er im Arme;
In des Mondes Zauberschein
Kann man beide sehen,
Unter Scherz und Schmeichelein
Aus dem Rohre gehen.

6.

Schlußbetrachtung.

Der Sänger steht am Wasser,
Er ist kein Weiberhasser,
Er ist ein Vielgereister
Und fürchtet keine Geister;

Er möcht gar gerne sehen
Die schöne Wasserfei —
Da kann er lange stehen,
Die Zeiten sind vorbei.

Denn alles drunten schweiget
Nur leise lacht das Rohr,
Und aus den Fluten steiget
Kein Nirchen mehr empor.

Ein Geist lebt heut zu Tage,
Ach, nur noch in der Sage,
Das Licht nahm überhanden
Und alle Wunder schwanden!

Ludwig Braunfels,

lebt zu Karlsruhe. (Zerstreute Gedichte.)

172. Das Recht auf Korsika.

Nacht wars auf Korsika, eiskalte Nacht.
Wer jetzo wandelt durch des Sturmes Tosen,
Dem hat wohl eine Heimat nie gelacht!

Ja, seit als Herrn hier walten die Franzosen,
Erlosch in Elend manch ein groß Geschlecht;
Manch Edler ward von seinem Herd verstoßen.

Sie brachten ein geschriebnes neues Recht:
Das hat die raschen Schwerter uns zerschlagen;
Das hat die kühnen Seelen uns geschwächt.

Nacht wars auf Korsika; die Thäler lagen
Erstarrt. Wie mag im Walde dort der Mann,
Das junge Weib durch diese Nacht sich wagen?

Im Walde steht ein Haus. Da hält er an;
Da pocht er dumpf, ruft heulend durch die Winde:
Auf, Alter, auf! dich ruft dein Tochtermann!

Aus deinem Bett auf! Schlafen heut ist Sünde!
Du gabst mir deine Tochter; nimm sie hier,
Eh sie der Frost hinnimmt gleich ihrem Kinde.

Und einen Stein wirft er mit Macht zur Thür,
Daß sie in Stücken flog; da trat der Alte,
Halbnackt und bebend, aus dem Haus herfür. —

Bertaldi, du! und scheutest nicht die kalte
Todstarre Nacht! Und du, mein Töchterlein,
Mit deinem Kind den fernen Weg im Walde!

Mein Kind ist todt! sie sprichts, und tritt herein.
Des Alten Weib schürt an des Herdes Feuer;
Und wie die Wärme fließt durch ihr Gebein:

Weh! ruft der Greis; welch nächtlich Abenteuer! —
Wohl ists ein Abenteuer, spricht der Sohn;
Denn sterben soll ein giftig Ungeheuer.

Hier steh' ich nackt, des Wind und Wetters Hohn
Mein Kind von Sturm des Winters aufgerieben;
Deß zahl' ich dir, Colari, deinen Lohn!

Weil ihm die Wucherzinsen ausgeblieben
Für kleine Schuld, hat er von meinem Dach
Am Abend mich, mein Weib, mein Kind vertrieben.

Das neue Recht wars, so den Spruch mir sprach;
Ich aber will nach altem Rechte schalten:
Tod über ihn! — Tod! sprachen alle nach.

Zwei Monde nur! und schon im Forste halten
Auf ein verrathnes Wild sie stille Wacht:
Er kommt! er kommt! Da stürzen vier Gestalten

Digitized by Google

Hervor: Nimm dies für jene Winternacht!
Bertaldi rufts; gib den Franzosen Kunde,
Daß ich dir nun den Wucherzins gebracht!
Der Greisin Dolch trifft ihn an Hals und Munde;
Des Alten Beil vollführt den Todesspruch;
Die Tochter reißt das Herz ihm aus der Wunde.
Dann um den Leichnam werfen sie ein Tuch,
Und tragen zu den Bergen ihn, und beten
Als Meß' und Requiem ihm Fluch auf Fluch.
Und wie sie aus dem blutgen Walde treten,
Da naht ein heller Fackelzug sich dort,
Und schallen lustig Pfeifen und Trompeten.
Die Gäste zogen her vom nächsten Ort;
Denn Hochzeit gibt es heut und Jubelfeste
Im Haus Colari's, — Hochzeit oder Mord!
Rausch' auf, Musik! Vier ungeladne Gäste
Sind stumm, doch lustig, hinter eurem Zug,
Und bringen zu der Feier erst das Beste.
Ob keinem wohl das Herz vor Ahnung schlug,
Wie nah vier Mörder sind zu dieser Statte,
Und wessen Leib man da gemordet trug?
Ein Kirchlein steht: drin liest man keine Mette;
Nur mancher adelstolze Bettler sucht
In heimatlosen Nächten dort sein Bette.
Da bergen sich die Vier in rascher Flucht,
Bis fern des Mordes unbewußte Zeugen;
Dann schleichen sie zur schroffsten Felsenschlucht,
Wohin kein Hirt sich und kein Wild versteigen,
Und schleudern ihn hinab, und jauchzen laut:
Da tanz hinunter deinen Hochzeitsreigen!
Die Gäste ziehn derweil zum Haus der Braut,
Und halten Tanz und Mahl beim Fackelschimmer,
Bis am Gebirg der neue Morgen graut.
Der Tag blickt auf des nächtgen Festes Trümmer;
Geschmückt ist schon die Braut, geziert das Haus:
Doch ihren Bräutigam erblickt sie nimmer.
Ihr bricht die Angst zu allen Adern aus;
Ein wacher Traum, — doch wars kein bräutlich Träumen! —
Treibt sie zum Garten, zum Gebirg hinaus.
Und wo des Sturzbachs Wellen niederschäumen,
Da späht sie, sieht sie eines Manns Gestalt
Starr liegen auf des Abgrunds Lorbeerbäumen.
Weh mir! gemordet! ruft sie, starr und kalt! —
Ein korsisch Weib erkennt vom Dolche Wunden,
Liegt auch der Leichnam tief im Felsenspalt.
Und wie ein Hirsch, gehetzt von heißen Hunden,
Fliegt sie zurück: Wenn ihr von Hochzeit sprecht,
So seht den Bräutigam, den ich gefunden!
Franzosen! neu Gesetz und neues Recht
Gabt ihr, das schirmen sollte Gut und Leben.
Ich seh', wie's schirmte; zeigt mir, wie es rächt! — —
Wohl kannst vom Mörder blutgen Zoll erheben;
Doch kannst das Recht nicht rufen aus dem Grab,
Kann nur dem Grab ein neues Festmahl geben.
Sechs Wochen rollten in das Nichts hinab:
Da stand in Bastia das Gerüst des Blutes;
Und über Vier brach man den schwarzen Stab.
Es waren rings viel Korsen, düstren Mutes:
Weil diese, die nur Korsisches gethan,
Und ausgetilgt den Räuber ihres Gutes,
Und nichts geachtet der Gesetze Bann,
Hier auf ein Bettlerzeugniß sterben sollten;
Nicht von des Gegners Dolch, Mann gegen Mann!
Und bei den Korsen so da grimmend grollten,
Sah man zwei Augen die vor Lust entbrannt,
Vor blutger Lust in ihren Höhlen rollten.
Es war die Braut. — Der aber bei ihr stand
Der hatt' in jener Nacht erspäht die Beute,
Und sie verrathen in des Henkers Hand.
Dem trat ein edler Korse nun zur Seite,
Und sprach: Hier stehst du in Franzosenhut;
Bald aber lernst du, bald, was es bedeute,
Dem fremden Beil zu geben Korsendlut.

173. Kinderlied.

(1835.)

Die Königin von Spanien,
Die kann wohl lustig sein!
Sie hat in ihrem dritten Jahr
Ein Kröulein schwer im Lockenhaar;
Sie hat ein purpurn Sammetkleid;
Sie trägt am Halse Goldgeschmeid,
Die Königin von Spanien!

Die Königin von Spanien,
Die kann wohl lustig sein!
Zu Püppchen und zum Bilderspiel
Hat sie Castilier, viel und viel;
Zur Schaukel dann sie ihr den Thron
Von zwei Castilien und Leon,
Der Königin von Spanien!

Die Königin von Spanien,
Die kann wohl lustig sein!
Eh sie die ersten Schuhe trat,
Da kam vor sie des Reiches Rath,
Viel edle Männer, stolz und frei,
Und schworen all' dem Kinde Treu,
Der Königin von Spanien!

Die Königin von Spanien,
Die kann wohl lustig sein!
Sie hat 'ne gute Frau Mama;
Sie hat viel Knechte, fern und nah,
Und viel Soldaten, schön und blank,
Und viele Cortes, schwach und krank,
Die Königin von Spanien!

Digitized by Google

Die Königin von Spanien,
Die kann wohl lustig sein!
Sie hat 'nen Ohm, der will die Kron',
Wirft Blut und Mord um ihren Thron;
Das Land schreit auf; die Pest bricht ein! —
Sie kann wohl heute lustig sein,
Die Königin von Spanien.

Eduard Brauer,

lebt zu Pforzheim. (Gedichte. Karlsruhe 1834. Neue Sammlung das. 1839.)

174. Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blutger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Mut
Und spricht zu seinem Sohne:
»Sitz du auf meinem Throne!

»Mich ruft zum Kampf die höhre Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren.

»Doch ferne sei mirs, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

»Nimms hin! mein Sohn, und trag es weis'
In deines Volks und Gottes Preis,
Des heilgen Rechts Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer.«

Er sprachs und schwang sich auf sein Roß,
»Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!«
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos gings von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In offner Schlacht zu streiten.

»Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt,«
So rief er, »kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen.«

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt und Mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Dem Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt;
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und Mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Mut als Ordnung war entflohn;
Doch focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Nun spitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Vernehmt sie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürsten sich geschart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht,
Wie Säulen fest, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt und Mancher sank,
Das Blut der treusten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften bis der Letzte blieb:
»O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!«

Digitized by Google

So ward der edle Fürſt befreit
Durch ſeiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb iſt beſſre Wehre,
Als Furcht und mächtge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures ſtolzen Muts,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Rhein-Baiern.

K. J. Schuler,

im Anfange dieſes Jahrhunderts zu Altheim bei Zweibrücken geboren, Sohn des dortigen Bürgermeiſters, lebt in Heilbronn. Er hat ſich durch Fortſetzungen des Frühlings von Kleiſt, in Süddeutſchland ſehr vortheilhaft, bekannt gemacht. Einer jener frommen Dichter, bei denen die religiöſe Auffaſſung des Lebens Grundzug des Charakters iſt, und einer jener empfindſamen, die ſich ausweinen möchten, wenn ſie einem Blümlein wehe gethan. Unter den ſchwäbiſchen Dichtern ſteht ihm Karl Mayer nahe. (Gedichte. Mannheim 1837.)

175. Die Wieſenblume.

Im Fichtenwalde badet' ich
Die heißen Glieder,
Hieb dann in Wieſen freventlich
Die Blumen nieder.

Die arme Fenchelblüte brach
Und ſank zur Erden;
Was ſoll aus deinem Leiden, ach!
Du Blume werden?

Ich ging zum Stengel ſtill zurück,
Hätt' weinen mögen;
Stört' einer Blume ſtilles Glück
Mit blinden Schlägen.

Sie hat des Blühens ſich gefreut,
Ein blühend Leben;
Wie wird des Sterbens Traurigkeit
Ihr Schmerzen geben!

Ach, was der Menſch nicht ſelber fühlt,
Das ſchmerzt ihn nimmer;
Der Schmerz auch in der Blume wühlt
Auf Freudenſchimmer.

176. Karl von Birkenfeld. *)

Abendroth das Schloß erhellt
Herzog Karls in Birkenfeld.
In des Sohnes Kammer fällt
Durch den Eichenbaum und Scheiben —
Möchte bei dem Kindlein bleiben —
Der liebe Mond.

Eh Herzogin Mutter wiegt,
An den Theuerſten geſchmiegt,
Der in weicher Wiege liegt,
Höret ſie mit Wohlgefallen
Ihres Kindleins lächelnd Lallen:
»Wie gut biſt du!«

»Gott, o Gott, wie gut biſt du!«
Rufet ſie dem Lieben zu.
»Gott, o Gott, wie gut biſt du!«
Höret ſie dann wiederhallen
Mit des Kindleins heitrem Lallen:
»Wie gut biſt du!«

Tritt der Herzog ſacht herein
In der Kammer Mondenſchein;
Schläft der Sohn im Lächeln ein,
Läßt die großen Augen fallen,
Betend noch mit heiterm Lallen —
Der Vater weint.

Dorothea jetzo wiegt,
An den Theuerſten geſchmiegt,
Der in weicher Wiege liegt;
Küßt die kleinen Händ' gefalten,
Legt mit ſanftem Mutterwalten
Den Schleier auf.

Naht der Herzog ſacht heran,
Lüpft das Tuch von Chriſtian,
Sieht ihn ſtumm und denkend an:
»Alle Helden ſind zu ſchwächlich,
Alle Mächte zu gebrechlich
Gegen dies Kind!«

*) Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Baiern, 1600.

Schweiz.

Ludwig Wagner,

nach seinem Geburtsorte genannt: von Laufenburg; lebt als Regierungssecretair zu Basel.
(Zerstreute Gedichte.)

177. Maria Hilf!

(Kanton Luzern.)

Maria, hilf in höchster Noth,
Auf daß ich nicht der Bösen Spott!
So betet wohl an jedem Morgen
Die Mutter hart bedrängt von Sorgen,
Der oftmals fehlt das Stücklein Brot.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,
Ihr werth, als wie ein Edelstein;
Der hübsche Bau, die goldnen Haare,
Das schöne Aug', das blaue, klare, —
Es muß sich Jeder dran erfreun.

Und in dem Tage jede Stund
Die Mutter that die Mahnung kund;
Kind, mag dich tiefer Kummer pressen,
O wolle nicht den Spruch vergessen,
Den vorsagt dir so oft mein Mund.

Maria, hilf in höchster Noth,
Auf daß ich nicht der Bösen Spott!
Schickt Hilf auch nicht sie auf der Stelle,
Ist sie doch aller Gnaden Quelle,
Erkoren selbst vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde schwach,
Bist Nachts selbst du in Jammer wach,
So denke nur der Worte immer:
Wo Menschenhülf erscheinet nimmer,
Naht Gottes Hülfe tausendfach.

Doch während Mutter so und Kind
Im Beten unablässig sind,
Wächst ihre Noth und Sorg und Klage,
Wie Flut auf Flut von Tag zu Tage;
Doch ihr Vertrauen nimmer schwindt.

Den Vater wirft des Kummers Pein
Auf Jahr' ins Krankenbett hinein.
Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,
All ihre Müh ist ohne Segen;
Ihn deckt zuletzt der Leichenstein.

Da kömmt der harte Gläubger her,
Er führte bei Gericht Beschwer;
Die Schergen jagen ohn Erbarmen
Von Dach und Fach hinaus die Armen,
Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt
So nackt und bloß hinausgestellt,
Kann nichts auf Gott den festen Glauben
Und auf Maria ihnen rauben;
Sie wandern froh durch Wald und Feld.

Der Himmel ist ihr schützend Dach,
Und droben sind die Sternlein wach,
So schlafen beide stets in Frieden,
Der nur den Guten ist beschieden,
Und deren Herz nichts Schlimm's verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,
Auf daß wir nicht der Bösen Spott!
Noch sprichts die Mutter einst am Abend;
Die Tochter hörts, daran sich labend;
Doch früh war, ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnsinn an,
Die den Schmerz nicht bezwingen kann;
Sie fühlt von allen sich betrogen,
Sie eilet zu des Flusses Wogen;
Das letzte Heil sein, glaubt ihr Wahn.

Da ruft sie aus, es klingt wie Spott:
Maria, hilf aus aller Noth!
Und daß sie jedes Leid verschließe,
Springt sie hinunter in die Tiefe,
Ersehnend sich den schnellen Tod.

Maria doch, aus allem Leid,
Die hilft, die gnadenreiche Maid.
Ein Jüngling ist ihr nachgeschwommen,
Hat sicher sie in Arm genommen,
Er bringt zum Strand sie, stillerfreut.

Und Reichthum ist ihm, sattsam Brot,
Es ist sein karger Vater todt.
Das Mädchen, schön an Seel und Leibe,
Nimmt er sich zum geliebten Weibe; —
Maria half aus aller Noth.

178. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen
Zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen,
Manchem Dorf und Felsenriff.
Pilger sitzen viel darinnen,
Kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern
Zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen
Muntern Schlages, lustgen Muts,
Und das Bad, wo man genesen,
Läßt man immer froben Muts.

Fröhlich sind von Herzen alle,
Hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig
Und an allen Freuden kahl.

Digitized by Google

Weinend sitzt da eine Mutter,
Ach! von greisen Haaren schon,
Und mit jammervoller Miene
Neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne
Wohl seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien
Machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe
Innig beten immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen,
Sprechen Die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne
Wildes Tosen und Gekrach,
Wie wenn über Felsenklippen
Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet
Sich der Kranke nun mit Hast,
Der mit flehender Geberde
Seine Mutter fest umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer
Fromm vor allen, treu und gut,
Warum hast du doch uns heute
Unvertraut der falschen Flut?

Weißt, o Mutter, du denn nimmer,
Daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Tücke heget,
Wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen
Da von Fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den kranken,
Siehst du in so arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen
Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke
Zu der greisen Mutter auf,
Und das Schiff den Rhein hinunter
Reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann,
Der hier die Gefahr nicht kennt,
In die Strudel, die man ringsum
Wohl mit Recht die Wölfe nennt.

»Mutter, alle Krankheit heilen
Kann der eine Helfer Tod!
Weh, wie rings die Wölfe jappen!
Weh dir Schiff in deiner Noth.«

Nun Gebet und frohe Lieder
Sind mit einem Mal verhallt,
Flutgebrause, Schiffeskrachen,
Lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug
Am verborgnen Klippenpfahl,
Und der Pilger sind versunken
Hundert dreißig an der Zahl.

Karl Rudolf Hagenbach,

am 4. Mai 1801 zu Basel geboren, lebt daselbst als Professor der Theologie. (Außer theologischen Schriften: Zerstreute Gedichte, und: »Luther und seine Zeit«. Frauenfeld 1838, ein Cyklus von Gedichten, in welchen manche der vorher schon gedruckten übergegangen sind.)

179. Der Witwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüberzieht;
Doch vor der Witwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.

Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Witwe Ohr.
Ihr ists, als ob ins Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weit aus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein,
Hört sie des Einen Stimm erschallen.
Wer mag der junge Sänger sein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir,
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier;
Und unters Dach führt sie den Armen,
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Heerd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Luther
Erzogen in der Witwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luthern wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmens alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Digitized by Google

180. Der Organist.

Auf und nieder wogt die Gassen
Dort die aufgeregte Schaar,
Und es dringen ein die Massen
In die Kirche, wo verlassen
Steht der Hochaltar.

»Nieder!« ruft es immer wilder,
»Nieder mit dem Götzenthum!«
Kreuz und Fahnen, Lichter, Bilder,
Bunter Scheiben Flammenschilder
Stürzen um und um.

Meister Ulrich Zwingels Lehre
Hat besiegt die stolze Bern,
»Wer da wehren kann, der wehre,
Daß die Mess' nicht wiederkehre
Auf den Tisch des Herrn!«

Nach Sankt Vincenz Münsterhallen
Wälzet sich der Menge Strom.
Keine Feierlieder schallen,
Keine Beter sieht man wallen
Nach dem heilgen Dom.

Mag auch festlich im Kalender
Heut des Heilgen Namen stehn,
Nimmer soll der Segenspender
Seiner Priester Prunkgewänder
Am Altare sehn. —

Einzig treu dem alten Glauben
Blieb der Kirche Organist,
»Schmuck und Bilder mögt ihr rauben,
Eines müßt ihr mir erlauben
Noch als Gnadenfrist;

»Einmal noch will ich mich laben
An dem frischen Orgelhauch,
Kann ich dieses Eine haben,
Wohl, dann mögt ihr mich begraben
Mit der Orgel auch.«

Und er schafft sich durchs Gedränge
Festen Armes eine Bahn,
Eilt des Kirchenweges Länge
Der im Zug gestreckten Menge
Raschen Laufs voran.

»Hin zu ihr, hinan die Stiegen!
Flügelthüren, springet auf!
Wo verschlossen in den Wiegen
All die frommen Töne liegen,
Töne, wachet auf!«

Wie mit leisem Geisterbeben,
Daß es Mark und Bein durchdringt,
So beginnen sie zu schweben,
Hoch und höher sich zu heben,
Wie der Aar sich schwingt.

Und der Dämmrung süße Träume
Ziehen feiernd durch den Dom,
Durch die menschenleeren Räume
Wälzet seine Wogenschäume
Der gewaltge Strom.

Seelenvolle Phantasien
Ringen mit des Schmerzes Drang,
Die sich suchen, die sich fliehen,
Kaum gebunden, sich entziehen
Jedem Regelzwang.

»Heilge Orgel, himmlisch Wesen,
Die zu meiner süßen Braut
Ich vor allen hab erlesen,
Du, an der mein Herz genesen,
Seit ich dir getraut,

»Bald nun wirst du ewig rasten,
Jetzt nur, jetzt verlaß mich nicht,
Laß auf deinen schwarzen Tasten
Allen meinen Kummer lasten,
Eh das Herz mir bricht!

»Blast, ihr Bälge, Pfeifen klinget,
Rausche mächtig, du Pedal!
Frisch hervor, Register! springet,
Klaget, jubelt, zürnet, singet,
Ach! zum letztenmal!«

»Armer Judas«, hebt zu klagen
Nun die Orgel wimmernd an,
»Armer Judas, kannst das wagen,
Armer Judas, soll ich sagen,
Was hast du gethan?«

Stiller Wehmuth Thränen rollen
Ihm in seinen dunkeln Bart,
Bis zur letzten jammervollen
Liebesschwermuth angeschwollen
Ihm die Seele ward.

Nimmer kann er es vollenden,
Ohnmacht überwältigt ihn,
Ach sie kommen, sie zu schänden,
Seine Braut, mit rohen Händen —
Taumelnd sinkt er hin.

In Sankt Vincenz Münsterhallen
Dringet jetzt der Stürmer Heer,
Wild Gelächter hört man schallen,
Unter Beiles Schlägen fallen
Noch der Heilgen mehr.

Wie die Bilder sie zerschlugen,
Rissen sie der Orgel Haus
Jubelnd aus den letzten Fugen,
Und den Organisten trugen
Sie für todt hinaus.

Digitized by Google

Abraham Emanuel Fröhlich,

am 1. Februar 1796 zu Brugg in der Schweiz geboren, seit 1836 Diakon zu Aarau. Sein Talent befähigt ihn vorzugsweise zu ländlichen, idyllischen Schilderungen und dem Ausdruck frommer Gefühle. Seine Skizzen nach der Natur erinnern, auch in der gedrungenen, fast harten Sprache an K. Mayer, seine Reflexionen an L. Schefer. Eigenthümlich ist ihm die Behandlung der Fabel, eine Form der Poesie, in welcher er mit Glück Zeitereignisse, meistens seiner schweizerischen Heimat, ergreift. (Fabeln. Aarau 1825. Zweite Aufl. 1829. Elegien an Wiege und Sarg. Leipz. 1835. Das Evangelium Sanct Johannes in Liedern. Daf. 1835. Ulrich Zwingli, einundzwanzig Gesänge. Frauenfeld 1840.)

181. Der Wühlendsten einer.

Im Rüben- und Kartoffelfeld
Sieht man den Eber wühlen,
Als wollte edlen Zorn der Held
Allhier am Unkraut kühlen,
Und mit dem Rüssel, mit dem Zahn
Greift er es an der Wurzel an
Und reißt in seines Zornes Lauf
Die allerlängsten Furchen auf,
Als sollte man dann neuen
Und bessern Samen streuen.
In Wahrheit aber will hernach,
Hat er den ganzen Acker brach,
An Früchten er sich laben,
Zu Tisch und Ruh sich setzen.
So wühlt er eifrig herum
Und siehet sich nicht einmal um,
Und sieht nicht, wie die andern Schwein,
Die schwarz und rothen hinterdrein
Ihm völlig unterdessen
Die Ausbeut aufgefressen.
Jetzt wüthet fürchterlich der Held,
Leer ist der Magen, leer das Feld,
Die Eichelmast zu kläglich,
Der Hunger unerträglich.
Zum Birnbaum sieht empor er dann:
»O könnt' ich euch, ihr goldnen, nahn,
Ihr linden und ihr süßen!
Ja Baum du sollst es büßen,
Mit deinen vollen Zweigen
Mußt du mir werden eigen,
Es wird und muß mir glücken,
Zu Boden dich zu drücken.«
Er rennt mit aller Macht ihn an,
Doch nichts will seine Wuth versahn;
Wie er den Zahn auch reibet
Und in die Wurzel treibet
Und fast die Stirn zerbricht,
Der Obstbaum wanket nicht.
Jetzt wetzt den Zahn er wieder:
»Ich bring dich doch danieder,
Ich will dich graben aus dem Grund,
Schon sind die Wurzeln mürb und wund!«
Und hinten wühlt und vorne
Er in des Hungers Zorne,
Die Wurzeln aber reichen
Zu weit, sie wolln nicht weichen.
Doch wie den Baum er rüttelt,
An Stamm und Wurzeln schüttelt,
Fällt in der Aeste breiter Rund
Manch reifes Birnlein auf den Grund,
Das hastig unterdessen
Die andern wieder fressen.
Je wüster so der Eber thut,
Nichts wird ihm von den Aesten;
Zu fein nicht ist er, nach der Wuth
Wird Eichelkost ihn mästen.

182. Abendsitz.

Im Gespräche an der Halde
Sind der Bäume viel vom Walde.
Welch ein Flüstern und ein Winken
Und verstohlner Blicke Blinken;
Köpfe neigen hin und wieder,
Hände gehen auf und nieder
Sich in Anmuth zu erzeigen.
Jetzt ein Schweigen, dann im Reigen
Ein gemeinsam Unterhalten.
Auch die Spiele mit den Falten,
Jetzt zusammen sie zu fassen,
Dann sie wieder fallen lassen;
Oder auch im Steigen, Neigen
Sammtne Unterkleider zeigen;
Alle friedlich, alle niedlich,
Nur im Putze unterschiedlich.
Also haben an der Halde
Kurze Zeit die Bäum vom Walde.

183. Waldgeruch.

Waldgeruch, Geruch vom Leben,
Der die Seele ganz durchdringt!
Denn hier siehst den Baum du schweben,
Der vom Tod zum Leben bringt.

184. Lebensworte.

Zu dem vollen Rosendaume
Sprach der nahe Leichenstein:

Digitized by Google

»Ist es recht in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?«

Aus den Grüften, sagt die Blüte,
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften,
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.

185. Frömmler.

Irrwische hielten ihr nächtliches Stündchen,
Auf der Heide, und ohne ein Sündchen
Tanzten sie betend wohl auf und ab,
Priesen auch: daß in so finstern Zeiten
Demuth allein die Erleuchtung hab,
Richtigen Pfad der Welt zu leiten.
Aber die Sterne sangen herab:
»Wer verirrt in erdnahelten Thalen,
Aufschaut zu den himmlischen Stralen
Die da brennen in ewiger Ruh,
Diesen führen wir aus den Qualen
Einem erfrischenden Morgen zu;
Aber in Nacht bleibt Jeder versunken,
Welcher gefolgt, wo jene gewunken!«

186. Elegie an der Wiege.

Von Gebornen hört schön man sagen:
»Sie erblickten hier das Licht der Welt!«
Hast auch gleich dein Aeuglein aufgeschlagen
Nach dem Lichte, an der Wieg gestellt.
Und nun langen deine kleinen Hände
Schon nach Kerzenflammen hastig aus.
Glänzt in deinem vorigen Gelände,
Glänzt in Eden so der Wiesen Strauß,
Daß du willst mit diesen Blumen scherzen,
Sie zu Hand und Munde ziehn heran?
Auch den Mond, die Sterne möchtst du herzen,
Langst nach ihnen, winkest daß sie nahn.

Bleibe reines, warmes Licht dein Leben,
Lichtvoll jede Freude, liebes Kind,
Und zu Sternen mög dein Sehnen schweben,
Glaubend, daß sie uns nicht ferne sind.
Endlich nach des Erdentags Verglühen
Schlummern wir zu neuem Werden ein,
Edensblumen werden um uns blühen,
Um uns wird das Sternenlicht dann sein,
Höhre Sterne schöner uns erglühen!

187. Elegie am Sarg.

Ihrem Kind, das schon zur Jungfrau blühet,
Flicht die Mutter den Geburtstag-Kranz;
Jene Zeit ists, da die Rose glühet
Und die Welt erfüllt der grüne Glanz.
O was hoffnungsreiche Blumen winden
Sich in solchen Kranz; die Seele wähnt,
Mit den Blumenketten fest zu binden,
Was sie theures hat und sich ersehnt.
Doch wie leicht läßt sich dies Band zerpflücken!
Ach der Kranz, den da die Mutter wand,
Ihrer Tochter lieblich Haupt zu schmücken,
Ward zum Todtenkranz in ihrer Hand.
Die Gespielen schlingen unter Klagen
Um die Bahre schon das Blumgewind
Und vermögen thränend nur zu sagen:
O du gutes, liebes, schönes Kind.
Und erschüttert sind die Jüngling alle,
Als sie treten zu dem Sarg hinan;
Weinend tragen sie ihn aus der Halle,
Weinend ziehn sie hin die bittre Bahn.
Sie die Blühnden mit der schönsten Blüte,
Die der Frost am Maientag gepflückt,
Achtend nicht der Geisteskraft und Güte
Und des Kreises nicht, den sie beglückt.

Aber nein, nicht Frostesmacht zerknickte
Unsre Blume; ihres Engels Hand,
Den die ewge Liebe selber schickte,
Holte heim sie in das bessre Land.
Drüben sollte feiern sie ihr Werden,
Das sie hier begonnen hold und rein,
Frei sein von den irdischen Beschwerden
Und im allerseligsten Verein.
Drüben lebt sie jetzo neugeboren,
Jung und schön und innigst sich bewußt,
Und nicht eine Kraft ging ihr verloren
Und unendlich fühlt sie Lebenslust.
Schon wird ewge Lieb ihr dort ersetzen
Seelen, die sie hier für kurz verließ.
Wird uns öd an ihren Blumenplätzen; —
Schönre Blumen hat das Paradies.
Bleibt verstummet hier auch ihre Leier,
Kundig ist geworden früh ihr Sinn,
Zu verstehn das Lied zu Gottes Feier;
Schöner lernt sie dort lobpreisen ihn.

Schmerzt uns denn auch lange noch dein Scheiden,
Preisen dennoch wir der Vorsicht Rath,
Die verschont dich mit der Erde Leiden
Aus der Jugend dich genommen hat.
Zu sich auf der ewgen Jugend Auen,
Wo die reinen Herzen Gott anschauen,
Dies sei unser Trost denn und Vertrauen!

Digitized by Google

Karl Rudolf Tanner,

am 24. Juni 1794 zu Aarau geboren, studirte zu Heidelberg und Göttingen 1814—17, ließ sich dann als Advocat in seiner Vaterstadt nieder und wurde 1831 Mitglied, 1833 Präsident des Obergerichts zu Aarau. Seine kleinen landschaftlichen Zeichnungen sind wie Fröhlichs und Mayers mit anmuthiger Zartheit geschaffen. Die religiösen Gedichte übertreffen die seines Landsmannes und Freundes Fröhlich. (Heimatliche Bilder und Lieder. Aarau 1826, 1829, 1836, 1842, mit einem autobiographischen Vorwort.)

188. Blick ins Wasser.

In des Wassers Glanz und Schein,
Fühlst du Pein, schau hinein,
Bald wirst du genesen sein.
Ufer, Grund und Himmel zittern
In dem Spiegel klar und reich.
Sind die Bilder, die zersplittern,
Und sich sammeln und entwallen,
Nicht den Herzgefühlen gleich?
Ist ein Dunkel eingefallen
Naht der Stral. Der wird dein!
Hast du Pein, schau hinein
In der Wasser Glanz und Schein.

189. Mutterglück.

Du weinest, Kind, an meiner Brust,
Und ich erkenne nicht
Die leise, stumm empfundne Lust,
Die dir, ersehnt, gebricht;
Gehegt im Schooße liebewarm,
Am Mutterherz in trenem Arm.

Nein, weine nur! das Menschenherz
Ist einmal so bestellt.
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
In einer Brust gesellt;
Daß oft in Glückes Ueberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.

Und wie die Mutter singt, ergänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wenn es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt,
Und aufgegangnes Morgenlicht
In seine reichen Thränen bricht.

190. Herbstlied.

Gleich dem Sittig fliegt der reiche
Goldne rothe Herbst vorbei.
Hast du Krug und Schale? reiche!
Er gibt Most und Beeren frei.

Lauten Sang und stillre Grüße
Birgt des Braven treue Brust.
Ach wie ist der Most so süße!
Schlürfe, Herz, die neue Lust!

Doch, o Herbst! aus deinen Kelchen
Hat ein Hauch mir Weh gethan.
Fühl ich Schmerz und frage, welchen?
Lacht der Wald mich traurig an.

191. Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Lust;
Diese Blumen unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Mensch ist eine Blüte —
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb ihn still bescheint.

Schwaben.

Justinus Kerner,

am 18. September (nicht Februar) 1786 zu Ludwigsburg geboren, einer widerstrebenden Lebensrichtung gewidmet, aus welcher ihn der Dichter Conz im Jahre 1804 befreite und ihn den Wissenschaften zuführte. Kerner studirte nun zu Tübingen, wo er den innigsten Freundschaftsbund mit Uhland schloß, Medizin, ging 1809 auf Reisen, lebte kürzere Zeit in Hamburg, Berlin, Wien, und ist seit 1829 Oberamtsarzt zu Weinsberg, wo er sich unter den restaurirten Trümmern der Burg

Digitized by Google

Weibertreu angebaut hat. Sein gastliches Haus ist durch ganz Deutschland berühmt. — Die Schule seines Talents war das Studium der Volkslieder, und er erreichte den volksmäßigen Liederton in einer Weise, daß selbst Kenner wie Arnim und Brentano ein kernersches Lied für ein Volkslied nahmen. Der Grundzug seiner Poesieen ist jedoch trauriger, schmerzlicher als im Volksliede. Ihm ist die Poesie selbst nur ein tiefes Schmerzen und Schmerz der Grundton der Natur. Die wehmüthige Sehnsucht seiner Lieder schwankt, wie W. Müller treffend sagte, zwischen Himmel und Erde; sie weiß nicht recht zu sagen, was sie verloren und was sie suche, und doch fühlt sie, daß ihr etwas fehlt, dessen Bild ihr in den Blüten der Erde und den Sternen des Himmels vorgespiegelt wird. (Jahrb. für wissensch. Kritik 1827. Nr. 129 f.) Seine Lieder tragen alle den wahrhaften Charakter des Liedes; sie sind schlagend, kurz, voll Seele und überraschender, zuweilen freilich seltsamer Bilder. Die Romanzen suchen das Schauerliche, Geisterhafte. Seine Dichtungen in ungebundener Rede und dramatischer Form haben einen, hie und da auch in den Gedichten vorklingenden körnigen Humor, mitunter scharfen Witz. — Seine naturwissenschaftlichen Schriften, welche das Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige behandeln, dürfen hier nur genannt werden. (Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs. Karlsruhe 1811. [mit eingewebten herrlichen Liedern und dramatischen Scenen voll seltnen phantastischen Humors.] Deutscher Dichterwald. Tübingen 1813 [mit Beiträgen von Uhland, Schwab, K. Mayer, Eichendorff u. A. Die Heimatlosen [schon im Dichterw., dann im Morgenbl. 1816, Maiheft.] Gab heraus: Gedichte von Joh. Lämmerer [Weber in Gschwend] Gmünd 1820. Poetischer Almanach für 1812. Heidelb. 1812. [wiederholt als: Romant. Dichtungen. Karlsr. 1818.] Beschreibung des Wildbades, Tüb. 1811; vierte Aufl. 1839. Gedichte. Stuttg. 1826. Gesch. zweier Sommanbüleu. Karlsr. 1824. Die Seherin von Prevorst. Stuttg. 1830. 1832. 1838. Blätter aus Prevorst. Karlsr. 1831—38. XI. Dichtungen [enth. Schattensp., Heimatl.] Stuttg. 1834. 1839. 1841. II. Geschichte Besessner neuerer Zeit. Karlsr. 1834. 1835. Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur. Stuttg. 1836. Nachricht u. s. w. Das. 1836. Der Bärenhäuter im Salzbade, ein Schattenspiel. Stuttg. 1837 [zuerst in Lenaus Frühlingsalmanach 1835.] — Ueber ihn: D. F. Strauß in den Hall. Jahrb. 1838. Nr. 1 ff. und in: Zwei friedliche Blätter. Altona 1839. S. 1 ff. Vergl. Revue des deux mondes, 1842. Juliheft.)

192. Die schwäbischen Sänger.

An Goethe *). 1835.

Die Nachtigall im frischen Hain
Singt wohl gar schöne Weisen,
Doch ist der Vogel nicht allein
Ob solcher Kunst zu preisen.
Kein König ist im freien Wald,
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

Da singet jeder seine Weis'
Nach seinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß',
Wenn schön nicht, doch passabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,
Fink nicht wie Lerche singen mag.

So ists im schwäbschen Sängerhain.
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör' es unterm Leichenstein:
Bei uns gibts keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt.

193. Die schwäbische Dichterschule.

1839.

»Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?«

Fremder Wanderer, o gerne will ich solches sagen dir:
Geh durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,

Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer,
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lustger Vögel Heer;

Wo das Reh mit klaren Augen durch das dunkle Dickicht sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit.

Trete dann aus Waldesdunkel, wo im goldnen Sonnenstral
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;

*) Vergl. unten G. Pfizer: Zuversicht. Anmerkung.

Digitized by Google

Wo von Epheu grün umranket manche Burg vom Felsen schaut,
Stiller Dörfer bunte Menge rings sich friedlich angebaut;

Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Ebnen wogt und wallt,
Ueber ihm in blauen Lüften Jubellied der Lerche schallt;

Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur —
Da ist schwäbscher Dichter Schule, und ihr Meister heißt Natur.

194. An einen Freund.

1839.

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.

Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel üppig blühend, ästevoll und saftig grün.

Was den Glauben mir gegeben, ist — ich sag dirs traulich still —
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

195. Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

196. Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring ich in des Menschen Haus!
Schaff ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines noch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Digitized by Google

197. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppger Fülle,
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

198. An Ludwig Uhland. *)

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und mich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben
Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tisch;
Doch Heldenspiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und frisch.

Und hell dein Buch von Freudenstreue,
Dein Ernst, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menschen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das ist deiner Heimat Haus.

Und wie so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt:

So regt, so oft als deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen:
So hat dein Ernst geweckt dies Lied.

*) 1818. Nach Empfang seines Schauspiels: Herzog Ernst.

199. Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildnißgrausen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Ward zu seiner Hölle Dienst
Listig sündger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre fest dein sündges Herze!
Geh nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternachts mit magscher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh! den heilgen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Riesge Felsen widerhallten,
Höllenmasken, schenslich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich empor gesprossen,
Hält mit sieben Stralenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Goldne Tagesstralen siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäfrin führt zum Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!

Digitized by Google

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſelgen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gierger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere ziehn
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heilgen Schimmer.

200. Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
»Graf, bis ich wiederkomm', im Moos!«

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann ſchweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand
Bald einen alten Sarg er fand.

»Der müde Leib ſoll raſten hier;
Verſteinert Holz, brichſt nicht mit mir.«

Der Graf ſich legt, ſo lang er war,
Wohl auf dieſelbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verſtrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vorm Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſt das Roß im Mondenſchein.

201. Die Stiftung des Kloſters Hirſchau.

Helicena eine Witwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie,
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duftgen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderan
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
»Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimms aus geweihten Höhen!«

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duftger Blume.

In tiefer Demuth geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Frane ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät im Sonnenſtral
Ihr klar entgegen blicken.

Da ſtehn drei Bäum auf grüner Au
Aus einem Stamm geſproſſen,
Da iſt ein Born von Himmelsthau,
Ueber Blumen hell gefloſſen.

Digitized by Google

Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heilger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

202. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sizt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: »Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?«

Und die Meister sprechen: »Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.«
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
»Meister! Dank für diese Kunde!«

»Auf nach Speyer! auf nach Speyer!«
Ruft er, als das Spiel geendet;
»Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seis vollendet!

Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!«
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: »Folgt ohne Zagen!«

Und das Schlachtroß wird gebracht.
»Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,«
Spricht er, »trage, treuer Freund,
Jezt den Herrn, den Lebensmüden!«

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

»Reichet mir den heilgen Leib!«
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächtge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überirdschem Lichte,
Und entschlummert sizt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

203. Auf die Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich schwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall singen,
Trät' ich, besprizt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der schwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich dein und dein! wallt auf dies träge Blut,
Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Muth;

Dann steht es dich, o Held! in deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,
Doch eh zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,
Steigst du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man sah nicht Deutschland, doch man sah die Steine trauern,
Da sankst du weinend hin, ein Stral durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Len empor.

Und all' die Helden rings in heilgen Sarkophagen,
Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
Die hebn ernst und stumm sich aus den Särgen wach,
Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

»Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick hinab, und sieh Germania tren, verbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt;
Doch segenreich umstralt ein Stern des Enkels Haupt.

»Du aber, zeuch, mein Sohn, harr still der theuren Stunde,
Und bring den Brüdern dein da oben diese Kunde.«
So sprach der Löwe, sprachs, und in die Särge all'
Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegest du empor, die Faust gestärkt zum Streite,
Bliz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen dein,
Und legtest ruhend nun dein Haupt auf einen Stein *).

204. Sankt Alban.

Es steht dem Land zu Grunde
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leis wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duftge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle,
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Stralen,
Blickt' er ins Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sahs mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihms gelungen,
Kniet' er dort auf den Höhn,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schaun,
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Fraun.

*) Es ist bekannt, daß der Fürst, nachdem er seine Verfolger in siegreichen Treffen geschlagen, eine Nacht bivouaquirend auf dem Walle seiner Hauptstadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

205. Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus,
Und sind es nicht vor Thränen.

206. Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

207. Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

208. Alte Laute.

Hörst du den Vogel singen?
Siehst du den Blütenbaum?
Herz, kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? Alte Laute
Wehmüthger Jünglingsbrust
Der Zeit als ich vertraute
Der Welt und ihrer Lust.

Die Tage sind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

209. Nach der Seherin von Prevorst Tod.

Leb wohl! was ich dir hab zu danken,
Trag ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Innres ohne Wanken
In geistge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du;
O sende, will mein Glaub ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höherm Bunde
Mit selgen Geistern, leicht und licht,
Erschein in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich diese Blum' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

210. Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bists für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bists, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir wards ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen
Da ging das Rad nicht mehr.

Digitized by Google

211. Mein Lied.
1836.

Wenn Nachtigall und Lerche singen,
Da schweigt verschüchtert mein Gesang;
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod, im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die schwarze stille Einsamkeit;
Nur da entquillt das Lied, das ächte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch ist es nicht ein langes Singen,
Ein einzger Laut oft ist es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

Ludwig Uhland,

am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, studirte Jurisprudenz, promovirte 1810, arbeitete im Justizministerium, 1816 Mitglied der zweiten würtembergischen Ständekammer, 1829 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, resignirte, als ihm der Urlaub zum Eintritt in die Kammer versagt wurde; privatisirt zu Tübingen; machte zuweilen kleine, und 1840 eine größere Reise durch Deutschland. — Als die Romantiker im Abblühen begriffen waren und der patriotische Sinn Deutschlands in den Freiheitskriegen begeisterungsvoll auflebte, trat Uhland in die Literatur und von Jahr zu Jahr ist seine Popularität größer und tiefer geworden. Man darf ihn schlechthin den Dichter des deutschen Volks nennen, dessen edelste und wärmste Natur sich in Uhlands Dichtungen spiegelt. Unsere Zeit ist mit diesen Dichtungen aufgewachsen; die patriotische Gesinnungstreue seiner vaterländischen Gedichte, der Freimut und die eherne Festigkeit derselben wurden zwar nicht alsbald beim Erscheinen erkannt, aber die langsame Einbürgerung scheint eine um so sichrere und festere. — Die dunkelklare Innigkeit seiner Lieder hat die Jugend zweier Menschenalter im tiefsten Herzen angerührt, und die milde Heiterkeit der Romanzen und Balladen füllt die Phantasie der reinen empfänglichen Jugend immer und immer wieder mit den herrlichsten Bildern. Könnte Deutschland jetzt noch edle Bühnengestalten ertragen, so würde Uhlands »Ernst« jeden Abend irgendwo einmal in Deutschland gespielt werden; hier ist die »stille Größe«, die unsrer Bühne so schmerzhaft fehlt. — Uhland hat die Sagenkreise der germanischen Stämme und des Südens benutzt, immer aber in der poetischen Behandlung derselben den deutschen Charakter vorwalten lassen und hat es, zu seinem Ruhm und unsrer Freude! wie zu jener goethe'schen Objectivität gebracht, die von keinem Vaterlande, von keinem Volkscharakter wissen will, als dem, wohin die Laune gerade schweift. — So lange unsre laute Jugend noch nicht weltliterarisch, weltschmerzend und philosophisch-allwissend war, tastete keine Hand an Uhlands stillen Lorbeer; Börne war noch Uhlands Lobredner (Bd. 8 S. 118) und ließ sich auf allen seinen Wegen von ihm begleiten; erst Goethe gab einen Ton gegen Uhland an (Briefwechsel mit Zelter Nr. 680; s. unten G. Pfizer), was auch immer die Beweggründe dabei sein mochten! Seitdem haben alte und junge Jünglinge diesen Ton fortgehallt, unter den ersteren namentlich Heine (Romantische Schule), unter den letzteren — aber warum die Namenlosen bei Namen nennen? Erfreulich ist es, Gutzkow nicht in diesen Ton einstimmen zu sehn. Er sagt: »Uhland hatte der Natur das Sonntagskleid der Freude angethan, das Landschaftsgemälde zum Liede zu vergeistigen gewußt. Er zog die Glocken der Kapellen, stellte Hirtenknaben auf die Berasgipfel und legte ihnen selige Lieder in den Mund. Er zauberte die Vergangenheit in verklärterer Gestalt aus den Ruinen wieder auf, ließ noch einmal die alten Falken der Jagden steigen, ließ Sänger an den Pforten der Burgen um Einlaß klopfen, er zauberte uns Jungfrauen auf den grünen Plan und Königssöhne, die vorüberzogen und sie liebten: Uhland schuf, wie Schiller eine idealische übersinnliche Welt, so in seinen Gedichten eine idealische wirkliche Welt.« (Jahrb. der Literatur. Hamb. 1839. S. 48.) Componisten und bildende Kunst haben sich der Gedichte Uhlands bemeistert, und manches Lied des Dichters ist Volkslied geworden. (Ueber nordfranzösische Poesie, in den Musen von Fouqué u. W. Neumann, Berl. 1812. Gedichte. Stuttg. 1815. 1820. 1826. 1829. 1831. 1833. 1834. 1834. 1835. 1836. 1837. 1839. »Neueste Auflage« 1840. 1841. 1842. Vaterländ. Gedichte. Tübingen 1817. Ernst, Herzog von Schwaben, Trauerspiel in 5. Aufz. Heidelb. 1818. 1839. Ludwig der Baier, Schauspiel in 5. Aufz. Berlin 1819 [s. L. Wienbarg: die Dramatiker der Jetztzeit. Altona 1839, enth. eine Abhandlung über Ludwig den Baier] Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert. Stuttg. 1822. Vorrede zu Hallis Ausgabe von Fischarts glückhaftem Schiff, Tüb. 1828. »Zur Geschichte der Freischießen.« Sagenforschungen I, der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen. Stuttg. und Augsb. 1836; der

Digitized by Google

nächste Band wird den Mythus von Odin behandeln. Seit vielen Jahren sammelt Uhland an Volksliedern. — Ueber ihn: G. Schwab in: Moos-Rosen, Taschenbuch, herausg. von W. Menzel. Stuttg. 1826. Uhland und Rückert, ein krit. Versuch von G. Pfizer. Stuttg. u. Tüb. 1837. De constituenda republica carmina. Latinitati et metris Horatianis vestita venusinae Musae amatoribus offert adj. textu vernaculo G. Schwab. Stuttg. 1823. 4. Ueber den Ideengehalt in Uhlands Balladen: Des Sängers Fluch, Osterprogramm des Domgymnasiums zu Merseburg 1839 von R. H. Hiecke. — Vgl. noch Eckermanns Gespräche mit Goethe. Leipz. 1836. Bd. 1, S. 64. u. 2, 358.)

212. Freie Kunst *).

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenns von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann mans nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

213. Der König auf dem Thurm.

1815.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja schau ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

214. Die Kapelle.

1815.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

215. Fräuleins Wache *).

1815.

Ich geh' all Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall!
Es schlafen zu dieser Stunde
Die trägen Wächter all.

*) Zuerst im „deutschen Dichterwalde", Tübingen 1813, S. 3, und das „in dem deutschen Dichterwald" der ersten Strophe deutet sich zunächst auf jenes Buch, das mit diesem Gedichte eingeleitet wurde.

*) Dies seltsam dunkle Gedicht fehlt in den neuen Ausgaben; es steht 1815, S. 203 f. Dort ist auch S. 85 ein später ausgefallnes Distichon „Helena" zu finden: „Soll ich furchtsames Weib des Krieges Furie heißen? Sucht doch tiefer den Grund! hat nicht der Apfel die Schuld?" —

Digitized by Google

Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn' Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh des schlimmen Gesellen!
Nach Argem steht sein Sinn.
Würd' ich nicht kühn mich stellen,
Wohl stieg' er über die Zinn?
Wann ich denselben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widersag' ihm geschwinde.

Da muß ich mit ihm ringen
Allein die Nacht entlang;
Er will mich stets umschlingen,
Wie eine wilde Schlang';
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus eins Drachen Schlunde,
Gehn Flammen aus seinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt' ihn im Arme dicht:
Doch eh die Sterne geschwunden,
Entschlüpft mir stets der Wicht.
Ich kann ihn Niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verschweigen
Und mich in Trauer neigen.

216. Glosse.

1815.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das graus Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange,
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sternegeschmückte
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer,
Ist das wohl der Baur Hornwilla,
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die kritische Feder hält,
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt.

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur lateinischen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

217. Die zwo Jungfraun.

1815.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte,
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
O säß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden!

218. Des Knaben Tod.

1815.

»Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab!«
»Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.«

Da zeucht er hinunter, der junge Knab,
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es sauset ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
»O wehe! du bist so ein junger Knab,
Was kommst du ins Thal des Todes herab?«

Aus dem Thor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

»O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!«

219. Bertran de Born.

1833.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
»Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Und die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort!

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech entzwei!«

Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammt
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zornigen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe kalte Stahl —
Daß er starb in deinem Fluche,
Das war seines Todes Qual.
Strecken wollt er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt er noch sich aufgerafft. —

Und der König senkt die Stirne:
»Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! deines Geistes
Hab ich einen Hauch verspürt.«

220. Die Bidassoabrücke.

1834.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heiliger, altergrau,
Segnet rechts die spanischen Berge,
Segnet links den fränkschen Gau;
Wohl bedarfs an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so Mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;

Digitized by Google

Und am Abend ſteigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgeſtad,
Unſtet, mit zerriſſner Fahne,
Blut bekräuſelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſich die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen, wer noch übrig ſei?
Lange harren ſie Vermiſter,
Doch ihr Häuflein wächſet nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann ſpricht:

»Rollt die Fahne denn zuſammen
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erſten Male wandelt
Dieſen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum erſten Male ſucht ſie
Eine Freiſtatt in der Fern,
Doch ſie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günſtgen Stern.

Der von vorgen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebſt du unberührt;
Ganz und heil iſt uns der Retter,
Noch verbürgt iſt Spaniens Glück;
Schreiten wir getroſt hinüber!
Einſt noch kehren wir zurück!

Mina rafft ſich auf vom Steine,
Müde ſaß er dort und ſtill,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne ſinken will:
Seine Hand, zur Bruſt gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidaſſoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

221. Unſtern.

1815.

Unſtern, dieſem guten Jungen,
Hat es ſeltſam ſich geſchickt,
Manches wär ihm faſt gelungen,
Manches wär ihm ſchier geglückt.
Alle Glückeſtern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Mut erglüht:
Nur als ſchon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne ſchwang.

Nah iſt Unſterns Hochzeitsfeier,
Hold und ſittig glüht die Braut;
Sieh! da kömmt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unſtern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
Einer Planke hatt ers Dank,
Hatte ſchon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und verſank.

In den Himmel, ſonder Zweifel,
Würd er gleich gekommen ſein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Juſt ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es ſei die Seele,
Die er eben holen ſoll,
Packt den Unſtern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erſcheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den ſchwarzen Bengel
In die tiefſte Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unſtern zu,
Ueber gut und böſe Sterne
Führt er den zur ewgen Ruh.

222. Münſterſage.

1829.

Am Münſterthurm, dem grauen,
Da ſieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägts der Stein.

Einſt klomm die luſtgen Schnecken
Ein Muſenſohn heran;
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf:
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwins, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar

Aus ſeinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *)

223. Merlin der Wilde.

1830.

An Karl Mayer **).

Du ſendeſt, Freund, mir Lieder
Voll friſcher Waldesluſt,
Du regteſt gerne wieder
Auch mir die Dichterbruſt.
Du zeigſt an ſchattger Halde
Mir den beſchilften See,
Du lockeſt aus dem Walde
Zum Bad ein ſcheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich ſuche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch ſeine Zeiten windet
Ein grüner Pfad ſich weit
Ins Feld hinaus und ſchwindet
In Waldeseinſamkeit.

Da ſitzt Merlin der Wilde
Am See, auf mooſgem Stein,
Und ſtarrt nach ſeinem Bilde
Im dunkeln Widerſchein.
Er ſteht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl,
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
Iſt ihm der Blick geſtärkt,
Daß er Vergangnes ſchauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald in nächtger Stunde,
Hat um ſein Ohr gerauſcht,
Daß es in ſeinem Grunde
Den Geiſt der Welt erlauſcht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem ſtillen Gaſte zahm,
Es ſchrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Vom raſchen Jägertroſſe
Wird er hinweggeführt,
Fern zu des Königs Schloſſe,
Der längſt nach ihm geſpürt.

»Geſegnet ſei der Morgen,
Der dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der uns verborgen,
Den Thieren Weisheit ſingt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich ſeit manchen Jahren
Der Waldesſchatten lehrt.

Nicht von dem Lauf der Sterne
Heb ich zu fragen an,
Am Kleinen prüft ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommſt in dieſer Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du löſeſt ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir ſchwer.

Dort, wo die Linden düſtern,
Vernahm ich dieſe Nacht
Ein Plaudern und ein Flüſtern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauſcht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich ſie gefunden,
So ſchlug die Nachtigall.

Nun frag ich dich, o Meiſter,
Wer bei den Linden war?
Dir machen ja die Geiſter
Geheimes offenbar.
Dir ſingts der Vögel Kehle,
Die Blätter ſäuſelns dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du ſchauteſt, mir.«

Der König ſteht umgeben
Von ſeinem Hofgeſind,
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein roſenblühend Kind.
Merlin, der unerſchrocken
Den Kreis gemuſtert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

»Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir ſagt!
Wem nicht an ſolchem Zeichen
Genug, der ſei befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen ſah?

*) Auf der Plattform des Straßburger Münſters ſteht unter vielen [Klopſtock, Herder, Lavater, Deblen(ſchlägw)] auch Goethes Name, von ſeinen akademiſchen Jahren her, eingehauen [in Stein, dem Uhrwerk gegenüber].

**) Vergl. unten Karl Mayer, Nr. 245 u. 246.

Digitized by Google

Wo Lindenblätter fallen,
Da iſt die Linde nah.

Du haſt, o Herr, am Kleinen
Mein Wiſſen heut erprobt,
Mög es dir ſo erſcheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst ich aus einem Laube
Dein Räthſel dir ſo bald,
Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald.«

Der König ſteht und ſchweiget,
Die Tochter glüht vor Scham.
Der ſtolze Scher ſteiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirſch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke ſein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Verſunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch ſeiner Stimme Klang.
Auch dort iſt längſt um Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde ſpricht.

224. König Karls Meerfahrt.

1813.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heilgen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
»Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.«

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
»Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?«

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
»Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo
Wie um die Altekläre.«

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
»Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!«

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
»Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!«

Graf Richard Ohnefurcht hub an,
»Ihr Geiſter aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!«

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
»Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.«

Da ſprach der graue Herr Riol:
»Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt ins Trockne legen.«

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der ſing wohl an zu ſingen,
»Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt mich zu Liebchen ſchwingen.«

Da ſprach der edle Graf Garein:
»Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waſſer in dem Meere.«

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
»Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Ließ' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Statt daß mich Fiſche freſſen.«

Da ſprach Herr Gottfried Lobeſan:
»Ich laſſ' mirs halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.«

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maaß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

225. Der Schenk von Limburg.

1833.

Zu Limburg auf der Veſte,
Da wohnt ein edler Graf,
Den keiner ſeiner Gäſte
Jemals zu Hauſe traf:
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das ſteht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt er ſchreiten
Und war von hohem Wuchs.

Digitized by Google

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Damit er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
In einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
»Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn sahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still.«

Als nun ohn alle Fährde
Der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
»Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir versangen,
Deß ich so lang begehrt!
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.«

»Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab ich schon eigen,
Für eures sag ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.«

»Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzustolz!
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gib mir Eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!«

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wärs der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
»Du schwenktest mir den Becher
Und füllest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk!
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!«

---

226. Tells Tod.

1830.

Grün wird die Alpe werden
Stürzt die Lavin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Digitized by Google

Doch als nun ausgeflossen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn ergossen
In Jammer Mann und Weib;
Als bracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallts aus einem Munde
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ewgen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Sprächt' ich mein Klagelied:

Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wer hätte draus geschlossen
Auf künftger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob', das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob gesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod.

227. Die verlorene Kirche.

1813.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, empor zu heben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im selgen Himmel zu verschweben.

Digitized by Google

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heilgem Sturme.
Mir wars derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen,
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freudgem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern,
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heilgen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für selgen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Gelautes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Gustav Schwab,

am 19. Juni 1792 zu Stuttgart geboren, studirte 1809—14 Theologie und Philosophie zu Tübingen; Reise nach Berlin; 1817 Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart; 1837 Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen; 1840 Reise nach Schweden; seit 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart. — Im Liede und der Romanze ist Schwab gleich ausgezeichnet und er kommt in beiden seinem Freunde Uhland von allen Dichtern am nächsten, ohne darum im mindesten Nachahmer desselben zu sein. Schwabs Gesichtskreis ist weiter und umfassender; die Heimat, an der er mit innigstreuer Liebe hängt, ist ihm doch zu eng, sein Blick wendet sich in die Ferne. Er hat Herz und Mitgefühl für fremder Völker Kämpfe und Hoffnungen. Die Griechenlieder aus früherer, die Polengedichte aus mittlerer und die allgemeineren Zeitgedichte aus neuerer Zeit (Gesicht des Chiliasten) beweisen das. Auch in den Romanzen greift er den Stoff aus weiter gezogenen Kreisen als Uhland. Dennoch kehrte er immer mit Liebe zu den heimatlichen Stoffen zurück, wie er es so schön im Cannstädter Liede (229) schildert. Von Uhland unterscheidet ihn noch eine bestimmt ausgesprochene christliche Frömmigkeit. — Schwab hat sich durch freundliche Theilnahme an der Entwicklung jüngerer Talente dankbar erkannte Verdienste erworben. Als Redacteur des poetischen Theils des Morgenblattes und als Mitherausgeber des deutschen Musenalmanachs führte er manchen jungen Dichter zuerst ins Publikum, der in der Folge Liebling des letztern wurde. (Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Würtemberg. Stuttg. 1819. Erlesene Gedichte von Paul Fleming, mit Flemings Leben. daf. 1820. Die Legende von den heil. drei Königen [in der Ausgabe von J. v. Hildesheim], Stuttg. 1821. Uebersetzung Uhlandischer Gedichte. Stuttg. 1823, s. oben S. 101; die Neckarseite der schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen ꝛc. daf. 1823. Lamartines poetische Gedanken, metrisch übersetzt. daf. 1826. Redaction des Morgenblattes 1827—37. Der Bodensee. Stuttg. 1827. Gedichte. Stuttg. 1828—29. II. Neue Auswahl. daf. 1838. Herausgabe der Uebersetzungen griechischer und römischer Prosaiker. Stuttg. 1827 bis jetzt. Barthélemys und Méryx Napoleon in Egypten, übersetzt. daf. 1829. Griseldis, Volkssage in 10 Romanzen, in der Urania 1830 [nicht in den Gedichten 1838]. Gab heraus: W. Hauffs sämmtliche Schriften. Stuttg. 1830—31. 36 Bchn.; W. Müllers vermischte Schriften. Leipz. 1830, 5 Bchn. — Redacteur des deutschen Musenalmanachs. 1833—36. 38. — Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte von Haller bis auf die neueste Zeit, eine Mustersammlung, Leipz. 1835. 1840 [nach Perioden und Dichtungsformen geordnet]. Buch der schönsten Geschichten und Sagen. II. Stuttg. 1836—37. 1843 [die beste Verjüngung deutscher Volksbücher]. Einleitung zu N. Müllers Liedern 1837. Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums. Stuttg. 1838—1840. III. Schillers Leben in drei Büchern. daf. 1840. zweiter Druck. daf. 1840. Die Schweiz mit ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Bern und Chur. 1839. [Darin die poetische Widmung einer aufgegrabnen Burg an Heine, mit den Versen:

»Diese Burg hast du erfunden,
Nimm sie hin aus Sängershand,
Laß uns einziehn armumschlungen,
Laß uns singen liedentbrannt.

Digitized by Google

Laß uns eins zusammen bechern
In dem Rittersaal geschwind,
Eh uns einfällt, trotzgen Zechern,
Daß wir ewge Feinde sind.«

Der Cultus des Genius (mit E. Ullmann). Hamb. 1840. Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage, eine Musterſammlung. Stuttg. 1842. II. — Vielfache zerstreute Aufsätze, deren Sammlung zu erwarten steht, und Recensionen in den heidelberger Jahrbüchern.]

228. Lied eines abziehenden Burschen.
1814.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er stott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, seis weils muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

229. Das Neckarthal bei Canstadt.
1828.

(Auf eine Landschaft von Steinkopf.)

Zarter Ueberfluß von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern überſäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höhn und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mags von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruht dein Steg,
Durchs Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell ins Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ists kein Traum?
Bist dus, trauter Früchteboum?
Winkst aus wohlbekannter Lande
Du mir, heimatliche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mirs erst der Maler zeigen?

Nicht zur duftgen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O wie süß im Nachbarthale
Ruhet sichs im Sonnenstrale!

230. Rückblick.
1833.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,

Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüstigen Manneschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flüchtger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

231. An August Grafen von Platen.

1825.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ichs bekennen müssen:
Du bist, du bist der heilgen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ichs — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabte Geister zu begrüßen.

232. Johannes Kant.

1833.

Den kategorischen Imperativ fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrerstu,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz,
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.

Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Stralen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelts plötzlich um ihn zu Roß und Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heilgen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sies fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschlag und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Er wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtge Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
»Gabst du auch Alles?« brüllts um ihn und murrt,
»Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?«
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: »Nein!«
Und aber »Nein!« Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,

Digitized by Google

Mit Freunden und Vettern sich recht güttlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilge Imprativ:
»Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!«
Das einzge Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückselge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: »O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!«
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand bent er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
»Das hab' ich höslich vor euch verläugnet, nehmt!«
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imprativ,
Der wunderbare, das heilge Gebot: »Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!« und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
»Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!«
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Mut.
»Dein Wille geschehʼ im Himmel und auf der Erd'!«
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

233. Der Riese von Marbach.

1815.

Seht ihr wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohlbebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finstres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengöz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus sei das Wort,
Davon Marbach der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Märchen wards für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund',
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Vom guten Vater wars ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Mutes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;

Digitized by Google

Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengötten viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries ers in Gedichten.

Im Geiste drauf ins spansche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächtgen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmut,
Des heißen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden *).

Da jauchzt ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ewgen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht,
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

234. Die Tübinger Schloßlinde.

1815.

Und wie sollt ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir singen, von dir sagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud,
Doch, nicht ists aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wärs erst heut!

Aber heute gib mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäbschen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
»Wachs' und blüh' an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!«

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als sie funfzehn Jahr gestanden,
Sahn schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das spansche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern' Ritter
Hielten unbezwungnen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren,
Freie Wächterin zu sein.

Rauschte und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,

*) Spaniens Kampf gegen Napoleon.

Und das edle Paar von Rittern
Jetzo ſchien es erſt von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen ſchleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgeſang.

Doch die graue Landesveſte
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäſte
Sie zerſtöret gar zu gern*).

Und der Baum, der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Muſenhut.

Horch, ſie rauſcht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen friſchen Blüthenſproß!

235. Das Opfer.

1823.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da ſchaut' in ſchweren Sorgen
Der König auf ſein Land:
»Es lechzen alle Felder,
Verſiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder
Weh', daß ich es ſchauen muß!«

»Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke ſagen:
Die kühle Flut ergeuß! — ?«
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tag gedacht,
So ſeufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es ſchallten Trauerpſalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk ſtand jede Palme,
Als wäre ſie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf ſteigt aus dem Kraut,
Verblüht ſtehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er ſchaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht ſingt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menſchen krank und matt,
Von glühender Peſt geſchlagen
Auf ſchwüler Lagerſtatt.
Und war die Sonne geſunken
Nach langem, heißem Lauf,
So ſprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König ſein Geſicht:
»Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Laſt will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, ehrner Himmel, ſprich!«

Da ſprachen zu ihm die Götter
Durch ſeiner Prieſter Mund:
»Du wirſt des Landes Retter,
Und ſcheußſt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du geſtellt,
Das unter des Prieſters Beile
Uns recht willkommen fällt!«

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die ſtattlichſten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat frühmorgens heraus.
»Ich weiß,« ſprach er mit Stöhnen,
»Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!«

Zween Knaben widerſtrebend,
Brünat man, der Jugend Licht: —
»Weh!« ruft der König bebend,
»Der Himmel will ſie nicht!«

*) Die Franzoſen im Jahre 1688.

Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!«

Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
»So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!«
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

»Laßt ab, laßt ab!« ruft wieder
Der König zagend aus:
»Die Flamme sinket nieder,
Erlischt in Dampf und Graus!«
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er ans Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: »Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagtens der Väter Leichen
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!«

Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend flekt,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: »Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz,
Die Wolken sequend beben,
Mir aber schickt den Blitz!«

Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erflehnd als Gunst,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet,
Es wird zu Guß und Flut,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von selger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft sich nieder,
Den Scepter der König schwingt.

236. Die Engelskirche auf Anatolikon.

1824.

⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑

Es lacht ein Eiland, Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken
Wie maus nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heilgen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ists Von Christentaffern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hasts nicht geschwungen
Hast mit der Freiheit Nicht Mut errungen? —
»Mut gnug und Schwerter Sie zu erschlagen!

Doch sinds zu viele!« — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —

Digitized by Google

»Ja Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!« —

Und blühn nicht Früchte Dir genug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
»Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
Ins Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! die Menge, Die gläubge wallet
Zum Haus der Engel, Und flehen schallet:
O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!

Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!

Erhör' uns, Retter!« So tönts von Allen.
Hat er vernommen Die flehnde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder,

Schlägt in dem Boden Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihrs sprudeln, da seht ihrs spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sei hochwillkommen!
Du fährst als Donner Aus glühnden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenns gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heilgen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Knaben Schickt aus den Schlünden
Zur heilgen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen *).

*) Anatolikon, kleine Inselstadt am Eingange des levantischen Meerbusens. Die Begebenheit berichtete die Allgemeine Zeitung 1824. Febr. 25.

237. Ein Fund in der Opferbüchse.

1838.

Silbern seh ichs heute glasten
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröschlein, ei, wo kommst du her?

Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie mans nicht in Rollen trifft?
Eh ich dich zum andern lege,
Sprich, weß Bild und Ueberschrift?

Was? Ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörest einem Sohne
Roms vom Siegerkranz umlaubt!

Wie gebietrisch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig:
Imperator und — Trajan!

Du, des größten Reichs von allen
Unverwischter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

Du, der vor des Unthiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß,
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

238. Geburtstagsfeier in Schweden,

den 20. Juni 1841.

1.

Eilf Jahre sinds, du wardst geboren,
Du süßer Spätling, jüngster Sohn!
Der Eltern Blick, in dich verloren,
Las eine goldne Zukunft schon.

So freudig blühten deine Wangen,
So üppig wuchs dein gelbes Haar,
Ein Lebensstrom floß ausgegangen
Von deinem hellen Augenpaar.

Wohl nahm die Schere jene Locken,
Das Knabenantlitz trat hervor,
Und, ernstes Schulkind, streng und trocken,
Standst du vor der Erkenntniß Thor.

Bald aber ward der Trieb zum Spiele,
Dein Geistchen flog durch Raum und Zeit,
Die junge Hand zwang mit dem Kiele
Der Römersprache Herbigkeit.

Durch die gewölbte Stirne zogen
Schon die Gedanken aus und ein,
Doch kindliche Gebete flogen
Noch von den Lippen, zweifelsrein.

Du grünteſt, ſtark an Leib und Seele,
Du Mutterwonne, Vaterſtolz,
Geſchwiſterluſt, recht ohne Fehle,
Du, Bäumchen, hinter älterm Holz.

Froh ſang ich: »jüngſter Knabe, funkle
Mich keck mit ſchwarzen Augen an;
Wie auch das Erdenleben dunkle,
Doch bricht ſich ſolch ein Stral die Bahn.«

2.

Elf Jahre ſinds, ich ſteh in Schweden,
Des Bootes Dampfrauch hinter mir.
Trolhättas Donnerfälle reden
Von dir, geliebtes Kind, von dir!

Verzweifelnd ſtürzt mit wildem Schäumen
Ein ganzer See dem Meere zu.
So riß nach langen Hoffnungsträumen
Dein Tod mein Leben aus der Ruh.

Hier ſteh' ich in der Wellen Brandung,
Und ſehne mich, und ſuche dich,
Und ſind' im Strudel keine Landung;
Ach, Tod und Nacht umbrauſen mich!

Und deiner Mutter muß ich denken:
Wie dieſe Fichten hängt ihr Mut,
Die ſich in ewgem Thaue tränken
Mit Haupt und Wurzel in der Flut.

Doch ſieh! es funkeln alle Wellen,
Und plötzlich glüht der Hain in Pracht.
Der Abendſonne Stralen quellen
Zurück aus Schwarzwaldwaſſernacht.

Und dräng' ein Augenwink vom Himmel
Nicht auch ins finſtre Herz hinab?
Er ſpielt in Wogenſtaubgewimmel,
Er perlt im Thau auf einem Grab.

Karl Friedrich Hartmann Mayer,

geboren zu Neckar-Biſchofsheim im Kraichgau den 22. März 1786. Würtembergiſcher Oberjuſtizrath, Oberamtsrichter zu Waiblingen, früher Mitglied der zweiten Kammer und mit ſeinen Freunden Uhland, Pfizer u. A. auf Seiten der Oppoſition. — Seine Dichtungen beſtehen in kleinen Naturſchilderungen, die durch Unmittelbarkeit und Friſche ſich auszeichnen, und trotz ihrer Kürze manchmal umfaſſende Blicke ins Freie geſtatten. (Lieder. Stuttg. 1833. [Gedichte.] 1840.)

239. An das Vaterland.

Nimm, liederreiches Vaterland,
Auch dieſe Lieder mild zur Hand!
Der Luft, dem Sonnenſchein geweiht,
Entziehn ſie ſich dem Liederſtreit
Für dein verkanntes gutes Recht.
Doch laß dem friedlichen Geſchlecht
Nach ſeiner ſanftern Natur
Sein Glück auf deiner ſchönen Flur,
Befreit von edler Waffen Laſt,
Für die du Andrer Kräfte haſt!
Laß meinem Lied das heitre Spiel,
Das ihm zum milden Looſe fiel;
Vergönn ihm die beſcheidne Scheu:
Mich ſelber finde kampfestreu!

240. Frühlingsgang.

Frühlingsgräſer durch die Hand
Laß ich müſſig ſtreifen,
Ohne inneren Verband
Maigedanken ſchweifen.

In den Fingern dort und hier
Bleibt ein Blümchen hängen,
Oder geht ein Lied mit mir
Heim von meinen Gängen.

241. Mittags.

Mittag iſt es auf dem See;
Kaum ein Fiſch hüpft in die Höh',
Kaum ein Lüftchen rauſcht im Rohr.
Dank dem Glück, das mich erkor,
Euer wärmſtes Liebetauſchen,
See und Himmel, zu belauſchen!

242. Ruhepunkt.

Die Alpen ſilbergrau in Duft,
Davor Fiſchreiher in der Luft,
Des Sees ſonnig blaues Grüßen,
O welche Welt vor meinen Füßen!

Digitized by Google

243. Alpenruhe.

Ach dieser Alpen hohe Ruh!
Wie staunt mein Herz vom See ihr zu!

244. Ueberlingen.

Leb wohl am Stadtthor, alter Adler!
Es schaue her des Reiches Tadler,
Was hier des Reiches alte Stadt
Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geschnitten,
So tief es das Gestein gelitten,
Die runden Thürme, stolz und fest;
O deutscher Zeiten kräftger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenrissen
Das Münster drinnen mit fünf Schiffen!
Gott sei mit dieser alten Pracht,
Um die der See und Nußwald lacht!

245. Geständniß. *)

Etwas von der Wildnatur
Ist in mir, gesteh ichs nur,
Daß ich mich nur weiden will,
Wo es grün und menschenstill.

246. Waldfrieden. *)

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch Dir beschieden,
Ja selber einzig noth.

247. Die drei Burgen.

Drei Schlösser in Ruinen!
Wie ward wohl zwischen ihnen
Von Fels zu Felsen einst verkehrt?
Hat wechselnd sich ihr Gruß geehrt?

Schwang Liebeshand ihr Linnen
Hin nach entfernten Zinnen?
Lag nur der Haß im festen Haus
Und zog dem Haß entgegen aus?

Erscholl den Widerhallen
Das Aufeinanderfallen
Der Schwerter in dem grünen Thal?
Drommetenstoß im hellen Saal?

Begrüßten volle Becher
Die deutschen Nachbarzecher?
Drang weit das stille Thal entlang
Der humpenschwingende Gesang?

Herbergte Gäst' und Fiedler,
Wie? oder lebt', ein Siedler,
Der Ritter, gram der Nachbarschaft,
Dort in sich selbst gebanter Haft?

Erbebten Minnelieder
Durch Ros' und Mauernflieder?
Brach hoch im Thurm ein liebend Herz?
Küßt' sich im Thale Minnescherz?

In späten Dämmrungsschimmern
Vereinte sich das Wimmern
Der Schlöffergiöcklein zu dem Gruß,
Daß Lust und Herrschaft enden muß? —

Du weißt so schön zu rauschen;
Sieh wie den Wald mich lauschen!
Was hast du, Bach, hier mitgelebt?
Wie war der Geist, der dich umschwebt?

248. Der Stein.

Sphinxerner Felsenblock
In des Rasens Würzgekräute!
Lang hier lehn ich auf dem Stock,
Gieb dein Räthsel mir zur Beute.

249. Waldfrage.

Es freut mein schüchtern Herz, zu lauschen
Auf dieses Waldes kräftig Rauschen.
Das Rauschen fragt mich bis ins Mark:
Freund, bleibst du freigesinnt und stark?

Von neuem steig ich in mich nieder:
Ich bleib es! tönt aus mir es wieder.
Treuherzig horchend mich umblaun
Waldglocken, die dem Worte traun.

250. Die alte Stadt.

Ein jedes Thor der alten Stadt
Ruft thürmend: schau und merk,
Was sie für Kunst und Sitte hat
Am ehrenfesten Werk!

Dazwischen auch die Mauer spricht,
Von Thürmen starr, mich an:
Die Augen auf! vergiß es nicht,
Wie sie sich wehren kann!

*) Vgl. Uhland: Merlin der Wilde, oben S. 105.

Digitized by Google

Selbst in den Himmel voller Kraft
Reißt mich ihr hehrer Dom
Und zeigt: Das Werk der Bürgerschaft
Herrscht auf und ab am Strom.

* * *

Was heutzutag die Städte sagen,
Das magst du andre Wandrer fragen!

251. Frommer Wunsch.

Gerne läßt mein Schritt sich rufen
Von der Vorzeit. Blumen wiegen
Hier sich auf zerfallnen Stufen,
Wo hinab der Gram gestiegen.

So auf manchen Kerkertreppen,
Jetzt von Blüten hold umhangnen,
Ließ der harte Burgherr schleppen
Zum Verließe den Gefangnen.

Doch die Zeit, des Wetters Strenge,
Löcherten den Bau der Rache;
Emsig wächst der Blumen Menge,
Die das leere Grab umlache.

Und der Mai bringt Schmetterlinge.
Dräut im Schutt und Blumenwucher
Noch ein Zwingherr, der hier zwinge,
Seufzt in Ketten sein Verfluchter?

Seit die Eisenthüren mangeln,
Müd, das Reich der Nacht zu hüten,
Von der Zeit entlüpft den Angeln,
Greifen Licht hinein und Blüten.

Licht und Blüten, greifet weiter!
Noch ist kerkervoll die Erde:
Schafft das Herz der Großen heiter,
Daß es satt den Kerker werde!

252. Die Natur und der Dichter.

Ach, armer Dichter! dir beschied
Natur wohl dieses, jenes Lied;
Schon macht sein kurzer Klang, wenn gleich
So schnell verrauscht, dich froh und reich!

Doch komm heran zum Wasserfall!
Wie schleudert Wohllaut dir sein Schall
Ins Herz, und wann erweilt dein Fuß,
O Freund, des hohen Liedes Schluß?

253. Bildchen.

Ein zarter Busch von blauen Glocken
Blüht hier auf altem Weidenbaum
Und lacht hinunter unerschrocken
In seiner Höhlung schwarzen Raum.

Doch welches könnt' ich von den Bildern,
Die uns des Lenzes Grazie beut,
In seinen Zierlichkeiten schildern? —
Schon hat dies kleine mich gereut.

254. Wandergrüße.

Wenn eines Wanderers »Guten Morgen!«
Vorübergehnd mein Herz erfreut,
Wie wollt ich um den Namen sorgen
Des Mannes, der den Gruß mir beut.

Nehmt meine Lieder so als Grüße
Auf unsrer Lebenswandrung hin,
Wohlwollend! Wer sie beut, das müsse
Euch nicht belästigen den Sinn!

255. Die ausgegebenen Lieder.

War doch in Waldeinsamkeiten
Und an treuer frischer Quelle
Meiner Lieder rechte Stelle!
Und sie ließen sich verleiten,
In die Welt sich durchzuschlagen,
Dort und hier herumzufragen,
Ihrer eignen Ruhe Störer.
Nun, im Wald, sind sie mir ferne,
Flögen selbst, wie Vögel, gerne
Heim zu ihm, dem frohen Hörer.

Gustav Pfizer,

geb. am 29. Juli 1807 (Schillersalbum) zu Stuttgart, auf dem Seminar zu Blaubeuren gebildet, studirte 1825—30 zu Tübingen Theologie und Philosophie, reiste 1831 nach Italien, lebt zu Stuttgart. Seine Dichtungen unterscheiden sich von denen seiner zeitgenössischen Landsleute durch vorwaltende Reflexion und behagliches Schwelgen in der Pracht der Formen. Als Historiker hat Pfizer die »Gebildeten« im Auge, mehr der Darstellung als dem Stoffe nach. Seine Kritiken zeichnen sich durch einfache, wissenschaftliche Darstellung, freimüthige Gesinnung und ethische Tendenz vortheilhaft aus. — Auch die Gedichte athmen eine edle Freisinnigkeit. (Gedichte. Stuttg. 1831. Neue Sammlung das. 1835. Dichtungen epischer und episch-lyrischer Gattung. Das. 1840 [enth. Salomos Nächte;

Digitized by Google

Magie der Liebe; Fragmente aus Italien; Ezzelin, Tyrann von Padua, die Tartarenschlacht u. s. w.]. Byrons Dichtungen. Stuttg. 1835 ff. 4 Bde. Englische Romane; Nibelungenlied. Stuttg. 1842. Martin Luthers Leben. Das. 1836. Uhland und Rückert, ein krit. Versuch. Das. 1837. Heine's Schriften und Tendenz, s. Heine S. 44; verschiedene historische und kritische Aufsätze in der deutschen Vierteljahrsschrift, die er mit Menzel u. Kölle redigirt. Mitredacteur des Morgenbl. seit 1837.)

256. Das letzte Lied.

Wenn ich oft in Liedern schon
Ausgeströmt die Seele:
Fühlt ich, daß der vollste Ton
Meinem Spiel noch fehle,

Der gewaltig den Tribut
Aller Herzen fodre,
Drin die ewige Flammenglut
Des Prometheus lodre;

Der ein neu Mysterium
Aus vor Allen spreche;
Vom verbotnen Heiligthum
Los die Siegel breche.

Ein erfahrner Zauberer spricht
Viele kräftge Worte;
Aber Eines traut sich nicht
Aus des Mundes Pforte.

Eins, das mächtiger als sie
Die Natur empöret
Und den Herren der Magie
Sammt der Welt zerstöret.

Aber Einmal, wenn der Zorn
Ihm das Blut beschleunigt,
Wenn der Rache scharfer Dorn
Ihm die Seele peinigt:

Einmal mit erhobnem Stab
Ruft ers — unter Flammen
Stürzt er lohend in sein Grab —
Und die Welt zusammen.

Meine Seele ahnt es lang:
Soll ichs noch gewinnen
Zu bezaubern mit Gesang
Aller Herz und Sinnen:

Muß ich kühn das letzte Pfand
Meiner Kunst verschwenden,
Und im prächtig stolzen Brand
Wie der Zauberer enden.

Aber nicht der Bosheit Sohn
Tückisch und erschrocken —
Nicht der Haß kann solchen Ton
Auf die Lippen locken!

Froh zum eignen Holzstoß hin
Trag ich nur den Funken
Wenn die selge Königin
Liebe mir gewunken!

Friste nicht aus Mitleid mir
Königin! das Leben;
Denn was gilt es, wenn ichs dir
Nicht zurück darf geben?

Laß mich in des Lebens Noth
Langsam nicht verkümmern!
Laß im freien Opfertod
Mich dies Kleid zertrümmern!

Höre mich voll Ungeduld
Rütteln an der Pforte!
Lehre, Königin, mich mit Huld
Der Befreiung Worte!

---

257. Herbstabend.

Schon färben sich die Lüfte trüber,
Schon sparsamer durchwürzt;
Schon rascher geht der Tag vorüber,
Das Füllhorn umgestürzt.

Vor kurzem noch ein blonder Knabe,
Trat er so stolz einher;
Nun er entledigt seiner Gabe,
Ist wohl das Herz ihm schwer?

Ich kenn es wohl! man freut sich herzlich,
So lang man gibt und schenkt;
Hat man nichts mehr, so fühlt sich schmerzlich
Das weiche Herz gekränkt.

O Gott! wenn ausgetheilt der Freuden
Hellgoldner, süßer Wein,
So möchte man am liebsten scheiden
Und keinem lästig sein.

Versilbert hab ich und bereichert,
Mit Blütenschnee den Tag;
Doch nicht in Scheunen aufgespeichert
Den goldenen Ertrag.

Nun fühl' ich, daß den rüstgen Gliedern
Der Winter lähmt die Kraft;
Schon sparsam rinnt zu neuen Liedern
Der heiße Lebenssaft.

Und soll dem Schicksal ich mich beugen?
Und stehen kahl und stumm?
Rauscht kein Gesang mehr in den Zweigen,
So haut den Stamm auch um!

Gern neig ich mich mit voller Krone,
Nicht unbeweint, ins Grab;
So wie ein König steigt vom Throne,
Eh ihm entsinkt der Stab.

Digitized by Google

258. Die Sommergeister.

Sommers lansen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Frösteind in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

---

259. Geisterbann.

Mein Kritiker schwört hoch und theuer:
Im Garten meiner Poesie
Seh er ein gräßlich Ungeheuer,
Das Taggespenst, Philosophie.

Zwar bin ich selbst nicht ganz unschuldig;
Oft hab ich mich nach ihm gesehnt,
Und hab ihm zugehört geduldig,
Und wenn es sprach, oft nicht gegähnt.

Nun aber ist mirs selbst verdrießlich,
So oft der Geist vorüberhuscht,
Und Verse, die sonst wohl ersprießlich,
Mit dürrer Knochenhand verpfuscht.

Obwohl entsprossen einem Manne,
Der klar ins Geisterreich geschaut,
Ist leider mir vom Geisterbanne
Kein Sterbenswörtchen anvertraut.

Doch will ich eines jetzt versuchen,
Denn mich erfaßt ein heiger Zorn:
Erscheint der Geist — ich will ihm fluchen
Mit Sprüchen aus dem Wunderhorn.

Dem Griesgram soll ein Kind kredenzen
Des Hasis schäumenden Pokal;
Ich will mit Osteus Rosen kränzen,
Wenn er hereintritt, das Portal.

Mit Rosenöl will ich ihn sprützen,
Ob er nicht schaudernd flieht davor,
Und endlich ihm die Narrenmützen
Mit Schellen werfen übers Ohr.

Der Unfug muß ihn doch verjagen!
Mißmuthig schleicht er fort und lauscht,
Bis er vernimmt in fernen Tagen:
Daß nun der Freude Fest verrauscht.

Ein Stündchen noch mit mir zu kosen,
Sei ihm zum Schlusse gern erlaubt;
Ich schüttle dann die letzten Rosen,
Doch ohne Reue, mir vom Haupt.

---

260. Zuversicht *).

Ob des Meisters herber Spruch
Mir nicht abschnitt Trieb und Kraft?
Ob sein Wort nicht, wie ein Fluch,
Zehrte meiner Sprossen Saft?

Ob nicht der Gesellen Hohn,
Die dem Meister nachgellt,
Fraß die Blüten, knospend schon,
Wie ein Mehlthau, zäh und kalt?

Fand er nichts in meinem Buch,
Was das Menschenlos bezwingt:
Genügt mirs, wenn des Lieds Versuch
Heim nur Rosen und Oelblatt bringt!

Von den Schultern sah er mir
Einen Bettlermantel wehn;
Sah er je mit Bettlergier
Mich um Gnadenlappen flehn?

---

*) Goethe schrieb am 4. October 1831, ein halbes Jahr vor seinem Tode: „Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir wunderliches zu: Gedichte von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armselig zu Muth und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Andringen der Cholera vor allen deprimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dedicirt, und aus der Region worin dieser waltet möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehn. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es wie sich die Herrlein einen gewissen sittlich-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß." (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter № 820. Band 6. Berlin 1834. S. 305 fg.) Ein Buch durchblättern und dann dies ungerecht unbillige Urtheil für die Oeffentlichkeit schreiben, ist ein betrübender Fehlgriff des sterbenden Greises. —

Digitized by Google

Konnt' er durch die Falten spähn
Des gescholtenen Gewands
Bis ins Herz: so mußt er sehn,
Freudig ist dies Herz und ganz!

Mir hat seine Fehme nicht
In der Brust den Mut gelähmt;
Gelt' es jetzt, ob mein Gedicht
Noch sein strenges Wort beschämt!

Freuen müßts ihn selbst noch dort,
Wenn ich sieg' in solcher Schlacht;
Sünd ists, wenn ein Dichterwort
Tödtet, statt lebendig macht!

Ueber Mehlthau siegt und Frost
Frischer Trieb in Mark und Geist;
Prüfet ihr, ob dieser Most
Doch noch edeln Wein verheißt!

Paul Achaz Pfizer,

wurde am 12. Sept. 1801 zu Stuttgart geboren, Bruder Gustavs, studirte die Rechte zu Tübingen 1819—23, Secretair beim Justizministerium; 1827 Oberjustizassessor zu Tübingen; resignirte 1831; Abgeordneter in der würtemb. zweiten Kammer, für Tübingen; seine Motion in Betreff der Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832, welche angenommen wurde und die Auflösung des Landtages veranlaßte. (Briefwechsel zweier Deutschen. Stuttg. 1831. 1832 [mit Gedichten]. Ueber den Liberalismus. Tüb. 1832. Das staatsrechtl. Verhältniß Würtembergs zum deutschen Bunde, Straßb. 1832. Ueber Entwicklung des öffentlichen Rechts in Deutschland. Stuttg. 1836. Das Recht der Steuerverwilligung. Daf. 1836. u. s. w.)

261. Speckbacher.

Speckbacher ist ein deutscher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaisers schlichter Unterthan
Ist er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig sonst studirt,
Als wie man frei die Büchse führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch seit das Heer der Franken kam,
Die seiner Väter Land verschenken,
Dünkt ihn verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blaustrumpf stürzen muß.

Da trifft auch ihn das falsche Blei;
In einer Höhle, krank, verlassen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die List der Fremden fassen,
Er hört sie kommen, springt vom Grund,
Ruft: »jetzt, Speckbacher, sei gesund!«

Er tritt hervor und setzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchse ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte,
Doch schaut er sie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen scheu zu beiden Seiten,
Und sehn den Mann, der sich vertraut
Durch ihre Gasse langsam schreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unsern Bund!

Und wollt ihr wissen, wie ers macht,
Daß selbst die Sieger vor ihm zagen?
Gethan ists schwerer als gedacht,
Wills euch auf Treu und Glauben sagen:
Kein Zwingherr und kein Heer besiegt
Den Mann der lieber bricht als biegt.

262. Andreas Hofer.

Der Sandwirth, derś so gut verstanden,
Wie man das Wild auf Alpen hetzt,
Hat sich vom Streit mit Söldnerbanden
Zu Insbruck an den Tisch gesetzt,
Und seine kecken Schützen liegen
Des Rufs gewärtig, müd vom Siegen.

Da regt sichs drängend in den Gassen,
Vermischte Stimmen werden laut,
Der Platz kann kaum die Menge fassen,
Und Jung und Alt erwartend schaut;
Sie wollen unter Sang und Klingen
Ein Lebehoch dem Sandwirth bringen.

Doch er, des Landes Schirm und Stütze,
Tritt mit entblößtem Haupt daher:
»Laßt das, ich bin ein schlichter Schütze,
Und wenn ich selbst der Kaiser wär;
Ihr solltet einen Höhern preisen,
Daß er uns beisteht — wills euch weisen.«

Drauf faltet er die rauhen Hände,
Und Jeder auf den Knien steht,
Daß Gott des Sieges Engel sende;
Viel tausend Seelen ein Gebet!
Die Kämpfer ziehn — und wenig Stunden
So strömt ihr Blut aus frischen Wunden.

Und soll ich weiter noch verkünden,
Wie er der Treue Lohn empfing?
Das ist der Fluch von unsern Sünden,
Daß er, der fest am Glauben hing,
Verlassen starb den Tod der Schächer,
Und fand nur droben einen Rächer.

Doch nun der Sandwirth ausgestritten,
Seit ihm die Kugel schlug durchs Herz,
Kränkt euch der Tod, den er gelitten,
Er aber schwang sich himmelwärts,
Und jagt wohl, wo die Sterne blühen,
Den Steinbock mit des Himmels Schützen.

Eduard Mörike,

am 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg geboren, seit 1834 Pfarrer zu Cleversulzbach bei Weinsberg. »Der Charakter seiner Gedichte ist jene innige Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit, die bei schwäbischen Dichtern und namentlich bei Justinus Kerner häufig getroffen wird. Der Dichter bildet sich den engen Kreis des Privatlebens poetisch aus und weiß Empfindungen, die wohl Jeder kennt, und Situationen, die nichts Ungewöhnliches sind, mit dem überraschendsten Zauber der Poesie zu umkleiden. Dieser Zauber liegt in der Wahrheit der Auffassung, in der Feinheit und Anmuth der Wendungen und in der metaphorischen Oekonomie. Die meisten seiner Lieder scheinen unmittelbar die Seele zu spiegeln.« So charakterisirt W. Menzel die Gedichte (Lit. Bl. 1839. Nr. 45), wobei er des eigenthümlichen Humors nicht gedenkt, durch den sich Mörike gerade besonders auszeichnet. Diesen Humor hat der Dichter dem Volksliede abgelauscht. Seine Gedichte gehören zu den herrlichsten der neuesten Zeit. (Gedichte. Stuttg. 1838. Maler Nolten. Novelle. Stuttg. 1832. Mit W. Zimmermann: »Jahrbuch schwäbischer Dichter u. s. w.« Stuttg. 1836. u. a.)

263. Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

264. In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

265. Die traurige Krönung.

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen;
Der meuchelte sein Bruders-Kind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König ſitzt um Mitternacht
Im öden Marmorſaale,
Er freut ſich ſeiner neuen Pracht
Beim einſamen Pokale;
Er ſpricht zu ſeinem Sohne:
»Noch einmal bring die Krone!
Doch ſchau, wer hat die Pforten aufgemacht?«

Da kommt ein ſeltſam Todtenſpiel,
Ein Zug mit leiſen Tritten,
Vermummte Gäſte, groß und viel,
Eine Krone ſchwankt in Mitten;
Es drängt ſich durch die Pforte
Mit Flüſtern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird ſo geiſterſchwül.

Und aus der ſchwarzen Menge blickt
Ein Kind mit friſcher Wunde,
Es lächelt ſterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, deß Herze tief erſchrickt.

Darauf der Zug von dannen ſtrich,
Von Morgenluft berauſchet;
Die Kerzen flackern wunderlich,

Digitized by Google

Der Mond am Fenſter lauſchet;
Der Sohn mit Angſt und Schweigen
Zum Vater thät ſich neigen —
Er neiget über eine Leiche ſich.

266. Lammwirths Klagelied.

Da droben auf dem Markte
Spazier ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und ſchaue die Straße hinab.

Es ſteht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,
Mein Schild iſt eingezogen,
Ein andrer hangt heraus!

Heraus hangt über der Thüre
Ein Hahn mit rothem Kamm;
Als ich die Wirthſchaft führte,
War es ein güldenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu ſcheeren,
Ich ſparte keine Müh,
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch ſelber nicht, wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern
Im ganzen Hauſe ſo voll,
Ich weiß nicht, wem ich von Allen
Zuerſt den Hals brechen ſoll.

Da kommen die Chaiſen gefahren!
Der Hausknecht ſpringt in die Höh.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirth iſt gar ſo weh!

267. Des Schloßküpers Geiſter zu Tübingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt ſchon viele Jahr kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber ſchön lang Gras.

Ich mutterſeelallein
Satz' mich an einen langen Tiſch,
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom Rothen bringt er friſch.

Und läßt ſich zu mir nieder;
Von alten Zeiten redt man viel,
Man ſeufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth ſagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle ſetzt er her.

Als wie zum größten Feſte
Auftiſcht er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäſte?
Iſt doch ſchier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht ſich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinterm Brett herauf,
Schrein: Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?

Und waren acht Studioſen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hoſen,
Und ganz charmante Leut.

Die ſehen mit Ergetzen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten ſie ſich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er ſprach: Ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo iſt der Schoppenkönig?
Wann ſeid ihr denn zu Neun?

Ach Küper, lieber Küper!
Wie machſt uns das Herze ſchwer!
Wohl fünfzig Jahr und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab den Herren ſelig,
Mit ſeiner rothen Habichtsnas!
Regierete ſo fröhlich,
Kam Tags auf ſieben Maß.

Einſt thät er uns beſcheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot:
Den Gerſtenſaft zu meiden;
Man büßets mit dem Tod.

Mit ein paar lauſigen Dichtern
Traf man beim ſauren Bier euch an,
Verſteht ſich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt alſo her, ihr Lümmel!
Er zog ſein' Zauberſtab herfür —
Wir ſtürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Einen hölzern König man uns gab,
Doch ſchoß man nichts wie Pudel,
Da ſchafften ſie uns ab. —

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burſchenvolk einmal
Aufs Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir wolln dich Lands verweiſen,
So du nicht ſchwöreſt ab dem Wein;
Bierkönig ſollſt du heißen!
Er aber ſaget: Nein!

Digitized by Google

Da habt ihr meine Krone!
An mir ist Hopfen und Malz verlorn. —
So stieg er von dem Throne
In seinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tüwingen im Schloß.

Vier schwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der ist mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damal ward prophezeihet:
Wenn nur erst hundert Jahr herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müssen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper!
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht ist schier vorüber:
Acht Kegel müssen wir sein.

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und streicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen
Und keiner ist mehr da.

268. An —

Ei, wer hätt es je gemeint,
Fräulein Ludovike!
Hat man denn, so lieb man scheint,
Auch geheime Tücke?

Mädchen! wer ergründet euch?
Räthsel ohne Ende!
Arg und falsch und engelgleich,
Wer das reimen könnte!

O, nicht süßen Honig nur
Führen eure Lippen;
Und so seid ihr von Natur
Liebliche X — — —.

269. Cantate zum Schillersfeste 1839.

Dem heitern Himmel ewger Kunst entstiegen,
Dein Heimatland begrüßet du,
Und Aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bethränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer.

Der aus der Musen Blicken
Selige Wahrheit las,
In ewgen Weltgeschicken
Das eigne Weh vergaß;

Männer und Frauen.

Der in die deutsche Leier
Mit Engelstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimat war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

Doch stille! horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit Eins der Festgesang: — —
— Wir hörten deines Adlerfittigs Rauschen,
Und deines Bogens starken Klang!

Karl Grüneisen,

am 17. Jan. 1802 zu Stuttgart geboren, wo er als Hofprediger, Oberconsistorialrath und Feldprobst lebt; treffliche Romanzen voll patriotischer Gesinnung, Freimuth und Würde. (Lieder. Stuttg. 1823. Niclaus Manuel, Leben und Werke eines Malers, Dichters und Reformators im XVI. Jahrh. Das. 1837. Verschiedene theologische und kunstgeschichtliche Schriften.)

270. Aufruf.

Im dunkeln Föhrenhaine
Siehst du die Birke stehn,
Inmitten und alleine
Die hellen Blätter wehn?

So war dir jeder Morgen
Erfüllt mit jungem Gram;
In einem Kranz von Sorgen
Nach jeder Abend kam.

Du aber sei die Birke,
Der Föhren Königin,
Blick auf und harmlos wirke
Und lächle drüber hin.

Digitized by Google

271. Die Macht des Wortes.

Als auch zu Bern entglommen
Der heilge Glaubensſtreit,
War Meiſter Ulrich kommen
Von Zürich mit Geleit.
Und war ein großes Schelten
Um alt und neue Lehr';
Und wollte Jeder gelten,
Und galt doch keiner mehr.

In Frauenmünſters Halle
Hoch überm Sturz der Aar
Iſt mit der Glocken Schalle
Verſammelt große Schaar,
Die Neuen und die Alten,
Von unverhohlnem Trutz
Im Geiſte ſchon geſpalten,
Deckt einer Wölbung Schutz.

Dort nimmt man Meiſter Zwingel
Schon auf der Kanzel wahr;
Hier wallt mit Meßgeklingel
Ein Prieſter zum Altar:
Der Meiſter, zu verkündigen
Das Wort das Leben ſchafft;
Der Prieſter zu entſündigen
Mit des Fronleichnams Kraft.

Und wie ſich der will ſtellen
Zum feierlichen Amt,
Strömts dort aus vollen Quellen
Und Zwinglis Auge flammt,
Und, murrt ein dumpfes Grollen
Auch bis zur Kanzel vorn,
Sein Wort erſchreckt die Tollen,
Sein Blick verzehrt den Zorn.

Er zeugt, daß Gott gekommen,
Jetzt der Verheißung treu,
Zu ſondern ſeine Frommen
Wie Waizen von der Spreu;
Und ſei vor ihm vergebens
Der eignen Werke Ruhm,
Kein andrer Born des Lebens
Denn Evangelium:

Und ſeit dem Blut des Abel,
Das Kain jäh vergoß;
Seit Haß und Lüg' aus Babel
In tauſend Sprachen floß;
Seit auch die Kirch in Sünden
Und Schmach verſunken iſt,
Sei nirgends Heil zu finden,
Als bei dem heilgen Chriſt.

»Von hölzernen Gebilden,
Die man zu räuchern pfleat,
Vom Tiſch, da man die Gülden
Zum Ablaß niederlegt,
Vom eiteln Dienſt der Meſſen,
Der Chriſti Opfer ſchmäht,
Kommt her, ſo Gott vergeſſen,
Und lernt ein neu Gebet!«

Und nun er aus der Bibel
Jedweden Satz erweiſt,
Des vorgen Glaubens Uebel
Aufdeckt mit ſtarkem Geiſt;
Und nun ſich manch ein Hundert
Der Widerſacher da,
Erſchüttert und verwundert,
Ins Aug einander ſah:

Da ſteht der Prieſter dorten
Noch immer vorm Altar,
Mit Zeichen nicht noch Worten
Sein Amt begonnen war;
Er hört mit finſtern Brauen
Und drauf in ernſter Ruh
Und dann mit hellem Staunen
Dem Wort des Ketzers zu.

Und als das Wort zu Ende,
Nimmt er ſein Meßgewand
Und legt es dort behende
Auf des Altares Rand,
Und nimmt den Kelch zum Brode
Und reicht ſie ſegnend hin:
»Im Leben und im Tode
Sei Chriſtus euch Gewinn!«

Und von der Kanzel jetzen
Und dieſen vom Altar
Sieht man die Arme dehnen
Und beten die ganze Schaar:
Und drunten ſind die Wogen
In deutſche Lande fern
Mit ſolcher Mähr gezogen,
Und Alles pries den Herrn.

---

272. Legende.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
Am Thor von Amiens ſtille ſtand
Nach einem langen ſauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und ſeine Blöße zu bedecken,
Thät keinen Chriſten das Mitleid wecken.

Der Heide läßt ſich nicht erſt bitten,
Hat ſeinen Mantel ſchon zerſchnitten,
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um ſeinen kalten Leib gethan;
Sich ſelbſt begnügt er mit der andern
Zum nächſten Lager fortzuwandern.
Er mußte ſich nun zwar bequemen,
Mit ſchmaler Decke vorlieb zu nehmen,

Digitized by Google

Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausstrecken, wie an vorgen Tagen,
Doch schlief er bald und ohne Gereun
Im halben Mantel ruhig ein.
Und sieh, umringt von Cherubinen
Ist ihm der Christengott erschienen,
Voll Majestät in seinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle
Als nur den halben Mantel des Armen;
Und sprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:
Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das hast du mir gethan;
So komm ich dir darum zu danken,
Zu segnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem schwereu Stand
Auf meine Gnade sei gewandt.
Martinus rief verwundert schier:
Wie kommst du, mächtger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch bekehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!
So sprach der Herr: An deinen Werken
Sollst du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die bloß nach mir sich nennen,
In dir den rechten Junger kennen.
Zu größern Dingen ausersehen,
Willst du noch harten Strauß bestehen.
Im Helm des Glaubens sei bereit,
Im Krebse der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwert des Geists, dem Worte,
Das dringt in die geheimsten Orte
Und die Gedanken jäh durchschneidet.
Gieb mir ein Herz, das sich bescheidet,
Und nimm zum Bischof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad.
Und wie der Herr verschwunden ist,
War auch vorbei des Schlummers Frist.
Martinus richtet sich aufs Knie:
Herr, wie du sagst, geschehs, und sieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das ganze soll dein eigen sein!

Er hat die Taufe drauf empfangen
Und ist auf Christi Weg gegangen
Und hat mit Werken der Lieb und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade;
Und ist ein Held des Kreuzes worden,
Getreten in den Priesterorden,
Erkoren von dem heilgen Geist,
Ist er als Bischof umhergereist
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken,
Und hat die Hungernden gespeist
Mit Manna, das vom Himmel fleußt,
Die Nackten auch in frostgem Leide
Erwärmt mit Christi Gnadenkleide,
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jesu Namen ausgejagt.
Drum ist er weithin noch bekannt,
Der heilge Bischof von Tours genannt.

273. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl
Und um ihn her in bunten Reihn
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da dufteu rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang.
Und um den reichbesetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Mut
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie sie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

»Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ists, von diesen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!«

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
»Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen sind ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?«

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
»Nicht Wein noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn ich mein!«

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
»Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

Digitized by Google

»Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in seinen Schoß
Und schlafe sanft und sicher ein;
Und selger als im Fürstenschloß
Wird mein erquickt Erwachen sein.«

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann;
Er aber stralte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär
In eines Würtembergers Arm.

Albert Knapp,

am 25. Juli 1796 zu Tübingen geboren, lebt zu Kirchheim unter Teck in Würtemberg als Prediger. Seine religiöse Poesie ist mystisch und oft ungenießbar. Im Norden Deutschlands kann ihm Spitta verglichen werden. Knapps Romanzen sind auffallend trocken und eintönig. (Christliche Gedichte. Basel. II. 1829. Zweite Auflage. 1835. Neuere Gedichte. Basel. II. 1834. Neueste Folge. Stuttg. 1843. Völker und Fürsten. Basel 1831. Hohenstaufen, ein Cyklus von Liedern und Gedichten. Stuttgart und Tübingen 1839. Evangelischer Liederschatz [3590 Lieder]. Stuttg. 1837. II.)

274. Abendlied.

Abend ist es; Herr, die Stunde
Ist noch wie in Emmaus,
Daß aus deiner Junger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib, o bleib in unsrer Mitte,
Gieb nach deiner heilgen Sitte
Uns im tiefen Erdenthal
Friedensgruß und Abendmahl!

Hingesunken ist die Sonne;
Deine Leuchte sinket nicht:
Herrlichkeit und ewge Wonne
Sind vor deinem Angesicht;
Weithin schwimmen nun die Sterne,
In der stillen Himmelsferne,
Aber du, o Glanz des Herrn,
Bist der schönste Himmelsstern.

275. Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick ich empor, und, siehe!
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir. —
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schnüst du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ewgen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich, Liebe, zu mir hin.
Geh auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern,
Geh auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

276. Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo an düsterm Grabesrande
Mancher arme Pilger steht,
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei
Grünend stehe, fröhlich lebe,
Eine Blume Gottes sei!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft. —

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden;
Du, die Alles heilen kann,
Weh, o Himmelsluft, mich an!

Digitized by Google

277. Arbon am Bodensee.

Himmelblaue Wasserflächen,
Drin die Sonnenstrahlen sich
Sanft mit goldner Fülle brechen,
Seid gegrüßet innigli ch! —
Truget ihr nicht einen Knaben
Einst in euren Armen klar,
Der die Glorie von Schwaben
Und des Reiches Hoffnung war!

Dort an Bodensee-Gestaden,
Wo das alte Schlößlein blinkt,
Durfte Conradino baden,
Dessen Bild uns nie versinkt.
Wenn er jene Flut durchschwommen,
War er nicht dem Monde gleich,
Der vom Himmel halb verglommen
Niedersteigt ins Wasserreich?

Nicht geahnet hats der Holde,
Als er spielend, wonnesam
In des Sommers Abendgolde
Durch die lauen Fluten schwamm.
Friedsam wallte Lock an Locke
Um den Nacken, den so bald
Zu dem blutbestoßnen Blocke
Zog satanische Gewalt.

Reine Wellen! ach ihr hättet
Conradino nicht ertränkt,
Hättet liebend ihn gerettet,
Wenn ein Fall ihn wo versenkt.
Jede Flut wär angeschwollen,
Von mitleidger Kraft entbrannt,
Ihn auf sanftem Arm zu rollen
An des eignen Reiches Strand.

Treibe friedlich deine Wogen,
Schöner Schwabensee dahin,
Drin, von Jugendflor umzogen,
Einst geschwommen Conradin!
Frisch, wie deine keuschen Wellen,
Geht noch sein Gedächtniß aus,
Und wenn dich die Stürme schwellen,
Denken wir aus Staufenhaus:

Wie das Herrliche muß sterben,
Eh es ewig leben kann;
Wie den Ruhm mag Niemand erben,
Der nicht Wunden erst gewann;
Wie des Morgens schönste Wolke
Sich in Wetterahnung regt,
Und ein Held nur glänzt im Volke,
Wenn er schlafen sich gelegt.

Wilhelm Hauff,

am 29. November 1802 zu Stuttgart geboren, gestorben am 18. November 1827; ein sehr geschätzter, aber auch überschätzter Novellist. Seine Producte haben Leichtigkeit der Auffassung und Darstellung, Witz und Kenntniß des Herzens, unterscheiden sich aber zu wenig durch eigenthümlichen Charakter von der s. g. Unterhaltungs-Literatur, sind meistens auch sehr flüchtig hingeworfen. In den Gedichten traf er manchmal den ächten Volkston. (Sämmtliche Schriften, geordnet und mit einem Vorworte versehn von G. Schwab, Stuttg. 1830—31. 36 Bde. 1837—38. 10 Bde. Das Beste sind: Märchen, Lichtenstein, Phantasien im Bremer Rathskeller. — Der Mann im Monde, war mehr eine Nachahmung als eine Verspottung Claurens. Die Mittheilungen aus den Memoiren des Satans, nicht ohne Witz, sind nicht selbstständig und auch veraltet.)

278. Reiters Morgengesang.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

279. Soldatenmut.

Soldatenmut siegt überall,
Im Frieden und im Krieg,
Bei Flöten und Kanonenschall
Erkämpft er sich den Sieg:
Seis um ein Küßchen mit der Maid,
Seis mit dem Feind um Blut,
Da ist er schnell zum Kampf bereit,
Da siegt Soldatenmut:

Digitized by Google

Hurrah!
Da siegt Soldatenmut!

Wenn sich der Tanz im Wirbel schwingt
Und Aug' in Auge blickt,
Der Arm sich um die Hüfte schlingt
Und Hand in Hand sich drückt,
Da ist die Maid in kurzer Frist
Dem schlanken Burschen gut,
Wer lange fragt, hat nie geküßt,
Da siegt Soldatenmut:
Hurrah!
Da siegt Soldatenmut!

Und wenn am heißen Sommertag
Den Marsch die Hitze drückt,
Und wenn das rasche Roß erlag
Und müd zur Erd' sich bückt,
Hat der Soldat sich aufgerafft,
Er singet wohlgemut,
Wirbt durch Gesang sich neue Kraft;
So siegt Soldatenmut:
Hurrah!
So siegt Soldatenmut!

Und wenn im Thal die Banner wehn
Und Heer an Heer sich schließt,
Und uns von den Battrieenhöhn
Kanonendonner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan
Des Kampfes wilde Glut,
Da mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da siegt Soldatenmut:
Hurrah!
Da siegt Soldatenmut.

Und wenn mein Stündlein kommen sollt',
So bin ich frisch zur Hand;
Ich sterb' ja nicht für eitles Gold,
Ich fall fürs Vaterland.
Was ich gesollt, hab' ich gethan,
Und habs gelöst mit Blut:
So lebt, so stirbt für seine Fahn',
So siegt Soldatenmut:
Hurrah!
So siegt Soldatenmut!

280. Prinz Wilhelm.

Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
Ritt hinaus ins Schlachtgewitter,
Ritt mit aus in blutgen Strauß;
Denn als man die Trommel rührte
Und nach Frankreich abmarschirte,
Blieb der Kronprinz nicht zu Haus.

Durch des Rheines wilde Wogen
Ist er schnell hindurchgezogen,
Ziehet weiter ohne Ruh.

Auf die Feinde durch die Wälder,
Durch die eisbedeckten Felder,
Auf die Feinde eilt er zu.

Bei Brienne, im dunkeln Walde
Unser Jägerhorn erschallte,
Unsre Trommeln wirbeln drein;
In den Feind durch Sumpf und Graben
Stürmt der Prinz mit seinen Schwaben,
Daß der Sieg muß unser sein.

Und bei Monterau's blutger Brücken,
Als der Feind wollt schier erdrücken
Unsre kleine, treue Schaar,
Hat er gegen Sturmsgewalten
Ritterlich den Paß gehalten,
Bis sein Volk gerettet war.

An der Aube, am Marnestrande,
An der Seine weitem Lande
Kennt man Wilhelm und sein Schwert;
Epinal auf blutigen Wegen,
Troye's heißer Kugelregen
Haben seinen Stamm bewährt.

Ja, wo treue Schwaben stritten,
War auch in des Kampfes Mitten
Unser Kronprinz stets dabei:
Ja, so stritt im Schlachtgewitter,
Prinz Wilhelm der edle Ritter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Schlaget ein, ihr Kameraden!
Wenn zum Krieg die Trommeln laden,
Strömen freudig wir herbei;
Denn als König zieht der Ritter
Nun voraus ins Schlachtgewitter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

281. Soldatenliebe.

Steh ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb
Ob mirs auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fort gemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich aus Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es aus treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern!

Digitized by Google

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund;
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein.

Wilhelm Fr. Waiblinger,

am 21. November 1804 zu Heilbronn geboren, lebte in Italien und starb zu Rom am 17. Januar 1830, ein in Verwilderung untergegangenes Talent, das wenig Selbstständigkeit hatte. Seine Schriften stehn noch tiefer als Hauffs, denn sie haben den ungeordneten Charakter ihres Verfassers. Die meisten sind überdies von außen her veranlaßt und tragen die Spuren der »Bestellung« sehr kenntlich an sich. In einzelnen Gedichten quillt aber doch eine wirklich poetische Ader. (Gesammelte Werke, mit einer Biographie des Dichters von H. v. Canitz. Hamb. 1839—40. 9 Bändchen. [Unvollständig und unkundig angeordnet. Der Herausgeber hat Stellen aus Goethes Faust für Gedichte W's. angesehn.] Neue Titelausgabe. Daselbst 1842.)

282. Das Vaterland.
1827.

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähriger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ewger Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämmrung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaßnen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schauderndem Gefühl entgegen
Des Colosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam von den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schooß entleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürdger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mit der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Sehergeist enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstralt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumflossnem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah wie vom begrünten Saume *)
Der Felswand in gewaltger Wuth,
Dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
Hinunterbraust des Anio Flut,
Wie tief in uraltfinstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duftgen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durchs Schattenlaub, o welch Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich selbst im Elysium
Nur einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimat schwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

*) Cascade von Tibur.

Digitized by Google

283. Ans Vaterland.

1827.

Wars auch im Vaterlande,
Wo mir zum ersten Mal
Die schönsten Rosenbande
In bittere Lebensqual,
Den Pfad, den ich gewandelt
In ungestümem Drang,
Das Schicksal mir verwandelt
In schweren Pilgergang;

Wo noch in zarter Jugend
Die Liebe mich betrog,
Mit unbesiegter Tugend
Das Laster mich belog,
Wo ich, wie mit Gefühlen
Der Unschuld, Wort und Schwur
Die feilen Menschen spielen,
Zum ersten Mal erfuhr;

Wo dieses Herz voll Liebe
An der Verzweiflung Rand,
Der heiligste der Triebe
So tief getäuscht sich fand,
Wo auf der Opferschaale
Der Treue bis zum Tod
Der Freund zum ersten Male
Verborgnes Gift mir bot;

Wo mir des Lebens Blüte,
Die sich so schön erschloß
Im reifenden Gemüthe,
Noch eh ich sie genoß,
Der Sturm vom Zweig geschüttelt,
Und im geheimsten Grund
Der Wurzel selbst gerüttelt,
Woraus der Stamm entstund;

Wo mir der Hölle Zungen
Mein höchstes Glück und Gut
Verläumderisch entrungen,
Mein tiefstes Herzensblut
Auf immer mir verbittert,
Die reinste Glut verhöhnt,
Mit Furien umwittert,
Die nur der Tod versöhnt;

Wo mich der Haß verführte,
Die Bosheit unerhört,
Daß ich die Flamme schürte,
Die fremdes Glück zerstört,
Wo ihre Schuld und Sünde,
Fluchwürdig, ungescheut
In meines Herzens Gründe
Ein Samenkorn gestreut;

Wo sie mein Flehn verlachte,
Des Elementes Wuth
An jenem Ort entfachte,
Wo nur der Liebe Glut
Auf reinem Altar brannte,
Und nun den Segensblick
Auf immer von mir wandte
Mein milderes Geschick;

Wo mir der holde Glaube,
Den ich so treu bewahrt,
Mit dem Verlust zum Raube
Des grimmen Schicksals ward,
Ach, daß nun, ohne Thränen,
Um Lieb' und Treu' verzagt,
Mein Herz mit eitlem Sehnen
Nach leerem Ruhm nur jagt, —

Wohl hat in all' die Trauer
Die Welt es dort versenkt,
So daß es nur mit Schauer
Der fernen Heimat denkt,
Wenn's durch der Vorwelt Trümmer,
Die trüb der Mond bescheint,
In seinem sanften Schimmer
Mit trocknem Auge weint.

Doch sucht so gern der Kummer,
So gern die Schwermut dort
Die Todten auf im Schlummer,
Wo am geweihten Ort
Sie nächtlich gern zum Grabe
Den Blick voll Wehmut kehrt,
Mit einer Rose Gabe
Die theuren Schatten ehrt.

So sehnt in bangen Träumen
Nach jener Todtenruh,
Nach jenen fernen Räumen
Mein Herz auch oft sich zu.
Ob auch vom Vaterlande
Mein Leib auf ewig schied,
Weih' ich zum treuen Bande
Doch ihm mein Herz und Lied.

---

284. Die Pyramide des Cestius.

1827.

Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt,
Mit jedem Wiegenfeste
Wird neue Lust vergällt;
Die Rose welkt in Schauern,
Die uns der Frühling giebt,
Wer haßt, ist zu bedauern,
Und mehr noch fast, wer liebt.

Es trübt den eignen Frieden
Mit seiner Glut das Herz,
Das Kind ist nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffst umsonst vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh;

Digitized by Google

Selbst Lorbeer, Ruhm und Ehre
Heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beschwerde
Im Schooße der Natur,
Wo jeder eitle Kummer,
Der mir den Busen schwellt,
In langen tiefen Schlummer
Wie's Laub vom Baume fällt.

Ein Plätzchen, ach! so theuer,
Wie mich noch keins entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einst nicht mehr drückt,
Wos ruht in aller Stille,
Dem Sturme nicht mehr bloß,
Entbunden aller Hülle,
Ja frei und schicksallos.

So freundlich ists und heiter,
Wenn du es kennen lernst,
Stets lieblicher und breiter,
Und doch voll hohem Ernst,
Der Vorwelt düstres Grauen
Hats königlich geweiht,
Und weiße Steine schauen
In all' die Einsamkeit.

Die Pyramide düstert
Voll finstrer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüstert
Ein Klagehauch hervor,
Es weht auf diese Gründe
Das grauste Alterthum,
Wenn irgendwo, so finde
Ich hier Elysium.

Es glänzt im Abendlichte
Umher die goldne Au',
Und himmlische Gesichte
Weckt mir das lautre Blau,
Das mit den reinen Fluten
Dort auf des Berges Nacht,
In sanften Purpurgluten,
Ein andres Lethe lacht.

Die Brüder selbst, sie stören
Hier meine Ruhe nicht.
Nur selten, daß sie hören,
Wie mir ein Ach entbricht,
Sie schlafen hier geschieden
Von aller Welt, allein,
O welch ein Glück, hienieden,
Kein Gläubiger zu sein!

Julius Kraïs,

lebt im Würtembergischen. Seine Gedichte, die nicht immer aus der Tiefe der Empfindung hervorströmen, sind da am schönsten, wo sie unmittelbar Erlebtes auf natürliche und einfache Weise in heitern Klängen wiedergeben. (Gedichte. Heilbronn 1839. Zweite Ausgabe. Daf. 1842.)

285. An Justinus Kerner.

In Weinsbergs grünen Auen,
So zauberhell und schön,
Erzählt von Treu der Frauen
Die Burg auf Nebenhöhn.
Ein Kranz von Blumen und Bäumen
An ihrem Fuße lacht,
Erblüht aus Dichterträumen
In üppig reicher Pracht.

Inmitten blühender Lauben
Und Gärten dort ergänzt
Ein freundliches Haus, von Trauben
Die Thüre hold umkränzt.
Ein Meister süßer Lieder,
Es klingt sein Name laut
Durch Teutschlands Gauen wieder,
Hat sich es auferbaut.

Du Sänger, dem die Kunde
Der goldnen Leier quillt
Aus des Gemüthes Grunde,
Tiefsinnig, stark und mild,
Wie regt dein Lied die Saiten
Der Brust mit lieblichem Klang,
Verjüngt aus grauen Zeiten
Der alten Minne Sang!

Du singst vom Weh der Liebe,
Von Frühlings Lust und Leid,
Von Jahren, lang und trübe,
Die trennten Liebe so weit.
Ein Vogel schwebt in Lüften
Und singt, wie du, so gern
Von Hain, Flur, Blumen und Düften,
Von Mondenlicht und Stern.

Du hiebest sich entfalten
Vor unsern Blicken viel
Der seltsamen Gestalten
Im bunten Schattenspiel,
Den Bildern gleich, am Himmel
Gemalt in Abendglut,
Wenn purpurn ihr Gewimmel
Sich spiegelt in der Flut.

Digitized by Google

Ein zauberisches Eisen,
Berührt von deinem Mund,
Macht himmlischer Geister Weisen
Entzückten Ohren kund.
Will sanft ihr Hall verschweben
Und quillt das Lied dir nicht:
Ist doch dein ganzes Leben
Ein wundersam Gedicht.

Aus Trümmern, die das Wüthen
Der Zeiten hinterließ,
Da zauberst du voll Blüthen
Hervor ein Paradies.
Neu steht, durch dich verschönet,
Von Frauentreu das Mal,
Aus Aeolsharfen tönet
Es nieder in das Thal.

Vom Thurm, wo im Gemache
Durch bunte Scheiben fällt
Ein Dämmerlicht, zum Dache
Sich wölbt ein luftig Zelt,
Sieht man herunter winken
Der Dichtung farbig Panier,
Da weilt, wenn Sterne blinken,
Manch trauter Freund mit dir.

Nach deinem Hause wallen
Der Pilger viele hin;
Da wird so heimisch allen,
So innig froh der Sinn.
Denn jedem an der Pforte
Entgegen kommt dein Gruß,
Des Mundes liebende Worte,
Des Herzens Ueberfluß.

Du liest auch mir: willkommen!
So herzlich und so warm,
Hast liebend oft genommen
Den Jüngling in den Arm.
Daß lang dein Leben glühe,
An Lust und Liedern reich,
Und mir dereinst erblühe
Ein Loos, dem deinen gleich!

Hermann Kurz,

im Jahre 1813 zu Reutlingen geboren, studirte, nachdem er im Kloster Maulbronn seit 1827 vorbereitet war, zu Tübingen Theologie, lebt zu Stuttgart. Sein naives Talent hat einige Aehnlichkeit mit demjenigen Mörikes, ist jedoch weniger tief. In Prosa tüchtiger als im Vers. (Gedichte. Stuttg. 1836. Genzianen, Novellenstrauß. Daselbst 1837. Dichtungen. Pforzheim 1839, enth.: Familiengeschichten; Reichsstädtische Historien; Skizzen; der Blättler; die Reise ans Meer; Kunstkennerschaft, Komödie; die Masken, Komödie: Märchen vom Waldfergerlein, vom Gassenfergerlein. Jüngst erschienen ist ein schon lange fertiger, früher auf höhern Wunsch, wegen der ungünstigen Schilderung des Herzogs Karl v. Würtemberg, zurückgehaltener Roman: Schillers Heimatjahre. Stuttg. 1843. III.)

286. Der Page.

Viel Zelte sind aufgeschlagen
Am blühenden Moldaustrand,
Felswände darüber ragen,
Abwehrend der Sonne Brand.

Und bunte fröhliche Gäste
In Reihen lagern sich hin;
Versammelt hat sie zum Feste
Von Böhmen die Königin.

Der schönste der Edelknaben
Steht dienend neben ihr:
Er darf die Augen laben
An ihrer Schönheit Zier.

Er dient ihr mit Aug' und Händen,
Doch fällt kein Blick ihm zu:
Oft muß er das Antlitz wenden
Und zwingen das Herz zur Ruh.

Die Fürstin mit lächelnder Lippe
Rust in den wilden Braus:
Wer bringt mir auf jener Klippe
Das Wohl seiner Liebsten aus?

Da klimmen und klettern die Zecher,
Doch keinem winkt das Glück;
Der eine verschüttet den Becher,
Der andre fällt selber zurück.

Doch dem Pagen ists gelungen,
Ihn trug ein wilder Mut;
Er hat sich hinaufgeschwungen
Und steht hoch über der Flut.

Sie riefen: der Knab ist Meister!
Nun gebt auf den Namen Acht! —
Seine Augen waren wie Geister
In tiefer Mitternacht.

Er steht die Moldau strömen
Und schwingt den Becher hoch:
Die Königin von Böhmen,
Mein Lieb, soll leben hoch! —

Es haben die Wellen geschlungen
Den Becher tief hinab,
Der Knabe, nachgesprungen,
Versinkt im schäumenden Grab.

Digitized by Google

287. Die Rede.

Es steht in alten Sagen,
Daß starken Zauberbann
Ein Wort, ein herzlich Fragen
Auf einmal brechen kann.

So wird im Lied gescholten
Der Held vom heilgen Graal,
Der, da sein Wort gegolten,
Nicht hob des Oheims Qual.

Den Bann hätt' er gebrochen,
Den Freund erlöst sogleich,
Hätt' er ihn angesprochen:
Oheim, was wirret Euch?

Ein Ritter flog mit Zagen
Am Berg der Lorelei,
Nicht achtend ihrer Klagen,
Auf schnellem Roß vorbei.

Ihr hättet mich errettet,
So rief der Geist voll Leid,
Wenn ihr begrüßt mich hättet:
Gott helf dir, arme Maid! —

Siehst du daß einer trauert,
So geh und red' ihn an!
Kein Herz ist so vermauert
Daß es dir trotzen kann.

Denn Red' und Antwort geben,
Das schließt der Menschen Bund:
Nicht lange währt das Leben,
Und bald verstummt dein Mund!

Der Mensch hat nichts so eigen
Als Red' aus treuer Brust:
Dem Steine laß das Schweigen,
Es macht ihm wenig Lust.

Wilhelm Zimmermann,

im Jahre 1807 zu Stuttgart geboren, lebt daselbst. Ein Dichter, dessen Lieder und Romanzen voll Seele sind und vorzugsweise einen feierlichen, erhabnen Schwung nehmen. Sein Lied auf die Zertheilung Polens ist eins der herrlichsten jener Periode (s. Zeitgedichte). (Gedichte, Stuttg. 1832. 1839. Fürstentiebe, Novelle aus der neuern Gesch. Schwabens. Stuttg. 1834. Masaniello, Trauerspiel. Daselbst 1833. Auch Historiker: Gesch. des Bauernkrieges. Stuttg. 1840. II.)

288. Abend.

Müd von des Tages Geschichten
Und von der Sonne Glut,
Der Berggeist unter den Fichten
Im Abendscheine ruht.

Zu seinen Füßen breitet
Der Todtenacker sich aus,
Der Todtengräber bereitet
Darin ein letztes Haus.

Die Glocken hallen so schaurig,
Fern naht der Leichenchor,
Und dem Berggeist wird es so traurig,
Verhüllt sich in düstern Flor.

»Fahr wohl, du Menschenblume
Du früh gebrochne Pracht,
Dich fordert zum Eigenthume
Die lange, ewige Nacht.«

Da zwischen den Bergen kehret
Die Sonne noch einmal zurück,
Und mit leuchtender Röthe verklaret
Das Grab ihr letzter Blick.

289. Mondnacht.

Du schöner Himmelsnachen,
Ach könnt' ich nur mit dir
Die schnelle Reise machen
Bis vor der Liebsten Thür.

Im weißen Kahne sitzet
Luna, die Königin,
Im Sternengewande blitzet
Die Erdumseglerin.

Sie fährt im nächtigen Schleier
Einsam vom Götterhaus
Auf süße Abenteuer
Ins Meer der Liebe aus.

Da liegt vor ihr entblößet
Der Schönheit weites Land,
Von jedem Reiz gelöset
Des Gürtels neidisches Band.

Du schöner Himmelsnachen,
O nähmest du mich ein,
Mit ihr die Fahrt zu machen
Vor Liebchens Fensterlein.

290. An den Ungenannten.

Du, dessen Namen ich nicht nenne,
Weil stündlich ihn mißbraucht die Welt,
Nach dessen Wiederkunft ich brenne,
Wie liegt so brach dein Ackerfeld!

Sie streiten seit viel hundert Jahren,
Ob je du auferstandst oder nie,
Ob du zum Himmel aufgefahren,
Doch dich, ach dich vergessen sie.

Digitized by Google

Sie klammern ſich an deine Wiege,
An deinen Kreuzesſtamm und Tod,
Sie färben deine edeln Züge
Mit deinem Blut ach düſterroth.

Doch keiner ſtrebt, dich zu erreichen,
Zu thun, was du als Menſch gethan,
Den Göttern braucht man nicht zu gleichen,
Drum beten ſie als Gott dich an.

Es will mir faſt das Herz verbrennen,
Seh ich, o du der Menſchheit Licht,
Wie ſie, die ſtets nach dir ſich nennen,
Faſt alles ſind, nur Menſchen nicht.

Weltſegnend gingſt du unverdroſſen
Hin, wie die Sonne, ſtill und groß,
Bis purpurn, von der Nacht vergoſſen,
Dein Blut, wie ihrs, zur Erde floß.

Was ich anbete, iſt dein Leben,
Du großer Menſch im Gottesſchein,
Mein Glaube ſei, dir nachzuſtreben,
Wie du zu wirken und zu ſein.

201. Nikodemus Friſchlin.

Das Element der Geiſter
Iſt Freiheit nur allein,
Des Liedes ächter Meiſter —
Er kann nicht Sclave ſein.
Der Lerche Hymnen klingen
Nur ſchön aus freier Luft,
Und Nachtigallen ſingen
Nicht in der Todtengruft.

Zum höchſten Fels ſich ſchwinget
Der Aar im Liebesdrang,
Ein freier König, ſinget
Er dort den Sonnenſang,
Dort ſchreckt kein Feindesbogen,
Dort trifft ein Pfeil ihn nie,
Da rauſcht in vollern Wogen
Der Strom der Melodie.

Wie wurdeſt du bezwungen,
Du ſtolzer Aar, Friſchlin?
Wie iſt dein Sang verklungen,
So mächtig einſt und kühn?
Die Schranzen macht erzittern,
Der Pfaffen ſtolzen Bund,
Wie Blitz aus Ungewittern,
Das Wort aus deinem Mund.

Da gings an eine Hetze
Land auf- und niederwärts,
In des Verrathes Netze
Fing ſich das große Herz.
Auf Urachs ſchroffer Feſte
Schloß man den Adler ein,
Im hohen Felſenneſte,
Da ſoll dein Luſtſitz ſein.

Wohl iſt er nah der Wolke
Wie es der Adler mag,
Doch dringt zu ſeinem Volke
Von dort kein Harfenſchlag.
Schwer drücken Feſſeln nieder,
Wie einen Sohn des Mords,
Den Sänger ſtolzer Lieder,
Den Mann des freien Worts.

Der Lerchen munntre Chöre,
Die Falken ſieht er ziehn,
Weit über Land und Meere
Möcht er mit ihnen fliehn.
Er hört des Donners Schläge,
Er ſieht die Blitze ſprühn
Die glühenden Schlangenwege
Am ſchwarzen Himmel hin.

Er ruft dem Blitz, dem ſchnellen,
Er ſteht den Donner an,
Den Kerker ihm zu hellen
Zu brechen ihm die Bahn.
Doch will kein Gott ihn retten,
Ihn faßt ein wilder Geiſt,
Er greift und ſprengt die Ketten,
Und Stab und Gitter reißt.

Hoch auf der Mauer ſteht er,
Gerettet wie er meint:
Da wird der Mond Verräther,
Der älteſte Dichterfreund.
Getäuſcht von ſeiner Helle,
Vom Drang der Freiheit warm,
Stürzt von der ſchroffen Stelle
Dem Tod er in den Arm.

Da lag es ſtill, getödtet,
Das Herz, ſo kühn und groß!
Von ſeinem Blut geröthet
War rings das Felſenmoos.
Und aus des Buſens Quelle,
Wie frommer Glaube ſpricht,
Blüht eine Blum zur Stelle,
Die man ſonſt nirgends bricht. *)

Nicht lebet im Gedichte
Er, der Tyrann ihm war,
Brandmarkt vom Weltgerichte
Iſt ſeiner Haſſer Schaar;
Dreihundert Lenze kamen
Seitdem wohl auf die Flur,
Stets hat des Sängers Namen
Erneuert die Natur.

*) An der Stelle, wo Friſchlin ſtarb, ſoll eine Orchisart, deren Blumen einem Todtenkopfe ähnlich ſehn (ophrys arachnites) hervorgeſproßt ſein.

Digitized by Google

292. Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren zu erspähen
Ein uralt seliges Land.

Ein Weiser sprach: »Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß.«
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.

Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmut sie dringen
Ins weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.

Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe stehn am Strand,
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
»Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen sein!«
Der König rufts und schnelle
Schifft er sich selber ein.

Es wiegen sanft die Wellen
Das Fahrzeug hin und her,
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.

Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer
Durchfurcht die mächtige Flut.

Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blühender Schnee,
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König stannend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.

Die Auen, die sonst ruhten
In tiefe Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluten
Der Sonne aufgeweckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich,
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.

Der König schaut und schauet
Den Garten glühn und blühn;
Von fremder Lust durchgrauet
Entlockts ihm unter ihn.
»Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort!«

Er spricht es und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff,
Zerborsten und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

Eduard Vogt,

lebt als Prediger im Würtembergischen. Den Inhalt seiner Gedichte bildet das unerschöpfliche Thema: Frühling und Liebe. Eigen ist ihm eine milde Frömmigkeit. (Gedichte. Stuttg. 1839. Predigten.)

293. Das Wildkirchlein.

Ein Glöcklein tönt wie aus der Luft
Vom Kirchlein in der Felsenwand,
Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Stral,
Und Abends, wenn sie niedergeht, —
Ruft es des Engels Gruß ins Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf goldnen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend übers ganze Land,
Um jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild,
So lang das Glöcklein tönet hell —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt fest am Glauben, Appenzell!

Digitized by Google

294. Die Lieder der Zeit.

Von allen Wipfeln hört mans klingen,
Und schmettern laut von jedem Baum,
Es ist ein Tönen und ein Klingen,
Man hört die eigne Stimme kaum.

Doch tönt es nicht wie in den Wäldern
Der kleinen Vöglein Morgenlied,
Nicht wie der Sang in Luft und Feldern,
Der jauchzend auf zum Himmel zieht.

Die singen laut mit voller Kehle,
Und jeder Sang ist ein Gebet,
Daß mit dem Ton die kleine Seele
Hinein in blauen Himmel weht.

Da ist ein fröhlich Jubiliren
Ein tausendstimmer voller Chor,
Da bricht der Seele Harmoniren
In einem Jubelschrei hervor.

Jetzt hört man viele Lieder schallen,
Doch fehlt der Herzschlag, der sie treibt,
Und von den mannigfachen Hallen
Wird müd' das Ohr, der Sinn betäubt.

Es ist ein künstlich Moduliren,
Und eine hohe Dudelei,
Man will entzücken, man will rühren,
Und schämt sich ächter Melodei.

Der singt in schmelzenden Accorden
Von seiner Lust, von seinem Leid,
Wie er verschmäht, begünstigt worden,
Von Liebchens Locken, Brust und Kleid.

In Thränen möchte der zerfließen
In der Gefühle Ueberfluß,
Er wähnt die Liebe zu genießen,
Und ist sich selber nur Genuß.

Dann rauscht der Schmerzen wildes Klagen,
Dann knirschet der Verzweiflung Hohn,
Das Herz wird blutig erst geschlagen,
Ein grelles Lied ist dann der Lohn.

Was zieht ihr denn nach Süd und Norden
Und Ost und West in Schaaren aus,
Und horchet, was gesungen worden,
Und singt es wieder nach zu Haus?

Habt keine Heimat ihr im Herzen?
Gibts nimmermehr ein deutsch Gemüth,
Das aus sich selbst in Lust und Schmerzen
Der Lieder laugen Faden zieht?

Wie soll der deutsche Eichbaum blühen,
Quillt nicht aus Dichterbrust der Saft?
Wie sollen unsre Enkel glühen,
Hat unser Lied nicht deutsche Kraft?

Wohl ist es schön, wenn reges Leben
Empor aus allen Zweigen schallt,
Doch kann gelingen solch ein Streben,
Wenn nicht ein Geist im Liede hallt?

Wenn nicht von heilger Glut durchdrungen
Der Riegel von dem Munde springt?
Wenn ihr nicht fühlt, was ihr gesungen?
Wenn ihr nicht lebtet, was ihr singt?

Aus dem Zusammenklang der Lieder
Tönt es heraus wie kalter Spott,
Wie Eis durchrieselt es die Glieder —
Es fehlt in eurem Liede — Gott!

Kein Mund tönt mehr, den Herrn zu preisen,
Weil er in keinem Herzen ist,
Man labt sich trefflich an den Speisen,
Daß man den Geber drob vergißt.

Man singt von Allem, was da lebet,
Das Kleinste schmücket man mit Ruhm,
Wenn man an Himmel sich erhebet,
So bleibt man nur vom Schöpfer stumm,

Man kann nicht fromm sein, kann nicht glauben,
Die Lippe weiß nichts vom Gebet,
Was Wunder, wenn aus solchem tauben
Gesäme keine Blüt' ersteht!

O reißet nieder die Kapellen,
Die jeder baut dem eignen Ruhm,
Auf, Dichter! schwinget eure Kellen,
Baut auf der Dichtkunst heilgen Dom!

Der Himmel muß hernieder sinken
Ganz, ganz in unser Herz hinein,
Das Auge von Begeistrung blinken,
Die Seele fromm und heilig sein.

Dann füllt ein wahres ewges Leben
Die Brust von heilgem Triebe voll,
Dann mag die Kunst die Weihe geben,
Wenn reine Glut vom Munde quoll.

Da wird es um das Auge helle,
Die Seele bleibet frisch und jung;
Und unversiegbar strömt die Quelle
Der ewigen Begeisterung.

---

295. Der Bettelknabe.

Bin ein kleiner Bettelknab,
Singen muß ich vor den Thüren,
Vater liegt schon lang im Grab,
Blinde Mutter muß ich führen.

»Alleluja! Preis dem Herrn!«
Sing' ich schon am frühen Morgen,
O wie sänge ich so gern,
Hätt' nicht Mutter so viel Sorgen!

Mutter sitzt zu Haus und weint,
Lange Tage, bange Nächte,
Bring ich was, sie seufzend meint,
Daß ich viel zu wenig brächte.

Und ich steh vor jeder Thür,
Werde niemals ungeduldig,
Wenn ich nicht die Menschen rühr',
Lieber Gott, bin ich denn schuldig?

Digitized by Google

»Lobet den Herrn Zebaoth!«
O, wie wehn so kalt die Winde,
Hätt' ich nur ein Stückchen Brod,
Hätt' ich nur ein bischen Rinde!

»Preis und Dank in Ewigkeit!«
Schnee liegt dicht auf meinen Locken,
Hätt' ich nur ein warmes Kleid,
Oder an den Füßen Socken!

O, wie zittert mein Gebein,
Wird mir vor den Augen wirre,
Friert mich in die Seel hinein,
Werd' im Singen beinah irre.

Meine Stimm' ist heut' so schwach,
Hab' schon lange nichts gegessen,
Brod liegt sonst in dem Gemach,
Mutter hats gewiß vergessen.

Wär' ich nur ein reicher Mann,
Der vorm Haus an jedem Morgen
Lieder singen lassen kann —
Mütterchen wär' da geborgen.

Stünd' ich nur an Gottes Thron,
Säng' ich meine schönsten Lieder —
Da bekäm' ich großen Lohn,
Engel stiegen zu mir nieder —

»Alleluja! Lob und Dank!«
O, warum muß ich so weinen?
»Alleluja!« und er sank
Nieder auf den kalten Steinen.

Ging am Friedhof jüngst vorüber,
Sah ein arm unscheinbar Grab,
Ohne Kranz und Kreuzlein drüber —
's war der kleine Bettelknab'!

Heinrich Loose,

lebt zu Stuttgart. (Gedichte. Stuttg. 1836. Maienglocken. Daselbst 1841.)

296. Die alte deutsche Zeit.

Wann die Abendglocken schallen
Und die letzten Sonnenstralen
Auf des Domes Gipfel fallen,
Und mit goldnen Farben malen,
Kündets nicht Vergangenheit,
Alte, große deutsche Zeit?

Schon erwacht des Himmels Leben,
Schon erstehen seine Sterne,
Daß wir in der Nacht nicht beben,
Licht zu stralen aus der Ferne —
Sieh! in ihrer hohen Pracht
Ist die alte Zeit erwacht!

Was sind das für ewge Lichter,
Die dort überm Staufen stehen?
Deutschlands Kaiser, Deutschlands Richter
Sinds, die flammend niedersehen;
Ihrer Augen Flammenblick
Ruft die alte Zeit zurück.

Zeit des Ruhms! Hoch aufgeschossen
Prangte Deutschlands Rieseneiche,
Ach! ihr Mark ist ausgeflossen,
Ist sie mehr als eine Leiche?
Doch bei sternenheller Nacht
Blüht sie auf durch Zaubermacht.

Adler steigen aus den Klüften,
Schweifen zu den Sternenbahnen,
Todte stehen auf aus Grüften,
An Vergangenheit zu mahnen,
An die alte deutsche Zeit,
Leuchtend in Unsterblichkeit.

Ha! wie's leuchtet, welch ein Tönen!
In dem Dome Stimmen schallen —
Auf! mein Volk, sie zu versöhnen,
Zu den Ahnen in die Hallen,
Schwörs mit aufgehobner Hand!,
Alte Zeit, Ein Vaterland!

Niclas Müller,

im Jahre 1809 zu Langenau bei Ulm geboren, ist Buchdrucker. »Auf Fußreisen durch Oesterreich und Ungarn hat er sich seine Poesie recht eigentlich erwandert,« sagt G. Schwab, der sein Talent entdeckte und in das Publikum einführte. Müller machte 1837 auf Cotta's Kosten eine Reise nach London, um dort den Druck des Holzstichs zu lernen. Er hat später die Prachtausgabe des Cid von Herder gedruckt. In der Poesie ist er ganz und gar Autodidakt. Seine Lieder sind zart in Bildern und Gedanken und gediegen in der Form. Für die objectiven Gattungen der Poesie (Ballade u. s. w.) hat er wenig Beschäftigung gezeigt. Auch scheint seine poetische Ader nicht sehr nachhaltig zu sein, wenigstens ist er seit Jahren schon verstummt. (Lieder. Stuttg. 1837, mit einer Selbstbiographie und einer Einleitung von G. Schwab. Müller hat diese Sammlung selbst gesetzt, corrigirt und gedruckt, nur Schwab's Einleitung hat er nicht gesetzt.)

Digitized by Google

297. Schwab's Einleitung.

Anfangen wollt' ich, auch zu sehen,
Was meines Führers Hand geschrieben;
Doch herzentflossne Thränen nehen
Mein Auge, daß ichs muß verschieben.

Weil so viel Lieb ich drin gefunden,
Und so viel Lob ganz unvermuthet,
Daß mein Gemüth trägt Schuldenwunden,
Und sanft mein Herz in Wehmuth blutet.

Weil mir die Augen übergehen
Ob den Gefühlen, die mich fassen,
Kann ich die Lettern nicht mehr sehen
Und muß es einem Andern lassen.

Vor Scham die Sinne sich verwirren,
Und lässig fallen meine Hände;
Da müßt ich unaufhörlich irren
Und Fehler machen ohne Ende.

298. Ruhe im Grünen.

In dem stillen Wiesenthale,
Leis umsummt von Biен' und Käfer,
Liegt im Gras ein junger Schläfer,
Tief versteckt dem Sonnenstrale;
Seiner Hand ist schlafestrunken
Buch und Wanderstab entsunken,
Und damit er nicht erwacht
Flüstern Gras und Laub nur sacht.

Und da träumt er von den Blüten,
Und versteht das süße Summen,
Selbst die Bäume auch, die stummen,
Sah er, wie sie lieberglühten:
Der Natur geheime Thore
Waren seinem Aug' und Ohre
Aufgeschlossen, und die Au
War nun lauter Ton und Schau.

Und es hatte tiefe Wonne
Seinen Geist ergriffen mächtig.
Aber, als es war so prächtig,
Weckt' ihn schnell ein Stral der Sonne:
Da war auch der Traum verschwunden;
Doch des Schläfers Lieder kunden,
Manchmal dunkel, manchmal klar,
Was im Schlaf ihm sichtbar war.

299. Waldgefühl.

Was flüstert durch den dunkeln Wald
So scheu von Baum zu Baum;
Wie ein verstohlen Kosen bald,
Bald wie ein banger Traum?

Die Seufzer ziehen ein und aus,
Entquollen tiefem Schmerz,
Den, fern vom wirren Weltgebraus,
Ausweinte hier ein Herz.

300. Abends.

Die Abendglocke schallet
Und mahnt zur Ruh die Welt,
Ein stiller Friede wallet
Hin übers Ackerfeld.

O kehre, sanfter Friede,
In unsrer Hütte ein,
Du sollst in meinem Liede
Dafür gepriesen sein.

301. In der Ferne.

Heut Nacht, im lichten Traume,
Da blickt ich wieder hin
Nach dem geliebten Raume,
Wo ich geboren bin.

Und, ach, so freundlich lachte
Mir zu mein Heimatland,
Daß ich, als ich erwachte,
Mein Aug' in Thränen fand.

302. Vaterlandstöne.

Nacht wars, ich wachte auf,
Still stand der Reisewagen.
Nicht wußt ich, wo ich war;
Doch wollt' Niemand ich fragen.

Da hört ich um mich her
Der Heimatsprache Laute,
Aus vieler Leute Mund,
So liebliche, vertraute.

Ich sprach: du schwäbisch Land,
So hast du mich empfangen
Gesund und wohlgemuth,
Wie ich von dir gegangen!

Wir fuhren wieder fort:
Die Post war umgeladen,
Der neue Postknecht blies:
»Ich hatt' einen Kameraden!«

303. Das Geisterschiff.

Es zieht das schwarze Schiff
Vorbei am Felsenriff.

Es ziehet ohne Rast
Mit drohend schwankem Mast.

Es ächzet und es kracht
Weit in der stillen Nacht.

Der Schiffer sieht's mit Graus,
Und weicht ihm furchtsam aus.

Es scheitert in dem Sund
Auf keines Felsens Grund.

Digitized by Google

Kein Steuermann es lenkt,
Kein Loot ein Lootse senkt.

Es furcht das stille Meer
Von aller Mannschaft leer.

Und alle Morgen sucht
Es eine stille Bucht.

Dort ruht es Tags und harrt
Auf eine neue Fahrt.

Doch Niemand weiß den Ort
Und den geheimen Port.

Des Nachts saust es heran
Auf seiner schlimmen Bahn.

Der Sturm die Segel greift
Und drinnen zischend pfeift.

Des bösen Hauptmanns Geist
Auf ihm in Irre reist.

304. Beim Setzen der Lieder.

Gedanken, oft so schnell entflossen,
Gedrungen aus des Herzens Pforte —
Buchstaben nun, aus Blei gegossen,
Sie bilden langsam Wort um Worte!
Gefühle zwischen Stroph' und Zeile,
Die süß ein Dichterherz ergetzen —
Quadraten, Spatien und Keile,
Sie müssen eure Stell ersetzen!

Beim Drucken.

Die Lieder, die ich manche Stunden
Herumtrug unter den Geschäften,
Bis ich nur so viel Zeit gefunden,
Dem Auge sie aufs Blatt zu heften,
Die ich oft hastlich aufgeschrieben,
Seh ich nun tausendfältig prangen,
Und dies, gar ungeschrieben blieben,
Ist auch noch mit hineingegangen.

305. Morgenlied eines Handwerksburschen.

Die Kost ist rauh und mager,
Der arme Beutel leer,
Auf meinem harten Lager
Wälz ich mich hin und her.

Herr, hätt ich doch zu essen
Von deinem Brod und Fisch!
Hast du mich denn vergessen
An deinem großen Tisch?

Ich will ja gern nicht sorgen
Wie unzufrieden Leut:
Was werd ich essen morgen? —
Nur was ich esse heut.

Ein Vöglein hör ich singen,
Das weiß es auch noch nicht,
Wer ihm wird Futter bringen
Doch singt es sein Gedicht.

Von einem Baum zum andern
Fliegt es, von Ort zu Ort:
So will ich singend wandern
In Gottes Namen fort.

Alexander Graf v. Württemberg,

am 5. November 1801 zu Kopenhagen geboren, Sohn des Herzogs Wilhelm v. Württemberg, Oheims des regierenden Königs, lebt als württembergischer Obrist zu Eßlingen; Freund, zum Theil auch Nachahmer Lenaus; ein poetischer Feuergeist voll Kraft und Energie, ohne in Wildheit zu verfallen. (Gedichte. Stuttg. 1837. Lieder des Sturmes. Daf. 1839. Gesammelte Gedichte. Daf. 1841 u. 1843.)

306. Das Gewitter.

Des Himmels Jägerruf erscholl
In fernen Donnerschlägen,
Aus schwarzen Wetterwolken quoll
In schweren Tropfen Regen.

Ich stand in tiefer, dunkler Schlucht,
Auf einen Bock zu blatten;
Es hüllt der Eiche Blätterwucht
Mich ein in düstre Schatten. —

Vom Wetter aufgeschreckt, in Hast
Kam schen das Reh gesprungen;
Mein Blei hat schnell das Ziel erfaßt,
War ihm ins Herz gedrungen. —

Zumal das laute Wetter schlug,
Vom Sturme hergetragen.
Der große Jäger auf dem Zug
Hat wohl ein Wild erschlagen. —

307. Eichen.

O unsre Eichen wanken nicht!
Ob auch die Wellen thürmen;
Der alte Zeitenstrom er bricht
Sie nicht mit seinen Stürmen. —

Es horstet die Erinnerung
In den gewaltgen Zweigen,
Wird nimmermehr sich vor dem Schwung
Der Sclavengeißel neigen. —

An ferne Heldenzeiten mahnt
Das Rauschen ihrer Wipfel,

Digitized by Google

Und eine weite Aussicht bahnt
Der riesenhohe Gipfel. —

308. Tannen.

Der Birschgang führte mich ins Thal
Zu immergrünen Tannen.
Mir ward, als wollten sie zumal
Mich von der Stelle bannen.

Hoch ragten sie in die Waldesluft
Wie wunderschlanke Dirnen;
Es quoll des Harzes frischer Duft
Aus schwarzumlockten Stirnen.

Es mahnte mich der süße Hauch
Ans fröhliche Weihnachten
Und an des Pfefferkages Brauch,
An wilde Knabenschlachten.

Die schönen Zeiten sind entflohn
Und kehren nimmer wieder,
Als in der Leier weichem Ton
Der Wehmuth sanfte Lieder.

In meine Seele trat geschwind
Mein liebstes Bild: Ich dachte,
Wie mir daheim ob meinem Kind
Die holde Gattin wachte.

Nun faßt ich ohne Unterlaß
Ein Tännchen in die Augen.
Das soll fürwahr als Weihnachtspaß
Für meinen Buben taugen!

309. Birken.

Der greise Förster zog in Wald,
Den Holzschlag abzuhalten;
Der Wind durchrauscht die Birken kalt,
Die moosbedeckten Alten.

Gar ungern in die Rinde haut
Er der Zerstörung Zeichen,
Mit einem Blick der Wehmuth schaut
Er auf die frischen Leichen. —

Nur eine grane Birke stand
Noch in dem neuen Schlage:
Der Förster wars am Waldesrand,
Der zählte seine Tage. —

Nun schleicht wohl bald der kalte Tod
Zum letzten Birkenbaume,
Mit scharfer Art dem Alten droht
Im süßen Waldestraume.

310. Erlen.

Am kühlen Waldbach ruht ich gern
Umsäumt von schlanken Erlen,
Sah von den Blättern Stern für Stern
Des Thaues Tropfen perlen.

Es fieng der kleine Bach im Lauf,
Ein munterer loser Knabe,
Hell lachend mit den Wellen auf
Die reiche Elfengabe.

Zum Vater aus des Waldes Laub
Eilt er, dem ernsten Flusse,
Und bringt ihm seinen leichten Raub
Mit leisem Wellenkusse.

Der Alte brausend vorwärts dringt
Im wilden Freiheitstraume —
Bis ihn zusammt dem Sohn verschlingt
Das Meer im Wellenschaume. —

Im Erlenhaine rauscht der Wind
Wie eines Geists Geflüster;
Im ganzen Waldrevière sind
Die Klingen nicht so düster.

Der Waldgeist hegt sein liebstes Wild,
Das Reh, an dunkler Stelle.
Den Jägerdurst hab' ich gestillt
Gar oft dort an der Quelle.

311. Buchen.

Im Buchenwalde stand ich oft;
Es warf auf grüne Matten
Der bleiche Mond gar unverhofft
Des Waldes dunkle Schatten.

Es spielte leicht der Abendwind
Mit Mondenschein und Buchen;
In Wolken kroch der Mond geschwind —
Dort mag der Wind ihn suchen.

Nun jagt der Wind im schnellen Flug,
Ein lustiger Geselle,
In einem dunklen langen Zug
Die Wolken von der Stelle.

Wie blickte da so bleich und matt
Der Mond zur Wiese nieder!
Der Wind mit Buchenzweig und Blatt
Begann das Necken wieder.

312. Epheu.

Die ewige Natur mit starken Armen
Breitet den Epheu aus auf alten Mauern,
Als hätte mit den Burgen sie Erbarmen,
Die vor der Macht der Zeit zusammenschauern.

313. Eschen.

Du schlanke Esch' im Sonnenglanz!
Wie deut ich dein Gezitter? —

Digitized by Google

Du wähnſt, es hol zum Waffentanz
Als Lanze dich ein Ritter.
Bleib ruhig nur! In deinen Wald
Kommt nimmermehr ein Ritter;
Und käm er auch, es gibt ſo bald
Noch keine Lanzenſplitter.

314. Linden.

Am Waldesrand ein Lindenbaum
Steht einſam und in Frieden;
Er hat des Waldes düſtern Raum
Gar wohlbedacht gemieden.

Zum Lindenbaume kam als Gaſt
Der Zephyr gern geflogen,
Hat aus den Blüten ohne Raſt
Den ſüßen Duft geſogen.

Das merkt im Walde der alte Sturm
Und zankt mit ſeinem Kinde:
»Biſt du ſchon wieder, zarter Wurm!
In Deiner ſüßen Linde?

Mir iſt die fade Liſpelei
Und euer Liebesflüſtern
In Tod zuwider. Euern Mai
Bin ich zu ſtören lüſtern!«

Das bange Kind ſich ſcheu verhüllt
In den bekannten Blüten,
Da kam der Alte, zornerfüllt,
Mit Toben und mit Wüthen.

Er ſchüttelt Blüten, jagt und neckt
Den Sohn im Lindenbaume —
Mich hat er jählings aufgeweckt
Aus ſüßem Frühlingstraume.

315. Lieder des Sturms.

1.

Nordpol.

Am Nordpol jagt' ich einſt
Des Eismeers ſtarre Berge,
Den Wallfiſchfängern ſchlug
Ich draus kriſtalline Särge.

War eine wahre Luſt,
Die Rieſen zu zerſtören,
Bei ihrem jähen Sturz
Dem Donnern zuzuhören.

Ich trieb ein tolles Spiel
Mit eiferſüchtgen Wogen,
Die die Giganten ſchnell
Zu ſich hinunter zogen.

Am Ufer eine Reih'
Von überhängigen Felſen
Macht lüſtern mich ſogleich
Nach ihren ſchlanken Hälſen.

Ich brach ſie ſpielend ab,
Am Ufer zu zerſchellen
Mit der gewaltgen Wucht
Die eiserſtarrten Wellen.

Schon wollt' ich weiter ziehn
Von jenen rauhen Klippen,
Da ſah ich einen Troß
Von lebenden Gerippen.

Die Mannſchaft eines Schiffs,
Das ſich hier feſtgefahren,
Gefangen in dem Eis
Seit manchen bangen Jahren.

Gewiſſen Hungertod
Sie ſahen vor der Thüre,
Hilft ihnen kein Gebet
Und keine rauhe Schwüre.

Ich ward zum erſten Mal
Begrüßt mit keinem Fluche
Wie ſonſt, wenn ich die Herrn
Auf hoher See beſuche.

Zum erſten Male hallt
Die öde Küſte wieder,
Die ich von Eis befreit,
Vom Ton der Jubellieder.

Das hat mein Herz erfreut,
Ich zähmte meine Wellen,
Und ſchenkte gute Fahrt
Den jubelnden Geſellen. —

2.

Sahara.

Des Nordpols rauher Froſt
Hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung höher ſchlug
Ich auf an Nubiens Küſte
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüſte.

Die alte Sahara ſchlief.
Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab
Die trügeriſchen Bahnen.

Sie ritten ernſt dahin
In dicht gedrängten Schaaren
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapfrer Scheik,
Auf hohem Berberroſſe,
Gebietet erſten Blicks
Dem buntgemiſchten Troſſe.

Digitized by Google

Fürwahr ein edel Roß,
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt,
Die Pilger aufzuschrecken,
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase
Gleich einem Hafen winkt
Die rettende Oase.

Seht dorten euer Ziel,
Dahin mögt ihr euch retten,
Sonst hält euch Sahara fest
Mit glühend heißen Ketten.

Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flüchtgen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt
Still, gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In langgehaltnem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

Der Widerriß so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die seidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In rasend schneller Flucht
Jagt' ich den edeln Schimmel —
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tiger rauscht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist siegend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

Baiern.

Ludwig der Erste,

König von Baiern, am 25. August 1786 zu Straßburg geboren, gelangte 1825 zur Regierung. Das erste öffentlich bekannt gewordene Gedicht des Königs war an Weimar gerichtet und durch einen bei Goethe abgestatteten Besuch veranlaßt. (Morgenblatt. 1828. Nr. 254.) Die nachstehende Auswahl charakterisirt den königlichen Sänger von religiöser, politischer, sprachlicher und künstlerischer Seite ziemlich genau und umfassend. Jede weitere Bemerkung scheint, unter Hinweisung auf das letzte Distichon, überflüssig. (Gedichte. II. München 1829, erste und zweite Auflage. III. Das. 1839. vierte Auflage. III. Das. 1842. Wahallaagenossen. München 1842. — Gedichte ins Französische übersetzt von Mme. de Montigny. Lüttich 1830; ins Englische von Charles Hodges. München 1835; ins Lateinische von Schumm. Bamberg 1830; und von Fiedler. Wesel 1831. 1838; ins Griechische von J. Franz. Stuttg. 1830. — Ueber königliche Dichter und die Gedichte des Königs Ludwig von Baiern. Dessau 1829.)

Digitized by Google

316. An mich.

Finster bliebe der Mond, empfing' er nicht Licht von der Sonne,
Was du gedichtet, es auch, glänzte die Krone nicht drauf.

317. Tempel der Juno von Girgenti.

Alles vergeht, doch die Kunst erfreut und erhebet den Menschen;
Wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch rühmlich von ihm.

318. Meine Stimmung im März 1831.

Ein trüber Strom durch flaches, kahles Feld,
So rinnen stille, düster meine Tage,
Verödet liegt vor mir die weite Welt,
Es ist nur mehr mein Leben eine Klage.

Und selbst der Wehmuth schmerzlicher Genuß,
Es muß die Seele jetzo ihn entbehren,
Entbehren jede Farb' das Leben muß,
Und dumpfe Trauer will es nun verzehren.

Der Last nicht der Alltäglichkeit befreit
Bin ich, denn Phantasie hat mich verlassen;
Bleich, wie sie ist, erscheint die Wirklichkeit,
Was sie berühret, machet sie erblassen.

319. Sonett.

Der Sturm der Welt umfing des Kindes Leben,
In Stürmen wurde es zum Mann erzogen,
Um seine Ruhe wurde es betrogen,
Und nun kann sie Befriedigung nicht geben.

Sie täuschend hat er selbsten sich belogen,
Die Stille nicht genüget seinem Streben;
Bei Felsenklippen, nimmer wo es eben,
Befindet er sich wohl, auf wilden Wogen.

Herz, Seele oder Geist muß er befassen,
Es darf von ihm Begeisterung nicht lassen,
Zu dem Gewöhnlichen kann er nicht passen.

Des Himmels hehrer Stimme sehnend lauschen,
Beschäftigungen gegen andre tauschen,
Sein Glück, der Seele ewiges Berauschen.

320. Sonett.

Wenn um den ganzen Himmel Dunst gegossen,
Daß selbst der Sonne Strahlen matt erbleichen,
So müssen, daß sie licht sich wieder neigen,
Sie völlig werden erst dem Blick verschlossen.

Doch schon, da grau Gewölke sie umflossen,
Wird Blau sich anderswo am Himmel zeigen,
Die Wolken alle werden plötzlich weichen,
Vor den durchdringend raschen Sonnenrossen.

So muß, wenn Lanheit an dem Herzen naget,
Verloren Religion die Menge meinen,
Indem es doch von Neuem mächtig taget.

Trüb muß es werden, soll die Luft sich reinen,
Das neugeborne Herz nur würdig schlaget,
Das Licht wird siegend immer wieder scheinen.

321. Den deutschen Künstlern zu Rom, im Jahre 1818.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll erstehn,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das, was wahrhaft wird zum Herzen gehn.

Wie zum freudig schattenreichen Baume
Einst der Saamen wird, der ausgestreut,
Geht das Schöne, welches einem Traume
Glich, verklärt in die Wirklichkeit.

Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wölbt der Baum sich über Deutschland ganz
Mit den herrlich lebensfrischen Aesten,
Und euch wird der ewge Siegeskranz.

Und der Baum wird tiefe Wurzeln schlagen
In dem ganzen deutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk bereits verschwand.

Lange ungekannt, noch unbelohnet,
Bliebt ihr viele Jahre ungeehrt,
Doch den Geist hemmt nichts, der in euch wohnet,
Und auch ihr erschuft euch selbst den Werth.

Wie Italien vom hellenschen Strande
Die verherrlichende Kunst empfieng,
Kommt zurücke aus dem deutschen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunst vergieng.

Lust und Stolz von unsern deutschem Volke,
Deutscher Künstler römischer Verein,
Sonne durch die lang verhüllnde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht du ein.

322. Die drei leeren Erwartungen in einem gewissen Lande, im Jahre 1821.

Drei Dinge vernehmen wir gar zu oft,
Und mußten sie häufig schon hören,
Betrogen ist, der auf sie noch hofft,
Man will durch Versprechen bethören.
Von ihnen wird verkündigt viel,
Es treibt sich damit ein ärgerlich Spiel.

Digitized by Google

Ersparung iſt das Loſungswort,
Doch ſehen wir nirgends erſparen,
So wie es gieng, ſo geht es fort,
Wenn wir nicht des Schlimmern erfahren!
Dem kärglich Beſoldeten zwackte man ab,
Da man dem Reichen doch mehr noch gab.

Es tönet von Vereinfachung ſehr,
Doch wie in den Spinnengeweben
Die Fliegen, verwirren ſie ſich nur mehr,
Nicht können dem Kreis ſich entheben;
Benennung wird anders, die Sache verbleibt,
Im ewigen Ringe es endlos ſich treibt.

Vergebens ſucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erſcheinen,
Gerichtet iſt alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wird verzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf dieſe Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch ſchalten,
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuſcht auch Hoffnung entfiel,
Wird einſtmals dennoch erreicht das Ziel.

323. An die Hellenen, da ich König.

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu ſenden,
Tapfre Hellenen, für euch, für den befreienden Kampf.
Thatlos verweheten mir in den Lüften die Töne der Lyra,
Bloß in die Saiten allein durfte ſie greifen die Hand;
Einſam verklangen dieſelben wie Seufzer verheimlichter Liebe,
Jetzt iſt die Lyra verſtummt, aber das kräftige Wort
Tönt von dem Könige aus der Fülle des glühenden Herzens,
Daß ſichs geſtalte zur That, Griechen zu euerem Heil.

324. Rußlands Kaiſer im Sommer 1828.

Nikolaos, das iſt: der Volksbeſieger,
Des Türkenvolks Beſieger, der biſt Du;
Dir unterliegt der moslemitiſche Tiger;
Ihn jage ſeiner alten Wüſte zu.
Und was von ihm die Chriſten ſchon ertragen,
Das litten keine Menſchen jemals noch.
Doch weg mit Klagen!
Die Schwerter ſchlagen,
Zerſchmettern das mohametaniſche Joch.

Ein Cherub mit dem heilgen Flammenſchwerte,
Geſegneter, biſt Du, von Gott ernannt,
Damit dem Wütherich die Strafe werde,
Gerächt dein lang verhöhntes Vaterland.
Verlaſſen iſt der Erbfeind von dem Glücke,
Es ſchwindt die Finſterniß, es ſiegt das Licht.
Das Reich der Tücke,
Kommt nie zurücke,
Zurücke kehrt des Korans Herrſchaft nicht.

Du Edler, vom Allmächtigen erkoren
Du der gebeugten Chriſten Schutz und Hort,
Ein Retter biſt denſelben Du geboren,
Und Osmans Pforte bebt vor deinem Wort.
Ans Ziel! aus Ziel! ſo ruft der Menſchheit Sehnen,
So ruft der Chor der Engel mitvereint;
Genug der Thränen,
Es iſt kein Wähnen,
Gefeſſelt wird der Chriſten ewger Feind.

Nicht zu erobern biſt du hingezogen,
Auf Höheres gerichtet iſt dein Blick,
Doch unaufhaltbar wie des Sturmes Wogen,
So ſtürzet auf die Türken das Geſchick.
Von ihnen hat das Antlitz Gott gewendet,
Das Maaß iſt voll, aus ihrer Tage Lauf,
Du biſt geſendet
Und Stambul endet,
Konſtantinopel lebet wieder auf.

325. Am Neujahrstage 1830.

Krone habe ich bekommen
Und den Undank auch dazu,
Die Geſundheit iſt genommen
Und für immerhin die Ruh'.

Ewig dreht es ſich im Kreiſe:
Glaub' ich, alles ſei gethan,
So beginnts nach alter Weiſe,
Und mich täuſchte nur ein Wahn.

Das, was heute ich geendet,
Fängt von Neuem morgen an,
Stete Arbeit iſt geſendet
Auf der freudeloſen Bahn.

Ruhetage, die genieſſet
Auch der Aermſte, hab' ich nicht;
Tag dem Tage gleich verfließet
Mir mit laſtendem Gewicht.

Digitized by Google

Ach! das Sieb will sich nicht füllen,
Durch dasselbe fällts, wies fiel;
Ewig muß es sich verhüllen,
Niemals komm' ich an das Ziel.

326. In Beziehung auf den bayerischen Landtag des Jahres 1831.

Brach lag im Brachmonat der Dichtung Feld,
Die Hippokrene sie ist uns versiegt,
Erobert von der Prosa ward die Welt,
Wird von der Poesie nicht mehr gewiegt,
Es ist ein kaltes, starres schlafend Wachen,
Aus dem Gefühl verbannt ist wie das Lachen.

Das Hohe all, das Herrliche verschwand,
Durch eine Oede zieht der rauhe Pfad,
Nicht mehr empfindt das Herz, was es empfand,
Und keine holde Täuschung mehr uns naht.
Verstummet ist das heitre Reich der Lieder,
Und das Gemeine drückt die Seele nieder.

Ja! alles Wünschen, alles Trachten klebt
An Niederem, es kriecht im Erdenstaub,
Aus der Alltäglichkeit sichs nicht erhebt;
Dem Heute wird die Zukunft ganz zum Raub.
Zum frechen Herrscher ist das Thier geworden
Und rastlos strebet es den Geist zu morden.

327. Während des nämlichen Landtags.

Lasset sie toben und lasset sie lärmen,
Will darüber mich nimmermehr härmen,
Kein Haar werde darüber mir grau.
Aus des Irdischen argem Gewirre,
Welches den Sterblichen führet nur irre,
Blicke das Auge zum ewigen Blau.

Wie das Irdische alles entstehet,
So das Irdische alles vergehet,
Währt ja selber die Erde auch nicht;
Nichts darum soll auf solcher betrüben,
Hier nicht, unsere Heimat ist drüben,
Von dem Himmel erhell' uns das Licht.

Wie sichs ergiebt, muß man es empfangen,
Nach dem Verweigerten schmerzlich verlangen,
Dieß den Genuß erst gänzlich verzehrt.
Nicht an das, was mangelt, zu denken,
Dessen sich freun, was die Tage uns schenken,
Dieses ertheilet dem Leben den Werth.

Niemals nach der Vergangenheit jagen,
In der Gegenwart niemals verzagen,
Nie nach der Zukunft hoffnungslos sehn,
Nicht nach dem Glücke im Aeußeren streben,
(Was sein Inneres einzig kann geben)
Darf der Mensch, soll nicht Freude verwehn.

328. Europa

im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, vierten Jahrzehends.

Freier, glücklicher als je sie waren,
Blüheten die Länder wieder auf;
Nach den vielen kampferfüllten Jahren
Schien geendigt der Zerstörung Lauf.

Ach! da ward nach heimlich langer Gährung
Der Pandora Büchse aufgethan;
Durch Gewalt will Jeder, daß Gewährung
Allem werde, was begehrt sein Wahn.

Schwindel hat die Völker jetzt ergriffen,
In das Bodenlose zieht er sie;
Durch der Leidenschaften Felsenriffen
Unzerschmettert schifft das Fahrzeug nie.

Selbst die stärksten, Albions Säulen, wanken;
Was auf dieser Erde steht noch fest?
Alles unterjochen die Gedanken,
Jede Stütze nun die Welt verläßt.

Sprachverwirrung üb'rall ist entstanden,
Wie beim Baue einst von Babels Thurm.
Losgerissen von den heilgen Banden,
Schleudert fort die Menschen jetzt der Sturm.

Aus dem Herzen, ach! ist Gott gewichen,
Jeder ist sich selbsten nun sein Gott,
Und der Glanz des Hehren ist erblichen,
Das Verehrungswürdge wird zum Spott.

Wie Saturnus seine eignen Kinder,
So verzehret selbst Revolution
Die von ihr geborenen nicht minder,
Stürzt den neuen und den alten Thron.

Doch mit Blindheit ist der Mensch geschlagen;
Was auch immer die Geschichte zeigt,
Nie und nimmer wirds demselben tagen,
Selbst die eigene Erfahrung schweigt.

Güt' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen,
Noch vermag allein es der Verstand;
Bloß durch festen Mut kann Hülfe kommen,
Er nur ist der Rettung Unterpfand.

329. An sich selbst.

In dem Herzen bleib' verborgen,
Was beseligt es erfüllt;
Und kein Ohr darf es erhorchen,
Tief in Schweigen eingehüllt.

Niemand darf es je erfahren,
Wie mein Herz so innig minnt,
Treulich will ich es verwahren;
Feindlich ist die Welt gesinnt.

Stille immer sei mein Leben,
Nur in Stille lebt das Glück,

Digitized by Google

Wie bekannt, iſt es vertrieben,
Kehret niemals mehr zurück.

330. Königsklage.

Düſtre Wolken mich umſchweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin iſt alles, um das Leben
Bin ich frühe ſchon gebracht.

Was ich ſuche muß ich meiden,
Ach es iſt noch nicht genug,
Durch Verläumdung ſelbſt zu leiden;
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenns für mich iſt ein Vergehen
Mit den Menſchen Menſch zu ſein,
Sollen ſie mich auch nicht ſehen,
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlaßner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten ſtumm,
Einſam ſelber im Gedränge,
In der Heimat fremd herum.

Fliehend von den Menſchen ferne,
Um das Herz ſchlingt Schwermut ſich;
Mir nur leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk umfinſtert mich.

Stiller werd ich, ſtiller immer,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Weſen ſich umeint,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb erſtarrt der Geiſt?

331. Späteres Königsgefühl.

Wenn des Guten Saat, die er geſtreuet,
Aufgegangen jetzt der König ſieht,
Das, was er gegründet, gut gedeihet,
Daß er ſich vergebens nicht bemüht.

Das, was ſonſten nur ſein leeres Sehnen,
Er als reiche Wirklichkeit erblickt,
Ja! alsdann iſt nimmermehr ein Wähnen,
Daß ſich auch ein König fühlt beglückt.

Wie genußreich! immerfort geſchäftig,
Fördernd, leitend, immerfort bewegt,
Und in Wort und That gleich wirkſam kräftig,
Unaufhörlich mannichfach erregt.

Endlos heitern Sinnes, niemals träge,
Die Erfüllung der Berufespflicht
Wechſelnd mit der Künſte frendgen Pflege,
Ewig neuerwärmet durch ihr Licht.

Sehend, wie auf ſeinen Wink entſteigen
Bauten edlrer Gediegenheit,
Ihre Wände Malereien zeigen
Seelvoll lebensfriſcher Herrlichkeit.

O! durchwonnend iſt es, Thränen ſtillen,
Helfen können, wie's das Herz begehrt,
Wenn die Mittel gleichen unſerm Willen,
Dann iſt unſer Loos beneidenswerth.

Wenn das Glück des Volkes immer ſteiget
Bei verbreiteter Wohlhabenheit,
Wie entzückend! und wenn es ſich zeiget
In zufriedner luſtger Freundigkeit.

Wenn die Abneigung verſchwand allmählig,
Wenn die Liebe ward der Liebe Lohn,
Schön iſt dann des Herrſchers Loos und ſelig
Sitzts alsdann ſich auf dem Königsthron.

Nicht die Freiheit, die er ſonſt empfunden,
Wünſchet er ſich jemals mehr zurück,
Selbſt nicht für die Jugend, die verſchwunden,
Gäb' er hin ſein gegenwärtges Glück.

332. Der Hauenſtein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer ſtehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thuts dort oben brauſen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört:
Schauervoll vernimmt mans ſauſen,
Wo das Bergſchloß liegt zerſtört.

Lang in dieſes Schloſſes Mitte,
Hohen Mutes, ungeſchwächt,
Treu der alten biedern Sitte
War ein ritterlich Geſchlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habſucht arg gefaßt
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig ſich gehaßt.

Unfern von den grünen Wieſen,
Die hindurch ein Bach ſich ſchmiegt,
Sich die Brüder niederſtießen,
Wo die ſchmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer grauſend da
In den Lüften Geiſterſchauer,
Wo die blutge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwei geſehn.
Mit dem mitternächtgen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder
Wo geſchah der Brudermord,
Bis ſich gegenſeitig Brüder
Einſt das Leben retten dort.

Digitized by Google

333. An Ferrara.

Unberühmt geblieben, wie viele der anderen Städte,
Wärest, Ferrara, auch du, übelgelegne Stadt,
Nicht merkwürdig durch schöne Gebäude, noch andere Werke.
Deine Straßen sind leer, traurig die Plätze in dir;
Dennoch glänzest Jahrhunderte du, wirst immerfort glänzen,
Lebte doch einst Ariost, lebte ja Tasso in dir.

334. Meine Gesellschaft.

Muß ich nunmehr gleich jeglichen anderen Umgang vermeiden,
Bin ich doch nicht allein, lächelt die Muse mich an;
Ich entschwebe mit ihr, es verliert sich das Irdische alles,
Und zum Ideal schwing' ich mich selig mit ihr.

335. An die Muse.

Muse, bleibe mir treu, verlasse mich nur mit dem Leben!
Drückt zuweilen auf mich schwer auch des Irdischen Last,
Schwingst aus dem Nebel der Erde, verscheuchend die Trübe der Tage,
Zu des Parnassos Gebiet ewiger Heiterkeit du.

336. An mich,

in Betreff der Aufnahme meiner beiden ersten Theile gedruckter Gedichte.

Daß dich nicht täusche das reichliche Lob; denn was du gedichtet,
Ungepriesen bliebs, säßest du nicht auf dem Thron.

Friedrich Rückert,

am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt geboren, 1811 Privatdocent zu Jena, 1814—16 Redacteur des Morgenblattes in Stuttgart, reiste 1817 nach Italien, lebte dann zu Koburg, 1826—1840 Professor der orientalischen Sprachen und Literatur zu Erlangen; vom Könige vom Preußen 1840 nach Berlin berufen, wo er, mit dem Titel eines geheimen Regierungsraths, lebt. — Rückert ist der reichhaltigste Lyriker der Gegenwart, dessen Gedichte nicht einzeln aufgefaßt und beurtheilt, sondern in ihrer Gesammtheit als Ausstralungen eines einigen und ununterbrochenen Dichterlebens angesehn werden müssen. Ihm wird alles zum Gedicht; er kann kaum anders denken als in Versen, und nach seiner eignen Bemerkung hat manches an sich Unerhebliche deshalb bei ihm Bedeutung, weil es die unauflösbare Vereinigung von Form und Stoff ist. Seinem Thema »Weltpoesie ist Weltversöhnung« gemäß hat er Orient und Occident in sich verschmolzen. Kein Dichter irgend einer Zeit hat je einen größern und tiefern Gedankenreichthum offenbart als R. und keiner mit dem Spielenden zugleich heiligern Ernst zu verbinden gewußt. Seine poetischen Formen flicht er wie gefügige Blütenranken, Platen baut sie wie architektonische Kunstwerke. Beide sind als Meister der Technik unübertroffen, und es ist merkwürdig, daß die Landstriche ihrer Geburt auch die bildende Kunst der neuern Zeit vorzugsweise tragen. Rückert ging in seiner poetischen Bahn von einem beschränkten Jugend- und Heimatskreise aus; die Periode der patriotischen Erhebung füllte auch seine ganze Seele aus; mit Goethe warf er sich in die sonnige Welt des Orients; die süßeste Liebe gab ihm jenen Frühling unvergleichlicher Gedichte; und von hier an spiegelte er sein innerstes Geistesleben, das Leben seines stillen Hauses und das Leben der großen Völkerfamilien in zahllosen Bildern ab. — Auch seine dramatischen Arbeiten sind nur Ausflüsse einer vorzugsweise lyrischen Dichternatur. Meisterhaft ist sein Epos Rostem u. S., gleich herrlich im Lieblichen wie im Heroischen. — Wenig antike Formen und, mit Ausnahme der Distichen, nur zu scherzhaften Zwecken. In der mittleren Periode seines Wirkens bediente er sich aller Formen des Orients und Abendlandes, die eigentlich metrischen ausgenommen. Seit 1836 gebraucht er vorzugsweise den Alexandriner, worin jedenfalls kein Fortschritt zu erkennen ist. In früheren Zeiten nannte er sich Freimund Raimar; die unter diesem Namen erschienenen Bücher sind mit * bezeichnet.

Digitized by Google

(* Deutsche Gedichte. Heidelberg 1814, enth. die geharnischten Sonette. * Kranz der Zeit. Stuttg. 1817. * Napoleon, politische Komödie in drei Stücken [wovon nur 2 erschienen]. Daf. 1816—18. * Oestliche Rosen. Leipz. 1822. * Amaryllis, ein ländliches Gedicht, geschrieben 1812. Frkf. 1825. Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen [poet. Sitzungen] des Hariri, in freier Nachbildung. 1r Band. Stuttg. 1826, zweite vervollständigte Auflage. Daf. 1837. 2 Bände. [gereimte Prosa, mit untermischten Gedichten, ein unvergleichliches Meisterstück der Uebersetzungskunst, mit einleitenden Bemerkungen über diese arabischen Dichtungsformen.] Nal und Damajanti, eine indische Geschichte, bearbeitet. Frkf. 1828. 1838. Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet. Altona 1833. — Bekannt wurde R. eigentlich erst, als er seine Gedichte sammelte. Gesammelte Gedichte. Erlangen. I: 1834. 1836. 36. 37. 40. [enth. Bausteine zu einem Pantheon. Terzinen. Liebesfrühling u. s. w.] II: 1836. 37. 39. [geharnischte Sonette; Agnes Todtenfeier 1812; Amaryllis; Apritreiseblätter 1811—27; italien. Gedichte 1817. Octaven; Distichen; Sicilianen; Ritornelle; Vierzeilen; Gaselen 1819—22.] III: 1837. [Jugendlieder 1807—15. Zeitgedichte 1814—17. Volkssagen 1817.] IV: 1837 [vermischte Gedichte 1815—18; östliche Rosen 1819—20. Gaselen; Coburg 1821—26; Erlangen 1827—29. Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohnes 1829; Lieder und Sprüche der Minnesinger; erotische Blumenlese.] V: 1838 [Neue Lieder 1832—33; Herbst in Neuseß 1833; Spätherbst 1833.] VI: 1838 [Nov. u. Dec. 1833. Lieder von 1834—37. Mailieder in sechs Büchern 1838. Die beiden letzten Bände haben auch den Titel: Haus- und Jahreslieder.] Auswahl aus den Gedichten. Frkf. 1841. 41. 43. Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Berlin. I: 1836. 1839. II: 1838. Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. Leipz. 6 Bde. I: 1836. 1838. II: 1837. 39. III: 1838. 41. IV: 38. 41. V u. VI: 1839. Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. Stuttg. 1837. 2 Bde. Rostem und Suhrab, eine Heldengeschichte in zwölf Büchern. Erlangen 1838. Brahmanische Erzählungen. Leipz. 1839. Leben Jesu, Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Stuttg. 1839. [enth.: Geburt und Jugend, das Lehramt, der Zug nach Jerusalem, Tod und Auferstehung, die erste Gemeinde; in 182 Abschnitten. Kein Werk Rückerts ist schiefer beurtheilt als dies und kein andres erfordert mehr als dies eine Auffassung vom persönlichen Entwickelungsgange des Dichters.] Amrikais, der Dichter und König; sein Leben dargestellt in seinen Liedern, aus dem Arabischen übertragen [und erläutert]. Stuttg. 1843. Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen 1843. [mit einem Vorspiel: Sauls Erwählung. Zum großen Theil in lyrischen Formen.] — Ueber ihn: Uhland u. R., ein krit. Versuch v. G. Pfizer. Stuttg. 1837. A. Nodnagel: deutsche Dichter der Gegenwart, erläutert. Darmst. 1842. Heft 2. — Rückert redigirte seit 1814 das Morgenblatt, seit 1815—30 mit Fouqué das Frauentaschenbuch; 1838 den Erlanger und 1840 den deutschen [Tauchnitzer] Musenalmanach.)

337. Der Künstler und sein Publikum.

Der Stumme sprach zum Blinden:
Mir würd ein Gefalln geschehn,
Könnt ich den Harfner finden;
Hast du ihn nicht gesehn?
Ich selber mache so vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünscht ich sehr, er spiel es
Für meinen tauben Sohn.

Der Blinde sprach: So eben
Hab ich den Mann gesehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn.
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner
Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
Und machte seinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und spielte mit dem Fuß.
Er spielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind ihn maß mit Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an, und sprang mit Macht.
Beisammen blieb die ganze
Gesellschaft bis in die Nacht.
Und als sie nun sich schieden,
War mit des Harfners Kunst
Das Publikum zufrieden,
Und er mit dessen Gunst.

---

338. Selbständigkeit.

Keinem Meister ahmt' ich nach,
Ob es auch der größte wäre;
Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat seine Stäre;
Aber einen muß ich nennen,
Ihn als Leitstern anerkennen!

Digitized by Google

Goethe! Wie auf eigner Bahn
Ich durchs Meer mich umgetrieben,
Immer iſt als Tramontan
Er im Auge mir geblieben;
Und wenn er ſoll untergehn,
Wird er mir im Herzen ſtehn.

Daß nicht alt' und junge Neider
(Himmel, dis Geſücht vereble!)
Mich verſchrein als Hungerleider,
Der um einen Brocken wedle,
Lob ich einen todten Mann,
Der mir keinen geben kann.

Stand ich je in ſeinem Schutz?
Hat er mich gelobt, genannt?
Mich gehoben, anerkannt?
Lob ich ihn aus Eigennutz?
Dennoch ja! ich weiß und ſehe,
Daß ich mit ihm fall und ſtehe.

Wird je der Beruf des Schönen,
Buße predigen, ſtatt ſchildern,
Und zerreißen, ſtatt verſöhnen,
Und verwildern, ſtatt zu mildern,
Statt zu ſingen dumpf zu winſeln,
Statt zu malen grell zu pinſeln;

Siegt das Abentheuerliche
Ueber das Gebührliche,
Und das Ungeheuerliche
Ueber das Natürliche:
Dann wird Goethe nicht mehr ſein,
Und wir andern gehn mit drein.

339. Des Kauffahrers Heimkehr.

Nun hab ich weit die Welt durchmeſſen,
Zur Heimat lenk ich wieder ein.
Der Heimat hab ich nie vergeſſen;
Es ſcheint, ſie hat vergeſſen mein.
Hier machten, ſeit ich durch die Welten
Umhergeſchweift, ſich andre gelten,
Und Niemand darf ich drum beſchelten,
Als mich nur, mich allein.

Nun aber will ich hier mich regen
Mit neuem Muthe, der mir ſchwoll.
So will ich in das Zeug mich legen,
Daß mir kein Gegner ſtehen ſoll.
Was ich geirrt auf weiten Pfaden,
Gekreuzt an fernen Meergeſtaden,
In fremden Strömen was gebaden,
Macht erſt die Kraft mir voll.

Ein Kram iſts, den ich aus will legen,
Der Aller Augen blenden ſoll.
Geſammelt hab ich euretwegen
Aus Land und Meer der Schöpfung Zoll.
Ihr Kunden, ſeid nun eingeladen,
Nicht ſchad es mir an euern Gnaden,
Seht ihr den aufgethanen Laden
Vom beſten Weltgut voll.

340. Aus dem Liebesfrühling.

1.

O ihr Herren, o ihr werthen
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren ſchönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier iſt eine, die ein ſtilles
Plätzchen ſucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Geſang.

2.

Auf den Promenaden ſang
Heut die Nachtigall:
Schöne Welt im Müſſiggang,
Hörſt du meinen Schall?

Von der Stadt, vom Markte her,
Dringet ein Gedraus;
Was ich ſinge, hört ſich ſchwer
Aus dem Lerm heraus.

Raſſeln die Karoſſen nicht
Straßen aus und ein?
Und die Wachtparade bricht
Mit den Wirbeln drein.

Edle Herrn und edle Fraun,
Die ihr hier ſo zieht,
Seht ihr auch die Frühlingsaun,
Hört ihr auch mein Lied?

Denkt ihr noch an einen Ball,
Oder ſchon daran,
Wo man nicht zu meinem Schall
Poliſch tanzen kann?

Habt die neuſte Mod ihr an,
Die ihr zeigt der Welt?
Oder hats zuvorgethan
Euch ein andrer Held?

Ließ euch eure Dam im Stich
An der Farobank?
Ihr ſeht drein ſo feierlich!
Iſt die Fürſtin krank?

Spukt das neuſte Stadtgeſchwätz
Noch in euerm Hirn?
Oder Frankreichs Wahlgeſetz,
Krauſt es euch die Stirn?

Last ihr eben, liebe Herrn,
Zeitungen vielleicht?
Das genügt dem Abendſtern,
Daß er gleich erbleicht.

Digitized by Google

Seid ihr etwa gar gelehrt
Oder halbweg nur?
Hat die Zeitung euch verheert
Der Literatur?

Nagt am Converſations-
Lexikon ihr noch?
Bin ich dieſes Lexikons
Kein Artikel doch!

Laſet ihr am Morgenblatt
Trocken euch und laub,
Daß für euch am Abend hat
Reiz kein grünes Laub?

Speiſtet ihr Romane nicht
Dieſen Vormittag?
Dieſer Zauber macht zunicht
Nachtigallenſchlag.

Blanke Ritter, Geiſterſpuk,
Hexen, zarte Fraun,
Ach das iſt ein andrer Schmuck
Als was hier zu ſchaun.

Gegen Nordlands Reckenmacht,
Hellas Schwefeldampf,
Kann ein Hauch der Frühlingsnacht
Nicht beſtehn den Kampf.

Und ſo tragt ihr euern Wuſt
In dem Haupt herum,
Und es iſt die Frühlingsluſt
Euern Ohren ſtumm.

Und mich hört die Roſ' allein,
Ach und die iſt heut
Von des Oſtwinds Schmeichelein
Leider auch zerſtreut.

3.

Wie die Engel möcht ich ſein
Ohne Körperſchranke,
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.

Oder wie die Blum im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Deſſen Liebesruf ein Stral,
Deren Sprach ein Düften.

Oder wie der Morgenwind,
Der um ſeine Roſe,
Aufgelöſet ganz zerrinnt
In ein Liebekoſe.

Aermer iſt die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnſucht Hall
Läſſet ſich ergießen.

Eine Nachtigall bin ich,
Aber ſtumm geboren;
Meine Feder ſpricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.

Leuchtendes Gedankenbild
Iſt des Griffels Schreiben;
Doch wo du nicht lächelſt mild,
Muß es tonlos bleiben.

Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu ſingen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb erklingen.

Jeder Buchſtab iſt zumal
Memnonſäule worden,
Die geküßt vom Morgenſtral
Aufwacht in Akkorden.

341. Aus den Haus- und Jahresliedern.

1.

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Luſt und deine Wonne
Mußt du an was immer ſehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

2.

Was vor Jahrtauſenden gerauſcht
Im Wipfel indiſcher Palmen,
Wie wird es heut von dir erlauſcht
Im Strohdach nordſcher Halmen!

Ein Palmenblatt vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und ſeinen heilgen Schriftzug ſeht,
Ihn lernt ich zu entziffern.

Darein iſt ganz mein Geiſt verſenkt,
Der, ohne zu beachten
Was hier die Menſchen thun, nur denkt,
Was dort die Menſchen dachten.

Und ſo, wiewohl das Alte ſtärkt,
Das Neue zu verſtehen
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es ſchon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatſcht; ein ſtiller Lohn
Iſt mir doch vorbehalten.

Digitized by Google

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutschend bändge.

342. Die hole Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hoher Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bort umrüstet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm holen Kerne
Wol gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

343. Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,
Wo ans Land die Woge schlägt,
Grüße bringt von fremden Zonen,
Wo mich hin kein Nachen trägt.

Wohnen nicht am großen Flusse,
Der in Ruhe nie verweilt,
Stets mit süßem Wassergusse
Bittrem Tod entgegeneilt.

Wohnen will ich nicht in diesen
Alpenthälern, wo sie stehn
Die gethürmten Schöpfungsriesen,
Und so stolz hernidersehn.

Als ein Wandrer will ich schauen
Alles dieses wol einmal,
Aber dann mein Hüttchen bauen
Im bebüschten Heimatthal.

Wo der sanft gehobne Hügel
Sich nur kränzt mit Blütenschnee,
Und dem raschen Bache Zügel
Anlegt der gehaltne See.

Wenn sein Grund den Himmel spiegelt,
Wipfel wurzeln in die Flut,
Ist Geheimniß mir entsiegelt,
Wie die Höh im Tiefen ruht.

Wolken kommen, Wolken fliehen,
Was ich lebte, was ich litt;
Und den Vögeln, welche ziehen,
Geb' ich Liebesgrüße mit.

Einen Gruß an jede Zone,
Wo es glüht und wo es kühlt,
Daß in jeder glücklich wohne,
Wer in sich die Schöpfung fühlt.

344. Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Bieschens denken?

Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommts von selber übernacht
Auch an deine Wiese.

Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen;
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu sagen?

Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt belümmet.

Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Digitized by Google

345. Die Sonne sprach.

Die Sonne sprach: O Mond, ich wende
Der lieben Erde nun mich ab,
Und lasse dich zurück; o spende
Ihr alles das, was ich nicht gab.
Ich gab ihr die Erregung
Des Lichtes und der Luft;
Verleih ihr nun die Hegung
Des Glücks in stiller Brust.

Wo sengend trafen meine Strale,
Darauf geuß einen Tropfen Thau,
Und was durch mich gewelkt im Thale,
Das zu erfrischen athme lau.
Und was ich den Gedanken
Nicht zeigen durft im Raum,
Daß laß der Seele Ranken
Umfahn in duftgem Traum.

Und wenn ich kehr am Morgen wieder,
Will ich mich deiner Hilfe freun;
Gelabte Schläfer werden Lieder,
Erwachte Blumen Weihrauch streun.
Jedwede Knosp am Baume,
Von dir gepflegt, gedeiht,
Und was du gabst im Traume,
Mach ich zur Wirklichkeit.

346. Ein Schmetterling.

Ein Schmetterling, vom Frost betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt seine Flügel halb entstäubt,
Sie sind zum Flug zu matt.

Er flattert nur, er fliegt nicht,
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet selbst nicht, daß er spricht,
Doch hör ich dieses Wort:

O weh, ich kam zur späten Braut,
Ein später Bräutigam.
Vom Himmel reift was einst gethaut,
Und alle Lust ward Gram.

Die Sonne scheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch ist ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.

Die Schwalb ist weggezogen, die
An unsern Schwingen naschte;
Und selbst der Knab ist nicht mehr hie,
Der meine Brüder haschte.

Der Spinne Fäden schweben noch,
Allein das Netz ist leer;
Gefahrlos ist das Leben, doch
Es ist kein Leben mehr.

347. Herbst.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er ist die Zeit im Jahre,
Die im Lebenskreise bist,
Alter, du, und ich gewahre,
Daß an dir mein Jahr nun ist.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er spät vom frühen Jahre
Bringt den milden Wiederglanz;
Wie ich flecht in greise Haare
Einen Jugendliederkranz.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Den erblichnen Freuden schmückt,
Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er bringt zu Markt als Waare
Frucht, die flüchtge Blüthe war;
Wie ich meinem Winter spare,
Was mein Sommer heiß gebar.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Der das beste Korn vom Jahre
Ausstreut für die künftge Zeit;
Wie ich Keim in mir bewahre,
Reifend zur Unsterblichkeit.

348. Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einzger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht kannt ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Digitized by Google

Um Mitternacht
Hab ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben;
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

349. Schaffen und Ruhn.

Ist höchstes Glück das Schaffen?
Ist höhres noch das Ruhn?
Der Mensch mit allen Waffen
Kann nie genug sich thun.

Mag er den Acker bauen,
Zertrümmern Völkermacht,
In dunkle Zukunft schauen,
Und in des Busens Nacht.

Es fehlet wo er hastet,
Ihm die Beruhigung,
Und wieder wo er rastet,
Fehlt ihm der Thatkraft Schwung.

Nur Gott ist angemessen
Das Ruhn zugleich und Thun;
Und einen Abglanz dessen
Empfand ein Dichter nun.

350. Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

»Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.« —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Saamen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —

»Ja, es werden nach mir blühn,
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du ängelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frostgem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Stral;
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimms,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ichs heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ewges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier;
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn.«

351. Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begrabt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn ist Gottes ewger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, rosenroth zu stralen,
Und lilienweiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saffirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Krisallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Seligen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Liljenkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Efeu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentrenen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt, und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht irdsche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen.

---

352. Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldney hieng.

Des Himmels Wolken thanten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;

Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

353. Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

»Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.«

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heilgen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur,
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll sosehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wol die Schwalbe kehrt, wol die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt,
Dir zurück wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt,
Im Dorf wie einst:

»Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.«

354. Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da standen schon funfzehn andere dafür.

Ich klopfte leis an der Ehre Schloß;
»Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.«

Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für Viele im Grab noch Rast.

355. Die Farben.

(Sextine.)

Der Jugend Locken waren glänzend schwarz,
Des Alters Schläfen werden farblos weiß.
Der Liebe Frühlings-Blumen blühten roth,
O Lebensherbst, dein Erndtekranz ist gelb,
Verwelkt der Erde frisches Hoffnungsgrün,
Getrübt des Himmels ewig klares Blau.

Denn zwischen meinen Blicken und dem Blau
Der Lüfte hangen Wolkendecken schwarz,
Und zwischen meinem Herzen und dem Grün
Der Fluren liegt ein Wintergrabtuch weiß.
Den Glanz verloren hat das goldne Gelb
Des Mondes, und der Sonne goldnes Roth.

Wie war von Morgenröth' und Abendroth
Umsäumet meiner Tage fonnges Blau,
Als, blau von Auge, von Gelocke gelb,
Als, braun von Haaren und von Wimpern schwarz,
Lustwandelten, von Wangen roth und weiß,
Zwei Mädchen mit mir durch der Auen Grün.

Der Blick der Freude macht die Auen grün,
Der Liebe Lächeln macht die Rosen roth;
Sie kleiden zart die Lilien in Weiß,
Und schenken dem Vergißmeinnicht sein Blau;
Sie wirken zaubrisch, aus gestirnkem Schwarz
Der Nacht, des Tages Sonnenmantel gelb.

Nun schwebet mit der Straleuscheibe gelb,
Die Sonnenblum' auf ihres Schaftes Grün,
Bald aber werden ihre Körner schwarz.
Und blasser wird der Liebe Rosenroth,
Und matter wird der Freude Augenblau,
Und endlich werden deine Haare weiß.

Nicht roth allein, schön ist die Ros' auch weiß;
Nicht grün allein, schön ist das Blatt auch gelb.
Auch überm Winter steht der Himmel blau,

Digitized by Google

Und dir im Herzen iſt der Frühling grün.
Nicht wein, o Kummer! deine Augen roth,
Noch kleid, o Trauer, dich in düſtres Schwarz!
Hier geb ich ſchwarz dir, liebes Herz, auf weiß:
Der Liebe Roth, ohn eiferſüchtiges Gelb,
Der Hoffnung Grün und des Vertrauens Blau.

356. Sicilianen.

1.

Sicelische Dryad- und Oreaden,
Die ihr in Wald und Bergesklüften lauscht,
Und ihr, o Nereiden und Najaden,
Die ihr von Quell und Meer euch Grüße tauscht!
Sagt, sahet ihr auf Berg und Waldespfaden,
Wie mich, je einen wandeln lustberauscht?
Und hörtet ihr an schweigenden Gestaden
Je solchen Sturm wie meine Klage rauscht?

2.

Ich schaukelte durch Meer, auf schwankem Kahne,
Und macht auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir mit schimmerndem Altane
Gebaut aus Rosendüften ein Palast.
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Mich blendete der zauberische Glast.
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane,
Und sprach mit Lacheln: Komm, du bist mein Gast.

3.

Hier ists, an dieser Statt, wo jedes Jahr
Der Lenz vom Himmel steigt auf lichter Spur,
Zuerst sein goldnes Füllhorn immerdar
Ausleerend über diesem Eiland nur.
Dann führt er nordwerts seine Blumenschaar,
Und immer dürftger schmückt er Flur um Flur;
Bis man zuletzt kaum ahnt, wie reich er war,
Als er dahier zuerst vom Himmel fuhr.

4.

Hier wo die Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingsbüschen schallen,
Wo schwebend nur des Meeres Möven flehn,
Und drunterhin die schäumgen Wogen schwallen,
Ruh' ich am meerhauchfeuchtem Rosmarin,
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwischen fernher theure Namen hallen.

5.

Ich saß am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt um Berg und Wald und Flur,
Das Wechselspiel von Blüten, Früchten, Garben
War hinter mir geschwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug die einzlen Farben starben
Im Grün der See und in der Luft Azur;
Empfand mein Herz, vergessend alter Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnsucht nur.

6.

In Sturm und Wogen gieng ein Schiff zu Scheiter;
Und als den letzten Rest die Flut verschlang,
Ward still die See, und ward der Himmel heiter,
Und Galatea, Wogen glätternd, sang:
Die ihr noch lebt, ihr lebt! was wollt ihr weiter?
Und die im Meer ruhn ohne Lebensdrang.
Baut neu das Schiff, und nehmet zum Geleiter
Der Hoffnung Wind auf eurem neuen Gang!

357. Ritornelle.

1.

Blüte der Maudeln!
Du fliegst dem Lenz voraus, und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: »Wann ich gehe, kommt die Rose.«
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blühnde Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Alsob dein Herz von keinem Kummer wisse.

8.

Zweig der Pomeranze!
Wie fängst dus an, den Silberglanz der Blüten
Zu einen mit der Früchte goldnem Glanze?

9.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends giebt sie einen mir verstohlen.

Digitized by Google

10.

Blüte der Granaten!
Geröthet haben dich die Sonnengluten,
Die mir versenget haben meine Saaten.

11.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

12.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

358. Zum Schlusse.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden,
Die Stimm entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron ein Chorgesang
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab;

Da, in der Ozeane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heilgem Grausen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ewge Lieb auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog auf Wog hernieder goß,
So war des Worts kristallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Flut gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vorm Ohr der ganzen Welt gesollt.

Wie hätt' er von dem Ewig-Schönen,
Von Lieb, aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdenthundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild.

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe sich empört,
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ewge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl,
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerstörung Bahn,
Und stürmisch geht in holen Wogen
Des Menschenlebens Ozean.

Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgerissnen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schoß,
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' ums Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

359. Frühlingshymne.

Ihr, im Dienst der Liebe stehend, kommt, daß ihr mit treuer
Kraft den Kern der Erd uns schmelzen helft, im Sonnenfeuer!
Sonne, mit den Glanzgewaffen; Held, der um die Erde
4 Jährlich durch zwölf Himmelszeichen zieht auf Abentheuer!

Digitized by Google

Herakliden, Sonnenhelden, Weltenrobrerseelen,
Die ihr durch die Nacht der Zeiten kämpft als Lichterneuer!
Sonnenhelden, Pehlewanen, ihr, in Irans Garten
Giftgas Unkraut niedertretend, tilgend Ungeheuer!
Weise, Denker, Sinnesleuter, die ihr uns im Sturme
Schiffenden durchs Meer der Zweifel, Ruder seid und Steuer,
Stille Forscher, treue Sammler, den Ertrag der Zeiten,
Der Erkenntniß Garben häufend in des Geistes Scheuer!
In der Werkstatt ihr Cyclopen, ihr, das Erz, das spröde,
Daß es werde Lebensschmuck, gewältigend durchs Feuer!
Ihr Titanen, Riesenbauter, Massen auf zum Himmel
Thürmend, daß zu Lichtes Tempel werd' ein Erdgemäuer!
Zauberer der Lichtmagie, o ihr, auf unverbrannter
Leinwand eure Feuer schürend, eure Farbenfeuer!
Musiker, die ihr im Traum des Himmels Einklang höret,
Den das wache Instrument nachtönet, schwächer, scheuer!
Dichter, Paradiesesvögel, Himmelsnachtigallen,
Auf des Lebens öde Steppen Blumenduftestreuer!
Lilienbeet der Fantasie, der Sinne Rosengarten,
Hauch der Schönheit, Blick der Jugend, Blüte, Dichtern theuer!
Glut der Wangen, Brand der Augen, lichtverklärte Reize!
Uns in Liebesflammen schmelzen, das Geschäft ist euer.
Auf! ihr Herzen, stille Blumen! Knospen, rege Sinne!
Ringet auf in Lieb, o ringet aufzugehn in Feuer!
Kommt zum Liebesopferherd, o kommt zum Feuertempel,
Und vom Licht zurück ins Dunkel schreckt euch kein Bedräuer!
Frühling, unser Meister, sieget, Frühling, unser König,
Setzt sich an das Weltenschiff, und führt das Blumensteuer.
Was er hat vorm Jahr gewollt, und nicht gekonnt vollenden,
Schmelzen Welt in Liebesglut, vollenden will ers heuer.
Heil dir, hoher Feuerkönig, Frühling Salamander,
Unverbrennlich brennender im ewgen Blumenfeuer!
Lenz, auf Purpurflügeln schwebend zwischen Erd und Himmel,
Sterbend im Duftwürzebrand und lebend, ewig neuer!
Fönir! wenn du hell im Osten auf dem Nest von Myrrhen
Brennest, glimmt im Westen nach gedämpftes Liebesfeuer.
Liebender mit Feuerküssen, tödtender Beleber,
Wilder, heißer, süßer, starker, treuer, ungetreuer!
Spaltender mit Lilienschwerte Winters frostge Panzer,
Lächelnder mit Sonnenblicken, Gramgewölkzerstreuer!
Sitze mit den Stralenkronen auf dem Stralenthrone,
Deinem Reich das Stralenantlitz zeigend, Welterfreuer!
Jugendfürst! die Huldigung der Deinen nimm, und segne,
Die sich deinem Dienste weihn mit Kraft vereinter, treuer!
Gib, daß deines Liebehofes Dichter, Freimund, lange
Blühenden Gesangs Geschmeide schmelz' in deinem Feuer!

360. Im Sonnenschein.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein!
Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam, das Irdsche zu verzehren mit Himmelbrand,
Ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.

359. V. 7. Pehlewan, persisch: Paladin, Kämpfer.

Digitized by Google

Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen; ich sah ihn nahn,
Und mit der Rose in seiner Hand entleiten im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens! die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorübereilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens! die ohne mich,
Und die mit mir gewandert einge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick' und seh die Blumenthäler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein,
Ich geh, die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

361. Schlußlied.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset, verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh;
Wo du mir fliehst, bin ich ergreifet, verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!
O du mein Rausch! du meine Liebe! o du mein Lied!
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

362. Nachklang.

1837.

Und du hast mich nicht verlassen, Mich verlassen wirst du nie.
Wenn die Rosen hier erblassen, Dort am Himmel blühen sie.
Wo der Himmel dort im Osten Schmückt sein ewges Rosenbeet,
Laß mich Duft der Sehnsucht kosten, Der von meiner Heimat weht!
Dankbar bin ich meinem Auge, Daß ihm keine Blum' im Thal
Blühet, ohne daß es sauge Einen lichten Gottesstral.
Der im Osten und im Westen Höhet seiner Liebe Stern,
Der das Schöne dir zum Besten Hat gegeben, Preis dem Herrn!

August Graf von Platen-Hallermund,

am 24. October 1796 zu Ansbach geboren, kam 1806 in die Cadettenschule zu München, 1810 in das Pageninstitut; 1814 Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian, nahm an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil; bezog im April 1818 die Universität Würzburg, im September 1819 Erlangen; gieng 1826 nach Italien; wurde 1828 Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften und starb am 5. December 1835 zu Syrakus. — Der größte Meister der Form, den die Literatur der Deutschen aufzuweisen hat, und Vertreter der ächten ernsten Kunst, in einer Zeit, als gewaltsam an allen Schranken, auch an denen der Kunst, gerüttelt wurde, und die Dichter aus Unfähigkeit für das Edle, aus Bequemlichkeit, aus Laune oder aus Vorbedacht die innern und äußern Gesetze der Poesie hintansetzten. Platens Kämpfe gegen das Matte, Formlose, Unklare, Verderbliche und Schwächende in der

Digitized by Google

Literatur haben alle nur die eine Quelle: begeisterte Liebe für die Kunst. — Vom Standpunkte des Charakters ist Platen noch zu wenig erkannt und gewürdigt; schwachen und charakterlosen Naturen wird er nie zusagen; jemehr aber die Augen der Welt in Dichtern auch Charakter suchen, desto mehr wird Platen erkannt und geschätzt werden. Heine mußte ihn hassen, während Herwegh ihn feierte. — Das leere Gerede derer, die über Platens Formen nicht hinauskommen und der Vollendung derselben keinen gewichtigen Inhalt zugestehen wollen, meistens weil sie den Dichter nicht gelesen haben — wie denn überhaupt wol nie ein Dichter, den man nicht gelesen, mit größerer Dreistigkeit beurtheilt ist als Platen — ist keiner Widerlegung werth. (Lyrische Blätter. Leipz. 1821. Ghaselen. Erlangen 1821. Vermischte Schriften. Daf. 1822. Neue Ghaselen. Daf. 1824. Schauspiele. Daf. 1824 [enth: der gläserne Pantoffel 1823. Berengar.] Ode: an König Ludwig. Daf. 1825. Sonette aus Venedig. Daf. 1825. Die verhängnißvolle Gabel. Stuttg. 1826. Schauspiele. Daf. 1828. [enth: Schatz des Rhampsinit, Lustsp. 1824. Der Thurm mit sieben Pforten, Lustsp. 1825. Treue um Treue, Schausp. 1825.] Gedichte. Daf. 1828. 1834. Der romantische Oedipus. Daf. 1829. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—43. Frkf. 1833. Die Liga von Cambrai, geschichtliches Drama. Daf. 1833. Die Abassiden, ein Gedicht in 9 Gesängen [1829]. Stuttg. 1835. Gesammelte Werke, in Einem Bande. Stuttg. 1839 [nicht ganz vollständig]. Gedichte aus dem ungedruckten Nachlasse. Straßb. 1839. 1841. [enth. politische Gedichte, welche in den gesammelten Werken nicht stehen] Ueber ihn: Briefwechsel mit J. Minckwitz. Leipz. 1836. J. Minckwitz: Platen als Dichter und Mensch. Leipz. 1839. Biographie von K. Gödeke, in den gesammelten Werken S. 422—438.)

363. Herz und Stimme.

1819.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
Ans Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeff' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

364. Vision.

1821.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen.
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rund umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Thau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich stund am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felsenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haschten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren schönen Himmel.

365. Lebensfurcht.

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schattgen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der irdschen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,

Digitized by Google

Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duftge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

366. Antwort.

1822.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
So treibe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einzge wahre Glück!

Unwiederruflich dorrt die Blüte,
Unwiederruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du stehst sie, doch du stehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

367. Frühlingslied.

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich froh die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe,
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt beflegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.

368. Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

Digitized by Google

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!
Saugens, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

369. Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mutge Franken
Durch lange Jahre blutgen Streit
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüstge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heilge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Väre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ewge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß:
Hin eilt er, wo der Hause
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

370. Harmosan.

1830.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Moslemineuhand das schätzereiche Ktesiphon:

Schon langt am Arus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medinas Fürſt auf weitem Plan
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchlendert hart
Zu Boden es auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den argſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

371. Klaglied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſt, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume
Die dieſes Reich gelenkt
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör ich dieſen Bann,
Und mir entgegentreten
Ereſcentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandelu Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während voll von Milde,
Die frommen Hände leat
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:

Digitized by Google

Ihn hab ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren
Der seine Schläfe barg.

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

372. An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch steht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmut Eier, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wirds die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

Venedig.

373.

Wie lieblich ists, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sichs zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze wills den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

374.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salzge Schäume
Daher geschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikanschen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun zerfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

375.

Es scheint ein langes, ewges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohls getrotzt Leonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen,
Oed' ist der Haven, wenge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe stämmend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

376.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die sternge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen,
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reihn, Venedigs schönste Frauen.

Doch auch des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verlauscht gelinde.

Indessen wehn, auf ehren Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

377.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mags um die Buden am Rialto flittern:
Um nichts den Geist im Taube zu zersplittern,
Such ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,

Digitized by Google

Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus ins dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Revière,
Herschallend aus entlegnen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

378. Selbstgefühl.

Wies auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken,
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnts der Mühe nicht, zu zagen,
Und war und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt er kleinlich reden?

379. Lebensweisheit.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenns wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

380. Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

381. Philemons Tod.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberrest,
In dürftger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athens glorreichsten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comödien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses: Sagt, o sagt, warum
Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?
Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athens beschaun!
Da rief Philemon seinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch nie mals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

Gaselen.

382.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegen schwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringts zurück
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehn, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!

Digitized by Google

383.

(Was den Menschen wohlgefällt.)

Kein Verständger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſehn,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

384.

(Nichts.)

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäbs Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm bräut,
Der zürnt ins Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
Dies wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

385.

(Was giebt dem Dichter Weihe?)

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

386.

(Ruhige Zukunft.)

Der Trommel folgt ich manchen Tag, und an den Höfen lebt ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erſtrebt ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt ich auch;
Vergſommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt ich auch.

Digitized by Google

387.

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammenflocht,
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hats die Liebe je vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weise Lehren, wenn das Liebchen euch umschlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Rosen rocht?
Andre Gaben würd ich pflegen, wenn sie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes setzt in Flammen meines Lebens schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur ists, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

388.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dems im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang;
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

389. Chor zu einem Drama „Meleager". (1834.)

Artemis, wälderbesuchende, schreitende,
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!
Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche, rühm ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

390. Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:
Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:
Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest,
Unter der milden Gesetze Weisheit:
Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du
häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!
Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Machiavell und der alte Dante:
Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.
Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, frendvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!
Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt

Digitized by Google

Zur Venus Titians, und tausend
Reize der Reizenden weggetauschet?
Und deiner Söhne, Mutter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenutos Perseus
Oder dem himmlischen Apollino?
Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen fühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!
Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst aufeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein früheres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.
Er rafft sich auf, denn reifere Stunden gramn,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.
Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

391. Die Pyramide des Cestius.

Oder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer bloß, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschutttührende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!
Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwein Jahrtausend hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar.
Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sichs,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.
Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!
Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haubt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.
Aber Rom trotzt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.
Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, den ganzen Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!
Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhestatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!
Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.
Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.
Führt mich dorthin lieber, und seis die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.
Aber schweigt jetzt, Sterbegedanken, blüht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb ist,
Liebe die Freundschaft?
Daure Herz, ausbulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam, stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an!

392. Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es sprützt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen.
Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des
Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.
Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.
Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Palast Farnese!
Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klaun,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.
Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.
O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europas, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!
Nun ist dein Name verpönt, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautssittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.
Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigts, und lautlos neben der herrschenden
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.
Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.
Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

393. Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tausendstimmgem
Kaufgeschrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!
Wo so furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.
Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,
Dessen Frucht schon rebengesenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breitres Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,
Schöne Citrone!
Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.
Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovannis
Höhlenvertiefung,
Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothlau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.
Komm, und sieh, hoch oben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Vesuvs Rauch!
Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,
Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.
Unser Bund, kein Bund, wie die meisten, ist er:
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.
Deines Bilds Bild ruhte mir länst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schaun möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.
Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder ins Gras die schöne
Säule geschleudert!
Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

394. Die Wiege des Königs von Rom.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.
Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, blos wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengos
Düsteres Blachfeld?
Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?
Beide flocht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:

Digitized by Google

Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!
Große Nacht, doch schwanger an jedem Untheil,
Als des Ruhms Brautbette beglieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!
Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.
Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.
Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos
Sie, die Zier weitherschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?
Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrin!
Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, denn so gering die Welt
scheint,
Alles so tief liegt!

395. Dem Kronprinzen von Bayern *).

1831.

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürst, ein Gesang,
Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das Geschick,
Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken! aber Verständniß folgt oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.
Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Worte des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:
Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrschend einst, wo der Inn stolz hinabwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau
Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.
Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rheginms (getrennt von der fruchtbarn Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst, nordwärts, an der Etsch, den Strom hinauf zieht
Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.
Verkappt in Botengestalt

*) Der Kronprinz Maximilian von Baiern ist Besitzer des Schlosses Hohen-Schwangau, an welchen Ort die baierische Stammsage von Theudelinden sich anlehnt. Paulus Diaconus 3, 30. Pindars 4. nemeischer Siegesgesang. — V. 4: Der Kronprinz dichtete zuerst Conradins Tod. (Hormayr: Hohenschwangau S. 241.) — V. 9 ff. Graf Friedrich Fugger.

Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!
Geringer scheint die verschwiegne Schmach, Allen entrücket:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagstück ins tiefste Gemüt.
König Autharis freit, in König Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke boische Heldenschaar durchs Alpengebürg ins süße Welschland,
Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Geführte selbst und die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust;
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag bloß Autharis auszutheilen, rief er,
Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sein sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert; doch pflegte des Reichs die Bojoarin.
Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Fraun manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
(Wohl bezeugts der spätere Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang siegreich die entmenschte Messalina.)
Die longobardische Königin theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeists herbere Frucht ist)
Während rings der Menge sie kund thun ließ des Erlösers Wort:
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu, nachwachsender Helden höchstes Kleinod.
Es entfliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.
Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm, umwätzenden Tagen stürmt Gefahr nach;
Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Grausvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhrs die erhabne Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter segar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Digitized by Google

G. Scheuerlin,

lebt in seinem Geburtsort Erlangen. (Zerstreute Gedichte.)

396. Simon Petrus.

Simon Petrus stand in Trauer
An dem See Tiberias,
Auf der Brust gekreuzt die Hände
Und das Auge thränennaß;
Denn zu ihm mit sanfter Frage
Trat der Heiland, gotterhaben:
»Hast du mich, Simon Johanna,
Lieber, denn mich diese haben?«
Herr du weißt, daß ich dich liebe!
Spricht er freudig, zagend zwar;
Und der Heiland: »Geh und weide,
Weide meiner Lämmer Schaar.«
Drauf der Herr zum zweiten Male:
»Hast du mich, Johanna, lieb?«
Da erfaßt ihn tiefe Trauer,
Weil der Herr so zweifelnd blieb.
Herr, du weißt es! ruft er flehend,
Und erkennt die milde Strafe;
Bis der Heiland freundlich tröstet:
»Geh und weide meine Schafe!«
Und gefragt zum dritten Male:
»Hast du mich, Johanna, lieb?«
Kann er nicht den Thränen wehren,
Die ihm Schmerz ins Auge trieb.
»Herr, du kennest alle Dinge,
Weißt, wie ich so lieb dich habe!«
Spricht der Heiland: »Geh und weide
Meine Heerde mit dem Stabe.«
Und Sankt Petrus zog in Freuden
Von dem See Tiberias,
Glut der Weihe in der Seele,
Doch das Auge thränennaß.

397. Der Tannenbaum.

Der Tannenbaum steht schweigend,
Einsam auf grauer Höh'; —
Der Knabe schaukelt im Nachen
Entlang den blauen See.

Tief in sich selbst versunken
Die Tanne steht und sinnt; —
Der Knabe kost der Welle,
Die schäumend vorüber rinnt.
»Du Tannenbaum dort oben,
Du alter, finstrer Gesell,
Was schaust du stets so trübe
Auf mich zu dieser Stell?« —
Da rühret er mit Trauern
Der Zweige dunklen Saum
Und spricht in leisen Schauern
Der alte Tannenbaum:
»Daß schon die Art mich suchet
Zu deinem Todtenschrein,
Das macht mich stets so trübe,
Gedenk ich, Knabe, dein!«

398. Das Abendläuten.

Aus dem fernen Thal, ob des Waldes Saum
Ertönen die Glocken im leisen Traum,
Sie singen und schwingen wohl auf und zu,
Sie läuten den Tag zu seiner Ruh.
Und läuten sie ein die stille Nacht,
Das hat mir das Herz so weich gemacht,
Weil all meiner Jugend Leid und Freud
Erwachet in ihrem Abendgeläut.
Die Seele auf zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus.
So läuten sie fort bis zur letzten Stund,
Dann schließt sie betend ihr frommer Mund,
Doch wann erwachend der Morgen graut,
Da werden ja alle von neuem laut.
Derweil ich mein Sinnen nach oben wend,
Ist nun der Glocken Läuten zu End; —
Geht Alles zu End', nur du nicht allein,
Sollst, Gott, du mir Eines und Alles sein.

Oesterreich.

Karl Egon Ebert,

der talentvollste böhmische Dichter der neuern Zeit, am 5. Juni 1801 zu Prag geboren, studirte daselbst Jurisprudenz und fand 1825 als fürstenbergischer Archivar und Bibliothekar eine Anstellung. Als solcher lebt er zu Donaueschingen. Seine Dichtungen, voll Adel der Gesinnung und schön in der Form, sind in Böhmen sehr populär geworden, in Deutschland leider wenig gewürdigt. Im Epischen mehr als im Lyrischen ausgezeichnet. (Gedichte. Prag 1824. Dichtungen. II. Das. 1828. Wlasta, böhmisch-nationales Heldengedicht in 3 Büchern. Das. 1829. Das Kloster, idyllische Erzählung in

Digitized by Google

5 Gesängen. Stuttg. 1833. Bretislaw und Jutta, dramatisches Gedicht. Prag 1835. — Bellati in Mailand übersetzte mehre Balladen von Ebert ins Italienische: Saggio di versi allemanni recate in versi italiani, [enth. von neuern Dichtern noch: Uhland, Körner, Rückert, Haltrsch.] Biographie E's. von Zauper, in: Libussa. Prag 1843.)

399. Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich liebgewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich:
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.
So bin ich denn heraufgezogen
Bis an der Erde höchste Höhn,
Dort oben in dem blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich sprang vorbei am blühnden Hang
Hinauf, und höher stets ins Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.
Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher so flinke Schritt,
Ich sah um mich und sah mit Schaudern
Ein ödres Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst alles kahl und nackt und grau.
Da klagt' ich: O du glühend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein Herz,
Ich finde Tod und suchte Leben,
Ich suchte Lust und finde Schmerz. —
Ich sprachs, und innerlich erbittert,
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah,
Und blickte auf, und, wie erschüttert
Vom Schlag des Donners, stand ich da.
Denn unter mir, in Stundentiefe,
Lag Eis, gethürmt zu mächtgen Höhn,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So wahrlich war es anzusehn;
Und wundersam im Sonnenscheine,
In Geld und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.
Auf rief ich nun: Ich Thor der Thoren,
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan,
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
In diesem öden Felsverlies,
In diesen eisigen Bezirken
Uns Frost ein neues Paradies.
Und wo kein Baum, erquickt vom Strale,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg und Thale,
Und Kluft und Ebne, Busch und Wald,
Und läßt Paläste mitten innen
Und Thürm' und Warte sich erbaun,
Die mit den Gold- und Silberzinnen
Die seltne Schöpfung überschaun.
Und daß sie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all- und überall,
So rieselt aus der schneegen Hülle
Die rege Flut in stetem Schwall,
Und stürzt hinunter in die Lande,
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr,
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her.

400. Der Morgen im Walde.

Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreun sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit in dem lustigen Wald,
Und alle Bäume erklingen,
Rings um mich alles singt und schallt,
Wie sollt ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigen Laut
Dem, der die Wälder säet,
Der droben die lustige Kuppel gebaut,
Und Wärm' und Kühlung wehet.

401. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,

Digitized by Google

So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.
»Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden im güldenen Gewand.«
Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ists recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.
Doch, mein ich, giebts noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!
Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerkings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.
Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln wie Feuerswuth empor;
Nicht lang, da wards im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: »'s ist die Stund gekommen!« sprach dumpf der ganze Kreis.
Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
»Halt! steh! und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone! dein sei das Sachsenland!«
Und heißer, immer heißer wirds in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.
Da knieen betend nieder die wackren Rittersleut':
»Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!«
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.
»Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande! so schmilzt dein mächtig Erz!«
Er rufts, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Ludwig August Frankl,

im Jahre 1813 zu Prag geboren, lebt als Arzt und Schriftsteller zu Wien; er schöpft mit Vorliebe aus östlichen Ländern Stoff zu seinen Gedichten, doch bleibt sein Habsburglied, eine Reihe von Erzählungen und Balladen über die habsburgischen Herrscher, sein bestes Werk. Schönheit und Wohllaut der Form seiner spätern Dichtungen sind oft zu sehr Selbstzweck geworden. (Das Habsburglied. Wien 1832. Sagen aus dem Morgenlande. Leipz. 1834. Episch lyrische Dichtungen. Wien 1834. Cristoforo Colombo, romantisches Gedicht. Stuttg. 1836. Gedichte. Leipz. 1840. Rachel. Wien 1842.)

402. Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber —
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wandrer träumt ihr gegenüber,
Ihr Auftlitz glüht, sieht er sie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulichs ihr zu sagen,
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Mut.

Digitized by Google

Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth —
Und Friede weht aus allen Räumen,
Und an das Ufer stößt das Boot.

Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ewge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig fliehn.

403. Joseph der Zweite.

Im hohen Prunkgemache, bei Abendsonnengold,
Schläft still in seiner Wiege ein Knabe zart und hold,
Und lächelnd an der Wiege sitzt eine schöne Frau:
So blickt zur schlafenden Sonne der Mond aus Wolkenblau.

Wie ist verklärt ihr Antlitz von liebewarmem Schein,
Es muß des Knaben Mutter die schöne Frau wohl sein!
Es streckt die Rosenarme der Abend himmelwärts,
Die Nacht mit Sternenaugen zu pressen ans Erdenherz.

Und durch der hohen Fenster geschliffenen Krystall
Schickt seine Silberlichter des Mondes weißer Ball.
Und an des Knaben Wiege schlief sanft die Mutter ein,
Sie leuchtete in Schlummer der stille Dämmerschein.

Da wandeln um die Wiege Gestalten leise hin —
Sind es die Mondesschatten, die zitternd nahn und fliehn?
Sind es die bleichen Schatten aus einer Königsgruft?
Gekrönt sind ihre Häupter hochragend in die Luft.

So stehen weiße Gletscher vom Abendgold gekrönt,
Wenn sich im Thal die Schwinge der dunkeln Nacht schon dehnt.
Sie ziehn vorüber Alle, — der letzte bleibt vom Chor,
Es hebt aus weiten Linnen ein Arm sich dünn empor,

Der nimmt die goldne Krone vom Schädel, fleischberaubt,
Und legt dem holden Knaben sie lastend auf das Haupt.
Er lächelt süß im Traume, ihr Glanz erfreut ihn sehr,
Doch plötzlich, wie ein Mühlstein, wird ihm die Krone schwer;

Und er verzuckt die Miene und fängt zu weinen an —
Schnell hat die treue Mutter die Augen aufgethan,
Sie nimmt den weinenden Knaben in ihre Arme gleich,
Und wiegt ihn freundlich küssend in ihren Armen weich.

Du selges Kind, dich schaukeln noch Mutterarme süß,
Wenn dich des Traumes Schrecken aus sanftem Schlummer riß.
Nicht lange bleibt es also, und kommen wird die Zeit,
Wo dich aus Schöpfungsträumen aufschreckt die Wirklichkeit.

Wer will auch Gärten pflanzen ins kalte Gletscherreich?
Wer will die Saat aussäen, wenn nicht der Boden weich?
Und wenn für deine Liebe dich einst die Mitwelt haßt,
Wenn eisig Herzen schlagen, die du mit Glut umfaßt;

Die, denen du die Freiheit des Menschen wiedergabst,
Die du in Hungersnöthen mit Speise freundlich labst;
Wenn Wahnesdunkel nachtet schwer um der Wahrheit Licht,
Wenn blutend in dem Busen dein großes Herz einst bricht;

Wo findest du zwei Arme, so liebende wie jetzt,
Wenn sich mit einer Thräne dein blaues Auge netzt?
Wo findest du die Freistatt, der Ruhe süßen Port?
Dann rufst du aus, ich höre mit Schmerz das Unglückswort:

»Wenn ich nun bald vollendet und nicht mehr werde sein,
So grabt mir diesen Denkspruch auf meinen Leichenstein:

Digitized by Google

'Hier liegt ein Fürst, der immer nach dem was gut ist, rang,
Und dem in seinem Leben das Gute nie gelang!'"
Mich faßt ein banges Beben bei diesem Grabsteinspruch,
Ist drin nicht ausgesprochen der Menschheit großer Fluch?
Wer wähnts noch zu vollbringen das Gute kühn und stark,
Wenn sein Mißlingen predigt ein goldner Königssarg!

Johann Nicolaus Vogl,

im ersten Decennium dieses Jahrhunderts zu Wien geboren, lebt daselbst als Beamter. Er behandelt vorzugsweise Sagen und Legenden, in der Form von Romanzen und Balladen, sehr breit und matt, und die Menge seiner in allen österreichischen periodischen Schriften schönwissenschaftlichen Inhalts verstreuten Productionen steht in keinem richtigen Verhältniß zu seinem kleinen Talente. (Schriften: Fruchtkörner. Wien 1830. Balladen und Romanzen. Wien 1835. 1841; neue Folge. Wien 1837; neueste Folge. Wien 1841. Lyrische Blätter. Wien 1836. Klänge und Bilder aus Ungarn, in Dichtungen. Wien 1839. Neuer Liederfrühling. Wien 1841. Der fahrende Sänger, Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime. Wien 1839. Gab heraus: Oesterreichisches Wunderhorn. Wien 1834. Der Minstrel [ein Taschenbuch]. Wien 1836. Ferner: Ferd. Raimunds sämmtliche Werke. Wien 1837—38. IV.)

404. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist beständ, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihn an bleicher Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
»Gott grüß' euch,« so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh, das Mütterchen schluchzt voll Lust:
»Mein Sohn!« und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterauge hat ihn gleich erkannt.

405. Das Sklavenschiff.

Es treibt ein Schiff auf offner See,
Umhüllt von Nacht und Graus.
Die Wogen schäumen drüber hin,
Gepeitscht von Sturmgebraus.

Zweihundert Sklaven liegen drin,
Im dumpfig engen Raum,
Halb aufgeweckt vom Sturmgeheul,
Halb brütend wüsten Traum.

Die sehn sich schon, dem Pflugstier gleich,
Verkauft im fremden Land,
Die fühlen schon der Peitsche Schlag,
Der Sonne Glut und Brand.

Die beten brünstig wol hinaus
Zu Sturm und Wetterschein:
O Herr, befrei durch schnellen Tod
Uns von der langen Pein.

Und über Sklav' und Schiffer brüllt
Der Sturm mit grauser Macht.
Kein Leuchtthurm winkt, der Blitz allein
Durchflammt die öde Nacht.

Der Schiffer ruft: O Allah hilf!
Errett uns aus der Noth!
Die Sklaven aber wimmern drin:
O Herr! gib uns den Tod!

Und grimm und grimmer reißt der Sturm
Sie fort zu Fels und Riff.
Mit eins, da schmetterts am Gestein,
Zerborsten sinkt das Schiff.

Und wehe, wehe heult es wild
Vom Wrack hinaus aufs Meer,
Doch von zweihundert Lippen schallts:
Gepriesen sei der Herr.

406. Witekind.

Es steht der Sachsenführer Held Witekind gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret als wärs ein Bild von Stein.

Digitized by Google

Ringsum da liegen alle die Seinen hingeſtreckt,
Die mächtigen Rieſenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint ſie lägen alle ſchlafend auf grünem Grund,
Und ſtieß er in ſein Schlachthorn ſie raſſelten auf zur Stund.

Doch finſtern Blickes miſſet der Witekind den Plan,
»Umſonſt nicht Kaiſer Karol haſt du mir das gethan!
Gott Irmin heiſchet Rache für das was du vollbracht,
Laß ſehen ob dich ſchirme des Chriſtengottes Macht!«

Durchs Weſerthal nun ſchreitet er fort voll grimmer Wuth.
Auf Eins nur geht ſein Trachten und das iſt Karols Blut,
In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muſcheln drückt er ſich ins Geſicht.

So zieht er durch die Wälder, fort aus dem Sachſenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelſchlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf Eins nur iſt ſein Trachten und das iſt Karols Blut.

Und wenn er Nachts entſchlafen in öder Höhlen Raum,
Da ſpiegelt ihm den Karol ſelbſt äffend vor der Traum,
Er raſſelt auf und greifet nach ſeinem Schwert mit Grimm,
Und hätt er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich ſchlimm.

Und immer gierger lechzet nach Rache ſeine Bruſt,
Nichts ſonſt als ſie gewähret auf Erden ihm noch Luſt,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entſandt,
Geht er durch Wald und Wüſte, das Rachеſchwert zur Hand.

Und ſieh durchs Thor von Aachen, ein finſtrer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt geſenket, und frägt den nächſten Mann:
»Ei ſagt, wo treff am Erſten ich wohl den Karol an?«

Der ſpricht: »So Ihr wollt ſchauen den Kaiſer mild und fromm,
Den großen deutſchen Karol, ſo eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt allvorten das Opfer wird gebracht.«

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Haſt,
Die Rechte unterm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,
Schaut, durch die Pforte dringet er raſch und wild hinein,
Ha, wie ſo hell erſtralet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben ſich die Hallen voll ernſter Majeſtät,
Wie ſteht ringsum verſenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf ſie hernieder ſo himmliſch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußen die Mutter und das Kind.

So eben ſchickt der Prieſter ſich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß, ihm zur Seiten, ſchwenkt ſchon der Sakriſtan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachſen ruht,
Auf Eins nur geht ſein Trachten und das iſt Karols Blut.

Und ringsum ſucht ſein Auge, da wird es ihn gewahr
Den mächtgen Sachſenzwinger, in ſeiner Kinderſchaar,
Vorn am Altare kniet das ſtrenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie ſanft und mild.

Und all die ſchmucken Töchter, ein friſcher Blumenkranz,
Entknospt wie Maienroſen im hellen Sonnenglanz,
Die Wang von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuſchen Buſen gefaltet fromm die Hand.

Digitized by Google

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallts so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken überm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron,
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürdge Gut:
»Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!«
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich aufs Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt;
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einem Male in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt wohl neu erquicket sich Jung und Alt empor,
Doch voll Begeistrung raffet, der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

»Ja, Karl, dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat ers bewähret, in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dies Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!«

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: »Das ist der Sachsen Leu,«
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht:
»Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!

Der Herr hat dir gegriffen mit mächtger Hand aus Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenherz von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund.«

Ludwig Halirsch,

war im März 1802 zu Wien geboren, studirte daselbst seit 1819, trat 1823 in Staatsdienst und starb am 19. März 1832 zu Mailand. Seine mit volksmäßigen Elementen durchwebten Balladen sind das Beste, was er hinterlassen hat. Er liebt das Grause, Schauerliche und fällt in der Schilderung desselben mitunter ins Verzerrte und Häßliche. Seine dramatischen Producte sind schwächlich und schwankend; vorzüglicher war er in der Kritik, wo er, ohne vorgefaßte Meinung, mit feinem

Digitized by Google

Tacte in die Gegenstände eindrang. Unbedeutend sind seine Novellen. (Petrarca, dramat. Gedicht. Leipz. 1824. Die Demetrier, Trauersp. Daf. 1824. Novellen und Geschichten. Brünn 1827. Balladen und lyrische Gedichte. Leipz. 1829. Der Morgen auf Capri, dramat. Gedicht. Daf. 1829. Dramaturgische Skizzen. 2 Bde. Leipz. 1829. Erinnerungen an den Schneeberg, in 40 Reisebildern. Wien 1831. [sehr beachtenswerth.] Literar. Nachlaß. Wien 1840. 2 Bde. Novellen aus dem Nachlaß. Daf. 1842 u. s. w.)

407. Sturmesbraut.

Es war ein Mädel, keck und wild,
Das gieng im Wald und sang,
Es sang ein Lied von Schwert und Schild
Und wüstem Kampfesdrang.

Sie sang wohl mit dem Sturm zur Wett',
Der Blumenherzen brach;
Sie lud ihn in ihr Jungfernbett,
Zur Stund, wenn Niemand wach.

»Kein Ritter ist wie du so stark,
Und hat solch flinkes Roß,
Und hat so festes Eisenmark,
Und solch ein weites Schloß!«

Sie riß sich eine Locke aus
Und schlang um sie ein Band;
Sie lud ihn ein zum Hochzeitschmaus
Und gab sie ihm als Pfand.

Da ritt ein feiner Junker wohl
Vorbei im grünen Wald,
Der sah sie an so liebevoll
Und nahm ihr Herz sich bald,

Und nahm ihr Herz und ihre Hand
Und gieng zur Kirch mit ihr —
»Halt ein! der Sturm hat auch ein Pfand,
Ein Liebespfand von dir!«

Schon schreit er draußen wild und laut,
Es ist um sie geschehn,
Er raubt sich seine junge Braut,
Sie ward nicht mehr gesehn.

Und wann zur späten Mitternacht
Ein leises Weinen schallt,
Durchzieht der Sturm mit seiner Macht
Mit ihr den grünen Wald.

---

408. Das Nachtigallenlied.

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

O Mädel, mein Mädel mit schwarzbraunem Haar,
Mit Lippen so roth und mit Augen so klar,
O Mädel, mein Mädel, nun sag es mir an,
Ob dein Herz mich vom Herzen lieben kann?
Und sie küßt ihn so innig, sie küßt ihn so warm,
Sie umschlingt ihn so eng mit dem schneeweißen Arm,
Sie hält ihn so fest, ach, so fest an der Brust,
Als sei er allein ihre Lebenslust! —

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

Sieh, Mädel, ich geb dir, was keiner dir gibt,
Sieh, Mädel, ich lieb dich, wie keiner dich liebt,
Treuinnig, auf ewig, im Leben und Tod,
Treuinnig, auf ewig, in jeder Noth.
O Mädel, treuinnig sollst du mir auch sein,
Treuinnig, auf ewig, nur mein, nur mein;
Treuinnig, auf ewig, das schwöre mir,
So wie ichs zur Stelle auch schwöre dir.

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

Die Dirne wohl schwöret mit Hand und mit Mund
Treuinnige Liebe, treuewigen Bund:
Zwölf Wochen nur dauert der Nachtigallsang,
Meine Lieb' aber dauert lebenslang!
Zwölf Wochen nur dauert die Rosenzeit,
Meine Lieb' aber dauert in Ewigkeit.
Und könnt' ich ihn brechen den heiligen Schwur,
Mein Herzgeliebter, dann tödte mich nur!

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

Es ist ein Jahr, seitdem sie nicht sang,
Ein Jahr so kurz und doch wieder so lang:
Ein Jahr, eine Woche, ein Tag reicht hin
Die Treue zu brechen mit flüchtigem Sinn!
Ach, mahnt dich die flötende Nachtigall nicht,
Wie arg du vergessen hast Schwur und Pflicht? —
Das treulose Mädel wohl hört ihr zu
Und küßt einen Andern in guter Ruh.

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

Und in der einsamen Waldesnacht
Steht ein einsamer Jäger still und wacht;
Er steht und ladet seine Büchse mit Schmerz;
Eine eiserne Kugel für ein wächsernes Herz:
Feinsliebchen du brachst den treuinnigen Bund,
Es küßt einen Andern dein falscher Mund — —
Da blitzt es, da knallt es — vorbei, vorbei!
Ich warnte dich Mädel, bleib treu, bleib treu.

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Widerhall!

Sie schlägt noch fort durch die ganze Nacht
Und hält bei der blassen Leiche Wacht.
Sie schlägt und schlägt bis zum Morgenroth,
Dann fällt sie aus dem Neste, blutig und todt.

Digitized by Google

409. Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cyperwein
Und schaun in die vollen Gläser hinein;
Es stralet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
Das alte Jahr ist vorübergerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Hast
Den Becher füllet und durstig erfaßt,
Ergreift ihn der Andre mit Zornesgier
Und schüttet ihn aus und zerschmettert ihn schier.

»Ich segne dich, kommende rosige Zeit!«
Ruft dieser mit rascher Lebendigkeit, —
»Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!«
Stöhnt jener hinaus mit Ungestüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
Sprich doch du armer verlassener Mann,
Dich quälet wol arges Herzensleid,
Weil du fluchst auf des Lebens Herrlichkeit?

Drauf jener entgegnet so trotzig als wild:
In mir sieh des Kummers und Jammers Bild;
Verarmt bin ich — mein Freund ist todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth. —

Und bist du verarmt und starb dir dein Freund,
So sind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle besitz ich das edle Gold.
Längst such ich ein Herz, mir treu und hold.

Er breitet nun aus die Arme sein,
Der Andre sinkt schluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen schallt wieder der Thürmergesang
Und jauchzt durch Trompeten und Glockenklang.

410. Bitte.

Ich sah bei Sturm und Gewitter
Eine lustige Hochzeit gehn;
Ich sah eine traurige Leiche
Beim seligsten Frühlingswehn;

Auf dem Schlachtfeld hört ich oft jubeln
Trotz der blutigsten Todesqual,
Und im Fasching hört ich oft weinen,
Trotz dem festlich geschmückten Saal;

Auf alten verwitterten Trümmern
Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;
Und im Rosenwäldchen daneben
Schoß sein Sohn sich die Kugel durchs Herz;

Wie oft hat die seligste Freude
Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bittersten Leide,
Hast schallend du aufgelacht!

So ist der Mensch und das Leben —
Drum bitt ich euch, tadelt es nicht,
Wenn die Lust zu euch mit Thränen,
Und der Schmerz mit Lachen spricht!

Johann Gabriel Seidl,

geboren am 21. Juni 1804 zu Wien. Durch den frühen Tod seines Vaters in drückende Lage gerathen, begann er zu schriftstellern; studirte die Rechte, wurde 1829 Professor am Gymnasium zu Eilli in Untersteiermark, wurde 1839 in allen Blättern todt gesagt, erhielt darauf die Stelle eines Custos am Münz- und Antiken-Cabinte in Wien, die er noch bekleidet. — Einer der betriebsamsten Schriftsteller Oesterreichs. Sein ursprünglich naives Talent hat unter äußern Umständen gelitten und ist dadurch etwas trübselig geworden. Seine Leistungen haben etwas ärmlich Unfertiges. Uebrigens ein in Oesterreich sehr beliebter, harmloser Dichter. Seine prosaischen Schriften haben, wie in Oesterreich im Allgemeinen, weniger Werth als seine poetischen. (Dichtungen. Wien 1826. 2 Bde. Schillers Manen! Bilder aus dem Dichterleben. Das. 1826. Erzählungen. Das. 1828. Flinserln. Das. 1828—37. 4 Hefte [in oberennsischer Mundart.] Redigirt seit 1828 das Taschenbuch Aurora. Bivolien. Wien 1836, 1841. Dichtungen. Das. 1836—38. 4 Bde. Novelletten. Das. 1838. Liedertafel. Das. 1840. Laub und Nadeln. Das. 1842. 2 Bde. [Erzählungen]. Gab Halirschs Nachlaß heraus.)

411. Die beiden Kirchlein.

Auf der einen Seit im Thale
Steht ein Kirchlein schmuck und klein;
Seines Glöckleins lautes Klingen
Ladet hell zur Andacht ein.

Von den Bergen, aus dem Walde
Wandeln Beter nach dem Thal.
Um im Kirchlein auszuschütten
Ihrer Herzen Lust und Qual.

Auf der andern Seit am Berge
Steht ein Kirchlein schmuck und fein,
Seiner Glocke mächtig Klingen
Ladet ernst zur Andacht ein.

Digitized by Google

Aus dem Thale nach dem Berge
Steigen Beter rings hinan,
Um im Kirchlein auszuschütten,
Was ihr Herz erleichtern kann.

Und was jene drunten suchen
In der Dämmerung im Thal,
Suchen diese wieder oben
Auf dem Berg im Sonnenstral.

Und der Suchende wird finden,
Sei es Thal, seis Bergesjoch.
Droben, denk ich, über Wolken
Da begegnen sie sich doch.

412. Das Kirchlein am Berge.

Am Berge steht ein Kirchlein,
Vergessen steht es da,
Der Menschenwelt so ferne,
Dem Himmelszelt so nah.

Auf seiner Pforte Stufen,
Die grünes Moos bedeckt,
Ruht selten nur ein Jäger,
Vom Wetter hingeschreckt.

Die rostgen Glocken hangen
Seit langem stumm im Thurm;
Der sie noch manchmal läutet,
Der Glöckner, ist der Sturm.

Die Blitze nur verschonen
Das stille Gotteshaus,
Und wählen sich die Wipfel,
Die es umrauschen, aus.

Wol mocht' es Zeiten geben,
Wo mancher laute Zug
Mit Sang und Klang sein Opfer
Herauf vom Thale trug.

Jetzt wallen keine Beter
Den Waldpfad mehr empor;
Verscheuchte Vögel singen
Ihr Liedchen auf dem Chor.

Die Zeiten sind verklungen,
Verhallt ist Sang und Wort,
Der Geist der Andacht aber,
Der webt im Kirchlein fort.

Und sollt es mit den Jahren
Auch ganz in Trümmern gehn,
Noch um die Trümmer würde
Der Geist der Andacht wehn.

Und überwuchs auch Rasen
Schon wuchernd Schutt und Sand,
So sagte jedes Gräschen,
Daß hier ein Kirchlein stand!

413. Heimweh.

O Donau, liebe Donau,
Bist gar ein schneller Fluß,
Du bringst von deiner Quelle
Gar bald dem Meer einen Gruß.

O Donau, liebe Donau,
Wirfst Wellen mächtig und schwer,
Sie schaukeln Schiffe trotz Wiegen
Hinab ins ferne Meer.

O Donau, liebe Donau,
Den Schwimmer möcht ich sehn,
Der dir entgegenschwämme,
Bald, dächt' ich, ließ' ers stehn!

O Donau, liebe Donau,
Mir ward im Traume jüngst,
Als ständ' ich am eisernen Thore,
Wo du zum Scheiden dich zwingst;

Zum Scheiden von deinem Oesterreich,
Weßhalb du dort so grollst;
Es geht auch dir zu Herzen,
Daß dus verlassen sollst!

Da warf ich mein Herz voll Heimweh
In deine Wirbel hinein,
Mein Herz das war ein Schwimmer,
So mag kein zweiter sein!

Da schwamm mein Herz voll Heimweh
Stromaufwärts fort und fort,
Schwamm gegen Wien am Morgen,
Und Abends war es dort.

414. Heimat und Fremde.

Am Kahlenberg da stand ich gern
Und sah hinab aufs Land,
Sah wie sich zwischen Bergen fern
Verliert der Donau Band.

Sah wie das Marchfeld drüber hin
Liegt einem Schachbrett gleich,
Wo oft um blutigen Gewinn
Gespielt mein Oesterreich.

Und sah die Berg' in Süden stehn
Wie Wellen, die gestockt,
Und sah die Hügel stolz sich blähn
Von Rebengrün umlockt.

Und labte mich an all der Pracht,
Hinweggekehrt von Wien,
Das, wo solch ländlich Bild mir lacht,
Mir drauf als Fleck erschien.

Nun steig ich manchen Berg hinan,
Wol manchen kahlen auch,
Und schau hinaus, so weit ich kann; —
Rings Gottes Segenshauch!

Digitized by Google

Wie Fächer Thal an Thal gereiht,
Und Alpen ungezählt,
Ein lachend Bild der Ländlichkeit, —
Der liebe Fleck nur fehlt.

Der liebe Fleck, was gäb ich drum,
Hätt' ich ihn hier erspäht!
Drum seht euch in der Fremd erst um,
Eh ihr daheim was schmäht.

415. Der Mond und der Poet.

Es ging der Mond spazieren
In einem grünen Wald,
Hatt helle blonde Locken
Und eine hübsche Gestalt.

Drob war im grünen Walde
Die Freude nicht gering:
Die Bäume glänzten wie Silber,
Wo er vorüberging.

Auf einem Lichtschlag aber
Lag schwärmend ein Poet,
Der regte seinen Lippen,
'S sah aus wie ein Gebet.

Der Mond der sah ihn liegen
Und schlich in seine Näh,
Und goß ihn voll mit Silber
Vom Wirbel bis zur Zeh.

Doch jener lag und blickte
Zum Himmel unverwandt,
Denn, um den Mond zu singen,
War er herausgerannt.

Wie zürnt' er, als er droben
Den lieben Mond nicht fand,
Den Mond, der schelmisch lächelnd,
An seiner Seite stand.

416. Eck von Reischach. 1541.

Ins Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Eck von Reischach da;
Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget ängstlich spähend sein Aug dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein ins tiefste Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn
Und ruft beklommnen Herzens die Seinen schmerzlich an:

»Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb:
Und seis ein Knecht, er fühle, daß er als König starb.«

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß die Schar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend aufs Opfer niedersieht,
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

»Dich, ruft er, soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
Dein Volk, das soll dich nennen und segnen dich die Welt.

Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn! — Sein Sohn, schallts nach,
Und allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halb eingesunken; den Lorber in der Hand,
So küßt er hieß den Leichnam; und ruft dann neu ermannt:

»Die Feinde sollen weinen, kommts an die Rache dran;
Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an:

Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!«

Digitized by Google

417. Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldaus waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
»Um Gott! ich hab verloren mein liebstes Eigenthum!

Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
Und viel geweihter Reſtchen im hohlen Raum verschließt!

Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschaun.
Da wo ihrs findet, will ich dem Herrn ein Kirchlein baun!«

Sie reiten aus zu suchen, vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durchs Gestöber, zerstreut nach Ost und West.

Da sehn im Schnee stes glänzen, solch Glänzen sahn ste nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß wie ste.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heilgem Duft verwolben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Stralen aus,
Und aus den Stralen wölbt sich ein leuchtend Wunderhaus.

Und wie am Hochaltare auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu schauen — des Fürsten liebstes Gut.

Die Jäger sehns und staunen und knieen andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die Mär.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt, zu baun;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luftgem Kreuz zu schaun.

Und mächtig wie der Glaube und wie die Liebe warm
Schlang bald ums Kirchlein sprossend der Rosenbusch den Arm,

Und trieb das Kreuz zu küssen zur Kuppel seinen Keim
Und hüllt' in heilge Schauer das Städtchen Hildesheim.

---

418. Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehst von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh';
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.

Darum entschlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig — frage nicht um mich,
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd ich, — fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetze Licht und Schwingen, —
Ich werde leben, — glaube mir! —

---

419. Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre sind verschwunden,
Seit ich die Stadt nicht wiedersah;
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert stand sie da.

Wie aufgewachsen aus der Erde,
Hob Haus an Haus sich fremd hinan;
Zu manchem einst mir lieben Herde
Trat ich, ein unbekannter Mann.

Und mancher, den ich kennen sollte,
Ging stumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr sei.

Digitized by Google

Und liebe Plätze, traute Stellen
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaſchen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.

Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und ſchritt mit meinem beſten Gruße
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.

Ging fort, hinaus, wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgelegnen Wald,
Vielleicht daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.

Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts geſtört,
Noch alles ſo, wies einer lieben
Erinnrung ewig angehört.

Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit ſeinem Hut von Moos,
Die Quelle mit den Finkenchören,
Die Grotte mit dem Weſtgekos.

Dieſelben Pfade längs den Hecken,
Dieſelben Bäume drüber her,
Daſſelbe Flüſtern, Rauſchen, Necken:
Ich hört', ich ſah nichts Fremdes mehr.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippſchaft dieſes Hains;
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des ſeligſten Zuhauſeſeins.

420. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münſter benahm die Zeit den Ton:
Wer ſoll die neue gießen? — der Ruhm iſt reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finſtrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Haſt ſich an.

Ihn lockt es wohl zu ſchauen, wie ſtolz ſein Werk geweiht
Hineinſprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit ſpäten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang ſein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wieſe beginnt er raſch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauſer Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und alles harrt erwartend bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es ſchäle von Hut bis aus Gemerk.
Nun faßt er ſchon den Hammer, erhebt ihn ſchon im Schwung,
Schon birſt die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Haſt den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt ſchon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerſchlägt die Form — o Himmel! zum zweiten Mal ein Sprung.

»Nun weils denn nicht,« ſo ruft er, »in Gottes Namen glückt,
Seis in des Teufels Namen!« — das gläubge Volk erſchrickt;
Er aber hört kein Warnen, er ſchmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rothe Speiſe ſchießt.

Schon iſt verkühlt, ſchon ſchwingt er den Hammer, ſprengt das Kleid,
Da ſteht es hell und glänzend in ſeiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers ſchönſtes Kind;
Er ſiehts und ſtaunt. Die Menge trägts nach der Stadt geſchwind.

Schon ziehn es tauſend Hände mit Macht empor am Strang,
»Wolf,« heißt es, »prüf am erſten des eignen Werkes Klang!«
Er wartet hoch am Thurme, bis ſie ſich langſam hebt,
Jetzt haftet ſie, jetzt zieht er das Seil; ſie tönt — er bebt.

Sie tönt ſo hohl, ſo grauſig, ſie gellt ſo wild und graß,
Und rührt er ſie gleich nimmer, ſie brummt ohn Unterlaß!
Das Volk zerſtäubt ſich kreuzend; ihn aber faßts wie Sturm,
Und ſchüttelt ihn wie Wahnſinn, und ſchleudert ihn vom Thurm.

Digitized by Google

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
Und predigt: »Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!«
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst
Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben,

1808 zu Wien geboren, lebt daselbst als Arzt; bewegt sich in Goethe'schen Manieren. (Gedichte. Stuttg. 1836. Beiträge zur Litteratur, Kunst- und Lebenstheorie. Wien 1837—1841. 2 Bde. Zur Diätetik der Seele. Das. 1838. dritte Aufl. 1842. Medicinische Schriften.)

421. Bithon und Kleobis.

Bereit ist alles. Weiße Rosen
Umblühn das Haupt der Priesterin;
Sie wallt einher mit stillem Sinn,
Es strömt die Menge zu mit Tosen;
In Lust und Prangen
Wird Heres Opferfest begangen.

Seht hin! die Priesterin besteigt,
Die Herrliche, den Silberwagen,
Des weißen Kleides Falten schlagen
Sich groß um sie, wie sie sich neigt;
Und weiß erglänzt
Der Jungfraun Kreis, der sie umkränzt.

Der hohen Auge ruht mit Wonne
Auf ihrer Söhne holdem Paar,
Die sie beim Morgengruß der Sonne,
Am Jahrstag dieses Fests gebar;
Und früh gelehrt
Verehren, was ihr Volk verehrt.

Sie wuchsen so die lieben Knaben
Im Dienst der Gottheit fröhlich auf;
Erwarben ohne Schmerz und Kauf,
Reinheit und Kraft, die höchsten Gaben;
— — Doch, Freunde, seht,
Weßhalb der Zug noch stille steht?

»Die weißen Rosse, die den Wagen,
Wie sonst, zum Tempel führen sollten,
Als wir zum Dienst sie schmücken wollten;
Sie flohn — und sind nicht zu erjagen —
Im Blitesnu
Der nahrungslosen Freiheit zu!«

Erschrocken hörts die Priesterin —
Schon ist die Schaar zum Aufbruch fertig,
Die Göttin des Tributs gewärtig,
Und leicht erregt ist Heres Sinn; —
Wer schaffet Rath?
Die Worte selten, oft die That.

Und sieh! — die goldgelockten Söhne
Der hehren Frau, — mit gleicher Hast,
Wie von der Gottheit Macht erfaßt
(Daß ächter Dienst das Opfer kröne),
Sie stehn und bücken
Dem heilgen Joche ihren Rücken.

So in erstaunten Volkes Mitte
Führt die gelenkte Zweigestalt,
Das Haar vom Silberzaum durchwallt,
Die Mutter, mit gemessnem Schritte
Und frohem Sinn,
Zum weitentlegnen Tempel hin.

Sie aber schweigt, entzückt im Stillen,
Und opfert nach der alten Sitte;
Dann weilt sie in des Tempels Mitte,
Und fleht empor gewandt zu Here,
Was sie begehre
Dieß Einemal ihr zu erfüllen:

»Nicht nach eitler Thoren Weise,
Göttin! fleht die Priesterin;
Schicksalsrad rollt ewge Gleise,
Wandelvoll ist Menschensinn,
Was uns unten wahrhaft frommt,
Ihr allein erkennt es droben;
Was ihr wirkt, ich werd' es loben,
Preisen, was von euch uns kommt.
Dieß Gefühl im Busen fleh' ich,
Wolleſt meinen Kindern lohnen!
Sterbliche sind deß nicht fähig, —
Lohnt sich frommer Sinn mit Kronen?
Wolleſt ihnen unter allen
Loosen, die den Menschen fallen,
Jenes gönnen, das ihr hohen
Götter selbst das beste nennt, —
Welches Feinde nicht bedrohen,
Und der Mensch vielleicht nicht kennt!«

Noch weilt, noch betet sie, die Hohe, Reine,
Da sieht man ihre Söhne, sich umarmend.
Wie von des Zaubers leiser Hand getroffen,
Vielleicht ermattet von des Dienstes Mühe,
An heilger Stätte unbesorgt entschlummern;
Ein sanfter Friede schwebt auf ihren Lippen,
Auf ihren Stirnen ruht ein sanfter Friede.
Man scheut sich gern, den süßen Schlaf zu stören,
Und läßt sie Haupt an Haupt, die Unschuldvollen,
Auf dem geweihten Teppich lächelnd athmen,
Und kehret heim. Die Knaben aber kehrten
Nicht wieder heim. Sie starben so im Schlafe.

Digitized by Google

Eduard Duller,

am 8. November 1809 zu Wien geboren, studirte zu Wien Jurisprudenz und Philosophie, wanderte 1830 aus, zunächst nach München, ging dann nach Baden-Baden, Trier, und 1834 nach Frankfurt, wo er den »Phönix« gründete (1835—1838). Seit 1836 lebt er in Darmstadt, wo er seit 1842 die Zeitschrift »Das Vaterland« herausgibt. — Seine zahlreichen Romane, meistens dunkel, schauerlich und excentrisch, gehen uns hier nicht an. In seinen poetischen Productionen spricht sich gleichfalls ein gewisses Maß übertriebener Kraftanstrengung aus. Das Beste von ihm ist »der Fürst der Liebe,« woraus nachstehende Probe. Verdienstlich sind seine historischen Arbeiten im populären Stile. Gesch. des Abfalls der Niederlande, der Deutschen u. s. w. (Meister Pilgram. Trauersp. Wien 1829. Die Wittelsbacher, Balladen. München 1831. An Könige und Völker. Stuttg. 1831. Der Rache Schwanenlied, Schausp. Das. 1834. Der Fürst der Liebe, Dichtungen. Leipz. 1842. — Romane: Der Antichrist. 2 Bde. Leipz. 1833. 1836. [Titelauflage.] Erholungsstunden. Erzählungen. Die Feuertaufe. Geschichten und Märchen. Freund Hain. Kronen und Ketten. Berthold Schwarz u. s. w.)

422. Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerein
Die Säle; stumme Sclaven streun
Aufs neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.

Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppgen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glühnd ins Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht;
Entgürtelt steht sie dahinter, lauscht
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtge Despot,
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett.
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes edler Duft
Beim Todtenamt in lang verschloßner Gruft,
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.

Fortschläft er todesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher,
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen
Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schölls herauf aus tiefem Grund.
»Wach auf!« ruft sie; — »ein Mord, nah am Gemach!«
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: »»Auf faßt den Mörder,
Schergen!««
Drauf sie zu ihm: »Hörst wimmern dus?« —
»»Ich hörs — —««
»So hilf, ehs schon zu spät! Erret' es! Schwörs!
Wir suchens . . . nächste Nähe muß es bergen.«

Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, eins umfaßt
Das andre bang, — sofort in Hast.
Hier wars! — — Nein dort! . . . . Allüberall
das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Lösungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich ins Schlafgemach
Zurücke kommen sie, und Graun folgt nach,
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ists Graun? Ists Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
»Hinweg die Hand!« ruft er, »Blut klebt daran,
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!«

Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächtge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wunde im Herzen. —
Ein luftges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all in seinem Haus:
»Licht! Licht! Angündet Lampen, Fackeln, Kerzen!«

Digitized by Google

Und als der Morgen graut,
Läßt ers verkünden durch den Herold laut:
»Ein Mord geschah'n in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, dem will ich fürstlich lohnen!«
Da schaart das Volk sich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einzger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gaun;
Und tränft in alle Herzen Graun; —
Da hört' ein alter Mann ein unbekannter,
Jenseit des Grenzsteins sie, und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.

Der Alte aber tritt.
Zum finstern König hin mit festem Schritt.
»Ich kann dirs sagen, Fürst,« so hebt er an,
»Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim ins Vaterland,
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.

Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
»»Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!««
Und wie er rieth, geschahs;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid sahs
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmts ein.
Das Kindlein aber lebt noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.

Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du hasts gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig sie auch steht,
Ein Odem Gottes ists, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch zerstoben.

Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es betreut,
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heilgen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchstoßen.

Fragst du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,'
Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
Doch Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!«

Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

Heinrich Ritter von Levitschnigg,

um 1810, wahrscheinlich in Wien, geboren, ein Schriftsteller, der nichts Eigenthümliches besitzt, es sei denn, daß er die Fehler der neueren österreichischen Dichter in sich vereint und überbietet. Die Fehler dieser Dichter sind aber ein Haschen nach Bildern, die zu Allegorien ausgesponnen, zwischendurch aber, sobald sie lästig fallen, aufgegeben, vertauscht und dann eben so willkürlich wieder aufgenommen werden. Außer Foglar's Gedichten findet man nirgend in der neuern Lyrik einen so gewaltsam gehäuften Schwulst als bei Levitschnigg. So stehe denn das nachfolgende Gedicht, das nicht das übelste aus der Sammlung seiner Lieder ist, nur als Probe da, nicht des Werthes, sondern des Unwerths.
(Gedichte. Wien 1842. Rustan, romantisches Gedicht in 4 Gesängen. Stuttg. 1841.)

423. Der walachische Weinhüter.

Du lugst so wachsam, stämmiger Walache,
Als sei ein Purpur deiner Hut vertraut,
Du blickst so ernst, wie bei der Wagenwache
Ein junger Held das Gottesbild beschaut.

Du spannst das Feuerrohr, die schwanke Weide
Zerspellt auf hundert Schritte noch dein Blei,
Im Gürtel steckt der Dolch, daß seine Scheide
Doch bald der Busen eines Türken sei!

Digitized by Google

Verzierte deine Brust die goldne Kette?
Der schöne Ehrendank für Gardemuth,
Du könntest Wache stehn am Wiegenbette,
Drin sanft der Erbe einer Krone ruht.

So ist es auch. Den du bewachst, er lebe,
Und möge königlich sein Leben sein!
Ists doch der starke Ritter von der Rebe,
Der ewig junge Noachide Wein.

Noch schläft er still in grüner Beeren Wiege,
Doch schon im Herbste bricht er seine Haft,
Und zieht hinaus zum unfehlbaren Siege,
Sein Blut versprützend, seinen goldnen Saft.

Dann künden hundert Lieder jubeltönig,
Im Blut ertrank der Ufurpator Schmerz;
Auf Lorbeern ruhend jauchzt der junge König:
Frei ist mein Königreich: das Menschenherz.

Ich schreibe mit den süßiggoldnen Lettern
Auf jede Stirn ein heitres Leuzgedicht,
Daß, wer es liest, trotz Schnee, trotz Sommerwettern,
Vom Mai und seinen tausend Rosen spricht.

Drum juble, Volk! Mit Dithyramben sollen
Die Dichter feiern meinen Krönungstag;
Erst wenn der Himmel wird der Menschheit grollen,
Versinkt mein Thron, der grüne Rebenhag.

Wird dann der letzte Tropfen Wein versiegen,
So wie die letzte Rede sich versteint,
Wird auch im Blick nie mehr als Perle liegen
Die Thräne, die ein Herz aus Freude weint.

Darum, Walache, halte wachsam Runde,
Ein junger König schläft in deiner Hut,
Der tausend Herzen, welke, todeswunde,
Dereinst genesen läßt in seinem Blut.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg,

am 20. Juni 1809 zu Klagenfurt geboren, wo sein Vater (1841) Secretair der Stände des Herzogthums Kärnten war. 1830 hatte er seine juristischen Studien zu Wien absolvirt, 1832 Rathsauscultant zu Klagenfurt, 1836 zu Triest, wo er gegenwärtig lebt. Ein matter weinerlicher Poet, der die Heinesche Manier mit der Flauheit der Restaurationsperiode zu vereinen sucht, in der Sprache viel Provinzialismen zeigt und die Form mit großer Nachlässigkeit behandelt. (Gedichte. Dresden 1833. Novellen. Wien 1835. Ironie des Lebens. II. Wien 1840. Humorist. Novellen. Wien 1841. Gedichte. Wien 1841. Buch der Reisen. Wien 1842. Biographie in: Gedenke mein für 1842.)

424. Mein Maler.

Ich hab einen Maler, der malt mir
Mit redlichem Bemühn,
Ich mag nicht das grelle Flimmern,
Das freche Farbenglühn.

Die flammende Sonne brennt mir
Die müden Augen aus,
Zwei rothe, schwappelnde Wangen
Sind für mich ein wahrer Graus.

Mein Maler malt die Landschaft
In mildem, matten Glanz,
Auch Blumenstücke, nur blendet
Keine Farbe im dunkeln Kranz;

Blütenbäume leis überstilbert,
Spielplätze, Kirchhofraum,
Brautkränze, Todtenkronen —
Man kennt sie aufeinander kaum;

Und was das Schönste, er malt mir
Meine Träume mitten hinein,
Wehende stille Gestalten —
Einen wankenden Elfenreihn!

Mein Lieb ist unter ihnen,
Gar schmerzlich lächelnd und blaß,
Die Wange wie Sternegeflimmer,
Das Aug vom Thaue naß.

Wenn lang schon der Abend verglühte
In Wolken und Wiesenplan,
Kömmt heimlich mein Maler gezogen
Den dunkelen Hügel heran.

Da schau ich auf seine Bilder
Im stillen träumenden Licht,
Und nebenbei lang oft dem Maler
Ins liebe, blasse Gesicht.

425. Leichenstück.

Sechs derbe Gesellen sitzen
Am runden Tisch herum,
Der Pfarrer ist voller Mucken,
Der Küster auch nicht stumm.

Die Kuchen duften ergötzlich,
Der Wein glänzt hell und klar,
Dort drinnen in der Stube
Liegt Eine auf der Bahr.

Die Mutter weint erbärmlich,
Und deckt den Tisch dazu,
Der Vater im breiten Lehnstuhl
Entbehrt die Nachmittagsruh.

Gevatter und Muhmen verschlucken
In Thränen jedes sein Stück,

Digitized by Google

Und legen dabei für die Kinder
Auch einen Bissen zurück.

Sie führen sehr kluge Reden,
Und loben was jeder nur kann,
Da dringt durch die offene Thüre
Ein ungeladener Mann.

Am Säbel und weißem Rocke
Verkündet sich der Soldat,
Im verfallenen Auge steht man
Der Thränen nicht seltene Saat.

Sein Blick steht voller Wasser,
Er starrt ihr blöd ins Gesicht, —
Barmherziger Gott! wie lange
Sah er die Blasse nicht!

426. Ende vom Liede.

Und als man nun trank beim Hochzeitschmaus,
Das junge Paar! es erscholl,
Leerte Jeder seinen Becher aus,
Nur Einer ließ ihn voll.

Und als man ging, wars Mitternacht schon,
Und jeder gab einen Spruch,
Nur Einer rannte stumm davon
Und biß in sein weißes Tuch.

Anastasius Grün,

mit wahrem Namen Anton Alexander Graf von Auersperg, am 11. April 1806 zu Laibach in Krain geboren, Sohn des am 8. Februar 1818 verstorbenen Grafen Maria Alexander Karl v. A., Herr der Herrschaften Thurn-am-Hart und Gürkfeld in Krain; Reisen nach Italien; Streit mit dem Ritter Braun von Braunthal, der in seinem österr. Musenalm. für 1838 S. 107—11. Gedichte unter dem Namen »A. Grün« hatte erscheinen lassen; Reise nach Paris 1837. Vermählte sich 1838 mit Maria Gräfin Attems, Tochter des k. k. Geh. Raths, Oberst-Erbland-Kämmerers und Landeshauptmanns in Steiermark, Grafen Ignaz Attems. Lebt theils in Wien als Kammerherr, theils in Krain. — A. Grün trat, nachdem er, wie die übrigen österr. Dichter, seine Schule in den Almanachen ꝛc. durchgemacht hatte, zuerst mit erotischen Liedern (Blätter der Liebe. Stuttg. 1830) hervor, die, wiewol der Geist keuscher und edler war, Heinesche Manier verriethen. Das bald darauf erschienene Epos (der letzte Ritter, Romanzenkranz, Stuttg. 1830), in welchem er den ritterlichen Kaiser Maximilian I. feierte, erwarb sich größere Theilnahme (zweite Aufl. 1838). Eine rasche Popularität verschafften ihm die »Spaziergänge eines Wiener Poeten« (Hamb. 1831. 32), worin er einen poetischen Ton für die politische Lyrik anschlug, der bis dahin noch nicht war gehört worden. Diese Lieder waren so blumenreich, spielend, fast tändelnd, und dabei wieder so feierlich und kräftig, so voll Glut und Begeisterung, daß es kaum des politischen Gehalts bedurft hätte, um dieselben rasch zu verbreiten. Der Inhalt selbst aber, dies angestrengte mutige Werben um »die Freiheit, frei zu sein«, das Bekämpfen der isolirten Stellung Oesterreichs und die Polemik gegen die Hemmnisse und Schranken des österreichischen Geisteslebens machten die Spaziergänge zu einem bedeutenden Zeichen der Zeit. Leider sind wenige Dichter Oesterreichs auf der hier gebrochenen Bahn weiterzuschreiten im Stande gewesen. In dem »Schutt, Dichtungen« (Leipzig 1836. 38. 40. 42. 43) verließ der Dichter den provinziellen Boden und suchte unter den Trümmern einer zerfallenden Welt die Keime einer neuen, die ihm in Amerika aufzublühen schien, und deren Ostermorgenroth ihm weder Kerker noch Kloster verdecken konnten. Seine zerstreuten Dichtungen sammelte er (Gedichte. Leipzig 1837. 38. 41. 42.), und die neuesten Auflagen beweisen, wie grundlos die Verdächtigungen waren, als sei er von seinen freimüthigen Gesinnungen abgefallen. Seit Jahren wird eine auf das Volksbuch vom Pfaffen Amis sich stützende Dichtung »der Pfaff vom Kalenberg« erwartet. — Grüns Gedichte sind von formeller Seite aufgefaßt eben so einzig und eigenthümlich wie von materieller. Er häuft Bild auf Bild, wobei es ihm nicht immer auf Congruenz des Gedankens und des Bildes ankommt; oft sind die Bilder unter der Würde des Gegenstandes, oft erhabner als derselbe, wodurch der poetische Stil einen Anflug vom Burlesken erhält. Sprachlich betrachtet drängen die Verse die Gedanken so zusammen, daß dadurch nicht selten große Härten entstehn. Kein Dichter der Gegenwart bedient sich so häufig des Apostrophs wie Grün. Er brachte die vierzeilige fünffüßige Jambenstrophe in die Literatur. — A. Jung sagt mit Recht: Klarheit der Gedankenverbindung, schlagende Kraft in den Antithesen, das innigste gemüthvollste Verhältniß zur Natur und reinste Sittlichkeit zeichnen ihn aus. Die unvergängliche Hoffnung in ihm ist das Element, welches nirgends eine dauernde schmerzliche Stimmung aufkommen läßt. Oesterreichs edelster Patriot ist er gegenwärtig auch Oesterreichs edelster Dichter.« — Er sammelt krainerische Volkslieder, von denen er in Uebersetzung einige Proben im deutschen Musenalm. 1838 S. 295—308 mittheilte. Angekündigt ist von ihm: Die Nibelungen im Frack. Leipz. 1843.

Digitized by Google

427. Kränze.

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschoß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entsproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Lustig blühnder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche säuselt
Er von Lenz und Garten nur.

428. Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillts freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höhn;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

429. Der treue Gefährte.

Ich hatt einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein:
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ists! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort als Inschrift drein:

»Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

»Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn.«

430. Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt.

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Digitized by Google

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Waldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde, und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land.

431. Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

»Mutter, seht, die närrschen Leute
Heischten Treu und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllts nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten,
Und da sollt ich hinterdrein!

Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch Gedröhn, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

Trommelärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duftgen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!

Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

Wachtstehn sollt ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmelsschutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

Besser will mirs so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!« —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laubgrün Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.

Horch! Im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

Daß ihms aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thaus, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

432. Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heilges, ewges Meer!

Digitized by Google

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kristallner Busen zu.

Wie des Gartens üppge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nichtger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frührоth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

433. Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und luftig,
Mit leichtem frohem Muth;

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zusammenfät,
Und wie ers morgen wieder
Flink aus einander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt er sein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimath
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens,
Die Seen von Kristall.

Dort wo als ewger Leuchtthurm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überblüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu frischen Aun der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

»Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!«

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann wars aus Venedig,
Der sprach in sich hinein:
»Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und sprach der Stein,
Und töute, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleuderud
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein?« —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldnen Tropfen umher.

Digitized by Google

434. Pinie und Tanne.

Nah des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwischen deutsch' und wälschen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beisammen grünend standen.

Wie Vorposten kühner Jäger,
Ihren Herren vor sich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgesandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier sich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Gränzen.

Pinie sprach: »Durch mich begrüßen
Reb und Nachtigall die Schwestern,
Die auf Deutschlands Hügeln sprießen,
Singen in den nordschen Nestern.

Apennin, in dessen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

Mögen nach verborgnen Erzen,
Irdschen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in seinem edlen Herzen
Menschenhände frevelnd wühlen!

Mög ums Haupt ihm eines hellen,
Ewgen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tausend Silberharfen stimmen!

Lind um seine Schläfen schmiege
Sich ein Traum von bessern Tagen,
Als sie beid in Chaos Wiege
Schlummernd noch beisammen lagen!« —

Tanne drauf: »Von Deutschlands Hainen
Grüß ich Oelbaum, Lorbeerwälder;
Mögen sich die Zwei stets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen den Geschwistern!
Also hört ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüstern:

O daß ihre schönen, bleichen
Wellen Menschenblut nie färbe,
Nie die schnöde Fracht der Leichen
Ihren stolzen Nacken kerbe!

Mag nur Rosenglut sie röthen
Und Orangenduft berauschen,
Daß sie dann, die palmumwehten,
Schlummernd schönern Träumen lauschen:

Wie wir einst ins Weltmeer steigen,
Jubelnd dort zusammenklingen,
Hand in Hand den ewgen Reigen
Um die blühnde Welt zu schlingen!« —

So bemühn sich Beid aufs Beste
Ihre Sendung zu vollführen,
Während sanft sich ihre Aeste,
Wie zum Händedruck berühren.

Schöne Pinie, deine Losung?
»Lenz und Friede, Licht und Liebe!«
Starke Tanne, deine Losung?
»Lenz und Friede, Licht und Liebe!«

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm und Nest umstricken,
Schlagen zwischen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall schwebt singend
Diese Brücken auf und nieder,
Tann und Pinie ganz umschlingend
Mit dem Netze süßer Lieder.

Horch, da hör ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh die Wolke Staubes wallen,
Sie verscheuit die Frühlingsträume.

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart zu schmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig, umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

---

435. Fort Belvedere.

An der Feste Wall und Warten,
Die dich zügeln soll, Florenz,
Lehnt sich deines Fürsten Garten,
Blüthenvoll im jungen Lenz.

Doch des Schlummers süße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Rost zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flint, ach, fehlt der Hahn!

Tief wohl schläft er; ihn umdüftet
Keine Ahnung der Gefahr!
Hört ers nicht, wie's unten flüstert
Drohnd aus der Belagrer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüsche aller Art,
Hundertfarbge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer sich schaart?

Und doch blasen aus den Beeten,
Wie ein Janitscharenchor,
Tausend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch schwebt schon ob der Veste
Eine Lerch als Luftballon,

Digitized by Google

Die vom Feindesheer die beste
Kundschaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilie schwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene scharfe breite Klingen,
Und die rothe Lunteglut.

Mit den breiten grünen Tatzen
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tausend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie im Hagelschauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veste Mauer,
Traub an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben stecken
Allerwärts im Mauerwitz;
Lenz, du führst gar tapfre Recken,
Lenz, du führst gar gut Geschütz!

Legst Spaliere und Stacketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luftgen Sprossen treten
Deine blühnden Stürmer all!

Ha, Verrath selbst in der Veste!
Helfend reicht vom Wallesraud
Eine Rose, froh der Gäste,
Rasch den Klimmern ihre Hand!

Blüthentrank und Epheu stauden
Schon am Walle bei der Wacht,
Die sie knebelten und banden,
Als sie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silbersäulen hell,
Von Demantenstaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wällen dort;
Ha, wer wagts, die zu verjagen?
O wie stark ist solch ein Fort! — —

Still doch, still! da, dessen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürsten Feier
Unbewußt, begeistert sang!

Jenes Fürsten Preis und Ehre,
Deß Pallast dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes, steht!

436. Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo steht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts sein Aug verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well auf Well,
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Platschernd ihm der Verse Quell.

Wie des Brunnens Eimer saugen
Deine Söhne, Lazarus,
Hier der Ritter, Zauberer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, fast wills ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Ists Ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verschiedne Bahnen quoll?

Wie die Schönheit seiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen seiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polsterthrone
Seines Munds Hauswurst sich dehnt,
Und als ächter Lazarone
Maccaronensold ersetzt;

Seh ich um die Stirn ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick als Adler minnen
Mit dem schönsten Lorberwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeschlagen
Einer Riesenepopee.

Und des Golfs Gestade dehnen
Blüthenvoll sich um die Fluth,
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meisters ruht.

Der Vesuv dort scheint ein Dichter,
Ganz von Christi Thrän erglüht,
Dessen trunkner Lipp ein lichter
Flammendithyramb entsprüht.

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchst vom Blatt nur abzusingen,
Was schon rings geschrieben steht.

Jedes spröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauschen gut;
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verschlingt sie, ach, die Fluth!

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Schnell den Hunger wirft heraus!

O wie gut dieß heilge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler steht,

Digitized by Google

Wie vom Mast der Flagge Fächeln
Das zerschellte Wrack umweht!

Wie von blitzerspellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob schwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gastlich schwebt!

Wie ein spielend Kind am Rücken
Einer schlummernden Hyän',
Traun, daß fast ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend senkt mein Aug sich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch; —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ichs je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich schmückt,
Ist es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würdger Haupt gedrückt.

---

437. Der letzte Dichter.

»Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?« — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht,

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

---

438. Vogel und Wanderer.

Baf und Vetter tafeln im Freien
Unterm Lindenraum;
Schwingt ein singendes Vögelein
Flink sich auf den Baum.

Und es meinen zu verstehn
Solches Wort die Zwei:
»Wie ist Gottes Welt so schön,
Schön und groß und frei!«

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Brust,
Daß vom Rasensitz er sprang
Voll von Wanderlust!

»Bäschen, meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geschnallt!
Häng mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

Mein Sonntagsstaat umschling
Einer Blonse Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjungt hervor!

Tubus komm, mir doppelt nütz,
Fernen ziehst du heran;
Räuber, dich haltend für Geschütz,
Hältst du fern hindan!

Bäschen, Pfeif und Knaster auch!
Wenn zu klar die Luft,

Digitized by Google

Hüll ich die Landschaft leis in Rauch,
Da ich sie lieb im Duft.
Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenschirm,
Daß ich so gesichert ganz,
Ob es regn' und stürm'!
Flaschenkeller, Triumph und Sieg
Menschlichen Geistes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!
Lebewohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getrost!
Wenn ich etwa vergessen was,
Sende mirs nach durch Post.« —

Als der Vetter so zum Gehn
Sich hat angeschickt,
Da begab sichs, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
»Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer sein!«

439. Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauern, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampfpegatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euchs Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flüchtgen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern stromhernieder!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob euch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des windgen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will ers, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus singen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandelns Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heilgenscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ists, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Schon seh ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie schengewordne Elephantenmassen
Thürm und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlötte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadets, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mühe lüftend, flammend jetzt verehren;

Wenn er das muß, was er vorbei sah tosen,
Als wandelnden Altar des Geists erkennen,
Wenn er im Rauchkoloß, dem flüchtgen, losen,
Die Gluth, die ewge, die ihn zeugt, sieht brennen!

Und wenn er betend steht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olympschen Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erstegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heilge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heilger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetzgen Volke.

Digitized by Google

440. Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hocheinsam liegt
In Trümmern eine Veste,
Dran Epheu sich statt des Mörtels schmiegt,
Drin Geier die schmausenden Gaste.
Der Feind zerbrach einst Wall und Thurm,
Gebälk und Getäfel fraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reste.

»O Wunderblick ins Thal hinein
Und über die Berg und Lande!
Raff auf die Knochen, dein morsch Gestein,
Steig auf im alten Gewande,
Du Leiche jetzt, o Väterschloß,
Erstehe zum Leben neu und groß,
Ein Schmuck und Stolz dem Lande!«

Der junge Ritter sprachs und gebot;
Die Felsen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölb der Kalkstein loht,
Die Riesen des Forstes fallen,
Und stämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren und Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei, an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gabs aufs Beste:
Der neue Bau zwier mannshoch stand
Schon über dem Trümmerneste!
Doch weh, was der Tag zu Werk gebracht,
Zerfallen ists wieder über Nacht,
In Schutt liegt Morgens die Veste.

»O schlechter Mörtel, schlechtre Hand!
Gebt Kraft ihm mit starkem Weine,
Und zwingt mit eiserner Klammern Band
Die ungehorsamen Steine!«
Und so geschahs; doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag zu Werk gebracht;
Nur Trümmer im Morgenscheine!

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
»Sieh hin, und uns nicht fluche:
Das Rüstholz liegt, wo sies fällten im Wald,
Die Quadern unten im Bruche!
In solcher Art kein Bau zerfällt,
Den hat ein gewaltger Feind zerschellt;
Laß Wächter stehn dem Besuche!«

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall.
Da fächeln so lau die Weste,
Der Mond bestreut ihr Aug mit Metall,
In Träumen flüstern die Aeste;
Da schlummern sie leise, leise ein.
Man fand sie am Morgen unterm Gestein,
In Trümmern lag die Veste.

Der Ritter sprach: »Nur Muth bewahrt!
Aus Werk und laßt das Trauern!« —
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei sich mit Schauern.
Gen Kloster Kukus tradt er dann:
»Herr Abt, o schließt des Segens Bann,
Ihr könnts, um meine Mauern!«

Zu Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und seine Genossen,
Der Weihrauch wirbelt ins nächtge Blau,
Vom Glanz der Fackeln umflossen.
Sie trugen ihm Kreuz und Weihbronn vor,
Der Mönche Lieder im ernsten Chor
Sich durch die Nacht ergossen.

Seht dort, behelmt, langbärtig am Wall
Von riesigem Leib drei Recken!
Seht sie im Harnisch von dunklem Metall
Drei Aexte hochauf strecken!
»Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
Ihr Söhne der Nacht, steht Rede heut!«
Der Abt rief's fast mit Schrecken.

Drauf aber erhoben die drei das Wort,
Kein irdisch Singen noch Sprechen!
Ein Brausen wars des Walds, der verdorrt,
Ein Rauschen von wallenden Bächen,
Ein Todesjubeln der Glock im Thurm,
Ein Herbstfrohlocken, das der Sturm
Ausjauchzt über Stoppelflächen:

»Ihm Ruhm und Lob! Ihm Preis und Ehr!
Wir fliehn nicht vor seinem Namen.
Hier ist kein Haus für Lebendge mehr,
Hier reift des Todes Samen.
Der Herr sprach: Tödtet nicht, was da lebt!
Doch auch ins Leben zu wecken bebt,
Was dem Tode verfallen! Amen!

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,
Nie grast der Hirsch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
Nie mehr wird blond dein Schneehaupt, Greis,
Nie weckt den todten Leib dein Geheiß,
Noch minder den Geist, der modert!«

So sprachen sie; abschüttelnd dabei
Ihr dürres Laub die Aeste;
Die blanken Aexte schwingen die Drei,
Da betreuzen sich fromm die Gäste:
Ein mächtger Schlag, ein donnernder Knall!
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall!
In Trümmern liegt die Veste.

Digitized by Google

441. Max und Flandern (1483—85).

Das Erwachen.

Der Königsleue schlummert auf einem Grabe stumm,
Die Mäuse halten Fastnacht und hüpfen lustig herum.
Ei, wag dich nicht zu nahe, du lustiges Gezücht!
Entfliehe, denn es schlafen die Löwen lange nicht.

Selbst Leun sind schwach im Schlummer, drum, Löw, erwache bald!
Schon schnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald,
Der sich auf deine Blumen, in deine Saaten warf,
Und wetzt an deinen Palmen die blutgen Hauer scharf.

Wach auf! — hat Rolands Glocke dich nicht vom Schlaf geschreckt?
Hui, wie zu Gent sie dröhnet und Brügg' und Lüttich erweckt!
Das deutet Brand! Die Flamme des Aufruhrs ist erwacht,
Sieh, wie der Franzos die Funken zur hellen Lohe facht!

Wach auf, o Max, und schreite ins blutige Gericht! —
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs Meuchler dich nicht,
So krach es dir in die Ohren mit greller Posaunenkraft:
Wach auf, dein Sohn ist gefangen, dein Sohn in enger Haft!

Erwacht ist der Leu, ein Satz nur, sein Ziel hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Leben erbleicht!
Ey, du gewaltger Eber, der Löwe packt doch gut,
Und düngt jetzt seine Saaten mit deinem schwarzem Blut.

Ey, Gent, die Mörser donnern doch lauter als dein Roland,
Gelt Franzmann, hast beim Heißen die Finger dir verbrannt,
Gelt meuterisches Flandern, der Aar holt doch sein Kind,
Zum sichern Felsenhorste trägt ers durch Sturm und Wind!

Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer die Veste Dendermond,
Wenn sie die blanken Zinnen im Abendgolde sonnt!
Dir, Max, winkt sie nicht freundlich, dir sperren Meuter das Thor,
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm empor. —

Der Abt von Dendermonde mit seinen Mönchen saß
Beim kargen Klostermale und leerte Glas auf Glas:
»Surgamus jetzt, Brüder in Christo! laßt uns nie müßig stehn,
Stets thätig in der Pflicht sein, drum laßt uns spazieren gehn!«

Zu Dendermond die Äbtissin, das Aug von Thränen naß,
Sankt Abelard's Legende mit ihren Nonnen las:
»»Schön ist der Abend, laßt uns chorsingen heut im Frein,
Da heulen doch keine Doggen in heilge Psalme drein.««

Die Nonnen und die Mönche, mit Rosenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, ins grünende Revier.
Die Nonnen singen: »O Christe, du Bräutgam süß und traut!«
Die Mönche seufzen: »Maria, o komm, du süße Braut!«

Und als sie kamen selbander in einen grünen Wald,
Da rauscht es in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durchs struppige Gesträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt sich ein schnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß,
»Ei, Gottwillkommen!« rief er, »habt weiten Weg gehabt,
Gott grüß' euch, Frau Äbtissin, willkommen schön, Herr Abt.

*) V. 6: Wilh. Graf v. Arenberg. 9: Genter Sturmglocke. 16: Philipp. 41 ff. historisch.

Euch grüßet Mar von Oeſtreich; — bin jetzt zwar ſelbſt im Feld,
Doch räum ich gern zur Herberg heut Nacht euch Zelt an Zelt;
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durſt und Hunger gnug,
Doch dampft noch manche Schüſſel und blinkt manch voller Krug.

Mir gehts nicht grad zum Beſten, drum möcht ich mich zerſtreun,
Doch frei ich mich vor Allem an luſtgen Mummerein;
Jetzt kömmt mir juſt ſo'n Schwank ein, drum hab ich mir gedacht,
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut Nacht.«

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore liſpelts: Herr, hilf uns aus der Noth!
Doch Max ſpricht zu den Kriegern: »Ihr Treuen auf, und theilt
Euch in Kapuz' und Schleier! dann raſch in die Stadt geeilt!

Es fahr in des Abtes Kutte mein Barbajon hinein;
Mein luſtger Rath, Freund Kunze, du ſollſt Äbtiſſin ſein,
Es iſt ein närriſcher Feldzug, drum gibts zu thun für dich;
Wills Gott, ſo ſeht ihr balde in Dendermond auch mich!«

Schon ſtehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch' und Nonnen gereiht,
Wie läßt ſo ſtattlich Kunzen das faltge Nonnenkleid!
Und als die ſchöne Äbtiſſin den Schleier ihm umhängt,
Da dacht' er ſich ſo Manches, was ſo ein Narr ſich denkt. —

Zu Dendermond auf dem Walle, da ſteht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speer und ſinget hinaus in die Vollmondnacht:
»Ein Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff und Affe die Dirnen und den Wein.

»»Ho, ho, verbrenn dir der Donner den ungewaſchnen Schlund!
Iſt das dein Nachtgebetlein? — Mach auf, du Läſtermund!««
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

»Verzeihung! ah Herr Abbas! — doch ſeltſam, traun, iſt das,
Heut flucht der Abt, wie'n Mörder, die Aebtiſſin ſpricht im Baß.«
Der Wächtersmann, kopfſchüttelnd, der liſpelt ſtill die Worte,
Die ehrnen Angeln knarren, und offen ſteht die Pforte.

»»Ei, willſt dein Sperrgeld, Burſche? du ſingſt gar ſchön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch iſts ein frommes Liedlein, bringt flugs dich ins Himmelreich!««
So rief die Frau Äbtiſſin und ſchwang das Schwerdt zum Streich.

Hei, wie die Schwerdter ſauſen, wie's durch die Straßen eilt!.
Wie Sturmgeläut und Feldruf wild durch einander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, ſo derben kräftgen Streich,
Nie warben ſo viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vorm Thor dröhnt die Drommete, es ſcharrt wie Roſſehuf,
Es ſchmettern und wirbeln die Trommeln! Ha, Mar, das iſt dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und ſiegverkündend hernieder in alle Lande ſehn! —

Am Morgen ruft der Sieger zu ſich der Meuter Haupt:
»Willkomm'! hätt euch zu ſehen ſo bald noch nicht geglaubt!
Merkt euchs: wir kamen als Prieſter, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Prieſters iſt ja verſöhnen und verzeihn!«

Guter Ausgang.

Was ſchmettert die Trompete? das iſt der Fritz von Horn:
»Mein Fürſt, ich habe gebändigt des grimmen Ebers Zorn.«
Wer naht mit fliegenden Fahnen? von Naſſau Herr Engelbrecht:
»Mein Fürſt, die Banner nahm ich dem Franzmann im Gefecht.«

Digitized by Google

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den Thürmen tönt?
Auf sammtnem Kissen sendet dir seine Schlüssel Gent.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert dein starker Arm?
Dem Sohn hängt dir nun wieder an Mund und Busen warm!

Glück auf! — Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm fließt!
Wie er das Knäblein schwinget, wie warm ers herzt und küßt!
»Ei, Bube, sag, was glänzt dir am Haupt wie Heiligenglanz?
Sinds deines Vaters Thränen? ist es dein Perlenkranz?«

»»Ein Narre darf nicht weinen!«« denkt Kunz im Hintergrund,
Doch eine salzge Thräne rinnt ihm dabei in den Mund,
»»Singt einst von unsern Thaten ein Sänger sein Gedicht,
Fehlts doch dem Gauch an Thränen und Rührung mindstens nicht.««

Karl Ferdinand Dräxler,

nannte sich früher Manfred, und hat daraus jetzt den Namen Dräxler-Manfred gebildet. Er kann in seinen Gedichten das weiche, kindliche, idyllische Element, das sein ursprüngliches ist, nicht verleugnen. Später wirkte Heine unvortheilhaft und Rückert förderlicher auf ihn ein. Er wurde 1806 zu Lemberg (in Untersteiermark oder in Galizien?) geboren, lebte zu Prag, wo er studirte, will durch Intrigiren vom Staatsdienst ferngehalten sein, machte Reisen nach London und Paris, lebte zu Meiningen, wo er sich wol noch aufhält? (Eßlair in Prag. Prag 1826. Romanzen, Lieder und Sonette. das. 1826. Neuere Gedichte. das. 1829. Gedichte. Frkf. 1838. Schrieb auch Novellen: Gruppen und Puppen. 2 Bde. Leipz. 1836. Fahrten. Erlangen 1839 u. s. w.)

442. Die Thräne.

Im Winter, wo die Welt ringsher
So schauerlich erblichen,
Ist eine Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen.

Die Welt erwacht aus ihrem Tod,
Der Winter ist vertrieben;
Ich rieb mein Auge feuerroth,
Die Thräne ist geblieben.

Vergebens wird sich Baum und Flur
Mit Frühlingsschimmer schmücken:
Ich darf die blühende Natur
In Thränen nur erblicken.

Im Winter gab es böse Zeit,
Da dacht' ich oft so trübe
Der seligen Vergangenheit,
So voll von Glück und Liebe.

Dann dacht' ich, was ich all gestrebt
Und was mir all mißlungen;
Und wie ich ewig gluthbelebt
Doch nie ein Ziel errungen.

Ich dachte, wie es schmerzt und brennt,
Dies ewig leere Streben;
Mein Denken war ein Monument
Auf mein verfehltes Leben.

Mein Fühlen war so öd und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da ist die Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen.

443. Das Kreuz.

Die Stunden fliehn, der Weg ist lang,
Doch weil' ich gerne hier;
Du Friedensholz so schlicht und schlank,
Wie winkst du segnend mir!

Bist wohl der große Palmenbaum,
Der in die Himmel rankt,
Und in dem lichten Sternenraum
Mit ewgen Blüten prangt?

Die große Segensblume, so
Aus heilgem Blute keimt,
Aus deren Wunderkelche froh
Der Menschheit Segen schäumt.

Und wie ich also denke still,
Da rauscht es rings und klingt,
Als ob das Kreuzbild sprechen will,
Als ob der Felsen singt.

Kennst du mich denn so wenig nur
In meiner Macht und Pracht;
Steht meines Lichtes heilge Spur
Vor dir in trüber Nacht.

Sie nennen mich auf weiter Welt
Das große Wunderschwert,
Das Er, der heilge Gottesheld,
Gepflanzet in die Erd;

Gepflanzet in die Welt, daß da
Mag ewig Friede sein,
Und daß das Schwert vom Golgatha
Als Richter sehe drein.

Digitized by Google

So schau ich liebreich von den Höhn
Jahrtausende schon lang,
Und all die Menschen gehn und stehn
Bei mir mit frommem Sang.

Und halte, wie ein Kuppelstein,
Zusammen alle Welt,
Bis einst im vollen Strahlenschein
Zurückekehrt mein Held. —

So rauscht es rings zu mir heran
Mit wundervollem Wort,
Die milde Abendröthe spann
Am Purpurrocken fort.

Mir aber ward so wohl zu Muth,
Zum Kreuze blickt' ich reg',
Empfahl mich jener heilgen Huth
Und ging dann meinen Weg.

444. Der Kranke.

Noch nicht Jüngling, nicht mehr Knabe,
Sieh, da hielt mich schwer und bang
Siechthum an dem Rand zum Grabe,
Und ich war recht tödlich krank.

Stumm und keines Sinnes Meister,
Lag ich hin in böser Ruh,
Und dem Heimathland der Geister
Strebte schon die Seele zu.

Da, ich denk es noch mit Freude,
Schlief auch tiefumwölkt mein Sinn,
Bog der Vater sich im Leide
Ueber mich im Bette hin.

Und er sah mich an so lange,
Seufzte tiefbewegt und bang,
Bis auf meine kalte Wange
Seine heiße Thräne sank.

Diese Thräne, welche Schauer
Flammte sie durch mein Gebein!
Wie wenn Gott der Wintertrauer
Schickt den Frühlingssonnenschein.

Bald war jene Nacht gewichen,
Alle Sinne thauten auf,
Und ein Siecher, halbverblichen,
Stand zum neuen Leben auf.

Und die Alle dem Verlornen
Ihren vollen Schmerz geweiht,
Schenkten jetzt dem Neugebornen
Tausendfache Zärtlichkeit.

Doch wie stes auch um mich trieben,
So an Huld und Güte reich,
Kam doch nichts von all dem Lieben
Jener heilgen Thräne gleich.

Jahre kamen und entflohen,
All das Liebe schwand gemach,
Und der Kummer schlich dem frohen
Jünglingsalter neidisch nach.

Wie auch jetzt der Abgrund winket
Und Gefahren trüb und schwer,
Auf die blasse Wange sinket
Keine solche Thräne mehr.

445. Die Säule.

Iskender wars, den Griechenland
Hat Alexander zubenannt,
Der zog vorbei in Siegerreile
Mit seinem Heer an einer Säule.

Leer war das niedre Capital;
Doch schiens, als ob darauf einmal
Gestanden eine Statüe habe;
Da sprang vom Troß ein kecker Knabe

Hinauf, und wie er oben stand,
Da zuckte plötzlich sein Verstand;
Sein Mund, vom heilgem Drang bemeistert,
Erklang prophetisch und begeistert.

Er drehte sich im Kreise rings,
Und wie sein Auge rechts und links
In die verschiedenen Pole blickte,
Sprach auch verschieden der Verzückte.

Als König da, als Weiser hier,
Und dort als kundiger Westr:
Iskender fragte die Begleitung
Um solcher Räthseldinge Deutung.

Da sprach der weise Stagirit,
Der immer ihm zur Seite schritt:
»O Herr, ein tiefer Zauber waltet
In dem, was sich vor dir entfaltet.

Die Säule Jethi'matali' —
Den Griechen ist Orakel sie —
Deckt einen großen Mann im Grabe
Mit Weisheit und Prophetengabe.

Des großen Mannes Geist und Wort,
Sie wirken noch im Tode fort:
Wer auf die Säule sich geschwungen,
Der fühlt sich bald davon durchdrungen.

Der Schrift bedarf solch Denkmal nicht,
Weil es lebendge Worte spricht:
Dem Großen bleibt in allen Zeiten
Die Zauberkraft und das Bedeuten.

Unwiderstehlich faßts den Geist,
Dem es in Herrlichkeit sich weist,
Dem Todten muß was lebt auf Erden
Zum Dolmetsch der Bewundrung werden.

Und wie das Große liegt in Kraft,
Prophetengeist und Wissenschaft
In Schätzen und im Seelenfrieden,
So sind die Säulen auch verschieden.

Digitized by Google

Verschiedne Zungen reden sie,
Wie sie der Todte ihnen lieh,
Je wie das Große seines Lebens,
Verschieden in der Art des Strebens.

Und also Wunscherfüllung auch
Nennt solchen Stein der Sprachgebrauch,
Weil dem Verzückten er kann geben,
Was dieser nie besitzt im Leben. —

Jetzt war die Säule wieder leer,
Der Knabe albern wie vorher,
Der weise Deuter hat geschwiegen,
Der König stand mit ernsten Zügen.

Wohl nannten ihn die Menschen groß,
Er aber schwieg und dachte bloß:
Ob seines Todtenhügels Erde
Auch solche Säule schmücken werde?

446. Leichter Sinn.

Was Frühling und Gesang,
Und Sonnenlicht,
Ihr machtet mir nur bang,
Wär Liebe nicht!

Zwar ist die Blume schön,
Die Welle klar,
Und Nachtigallgetön
Gar wunderbar.

Doch vollen Zauber gibt
Erst Liebe euch;
Es fühlt sich, wer verliebt,
Den Göttern gleich.

Ihm singt die Nachtigall
In Hymnen Glück,
Es spiegelt Wasserfall
Ihm Glück zurück;

Glück deutet ihm das Grün,
Des Himmels Blau,
Und Glück ist rings um ihn,
Wohin er schau.

Und schlummert er, so lullt
Das Glück ihn ein,
Von Engeln und von Huld
Träumt er allein.

Und stirbt er, so war Glück
Sein Lebenslauf,
Und jenseits schlägt den Blick
Er glücklich auf.

447. Der Hirtenknabe.

Ich war ein stiller Hirtenknabe
Mit blauem Aug und blondem Haar,
Und zog an meinem Schäferstabe
Durch Berg und Thal so manches Jahr.

So freundlich lachten mir die Auen,
Die Blumen gaben süßen Wink
Und schienen fröhlich aufzuschauen,
Wenn singend ich vorüberging.

Es kam, wenn ich hinausgezogen,
Der Lenz und setzte sich zu mir,
Er war so lieb mir und gewogen,
Und gab mir Küsse für und für.

Wir spielten fröhlich dann mitsammen,
Bald warf er mich mit Blüthenschnee,
Bald ließ er Rosenlichter flammen,
Bald Lieder tönen in der Höh.

Und schlief ich ein mit frohem Muthe,
So sah den Frieden ich im Traum,
Wie er im Himmelsgarten ruhte
In schattenreicher Palmen Raum.

Ein Bild nur konnte da mir bangen,
Ich trug es still in meinem Sinn:
Das war mit ihren lieben Augen
Die wunderschöne Schäferin.

So kamen Jahre und vergingen;
Da kam auch endlich andre Zeit,
Und Neuem mußt ich mich verdingen,
In fremde Kreise eingeweiht.

Zum Ritter mußt ich mich verwandeln,
An meiner Seite glänzt ein Schwert,
Und all mein Streben und mein Handeln
Ist, seiner mich zu zeigen werth.

Es weht mein Helmbusch durch die Lüfte,
Ich bin gerühmt im weiten Land,
Die Blumen aber und die Düfte,
Sie grüßen nimmer mich bekannt.

Der Lenz geht scheu an mich vorüber,
Er kennt den Spielgenossen nicht,
Ich selber aber wandle trüber
Und sehe träumend in sein Licht:

So schreit ich durch das wirre Leben,
Erprobe oft den Arm im Strauß:
Mühsal ward mir genug gegeben,
Und selten, selten ruh' ich aus.

Dann seh ich im bewegten Traume
Nicht jenen Friedensengel mehr:
Ein Rauschen tönt vom Palmenbaume,
Und unter ihm ists öd und leer.

Ein Bild nur mag mich noch entzücken,
Ich trag es still in meinem Sinn,
Das ist mit ihren Flammenblicken
Die wunderschöne Schäferin.

Dies Bild, es schwimmt in meinen Thränen,
Begeistert Lieder mir und Schwert:
So unerreichbar meinem Sehnen,
Als meinem Herzen ewig werth.

Digitized by Google

So bin ich gänzlich umgestaltet:
Ein Lieben ohne Hoffnungsstrahl,
Ein Schaffen, dran das Herz erkaltet,
Ein Leben voll von Schmerz und Qual.

Und soll ich nun das Räthsel lösen,
Das ich euch bildlich vorgesetzt?
Ich bin ein Jüngling einst gewesen,
Und bin ein Mann geworden jetzt.

448. An Rückert.

Wenn lichte Blumen aus der Erde schießen,
Mainachtigallin anfangen sich zu härmen,
Und statt der Flocken, die sich setzen ließen,
Lenzsonne nun mit einmal uns will wärmen;
Und süßer Duft und Strahl gleich Regengüssen
Beginnt erdauf und himmelab zu schwärmen:
Da ist ein Bild von Lenzesparadiesen,
Wie sie alljährig sich dem Blick erwiesen.

Die Dichter aber gelten für Herolde,
Die nun hinaus in alle Lüfte liedern;
Es hat Natur die Herrlichen im Solde,
Und will sich gern zu ihren Söhnen niedern:
Aus Blumenglanz, Maiduft und Morgengolde
Und allen Wundern, die sich jetzt verbrüdern,
Sollen die Kühnen süße Sprüche lernen,
Und Menschen künden, was erglänzt in Sternen.

Und unter Allen, die so ausgestattet
Mit reichem Glanz und hoher Liebeswürde,
Bist du allein es, an dem nie ermattet
Mein Herz in seiner glühenden Begierde,
Bist du, in dem sich Lust und Leben gattet,
Und dem zum Lorbeer wird die Schmerzenbürde:
Gleich einem Baum, an dessen Riesenstamme
Ein heilig Bild abwehrt des Blitzes Flamme.

Der deutsche Stamm hat schöne Frucht getragen,
Des Liedes Frucht, der Wahrheit und der Lehre:
Begeistert denk ich sein aus Jünglingstagen,
Zu dem begeistert ich als Mann mich kehre.
Sie werden noch in späten Zeiten sagen
Von seiner Kraft und deutschen Dichterehre:
Vielleicht von Einem auch, der ihm sich neigte,
Und vor der Welt die Liebe ihm bezeigte.

Nicolaus Lenau,

(Anfang und Ende des vollen Namens: Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau) wurde am 13. August 1802 in dem Dorfe Csatád im Banat geboren, studirte in Wien Philosophie, dann drei Jahre Jurisprudenz und abermals drei Jahre Medicin, reiste 1832 nach Amerika, wo es ihm nicht sonderlich gefiel, so daß er bald heimkehrte. Seine Gedichte (Stuttg. 1832. 34. 38. 40. Neuere Gedichte, das. 1838. 40. Gedichte. 2 Bde. das. 1841, fünfte Aufl. des ersten, dritte des zweiten Bds.) sind voll unmittelbarer Naturanschauung und zartem Duft, glücklicher in der Darstellung sanfter, elegischer Stimmungen als im Dämonischen, das ihn und die Leser quält. Bild und Gedanke decken sich nur selten; die nie müde Reflexion L's sucht nach immer neuen Ausdrucksformen, ohne immer die schlagenden und treffenden zu finden. Die Verse sind weicher und wohllautender als bei Grün, dem er im Suchen nach Freiheit auf dem Gebiete des Glaubens, während jener das politische Feld bant, ebenbürtig zur Seite steht. Doch hat auch Lenau in der Zeit seines ersten Auftretens politische Töne angeschlagen, so in den Polenliedern. Sein Talent ist ein rein lyrisches, das in kleinerem Rahmen gehandhabt, selten ohne Wirkung, in den objectivern des Dramas oder Epos selten wirksam ist. Er kann sich zu wenig vergessen, wo er objectiv und plastisch schaffen müßte. Deutlich trat dies in seinem innerlich und äußerlich formlosen Gedichte »Faust« (zuerst im Frühlingsalmanach 1835, dann Stuttg. 1836; vgl. Joh. Martensen: Ueber L's Faust. Stuttg. 1836) hervor; es mischen sich darin Lyrik, Drama und Epos, und nur die lyrischen Partien sind gelungen. Mehr Einheit hat das epische Gedicht »Savonarola« (Stuttg. 1837; vgl. Uffo Horn: N. L., seine Ansichten und Tendenzen, mit besonderer Hindeutung auf Savonarola. Hamb. 1837), aber auch hier überwiegt der Werth der lyrischen Partien (Savonarolas Weihnachtspredigt) den der übrigen. Auszuzeichnen sind noch der Tod des Lorenzo Medicis und die Pest in Florenz. Lenaus neueste, fast unbemerkt vorübergegangene Schöpfung sind »die Albigenser, freie Dichtungen« (Stuttg. 1842.) John Brydges übersetzte eine Auswahl Lenauscher Gedichte ins Englische (London 1838.) und das Foreign monthly review enthielt im Septemberheft 1839 eine günstige Beleuchtung seines Faust und seiner Gedichte.

449. Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Digitized by Google

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: »Willkommen!«

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken,
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Thräne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschlag
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme;
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Schilflieder.

450.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief;
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

451.

Trübe wirds, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
»Teich, wo ist dein Sternenlicht?«

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

452.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein, ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

453.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

454.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Digitized by Google

Hirsche wandeln dort am Hügel
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Gefügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

455. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
»Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!«

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

456. Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Filomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns so laut daran gemahnt,
Mußt ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

457. Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leichte Nebel übers Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

458. Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden,
Ein Polenheld, und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn auf ihn herunterspäht
Die heißen Mittagsbrände;
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende.
Will wecken ihm den kapfern Stahl
Zur Rachegluth der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten.
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten;
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weils trägt ein tiefres Kränken.
Er schreitet fort, vom Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Digitized by Google

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Schon kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Flieh'rn,
Die, heiß gejagt, im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken,
Und plötzlich schauen sie erstaunt,
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken bange;
Sie sehn der Narben Heiligthum
Auf blasser Stirn und Wange:
Dem Wüstensehn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter, finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann.
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, ders Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zu Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenka's Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht,
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sinds fremde, fremde Töne;
Was ihm in Waffentanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd — und weint.

---

459. Der Postillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schick,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;

Digitized by Google

Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

»Halten muß hier Roß und Rad,
Mags'euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!«

Und dem Kirchhof sandt er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt in seine Lieder. —

Weiter ginge durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

460. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter.
Schmettert manche Rieseneich in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug versendet wildre Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

»Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie führen,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, giftge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Ränderbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!«

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.!

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtanmeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

461. Abschied.

Lied eines auswandernden Portugiesen.

Sei mir zum letztenmal gegrüßt
Mein Vaterland, das feige dumm,
Die Ferse dem Despoten küßt,
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm,
Du gabst, was Knaben freuen kann,
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschaar
Heran sich stürzet fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herschers Tritt heran,
Und lässest ihn vorüberziehn,
Und hältst den bangen Athem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blütenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

462. Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Digitized by Google

Fried und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit seinen Wunden
Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr ich nach dem hellen,
Gränzenlosen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichen Verkehre.

Plötzlich seh ich rasche Wogen
Aus der Tiefe springen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Ists ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten,
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit süßem Zwange
Zieht es mich zu schauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Räthselhaften,
Kam dies volle Rauschen,
Dran die Seele sehnend haften
Muß und niederlauschen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberschlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erschienen
Mit den schönen, wunderbaren,
Lieblich fremden Mienen!

Könnt ich tauchen nieder, nieder,
Bis in eure Nähen!
Könnt ich eurer schlanken Glieder
Leisen Wandel sehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schwesterlich verschlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

463. Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Flut.
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand,
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme;
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme.

464. Der Raubschütz.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterstrahl herein.
Das Mühlrad saust, es braust der Wind;
Doch schlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raschen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Noth,
Die längst begraben, neuerwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu solcher Stund?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms besteckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge steugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubschütz ists, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd.

Der finstre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchse winkt;
Er preßt sein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben springt;
Gehorchend nimmt er sein Gewehr,
Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streifen in den Wald hinaus,
Nach süßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,

Digitized by Google

Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
»Komm, Bruder, jagen, jagen wir!«

Sie ziehn fort, fort im finstern Wald
Durch Strupp und Strom gar frisch;
Das Wild schrickt auf, die Büchse knallt,
Der Stöhrer im Gebüsch
Rauscht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: such, Hundel such!

Doch an des Walds geheimstem Ort
Auf seinem liebsten Stand,
Wo jüngst die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchlerischer Hand,
Da bleibt er stehn, und donnert: »schau
Hier schoß er mich wie eine Sau!«

Es ächzt der Wald im Sturm, verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:
Was ists in jener Welt?
Da murmelt trüben Angesichts
Der Jägersmann: »es ist halt nichts!«

465. Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert übers Meer;
Das Land bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg der einen tiefen Wald durchschnitten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauschte und kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausendlang gekämpft die ernste Wette.
Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt es kühler schon im Herzen fließen,
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltheimniß in den finstern Schlund.
Wo sind die Blüten, die den Wald umschlangen?
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüten und die Vögel fort,
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder fort;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum:
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und seine Arme ihm entgegenrang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Befeelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ists minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer bekommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Hufstritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen,
Ich aber rief: ists auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

466. An den Frühling. 1838.

Lieber Frühling sage mir,
Denn du bist Prophet,
Ob man auf dem Wege hier
Einst zum Heile geht?

Mitten durch den grünen Hain,
Ungestümer Hast,
Frißt die Eisenbahn herein,
Dir ein schlimmer Gast.

Bäume fallen links und rechts,
Wo sie vorwärts bricht,
Deines blühenden Geschlechts
Schont die rauhe nicht.

Digitized by Google

Auch die Eiche wird gefällt
Die den frommen Schild
Ihrem Feind entgegenhält,
Das Marienbild.

Küsse deinen letzten Kuß,
Frühling, süß und warm!
Eiche und Maria muß
Fort aus deinem Arm!

Pfeilgeschwind und schnurgerad,
Nimmt der Wagen bald
Brüt und Andacht unters Rad,
Sausend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich,
Holt, wie er vertraut,
Hier der Mensch die Freiheit sich,
Die ersehnte Braut?

Lohnt ein schöner Freudenkranz
Deine Opfer einst!
Wenn du mit dem Sonnenglanz
Ueber Freie scheinst?

Oder ist dies Wort ein Wahn,
Und erjagen wir
Nur auf unsrer Sturmesbahn
Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Fesselschmied
Jetzt von Land zu Land,
Hämmernd, schweißend Glied an Glied
Unser Eisenband?

Braust dem Zug dein Segen zu,
Wenns vorüberschnaubt?
Oder, Frühling, schüttelst du
Traurig einst dein Haupt?

Doch du lächelst freudenvoll
Auf das Werk des Beils,
Daß ich lieber glauben soll
An die Bahn des Heils.

Amselruf und Finkenschlag
Jubeln drein so laut,
Daß ich lieber hoffen mag
Die ersehnte Braut.

Karl Beck,

im Jahre 1817 in Ungarn geboren, Israelit; studirte in Leipzig; lebt gegenwärtig in Pesth. Er versuchte, die Tendenzen Börnes und seine eignen burschikosen in der Lyrik einzubürgern. Der gemachte Ruf seiner Gedichte drang nicht ein und seine letzte Arbeit ging still vorüber. Theils überbietet er Grün durch Schwulst, theils Heine durch kindische Liebesspielereien. Sein Unstern war sein zu frühes Auftreten. Seit drittehalb Jahren ist er stumm geblieben. (Nächte, gepanzerte Lieder. Leipz. 1837. Der fahrende Poet. Daf. 1838. Stille Lieder. Daf. 1840. Saul, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Daf. 1841. Janko, der ungarische Roßhirt, Roman in Versen. Daf. 1841.)

467. Die Eisenbahn.

Gleich ists den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen,
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — Fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich verlöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,

Digitized by Google

Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.
Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Weltenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.
Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus im Rauch der Flammen.

468. Hôtel de Russie.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen streng bewacht!
Seine Eisenketten klirren
Dumpf und schaurig durch die Nacht.
Ihm ist alles abgestorben,
Nur der stumme Kummer blieb,
Der aufs Angesicht den Armen
Seine Klagelieder schrieb.

Fragt ihr, welches harte Schicksal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Mensch gedacht:
Wenn die treue Muttererde
Um die Geistersonne kreist,
Muß auch nach dem Lichte streben
Ihres Sohnes freier Geist.

Weil er auf zum Lichte strebte,
Ward er in die Nacht gesetzt, —
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! du bist alt geworden,
Ohne Macht ist dein Gericht!
Weiche Herzen kannst du brechen,
Aber Ketten brichst du nicht.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz,

im Jahre 1790 auf dem Schloß Johannesberg bei Jauernik im österreichischen Antheile Schlesiens geboren; Schulunterricht zu Breslau; trat 1806 in ein österreichisches Husarenregiment; 1809 Lieutenant, zwei Monate später Oberlieutenant; nahm als Ordonnanzofficier beim Fürsten von Hohenzollern an den Schlachten von Regensburg, Aspern und Wagram Theil, weshalb er in den Todtenkränzen (Str. 30), von Napoleon redend sagt:

In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich nicht ihn schmähn, als er in Banden.

Nach dem Treffen bei Hausen (19. April) wurde er unter denen genannt, die sich ausgezeichnet. 1810 k. k. Kammerherr. Aus Familienrücksichten verließ er den Militairdienst und lebt jetzt zu Wien. — Nach den Gedichten leichterer Art, mit denen er seit 1816 in Wiener Blättern und Almanachen auftrat, schrieb er Dramen. Turkurell, Trauerspiel in 5 Aufzügen (Wien 1821) war im Geschmack der Schicksalstragöden. Spanischen Formen huldigte das Trauerspiel »Zwei Nächte zu Valladolid« (Wien 1825), so auch das Intriguenspiel »Liebe findet ihre Wege« (Wien 1827.). Auf seinem eigentlichen Felde, dem der Elegie, befand er sich in den »Todtenkränzen, Canzone« (Wien 1828. 1831; in den Gedichten 1832. 1839; dann wieder, in prächtigster Ausstattung einzeln: Wien 1841.) In diesem Gedichte, dessen Schluß hier mitgetheilt ist, führt ihn der Geist der Gleichgültigkeit an die Gräber großer Todten, zuerst nach dem Gitschin zu Wallensteins Grab, dann nach St. Helena zu das Grab Napoleons. Aus den düstern Erinnerungen an diesem Grabe reißt er sich gewaltsam los und flüchtet nach Vaucluse zu den Gräbern Petrarkas und Lauras, dann nach Bologna an die Gruft Romeos und Juliens. Das Glück, das die Liebe nicht krönt, hofft er bei den Dichtern zu finden, allein auch hier enttäuscht ihn das Schicksal Tassos, Shakespeares und Byrons. Wenn der Held, der Liebende, der Dichter nicht glücklich ist, vielleicht ist es der Freund der Menschheit? Canning, Joseph II., der König Maximilian von Baiern (dessen Sohne Ludwig I. die Canzone gewidmet ist) geben ihm den Trost, den die unten mitgetheilten Strophen enthalten. Einen so glücklichen poetischen Griff hat der Dichter später nicht wieder gethan. (Graf Bolza übersetzte die Canzone ins Italienische, Mailand 1833; auch eine französische Uebersetzung.) Die gesammelten »Gedichte« (Stuttg. 1832. 1839) enthalten noch zwei Canzonen: Das Kreuz in Hellas, und: Die Wanderungen des Ahasverus, beides Fragmente, die zwar ebenso wohllautend und farbenduftig sind, wie die Todtenkränze, an Gehalt aber zurückstehen. Die erstere ist bezeichnend für die politische Stellung des Dichters

Glaubt nicht, daß mich den Streit zu sehn gelüstet,
Daß ich, entbrannt, den Aufruhr welle loben!

Digitized by Google

Beim höchsten Gott dort oben!
Ihn haßt mein Herz gleich wie der Hölle Grauen!
Doch wie's die sterblose Frechheit tadelt,
Liebt es die Freiheit, die den Menschen adelt,
Den schönsten Engel, den die Welt kann schauen! —
Ruft ihn herab auf diese Jammererde,
Daß, wenn sie frei, sie endlich friedlich werde!

»Der Stern von Sevilla« (Trauerspiel; 1829 geschrieben, zuerst im Taschenbuch für Damen, dann einzeln, Stuttg. 1830. 1834.) ist nach dem Spanischen und schildert die unbegrenzte Aufopferung des Dieners für den Herrn. Ritterehre ist Motiv der Dienstpflicht, die hier zu absolut Unvernünftigem verleitet. Später schrieb er noch verschiedene Dramen (Dramatische Werke. Stuttg. 1834—1836. 4 Bde. Almanach fürs Lustspiel. Stuttg. 1839) von denen »Kerker und Krone«, Tassos Tod enthaltend, sich einige Zeit, und »Herr und Sklave« sich bis jetzt auf der Bühne erhalten haben. Ausgezeichnet ist Zedlitz als Uebersetzer Byron's, dessen »Ritter Harolds Pilgerfahrt« (Stuttg. 1836) von keinem Spätern besser übertragen, wohl aber stark benutzt ist. — Waldfräulein. Stuttg. 1843.

469. Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand;
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmens Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
»Frankreich« ist die Parole,
Die Losung: »Sankt Helena!« —

Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

470. Wilhelm Tell.

»Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?«
»»Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.««

»Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?«
»»Ein Reh ist eine geringe Beut;
Wohl edler Wild erjag ich heut!««

»Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!«
»»Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag ich heut!««

Digitized by Google

»Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!«
»»Mein Sohn, kein im Gewitter stehn!««

»Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.«
»»Still Knab! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!«« —

»Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!«
»»Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!««

---

471. Todtenkränze.

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth, daß sie der ewge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne! —
Ob sich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel sei das Ringen! — —
Sieh jenes frische Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menschheit ruht in seinem Schoße,
Denn nur der mäßge Sieger ist der große,
Nicht jener, der der Schrecklichste im Morden;
Und dieser Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbestechlichen, der Weltgeschichte!

Führ mich zum grünen, blumgen Jarstrande!
Ein Fürst starb dort aus Wittelsbachs Geschlechten!
Sahst du die Thränen, die dem Todten flossen,
Dem Gütgen, Milden, Weisen, dem Gerechten?
Es starb der Herrscher nicht dem werthen Lande,
Denn sieh, es lebt ein Sohn, von ihm entsprossen,
Groß, edel, und entschlossen,
Des Volks mit Kraft und hohem Sinn zu walten!
Nicht um die Zukunft flossen dort die Thränen,
Gesichert durften sie die Völker wähnen,
Das heilge Recht in starker Hand gehalten,
Doch weil ein Vater wegschied von den Seinen,
Ders gut gemeint, sah man die Kinder weinen!

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüthen
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im seigen Traume
Der Liebeswonne still in sich verglühten?? — —
Die Thürme von Westmünster seh ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Deß Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der sie gesungen, nicht beglücket?
Ob sie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indeß, ein Wunder, sie durch alle Zeiten,
Und von Geschlechte zu Geschlechte schreiten?! —

Frag ihn, der schlummernd ruht beim Wellenschlage
Der Ilm, die seinem Harfenton gelauschet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In süßem Staunen, zögernd nur gerauschet;
Frag ihn, um den stets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelsang erkürret,
Uns allzuschnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreise!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde,
Ach, und ein Kind zugleich, gleich stark, gleich milde!
Frag ihn, der nun hinschwebt auf Sphärengleise,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erschüttert,
Als Perlen mild in seinem Aug gezittert?

Denn oft ist, was die Menschen Schmerzen nennen,
Für jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbest sich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur Wenige sie kennen,
Gibts Thränen, die den Augen, die sie weinen,
Wie Maienthau erscheinen!
Der Kampf erfreut; nicht Wunden glühn und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne sehen,
Durch die die Stürme der Begeistrung wehen,
Sie, die Gott selbst gehaucht in unsre Herzen,
Als Er dem Lehm, als Zeichen ewgen Bundes,
Einblies den heilgen Athem seines Mundes!

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern Sees der Sonne Glutring strahlet,
Sich dann auf dem gespannten Silberschilde
Im Wiederschein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebeldunst umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen, milde
Sein Diadem schlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir- und Chrisolithkrystallen,
Den Gold- und Purpurstreifen, die dort wallen,
Das Licht nur widerstrahlt, das wir nicht sehen:
So sind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz stets der Sonne, die wir kennen!

Und Weh! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeistrung sollt, und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgraun durchs Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken,
Der blutge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird sein das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üppge Saat des Lasters sprossen,

Digitized by Google

Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!

Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Mährlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb und Treue mehr, die Herzen einen,
Das Vaterland wird keine Söhne finden;
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getretnen Unschuld heilge Sache,
Kein muthges Herz erstehn zu ihrer Wache,
Wenn Willkühr, Haß und Uebermuth sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste! —

Doch ob die Welt mit kaltem, schnödem Hohne
Auch jene Glut verspottet und verlachet;
Ob sie auch Wahnsinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heilgen Sturme angefachet,
Nach andrem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen schweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob sie dich schmäht, die nie dich konnte ahnen,
Begeistrung, dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache, wo der Heiland schlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel sich, ein Thron dir bauen! —
Sie kann dich lästern, doch sie muß dich schauen!

Und nicht an Priestern wirds dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umstehen!
Doch, wer sich Dir geschworen zum Vasallen,
Der sei bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Mühn darf er sich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich ans Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Rosse reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen!
Nicht Selbstsucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sinds, ich wills beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

»Und bist du glücklich?« — hört' den Geist ich sprechen: —
»Du, der den Klügern schmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe sich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiste Leib geborgen?
Er geht auf sichrer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt sein Nachen wohlgerettet
Am Anker festgekettet;
Indeß du wandelst auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den schwachen Baum als Brücke,
Dicht neben dir zerrißne Felsenstücke,
Und über dir die kahlen Wolkenstege!
Sprich, bist du glücklich, du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?« —

Ich bins, ich bins! — Und konnt ichs nicht erringen,
Ich konnt es ahnen, mit dem Aug erreichen!
Wie Moses stand vor dem verheißnen Lande,
Und es erkannt am segenvollen Zeichen,
Die Blicke sendend auf der Sehnsucht Schwingen:
So steh ich, schauend von dem Bergesrande!
Ich bins! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, still die Pulse stehen,
Ich habs gesehn! Mit seinen Blüthenthalen,
Mit seinen Rosen, seinen Sonnenstrahlen,
Mit seinen Bächen, seinen Silberseen!
Betritt sie nie mein Fuß, ich sah die Stelle —
Wie Moses sterb ich an des Eingangs Schwelle! —

»Und was gewannst du denn, daß Kalebs Traube
Du sahst und nicht gekostet? muß ich fragen:
Daß du für Traum die Wirklichkeit gegeben??« —
Den festen Muth, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es sehn, wie das Verdienst im Staube;
Den Dünkel kann ich sehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren sitzen an der Weisen Stelle;
Die Tugend schmachten elend, und verlassen,
Indeß das Laster und der Unwerth prassen,
Und weg sie scheuchen von des Glückes Schwelle;
Den schlechten Baum gedeihn, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es sehn und — hoffen!

Und so laß mich die bessre Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich ziehn, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,

Digitized by Google

Und locket Harmonien aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ists Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

»Nun denn,« begann der Geist — »so laß uns scheiden!
Und wenn ein Traum dein Glück, wohlan, so träume!
Ein Mal erwacht, entschlummerst du nicht wieder!« — —

Da fand ich mich im selben Grün der Bäume,
Von Matten fern begränzt und blumgen Haiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Glutgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter spielten in den Zweigen,
In Rosen schien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Fest beginnen,
Und strahlend sich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr gesehen! —

Schlesien.

Friedrich von Sallet,

am 20. April 1812 zu Neiße in Schlesien geboren, starb am 21. Februar 1843 zu Reichau. Sallets Poesie ist eine gewaltsame, die sich in einem erzwungenen Humor gefällt und deshalb sich zu mancherlei Abwegen verirrt. Die Freiheitsideen, welche einen großen Theil seiner Lieder erfüllen, sind nicht rein und nicht klar. Er selbst scheint mitunter das Don-Quixotische seiner Manier zu empfinden und preiset deshalb wohl den Ritter von der Mancha, den jede gesunde Auffassung für den lächerlichen Thoren hält, wie Cervantes ihn gab, als einen Edlen, der seiner Zeit überlegen gewesen sei. (Gedichte. Berlin 1835. Die wahnsinnige Flasche. Trier 1838. Funken. Das. 1838. Gesammelte Gedichte. [Breslau] 1843. Laienevangelium. Leipz. 1842.)

472. Wanderlied.

Ich sags: so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich stehn im Sonnenstrahl
Und schaue zurück mit Trauern
Hinab ins enge, dunkle Thal
Auf schwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Musik ist so schlecht,
Auch nicht der Leierkasten,
Daß, fühlt man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und kommt man lustig nur hinein,
Ists lustig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht schämen und grämen;
Ums Haupt den frischen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der gestohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier,
Sind Dinge, die man mir lassen muß,
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht sehr,
Drum lieb ich das Marschiren;
Da grüßen die Wipfel rings umher,
Die Vöglein musiciren.

473. Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer;
Am Stamme sitzt der Herr Specht,
Und rastlos pocht und hämmert der,
Und treibt es schlecht und recht.

»He da, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopfe an euer Thor;
Guckt denn kein liebes Angesicht
Von euern Kindern vor?«

»Wißt ihr denn nicht wie weit wir sind?
Seid ihr so tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unsers Saales Raum.«

»Mit lichtem Blau staffirt ist der,
Die Sonnenampel brennt,
Und seht doch! wie der Wölkchen Heer
Auf Festesbotschaft rennt.«

»Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Lädt man euch freundlich ein;

Digitized by Google

Die Musikanten sind bestellt
Mit Kehlen frisch und rein.«

»Horcht in die Höh! das wirbelt klar;
Die Lerche stimmt: Erwacht!
Wie? seid ihr zum Philister gar
Geworden über Nacht?«

»Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem besten Kleid,
Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
Das wär dem Frühling leid.«

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdrossen weckt;
Da hat auch schon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgesteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und spüret Glanz und Glut,
Und allen seinen Brüdern ruft:
»Kommt, kommt hier ist es gut.«

Da gucken sie und schlüpfen vor,
Die Blattgesellen frisch;
Zum Reigen schlingt sich bald der Chor
In schwellendem Gemisch.

»Heraus,« so ruft der alte Baum,
»Heraus ihr Jungens all!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Beim Lerchenwirbelschall.«

»Ihr Blüthenmädel zart und schlank
Ins Ballkleid sich gesteckt!
Herr Specht, ich sag' ihm schönsten Dank,
Daß er mich noch geweckt.«

Die Blüthenmädel springen auf,
Neugierig, froh und schnell,
Sie schlagen scheu die Aeuglein auf
Und gucken um sich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün,
Geschaukelt von der Luft,
Bis sie vom Tanz hochathmend glühn,
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßtest du
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Frühling küßtest du,
Das ist der Jugend Tod.

Die jetzt sich Jungfer Blüthe heißt,
Nennt bald sich Dame Frucht;
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt,
Von schwellenden Leibes Wucht.

Dann seufzest du, gebeugt vom Joch:
»Ihr Störenfried, Herr Specht!
Ließt ihr mich schlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht.«

474. Don Quixote.

Don Quixote, edlen Dranges,
Steigt auf seine schlechte Mähre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er besser Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich, wär' er nicht geschaffen
Für Gespött und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen,
Will Gewalt und Unrecht strafen;
Doch die Welt will stille sitzen,
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfresser,
Fand er nichts als Eseltreiber,
Für Prinzessinnen und Schlösser,
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte
Und sie fand so gar erbärmlich,
Ist er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geistesärmlich,

Daß der Bursch selbst, hohl und nüchtern,
Sancho Pansa, seiner spottet,
Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,
Knechtisch hinterher ihm trottet.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeistrung ist sein Name.
Stets getäuscht in Götterwerken,
Muß er endlich selbst mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
Und die Thatkraft ist vertaget,
Darum scheint verrückt den Leuten
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verstand mit Krämersinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenstrebens.

475. Kanonierphantasie.

O wären meine Worte
Doch Bomben und Granaten!
Ich weiß, an welchem Orte
Ich reimte blutge Thaten.

Digitized by Google

Die Zinnen seh ich ragen,
Auf die ich zielen wollte,
Bis daß der Bau zerschlagen
Im Staube liegen sollte.

Doch ob auch Kugeln schmettern
Den Kram entzwei den Schuften,
Ists nur ein flüchtig Wettern,
Dann liegen die verpufften. —

Das Wort kommt nicht so schnelle
Ins Ziel hereingefahren;
Doch trifft's die rechte Stelle
Oft noch nach hundert Jahren.

So will ich wacker pflanzen
Des Wortes Batterieen,
Draus laß ich rauhe Stanzen
Zu hunderten entfliehen.

Jetzt nennt ihrs nur ein Schnattern,
Doch euren Kindeskindern
Wirds, als ein Schusses knattern,
Die feige Ruh schon mindern.

Jetzt darf ich noch nicht gleißen,
Bin bloß ein Belletriste;
Doch einstens werd' ich heißen
Ein Zukunftsartilleriste.

476. Aut, aut.

Und wenn ich wär ein Zimmermann,
Dann baut ich eine weite Schranke
Und schrieb in großen Zügen an
Hoch oben an des Eingangs Planke:
Entweder, oder.

Die ihr den großen Kampf der Zeit
Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweiht,
Sprecht frei durchs offne Helmesgitter:
Entweder, oder.

Für Fürstenmacht, für Volksrecht?
Für Geisteslicht, für Pfaffendünkel?
Republikaner oder Knecht?
Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
Entweder, oder.

Schwarz sei die Rüstung, oder weiß.
Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
Todfeinde nur laß ich zum Kreis,
Die nur um Tod und Leben fechten.
Entweder, oder.

Ihr Herrn von: Zugegeben, zwar,
Bedingungsweis, gewissermaßen!
Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen.
Entweder, oder.

Bleibt draußen, weil ihr uns nur stört,
Ihr Halb- und Viertelmeinungsaffen!
Wenns euch ergötzt, seht zu und hört!
Zum Publicum seid ihr geschaffen.
Entweder, oder.

Und wenn der Letzte todt sich rollt,
Von drüben oder hier, im Sande,
Dann wißt ihr, wem ihr folgen sollt.
Wir schlichtens für die ganze Bande:
Entweder, oder. —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß ichs gehn, wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wohl schauen:
Entweder, oder.

Joseph Freiherr von Eichendorff,

am 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien geboren, studirte 1805—8 zu Halle die Rechte, dann in Heidelberg, machte Reisen, trat 1813 als Freiwilliger in preußische Militairdienste, nahm an den Feldzügen bis zum Frühjahr 1816 Theil, dann Referendar in Breslau, 1821 Regierungsrath in Danzig, 1824 in Königsberg; seit 1830 lebt er als Regierungsrath und aggregirte Hülfsarbeiter für katholisches Schulwesen beim Ministerium für geistliche Angelegenheiten zu Berlin. Sein erstes selbstständiges Werk war der Roman »Ahnung und Gegenwart.« (Mit einem Vorworte von Fouqué; Nürnb. 1815), worin er die gewitterschwüle Zeit schilderte und die Gründe des politischen Verfalls in der geistigen und sittlichen Auflösung des Zeitalters suchte. »Krieg den Philistern, dramat. Märchen in 5 Abenteuern« [Berl. 1824], im Tone von Tiecks Zerbino; die Poetischen bekriegen und besiegen die Philister. »Aus dem Leben eines Taugenichts, und: das Marmorbild, zwei Novellen« [das. 1826], wol Eichendorffs beste Arbeit; einen so süßen romantischen Duft, wie er über diesen Novellen liegt, haben die ältern Romantiker um ihre Werke nicht zu breiten vermocht. »Meyerbeths Glück und Ende, Tragödie.« [Berl. 1828.]. »Ezzelin von Romano, Trauerspiel« [Königsb. 1828]. »Der letzte Held von Marienburg, Trauersp.« [Königsb. 1830]. »Die Freier, Lustsp.« [Stuttg. 1833]. »Viel Lärmen um nichts, Novelle« [Berl. 1833]. »Dichter und ihre Gesellen, Nov.« [das. 1834]. »Gedichte« [das. 1837. 43.]. »Werke« [das. 1843. 4 Bde. enth.:

Bd. I.: Gedichte; II.: Ahnung und Gegenwart; III.: Dichter und ihre Gesellen; Krieg den Philistern; IV.: die kleineren Novellen: Taugenichts, Marmorbild, Viel Lärmen, das Schloß Dürande, die Entführung, die Glücksritter.] Außerdem übersetzte er aus dem Spanischen des Don Juan Manuel den »Grafen Lucanor« [Berl. 1841], einen Roman des XIV. Jahrh., voll tüchtigen Verstandes, Ehre, ächter Ritterlichkeit und Andacht, die wie ein erfrischender Waldhauch durch das ganze Buch geht. Die charakteristischen Eigenschaften dieses spanischen Werkes sind auch diejenigen, welche Es. Schriften auszeichnen. Schwärmerisch innige Begeisterung, Süße und Kraft, milde Frömmigkeit, daneben eine schalkhaft naive Laune, die mit wenigen Andeutungen die ganze vornehm-lose Zeit der verwegnen Cavaliere zu schildern weiß, eine kühle rauschende Waldlust und ein wehmüthiges Gedenken alter ritterlicher Herrlichkeit sprechen aus den Liedern. Die Staffage seiner landschaftlichen Schilderungen ist manchmal monoton, wie denn überhaupt der Umfang seiner Töne nicht sehr weit, dafür aber desto tiefer ist. In Bezug auf ihn kann man leider mit Recht sagen, was Rückert, Deutschlands und seiner selbst gedenkend, in bittrem Unmut herausstieß, das Vaterland werde einst erfahren: »wen es hatt' und wußt' es nicht!«

477. Winterlied.

Mir träumt, ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

478. Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ists noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

479. Frischauf!

Ich saß am Schreibtisch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollt aufs allerbeste machen.
Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durchs Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein,
Ich, ganz verwundert: »Ich sollt dich kennen« —
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
»Pfui in dem Schlafrock, siehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blühen!«
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir thats um die schöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh ich mich konnte bedenken und fassen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
»Mein Gott, ists denn schon Frühling wieder?« —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerschönsten Wald
Machte sie lächelnd auf einmal Halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert in den Morgen hinein,
Mir aber wars, als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung.

480. Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Thäler weit und breit,

Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einsamkeit.

Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh,
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Ein Kahn wohl sah ich ragen,
Doch Niemand, der es lenkt,
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schifflein halb versenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint sie wär alleine,
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht es sacht
Und flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

481. Der verirrte Jäger.

»Ich hab gesehn ein Hirschlein schlank
Im Waldesgrunde stehn,
Nun ist mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Frisch auf, ihr Waldgesellen mein!
Ins Horn, ins Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora thut sich auf!«

Das Hirschlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter schwindelnd und bergan,
Zu nie gesehner Pracht.

»Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!
Die Freunde fern, der Wind so kalt,
So tief und weit die Welt!«

Es lockt so tief, es lockt so fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Findt nimmermehr heraus. —

482. Die stille Gemeinde.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhofs schattgem Grund
Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuze auf stiller Höh
Feldflasch und Säbel hangen,
Derweil sie, statt des Kyrie,
Die Marseillaise sangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt am Baum,
Todtmüde von schweren Wunden,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: »Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckts an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeier!

Ich seh ihn noch: wie durch den Sturm
Zwischen den feurgen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geschwungen.

Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt er die Flammenwogen.

Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden.

Seitdem hör ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen,
Und seh in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen.

Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu bethören!

Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißens nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!« —

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock von selbst anschlug,
Da wollt ein Hauch sich heben,

Digitized by Google

Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die überm Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht, wie ist der schöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sichs und schlüpft es leis und sacht,
Viel dunkle, schwanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von Weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächst und breitet sich im Nahn
Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
Im wunderbaren Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund,
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun überm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schweigt der Wind und rauscht das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt er und sank ins Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Gesellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann sie finden —
Voll Graun sie sprengen fort durchs Land,
Als jagt sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.

483. Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme steh ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend seh ich,
Hab so oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die schöne Einsamkeit;
So, wenn wir zusammen gingen,
Hört ichs oft in alter Zeit.

Wolken da wie Thürme prangen,
Als säh ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwischen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern sind Strom und Thürme,
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbstlich rauschen schon die Stürme,
Und ich stehe wie im Traum.

484. An meinen Bruder. 1815.

Was Großes sich begeben,
Der Könige Herrlichkeit
Du sahst's mit freudgem Beben,
Dir wars vergönnt zu leben
In dieser Wunderzeit.

Und über diese Wogen
Kam hoch ein himmlisch Bild
Durchs stille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
Dein Herz so fest und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur selben Stund den Herrn
Im Wetterleuchten schauen,
Und über den stummen Gauen
Schuldloser Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutschland siegeswund:
Was damals Lieb gesungen,
Was Schwerter dir geklungen,
Klingt fort im Herzensgrund.

Laß bilden die Gewalten!
Was davon himmlisch war,
Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Brust gestalten
Sich manches stille Jahr.

Die Fesseln müssen springen,
Ja endlich macht sichs frei,
Und Großes wird gelingen,
Durch Thaten oder Singen,
Vor Gott ist's einerlei.

485. An die Lützowschen Jäger.

Wunderliche Spießgesellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Brust,

Digitized by Google

Hell die Hörner ließen schallen
So zu Schreck wie Luſt?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauſcht mit ſeinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

486. Wandernder Dichter.

Ich weiß nicht, was das ſagen will!
Kaum tret ich von der Schwelle ſtill,
Gleich ſchwingt ſich eine Lerche auf
Und jubilirt durchs Blau voraus!

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn, mit Juwelen und Perl'n im Haar
Die ſchlanken Pappeln, Buſch und Saat
Verneigen ſich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au verſtohlen nach mir ſchaut,
Als wär ſie meine liebe Braut.

Ja, komm ich müd ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umſonſt, das iſt nun einmal ſo,
Kein Dichter reist incognito,
Der luſtge Frühling merkt es gleich,
Wer König iſt in ſeinem Reich.

487. In der Nacht.

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und bunten Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heilge Bilder prangen
So einſam hoch geſtellt!

O Herr! auf dunkelſchwankem Meere
Fahr ich im ſchwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ewgen Morgenroth.

488. Die Nachtigallen.

Möcht' wiſſen, was ſie ſchlagen
So ſchön bei der Nacht,
Singt in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reiſen,
Und das Land iſt ſo blaß,
Und die Nacht waudert leiſe
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueders ganze Geſicht.

Und daß ſie Niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie hier.
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

489. Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht am liebſten ſterben,
Da wärs auf einmal ſtill!

490. Der Einſiedler.

Komm, Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Digitized by Google

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da trafst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ewge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

491. Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimathsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die selge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz. —

Du seltner Pilger, laß dich warnen!
Aus irdscher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Streckе zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die irdsche Lust, den irdschen Harm.

Es breitet diese einzge Stunde
Sich übers ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Irdsche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

492. Auf meines Kindes Tod.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen,
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollts mit Wehmuth die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragts Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle aus Herz
Und lächelnd fühlt er so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

»Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehn dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Thäler weit
Und Mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust.«

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
»Warum kommst du heut allein?«

Da ich aber schwieg, da rührt er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt ich spüren
Zwischen Vögeln, Blüth und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die Abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

Digitized by Google

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunkeln Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still.

4.

Das ists, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von Neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hasts allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre Nichts geschehn.

Wie sehn ich mich aufs Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür ichs recht im Herzen,
Daß dus, Herr, draußen bist —
Du weißts, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hättst dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich kann Ade nicht sagen

Als ſie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.
Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehſt du im Myrthenkranze,
Und lächelſt aus dem Glanze
Mich ſtill voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verſtoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederſehn!

Moritz Graf Strachwitz,

am 13. März 1822 zu Peterwitz in Schleſien geboren. Seine Gedichte ſind wilde ſchwülſtige Ergüſſe eines gegenſtandloſen Pathos oder durch Platen und Beck veranlaßte Formen ohne Gehalt. Der Grundzug dieſer Gedichte iſt eine Kampfgierigkeit um jeden Preis, und das nachſtehende Gedicht iſt in dieſer Beziehung die ſchlagendſte Antwort auf des Dichters Gelüſt. (Lieder eines Erwachenden. Breslau. 1842.)

493. Ein Fauſtſchlag.

König Helge war ein alter Held,
Der hatte ſein Schwert zur Ruh' geſtellt.

Den Panzer er in die Halle hing,
Der Spinne Gewed' den Helm umpfing.

Sein ſchwarzes Schiff die Bucht umſchloß,
Auf der Weide trabte ſein weißes Roß.

Er waltete gut und herrſchte gerecht,
Wog ſtrenges Maß für Fürſt und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,
Aufs Norwegs Felſen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinſchleppte des Stieres Muth;
Der Kaufmann pflügte die blaue Flut.

Aufſtiegen Städte aus wüſtem Moor,
Und Freya herrſchte für Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,
Das wollten die trotzigen Jarls nicht ſo.

Sie ritten zu Hauf, wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle: da traten ſie her;

Da traten ſie her, in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Irold vor den König ſchritt,
Hoch war ſein Helmbuſch und keck ſein Tritt.

Sein Schwert an den Boden er raſſelnd ſtieß,
Sein Wort er zornig erſchallen ließ:

Wir wollen nicht ſitzen und Spindeln drehn,
Mit dem Normannsſchwerte nicht Hafer mähn.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem ſchwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen, wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir ſind des Königs müd und ſatt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir ſind des Königs ſatt und müd',
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halt es gut!

Jarl Irold ſprachs; der König ſchwieg,
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader ſtieg;

Aus den Augen fuhrs ihm, wie Blitz und Flamm,
Die Bruſt ward voll, die Fauſt ward ſtramm.

Aus dem Seſſel ſprang er, der krachend brach;
Wie dumpfer Donner er alſo ſprach:

Mein Aug' iſt trüb, mein Haupt iſt kahl,
Am Nagel roſtet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert Ihr ſo heißen Trieb,
So nehmt für heut mit der Fauſt vorlieb.

Der König ſprach es und macht es kurz:
Er hieb den Jarl auf den Helmesſturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenſtreich,
Daß Helm und Schädel zerbarſt ſogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,
Aufſpritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl ſank hin;
Da brach den Andern der trotzige Sinn.

Sie warfen aufs Knie ſich Mann an Mann,
Wollt Keiner proben die Fauſt fortan.

494. Der Dichter.

Mir iſt auf Erden wenig queer gegangen,
Und wenig Gram hat meine Stirn verdunkelt;
Stets hat der Freude Roth aus meinen Wangen,
Aus meinen Augen Jugendmuth gefunkelt.

Ich ſchminkte nie zum Spaß die Wange blaſſer,
Noch quetſcht ich je mit affectirten Schmerzen
In meine Augen künſtlich Thränenwaſſer;
Ich leide wenig an zerrißnem Herzen.

Digitized by Google

Mich freut der Becher noch, der Schmerzvertilger,
Mich freut der holde Zauber noch des Kusses;
Ich walle rasch, ein froher Liebespilger,
Im schrankenlosen Garten des Genusses.

Und wenn der Sturm der Zeit mein Haupt getroffen,
So meint' ich ihn am besten zu verstehen,
Wenn ich mit Muth und meinem kühnsten Hoffen
Dem blauen Himmel wollt entgegen sehen.

Wolfgang Menzel,

geb. am 21. Juni 1798 zu Waldenburg in der Herrschaft Friedland in Schlesien, war Lehrer der Geschichte zu Aarau, seit 1829 Redacteur des Literaturblattes zum Morgenblatte in Stuttgart. In seinen kritischen Leistungen hat er unverrückt dieselben Grundsätze während aller äußern Stürme befolgt. Wahrheit, Sittlichkeit und Patriotismus sind die ersten Dinge, nach denen er in seinen Beurtheilungen fragt. Er allein hob vor der Julirevolution den nationalen Gesichtspunkt in der Literatur hervor, er hat den Gesichtspunkt der Sittlichkeit fast allein festgehalten, als die socialen Kämpfe des letzten Decenniums so ungestüm an dieser Schranke, die in Wahrheit keine ist, rüttelten und wühlten. Auf die Grundsätze, welche M. in der Kritik handhabt, wird die Kritik immer wieder zurückkehren müssen, nicht als auf die alleinigen, sondern als auf die hauptsächlichsten. — Seine Kämpfe gegen Goethe und Hegel, gegen das s. g. junge Deutschland und die Hegelinge. — Ständische Wirksamkeit. — Bemühungen für Preßgesetzgebung. — Als Dichter schloß sich M. an Tieck an; mit seiner ersten Leistung an Jean Paul. (Deutsche Streckverse. Heidelb. 1823. Voß und die Symbolik, eine Betrachtung. Stuttg. 1825. Moosrosen, Taschenb. für 1826. Rübezahl, ein dramat. Märchen. Stuttg. 1829. Narcissus, ein dram. Märchen. das. 1830. Die deutsche Literatur. das. 1828. II. 1836. IV. Geschichte der Deutschen. Zürich 1824. III. Stuttg. 1835. 1837. 1843. Europa im J. 1840. Stuttg. 1839. Mythologische Forschungen und Sammlungen. Stuttg. 1842 u. s. w.)

495. Distichen von 1831.

Die Zeitungen.

Alte Märchen, die längst im tiefen Berge geschlummert,
Als lebendiger Quell springen sie jubelnd hervor.

Süddeutsche Blätter.

Aus dem Untersberg tritt geharnischt Karolus Magnus,
Ruft Bojarier und ruft Alemannen ins Feld.

Norddeutsche Blätter.

Aus dem Kyffhäuser tritt geharnischt Friedrich der Rothbart
Rufet die Franken und rufet die Sachsen ins Feld.

Aus Hessen.

Einen eisernen Ring um den Arm einst trugen die Katten,
Jetzt im doppelten Ring tapfer noch kämpfen sie fort.

Aus Sachsen.

Durchs literarische Moos, das den alten Baum überwuchert,
Treibt die junge Natur Ranken von kräftigem Grün.

Deutsche Tribüne.

Auch das Vehmgericht, das schwarze, wird wieder gehalten,
Aber bei lichtem Tag und bei geöffneter Thür.

Aus Holstein.

Hat die Sturmflut geöffnet verschüttete Gräber der Hünen,
Daß ihr drohender Geist wandelt bei Nacht an der See?

Aus der Schweiz.

Hallen die Berge des Volks urkräftige Stimme zurücke,
Oder ist selber nur Echo der Berge das Volk?

Digitized by Google

Wahlverwandtschaft der Schulen.

Goethe hat immerdar die Wahrheit in Täuschung verwandelt,
Und aus der Täuschung hat Hegel die Wahrheit gemacht.

Die Alten.

Wie sie sich sperren die Alten, sie müssen alle herunter,
Und ein neues Geschlecht setzt auf die Stühle sich hin.

Die Jungen.

Wie sie jubeln die Jungen, in ihrem funfzigsten Jahre
Werden den Söhnen auch sie alte Pedanten nur sein.

Die Berliner.

Unerschöpflich ist ihr Verstand, sie beweisen dir alles,
Daß sie frei sind sogar, das demonstriren sie dir.

Lyrische Dichter.

Laßt die Empfindungen nur ausströmen in vollen Ergüssen,
Aber erquickt uns nur, aber ersäuset uns nicht.

Universalität.

Warum sollt ich denn nicht in alle Dinge mich mischen?
Eure Thorheit sogar mischt sich in alles hinein.

Literarische Kliquen.

Rottet zusammen euch, ich seh euch lieber in Masse,
Dann mit einem Streich tödt ich euch alle zugleich.

496. Der Prophet.

Wernihora, der Prophet,
Sprach, ich will euch sterbend künden
Dieses Wort, das nicht vergeht,
Ob die letzten Sterne schwinden.

Denn in tiefster Mitternacht
Läßt auf Horodeczkas Auen
Eine letzte Polenschlacht
Mich der Geist der Väter schauen.

Polens Arme seh ich frei
Seine schönen Fahnen schwingen,
Und den Feind gemäht wie Heu
Bei den hellen Sensenklingen.

Tief in Ketten mahn es euch,
Polen ist noch nicht verloren,
Neu wird unser altes Reich
In dem Sturm der Schlacht geboren.

Dünket euch ein Mährchen dies,
Horodeczkas Rabe zehre
Von dem Feinde so gewiß,
Als von mir der Fisch im Meere.

Wernihora, der Prophet,
Ward bestattet tief im Lande,
Und ein einfach Kreuz erhöht
Auf des Grabes leichtem Sande.

Da geschah, daß wild empört
Sanfte Wiesenbäche schwollen;
Die des Sehers Wort gehört,
Sah man hohe Wellen rollen,

Wellen, die mit Sturmgebraus
Mächtig an die Gräber schlugen
Und zum fernen Meer hinaus
Des Propheten Leiche trugen.

497. Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hußiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er sie nicht sehn,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern stehn im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapfersten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwerdt
Und spricht bei tiefer Stille:

Digitized by Google

»Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.
Der Adel liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.
Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag ich nun zu Rittern.«

August Kopisch,

wurde am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren und lebt gegenwärtig als Maler zu Berlin. Der bunte, krause Entwicklungsgang seiner höchst originellen Persönlichkeit kann hier nicht gezeichnet werden (Vgl. Conversat. Lex. der Gegenw. 3, 108 f.). Kopisch war in Wien und Neapel populär wie kein andrer Fremder; neapolitanische Lustspieldichter brachten ihn sogar aufs Theater. Er ist der Entdecker der »blauen Grotte«, und war Platens treuer Freund. Seine Poesie ist eine fast improvisatorische, ungemein glücklich im treuherzigen Humor, mit Vorliebe dem Wein und den kleineren Sagenstoffen zugethan, in der Form gewandt und in der Gesinnung brav. (Außer Novellen, einer Sammlung italienischer Volkslieder Agrumi. Berl. 1837. und einer Uebersetzung des Dante, Berl. 1837, sind gedruckt »Gedichte«. Berl. 1836 u. einzelne Gelegenheitsgedichte.)

498. Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein,
Und sprach: »Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt dir selbst die Gnaden aus.«

Fromm Noah sprach: »Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Derweil darin ersäufet sind,
All sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht ich armer, alter Mann,
Ein anderweit Getränke han!« —

Da griff der Herr ins Paradies,
Und gab ihm einen Weinstock süß:
Und sprach: »Den sollt du pflegen sehr!«
Und gab ihm guten Rath und Lehr,
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah ward ohn Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt Weinberg rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr:
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersieht
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind,
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

499. Das Ilfelder Nadelöhr *).

Bei Ilefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch ein Oehr:
Damit ist ein Brauch, der ist nicht fein,
Und ertüftirt doch sehr.
Der Amtmann will, er soll nicht sein;
Allein was hilft ihm Drohn und Schrein?
Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
Flugs greifen die andern ihn,
Er muß sich, sei er noch so stolz,
Durch dieses Oehr bemühn.
Er kriecht, sie haun, und schreit der Knecht:
So ists den Andern eben recht.
Kauft er sich aber los mit Geld,
So braucht er nicht erst hinein;
Doch thut ers nicht, so muß der Held
Dreimal so durch den Stein:
Dann ist er ein gemachter Mann,
Der andre wieder hauen kann! —
Sucht man in diesem Stück Moral,
So sucht man sich nicht todt:
Es geht damit wie überall,
Wer reich ist, wehret Noth:
Beim Nädelöhr zu Ilefeld,
Kommt man vorbei mit baarem Geld
Allein es kommt ein ander Oehr,
Das enger ist wie das,
Da drohen andre Knechte sehr,
Und wehrt kein Geld dem Spaß.

*) Anstatt der Knechte durchschlüpfen jetzt alljährlich die Zöglinge des Pädagogiums das Nadelöhr.

Digitized by Google

Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein
Und sollt es auch ein König sein!

500. Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
»Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?« —»Der Feind? — dahier!«
»Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?« — »»Paris? — dahier!«« —
»Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!«

501. Stiefel.

Im alten Schlosse Calenberg
Wohnt einst, — weil man ihn ließ —
Ein Geist, der Stiefel hieß,
Und war kleinknurpsig, wie ein Zwerg,
Und hatte einen Stiefel an
Fast größer als der ganze Mann!

Er war durchaus von neuem Schlag,
Gar nicht wie andre sind,
Und furchtsam wie ein Kind,
Im Finstern und am hellen Tag:
Kam Einen etwa Grauen an,
Fort lief der alte Stiefel dann!

Sagt Einer: Kleiner Stiefel, sprich,
Warum steckst du das Bein
In solchen Stiefel drein?
So wimmert er gar jämmerlich:
Wenn ichs nicht in dem Stiefel hab,
So zupft es mir der Pudel ab!

Er hielt sich zu dem jungen Herrn
Der gab ihm oft zum Spaß,
Confect und dies und das:
Milchschlecken mocht er gar zu gern!
(Von einem Muttersöhnelein
Soll Stiefelchen die Seele sein.)

502. Der kleine Grimoald.

»Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt,
Und dir, erschlagener Vater,
Ins Grab hinab geklagt:«

»Verrathen hat uns die Mutter —
Sie wollte Königin sein!...
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Wasser, herein!«

»O Grimoald, du Kleiner
Wir müssen erschlagen dich:
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!« —

»»O Brüder, nicht erschlagt mich,
Mit eurem kalten Schwert!
Ich kann mich schon erhalten
Auf einem guten Pferd!«« —

Sie huben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

»O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage so weit voran;
Es ist da vorne Keiner,
Der dich beschirmen kann!«

»O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sehen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher!« —

Da mußten die Beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel, vor Gisulfs Söhnen,
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
»Wo mag nun Grimoald sein?« —
Da kommt er auf weißem Pferde,
Geflogen im Mondenschein.

»O Grimoald, du Kleiner,
Ist das dein lichter Geist:
Du rittest auf schwarzem Rosse,
Nun ist dein Pferd so weiß?« —

»»O Romoald und Taso,
Nicht ists mein leichter Geist,
Das Pferd ist von einem Hunnen,
Darum ist es so weiß.««

»»Den Rappen erstach er und hub dann
Auf seinen Sattel mich:
Da zog ich sein Messer und stach ihn
Und wandte das Roß und wich.«« —

»Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küß uns, kleiner Held,
Komm, komm du, Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!«

»Wir dreie reiten zusammen,
Durch Regen und Sonnenschein;
So wird der Stamm von Gisulf,
Den Feinden wie Feuer sein!«

503. Pfaumis und Puras.

»Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Meyous Schiff gesprungen,

Wer allein ihn in den Grund geschmettert? —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur Psaumis, komm und nimm mir,
nimm mir
All die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimms — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoos ihr!
Ruhig werd ich zuschaun, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein, wie Puras!« —
Puras sprichts und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:
»»Schmähend vor die Füße wirfst du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften?
Die getheilt ich wollte? — Wisse Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein hinabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!«« —

Psaumis spricht es. — Traurend, rings umdrängt ihn
Mainas Volk: die Krieger und die Greise
Mühn umsonst sich ab den Haß zu sühnen!
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin — der im Myrthenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur:
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den andern er am schwersten kränke?

Nur gefolgt von zween seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Psaumis junge Gattin niedersteigt,
Niedersteigt sie: allen Streit zu sühnen! —
Aber Puras ruft die Gefährten,
Läßt sie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
»Schnell hinüber! ruft er: Schnell hinüber!
In der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er wie sein Weib als Sclavin dienet!« —
Schrein vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor
— Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.

Als zum Sclavenkäufer sie gelanget:
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück. —
»Nicht zu tadeln ist sie, spricht der Fremde:
Nicht zu tadeln; doch — von Psaumis kauft ich
Eben eine schönre für die Hälfte!« —
Da erzitterten die Kniee Puras:
»»Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!«« —
»Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich vor Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!« —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel und sein Herz erstarret:
Wie er seine Gattin steht als Sclavin!
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras:
»Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!«

Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt er auf, als sänn er einen Anschlag:
Spricht zum Fremden: »Schön ist die Gekaufte
Schön; doch, die ich bringe dir, — nicht minder!
Nimm sie, für den Preis den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen
Leuten!« —
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sclavin,
Rufet Puras: »Nun, du Sclavenkäufer!
Auf die Segel! — Flieg in alle Winde;
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!« —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras. —
Als er nun aus Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis. —
Staunend vor einander stehn sie, starren
Ang in Aug sich an. — Gedenkend Beide:
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich!
Starren lange sie, — bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina!
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
»Auf nun Psaumis! auf ihr, meine Freunde!
Auf! zu Schiff! der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!« —

Ha! wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen
Und im Winde schwebt das Schiff! wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitze rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,

Digitized by Google

Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!« —
Doch, — der Ueberkühne! nicht mit Worten
Mit Kanonen donnert er die Antwort! —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel!...
Muthig wehrt der Feind sich, doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert!
Ueberall hin treiben seine Planken!
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig!
Puras selbst und Phanmis tragen Brände:
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

August Kahlert,

am 5. März 1807 zu Breslau geboren, lebt daselbst. Mehr erzählender als lyrischer Dichter. (Blätter aus der Brieftasche eines Musikers. Breslau 1832. Novellen. das. 1832. Ewald und Bertha, idyllisches Epos in 6 Gesängen. Leipzig 1829. Breslau vor hundert Jahren. Breslau 1840. — Vorzüglich beachtenswerth: Schlesiens Antheil an deutscher Poesie, ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Breslau 1835. — Romanzen. das. 1834.)

504. Canon.

Schön zu leben ist wahre Kunst,
Kunst im Leben das Schöne Wahre,
Leben der Kunst das Wahre Schöne,
Wahres Leben die schöne Kunst.

505. Der Genügsame.

Wie ist die Zeit reich an Beschwerde,
Die Jugend selbst blickt scheu zur Erde,
Die sonst manch tollen Streich geübt!
Ein jeder will jetzt was vermissen,
Er weiß nicht was? Gott mag es wissen,
Worüber sich die Welt betrübt.

Noch seh ich voll die Rose prangen,
Noch Trauben am Spaliere hangen,
Noch wölbt des Himmels Blau sich weit.
Des Mädchens Lippe blüht noch immer,
Was wurde dann auf Erden schlimmer,
Wenn Ihrs nicht selbst geworden seid?

Hermann Kletke,

1813 zu Breslau geboren, lebt zu Berlin. Sein mildes, reichhaltiges Talent neigt vorzugsweise dem kindlich Frommen zu. (Gedichte. Breslau 1836. Almanach deutscher Volksmärchen. Berlin 1839. Deutscher Liederschatz in alten und neuen Liedern. das. 1839. Album deutscher Dichter. Berl. 1843. Novellen u. s. w.)

506. Der Sandmann.

Zwei feine Stiefelein hab ich an,
Mit wunderweichen Söhlchen dran,
Ein Säcklein hab ich hinten auf,
Husch! trippl' ich rasch die Trepp hinauf.

Und wenn ich in die Stube tret,
Die Kinder beten das Abendgebet,
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streu ich auf ihre Aeugelein,

Da schlafen sie die ganze Nacht
In Gottes und der Englein Wacht.
Von meinem Sand zwei Körnelein
Strent ich auf ihre Aeugelein,

Den frommen Kindern soll gar schön
Ein froher Traum vorübergehn.
Nun risch und rasch mit Sack und Stab
Nur wieder jetzt die Trepp hinab!

Ich kann nicht länger müßig stehn,
Ich muß noch heut zu Vielen gehn.
Nun seht, mein Säcklein öffnet' ich kaum,
Da nickt Ihr schon und lächelt im Traum.

507. Die Meeresrose.

Aus feuchtem Meeresgrunde
Zur mitternächtgen Stunde
Blüht eine Rose auf.
Glänzende Fluthen schäumen,
Wo aus enthüllten Träumen
Athmet sie duftig auf.

»O daß in feuchter Tiefe
An deiner Brust ich schliefe,
An deinem Rosenmund!
Thaten der Wogen leise
Tönende Zauberkreise
Dir meine Liebe kund?

Digitized by Google

Mein Herz, so voll, so bange,
Es hat mit wildem Klange
Gedacht so schmerzlich dein.
Laß mich am Meeresgrunde,
Aber an deinem Munde
Ewig begraben sein!«

Und wie er stand und lauschte,
Wie ein Gesang entrauschte
Den Wässern wundermild,
Ueber den Wogen schwebend,
Ueber dem Schaume bebend
Neigte ein holdes Bild.

»Mich hat dein heißes Sehnen,
Mich hat dein wildes Tönen
Gelockt empor zu dir.
Träumend im dunkeln Grunde
Raunte die leise Stunde
Schmerzliche Klage mir.

Du hast die kalten Fluthen,
Du hast mit mächtgen Gluthen
Mein stilles Herz bewegt.
Ach, wie so tief erschüttert,
Ach, wie mein Herz erzittert,
Mensch, dir entgegenschlägt!

Und wie ich glühend wähne
Und wie ich träumend sehne,
Dir bleib ich ewig weit.
Ach, daß in tiefster Tiefe
Ewig mein Leiden schliefe —
Ewig bleib ich dir weit!« —

308. Vorüber.

Vorüber, wo die lichte Rose
In süßen Düften träumt und glüht,
Vorüber, wo im Windgekose
Die volle Aehre schwankt und müht!

Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldstille birgt der Liebe Rast,
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geschwätzger Hast!

Vorüber an dem bängsten Traume,
Vorüber an der frohsten Lust — —
Du rascher Fuß, daß du am Raume
So engen Grabes halten mußt! —

Sachsen.

Julius Mosen,

am 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande geboren, studirte in Jena, pilgerte nach Rom, studirte dann wieder zu Leipzig Jurisprudenz, war eine Zeitlang Actuar zu Kohren und lebt jetzt als Advocat zu Dresden. Seine Gedichte sind frisch, tief und volksmäßig klar; seine Arbeiten in Prosa tragen das Gepräge unfertiger, unklarer Phantastik; seiner Gesinnung verdankt er mindestens die Hälfte seines Ruhmes. (Das Lied vom Ritter Wahn. Leipzig 1831. Gedichte. Leipzig 1836. Ahasver. Dresden und Leipzig 1838. Heinrich der Finkler. Leipzig 1836. Die Wette, Lustsp. 1837. Theater. Stuttgart 1842 [enth. Kaiser Otto III. Cola Rienzi. Die Bräute von Florenz. Wendelin und Helene]. Novellen: Der Gang nach dem Brunnen. Jena 1825. Georg Venlot. Leipzig 1831. Novellen. Leipzig 1837 [enth.: Ismael. Die ital. Novelle. Helena Vallisneria. Das Undinenbild]. Der Congreß von Verona, ein Roman. Berlin 1842. Die blaue Blume, in der Urania 1840. u. s. w.)

309. Der Rehschädel.

Saß einsam einst im Walde,
Im tiefen Schatten da,
Als eines Rehes Schädel
Im Moos ich liegen sah.

Das zarteste Gehörne
Stieg bleich und weiß empor;
Der Efeu hielts umsponnen,
Wuchs überall hervor.

Es brachen große Blumen
Aus diesem kleinen Haus,
Und aus den Augenhöhlen
Sahn freundlich sie heraus.

So schienen aus dem Schädel
Zwei blaue Augen klar;
Nicht wußt ich, ob er lebend,
Ob wirklich todt er war.

Ich sprach: wird Tod zum Leben,
Das Leben so zum Tod?
Seid ihr so eng verschwistert,
Was hat es dann für Noth!

Ob nun, wann ich gestorben,
Im hellen Jugendgrün
Auf meinem Todtenschädel
Noch meine Lieder blühn?

Digitized by Google

510. Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Den ganzen Schlaf verwacht.

Die Weinrob hat die Ohren
Zum Fenster 'rein gethan;
Sie hat kein Wort verloren,
Sie fing zu blühen an.

Der Mond wollt endlich scheiden;
Ich hab es nicht gesehn;
Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen stehn.

---

511. Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heilgen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: das thu ich nitt!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz;
Es leb mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!«

---

512. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
In ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete sept er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielts ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
»Das heißt ein selig End!«

---

513. Der Wasserkönig.

Die Nordsee hat viel Wunder; —
Dort saß einmal am Strand
Der Wasserkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fische
Und manche Wasserblum,
Hüpften und sprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das sprach den Harfner an:

Digitized by Google

Du wirst doch nimmer selig,
Du schöner Wassermann!

Du wirst doch nimmer selig,
Du armer Wasserneck!
Da schrie er vor Entsetzen
Und jähem Todesschreck.

Da rang die weißen Hände
Er, weinte und schluchzte sehr,
Und stürzte sich verzweifelnd
Wieder ins brandende Meer!

---

314. Heinrich der Löwe.

1.

Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen;
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heilge Land,
Meiner Seele Heil zu finden!

Ueber Braunschweig halt, mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? barmherzger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer, und ohne Treu,
Heimlichtückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluthen sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umflossen;

Und es ruft: treuloser Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2.

Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Hane, Ungeheuer
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben, und die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brod,
Will sein zähes Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heilgen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun in schwerem Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten drin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heilgen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeyen hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrichs Witwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weist den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Hüt dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen.
Doch der Pilger freundlich spricht:
Fürcht' dich nicht, doch gib mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Digitized by Google

Und der kluge Diener flüstert:
Unsre Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Da dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben,
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heilgen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Witwe Hand,
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder —
Bei der Braut so schön und mild?
Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe: Laß mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein, —
Heischet ihn um Christi Willen,
Sich des Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrichs Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht im Zorn und Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell heim ich seine Sache,
Nimm nur nicht zu schwere Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Freuen,
Und des Volkes Freudendrang,
Gingen Töne und Schalmeyen,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4.

Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Straus.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt nicht weichen
Von seines Herzogs Seit,
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens flug den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert laug
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

---

515. Die Rosenknospe.

Im dunklen Wald verirrte
Ein armer Knabe sich,
Er warf sich auf die Erde
Und weinte bitterlich.

Bald stand vor ihm ein Kindlein
Mit einem Flügelpaar,

Digitized by Google

Rings um sein Haupt erglänzte
Ein Schein gar licht und klar.

Es that ihm in sein Körbchen
Ein Tuch so weiß und rein,
Dann aber frische Brödchen
Und Honigseim hinein.

Es lehrte manches Sprüchlein
Und führt ihn bei der Hand,
Bis endlich so der Knabe
Vor seiner Hütte stand.

Und eine Rosenknospe
Gab es ihm freundlich hier,
Und sprach: wenn sie erblühet,
Dann bin ich stets bei dir.

Als nun des Knaben Mutter
Am Mahle sich gesetzt,
Da hat sie auch die Knospe
Ins Wasserglas gesetzt.

Doch an dem nächsten Morgen
War hell und purpurroth
Das Röschen aufgeblühet,
Der Knabe bleich und todt.

516. Freiheit.

Im Blumenkelch gefangen
Sie eine Biene trug,
Es glühten ihre Wangen,
Es flatterte ihr Tuch.

Sie rief: Ich laß es brummen,
Und wär es auch dein Herz!
Es mag auf Freiheit sinnen,
Es gilt mir Alles Scherz!

Doch plötzlich war gesprungen
Ein Blumenblatt entzwei,
Die Biene vorgedrungen
So zornig, wild und frei.

Sie hat sich auch gerochen
An ihrem harten Sinn,
Und in die Brust gestochen
Die schöne Quälerin.

517. Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Es wollten viel treue Gesellen
Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
Wohl mancher Mutter Kind,
Das Grablied sangen ihm Raben,
Die dort geflogen sind.

Was fraget ihr, Todesgenossen,
Die ihr dort unten ruht:
Was half es, daß geflossen
So viel vom rothen Blut!

Wer kann euch Antwort sagen,
Wer sagen solches Leid!
Wohl euch, daß ihr erschlagen,
Daß ihr erschlagen seid!

Adolf Peters,

zu Dresden geboren, studirte in Göttingen, lebt in seiner Vaterstadt. Seine wenig bekannt gewordenen »Gesänge der Liebe« (Dresd. 1840) offenbaren ein für die heitre erotische Lyrik sehr befähigtes Talent, das sich in einfachen kunstlosen Weisen am besten ausspricht. Unbedeutender war »die ins Deutsche übersetzte Rheinfrage der Franzosen oder der umgekehrte Spieß« (Dresd. 1841), ein fliegendes Blatt, mit dem er in der Zeit des Beckerschen Rheinliedes, wie hundert Andere auch, auftrat.

518. Dresdner Frühling.

Wollt ihr den Frühling schauen
In aller seiner Pracht?
Geht in den Grund von Plauen,
Da seht ihrs, wie er lacht.

Da grünen junge Birken,
Da braust der Wasserfall,
Am Blumenteppich wirken
Die Hügel überall.

Es ragt in Bergesforsten
Die Buche frei und groß,
Aus alten Felsenborsten
Quillt wuchernd Kraut und Moos.

Darunter tanzt die Welle
Durch Wiesen und Gebüsch,
Es schimmert die Libelle,
Es spielt der Silberfisch.

Laut schlagen Drosseln, Finken,
Das Lämmchen geht im Klee,
Es kommt am Quell zu trinken
Das scheue, schlanke Reh.

Zart beugt sichs nach der Kühle,
Jetzt schreckt es auf, entspringt,
Da rasch sich um die Mühle
Ein blanker Wagen schwingt.

Digitized by Google

Trägt Frau und holde Mädchen,
Hoch flattern Tuch und Band,
Sie fahren nach dem Städtchen,
Sie fahren nach Tharant.

Das Mühlrad wälzt sich, thauet
Aufs Gras Demanten hin,
Und aus dem Fenster schauet
Die schöne Müllerin;

Auch lüstern nach dem Wagen
Ihr Schwesterlein so zart;
Denkt: »sollt' mir auch behagen,
Die freie lustge Fahrt!«

Du schmucke schwarze Kleine,
Bleib doch viellieber hier!
Die wandeln dort alleine,
Viel besser geht es dir!

Schaun von der Burg dort nieder
Ins Städtchen, nach dem Wald;
Das Köpfchen sinkt aufs Mieder
In wachen Träumen bald.

Es dämmert; die Kapelle
Scheint wieder aus dem See,
Und leise wie die Welle
Erbebt ihr Herz in Weh.

Die Schönste, sanft und sinnig,
Im Antlitz Engelruh,
Seufzt leise, flüstert innig:
»Wo weilst, Geliebter, du?«

Der Abendschein fliegt golden
Hin über Fels und Strom,
Still schweben noch die Holden
Im Heilgen-Hallen-Dom.

Doch du? — Dein Bergmannsbübchen
Kommt schon herab den Grund,
Tritt frech ins Mühlenstübchen
Und küßt dich auf den Mund.

519. Die beiden Gesellen.

Es zogen zwei Gesellen
Wol ins Berliner Thor,
Sie liefen immer schneller,
Der eine dem andern vor.

»Hier will ich Arbeit nehmen,
Mein Schatz, der wohnt allhier,
Deß sollt' kein Graf sich schämen,
Wär eines Königs Zier!

Wer wandern will, der waudre,
Gesell, geb Gott euch Geleit!«
Da sprach in Würden der Andre:
»Herr Bruder, das wäre mir leid!

Hab auch mein Liebchen hier eben!
Was sprecht ihr denn also stolz?
Ich wollt es nicht lassen und geben
Um eine Tonne Golds!«

Sie liefen in Freude Beide
Viel Gassen hinein und heraus:
Feinsliebchen im rosigen Kleide,
Das guckte zum Fenster heraus.

»Herzliebchen, Herzengel, ich grüße
Dich tausend und tausend Mal,
Du Herzallerliebste, du Süße,
Mein Licht, mein Augenstral!«

»Und hast du wahrgesprochen«,
Rief wild der Andre drein,
»Hat sie die Treu gebrochen,
Ist weder mein noch dein.

Was liebst du meinen Gesellen,
Was liebst du noch mich dazu?
Wie willst du die Rede stellen?
Schlag du dein Fenster nur zu!

Geh hin, du Falsche, ja theile
Den Spott wo anders aus!« —
Sie zogen ohn alle Weile
Zum goldenen Hirsche hinaus.

Sie sangen wohl auf den Straßen
Und hatten sich tapfer bezecht:
»Zwei Herrn auf einem Stuhl saßen,
Die saßen erbärmlich schlecht.«

Wilhelm Müller,

wurde am 7. Oct. 1794 zu Dessau geboren, Sohn eines Schuhmachers, studirte zu Berlin Philologie und Geschichte, diente 1813—14 als Freiwilliger in den preußischen Heeren, setzte dann seine Studien fort, trat im Aug. 1817 mit dem Grafen Sack eine Reise nach dem Oriente an, trennte sich jedoch in Rom von seinem Gönner, machte allein Wanderungen durch Italien und kehrte 1819 nach Berlin zurück. Im selben Jahre zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache nach Dessau berufen, bald darauf herzogl. Bibliothekar. Er machte fast alljährlich kleinere und größere Reisen durch Deutschland und die Anregungen derselben legte er dann in seinen Liedern vor das Publikum. Plötzlich und unerwartet starb er am 1. Oct. 1827 zu Dessau. — Müllers bleibendes Verdienst beruht in seinen lyrischen Dichtungen, deren heitrer klarer oder schwungreich-begeistrungsvoller Ton (vgl. Zeitgedichte)

Digitized by Google

von dem flauen Gesang seiner zeitgenössischen Landsleute sehr wohlthuend abstand. »So wenig, sagt G. Schwab, sich entschiedene Vorbilder, ein Goethe — und Uhland (?) — in seinen lyrischen Dichtungen verkennen ließen, so bestimmt prägte sich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte rasche flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte schnell entflammte Einbildungskraft.« Als Kritiker hatte M. durch Geschmack und Takt mannigfach heilsame Wirkungen. Seine gelehrten Arbeiten bestanden theils in unreifen Versuchen, theils in Popularisirung des von Andern Erforschten. Seine Novellen sind unbedeutend. (Bundesblüthen. Berlin 1816. Askania, Zeitschr. für Lit. u. s. w. Dessau 1820. Doktor Faustus, Tragödie von Chr. Marlowe, aus dem Engl. übers., Berl. 1818. Rom, Römer und Römerinnen. II. Berl. 1820. »Dieses Werk entzückt noch heute durch die Wahrheit und Lebendigkeit seiner Darstellung jeden, der Rom und Italien gesehn hat; der etwas leichtfertige Ton, der hier und da darin herrscht, ist vorübergehender Einfluß des Landes, in dem, und des Volkes, unter dem der Verf. drei Vierteljahre zugebracht hatte, und ging weder aus seinem Charakter, noch aus seinen dauernden Lebensansichten hervor.« [Schwab.] Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Dessau 1821. 1826, zweites Bändchen 1824. Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. X. Leipz. 1822—27; leider mit willkürlichen Aenderungen; [Band 11—14, das. 1828—38. von K. Förster.] Lieder der Griechen. Dessau I. 1822. 25. II. 1822. Neue Lieder der Griechen II. Leipz. 1823. Neueste L. d. G. Leipz. 1824. Missolunghi, Dresden 1826. Neugriechische Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von C. Fauriel, übers. II. Leipz. 1825. Lyrische Reisen und epigrammat. Spaziergänge. Leipz. 1827. Vermischte Schriften, herausg. und mit einer Biographie begleitet von G. Schwab. V. Leipz. 1830. Gedichte, mit der Biographie von G. Schwab. II. Leipz. 1837. — Blumenlese aus den Minnesängern. Berlin 1816. — Homerische Vorschule. Leipzig 1824. — Mitherausgeber der Encyklopädie von Ersch und Gruber u. s. w.)

520. Schiff und Vogel.

Die Flüsse rauschen in das Meer
Vorüber an Burgen und Städten,
Die Winde blasen hinterher
Mit lustigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,
Wie Vöglein mitten drinnen,
Und alles, was fliegen und singen kann,
Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,
Mit dem flatternden goldenen Bande?
»Ich grüße dich, Vöglein! Ins weite Meer
Fahr ich hin aus dem engen Lande.

All meine Segel sind geschwellt,
Kein Berg ist mehr zu sehen:
Ich hab mein Sach auf den Wind gestellt,
Der Wind läßt mich nicht stehen.

Und willst du, Vöglein, mit hinaus,
Magst dich auf den Mastbaum stellen;
Denn voll zum Sinken ist mein Haus
Von glücklichen Gesellen.

Sie tanzen und springen den ganzen Tag,
Und klimpern und spielen und trinken,
Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,
Seiner Nachbarin muß er winken.«

Gesellen, die brauch ich und such ich nicht,
Lieb Schifflein, ich kann ja noch singen;
Dem Mastbaum wär ich ein böses Gewicht,
Lieb Schifflein, ich habe ja Schwingen.

Hoch über dem Segel, hoch über dem Mast,
Wer will mir die Lust verwehren?
Und hält deine wilde Gesellschaft Rast,
So sollst du mich singen hören.

Und wer nicht ruhen und horchen mag,
Gott gesegn' ihm die bessere Freude!
So schwing ich mich auf in den blauen Tag,
In die goldene Sonnenweide.

So sing ich meinen Jubelgesang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und sein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!

---

521. Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum:

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und seine Zweige rauschten
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh!

Digitized by Google

Die kalten Winde bliesen
Mir grad ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ichs rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

522. Der ewige Jude.

Ich wandre sonder Rast und Ruh,
Mein Weg führt keinem Ziele zu,
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort,
Ich sprächs nicht aus, nicht laut, nicht leis,
Sollt ewge Ruh auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll, die Welt so leer;
Ich habe alles schon gesehn
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt so froh der ewgen Ruh,
Dem stillen Oceane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Äthers Duft,
Hoch in den Wolken steht sein Haus,
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluthen schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt;
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh!

523. Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ists im Grünen,
Wenns helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch und Rehe springen,
Wenns blitzt und dampft und knallt!

Ich hab mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlied:
Was thuts, da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König;
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang die Tannen grün,
Mein Mädchen will ich küssen,
So lang die Lippen glühn.

Komm Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau ich ein Hüttchen dir.

Dann steig ich nimmer wieder
Ins graue Dorf hinab,
Ich Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn.

524. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihm zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Digitized by Google

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein hausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

525. Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!
Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut ins Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,
Und schaue hell, wie du, hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.
O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh,
Und wollen gern hinein.
Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Wasser thut.
Ich sitz und seh dem Spiele zu
Und spiel im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.
Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum
Es kommt aus Gottes Haus.
Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr;
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer;
Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

526. Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;
Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.
Wie strömts aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.
Hört ihr des Wirthes Stimme?
»Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!
Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!«

527. Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Digitized by Google

Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

528. Der Schiffer auf dem Festlande.

In meines Vaters Hause
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote segeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fischer bang.

War einst der schönste Nachen,
Trug einst den schönsten Mann,
Den Mann verschlang die Woge,
Den Nachen trieb sie an.

Da ließen sie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Fluth —
Wie läg ich still im Lande
Mit meinem Schifferblut?

529. Vineta. *)

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

*) Vgl. über die Sage von Vineta: L. Giesebrecht, Wendische Geschichten Bd. 2, S. 127 ff.

530. Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild du sein?
Riss und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

Adler, setz dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

Schau hinaus nach Morgen,
Schau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deutsche Sitt und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

531. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Digitized by Google

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und wills nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht wissen, obs gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht,
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Digitized by Google

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, obs anders worden
In dieser neuen Zeit.

Adolf Bube,

1802 zu Gotha geboren, wo er als Consistorialsecretair lebt. Seine Gedichte sind eigentlich nur Nachklänge von Eindrücken seiner Lectüre; man hört die Muster leicht durch, z. B. im ersten Gedicht Schiller. Dennoch scheinen seine Poesien ein großes Publikum zu finden. (Gedichte. zweite Aufl. Gotha 1836. Deutsche Sagen [in Romanzen]. Gotha 1839. Neue Gedichte. Jena 1840. Thüringische Volkssagen. Gotha 1837).

532. Der übermüthige Held.

Ein Held, der manchen Sieg errungen,
War bis zu einer Stadt gedrungen,
Die Trutz mit starken Mauern bot.
Da rief er: euch will ich zerschmettern
Mit des Geschützes Kugelwettern,
Geweiht sei, was darin, dem Tod.

Und kaum ist ihm das Wort entflogen,
Da ziehen an dem Himmelsbogen
Gewitterwolken schwanger auf,
Es zucken Blitze, Donner rollen
Und brechen sich mit dumpfem Grollen
An des Gebirges fernem Lauf.

Hu, ruft der Held mit Spott und Lachen,
Laß, Herr, nur deine Donner krachen,
Wir donnern bald gewaltger drein!
Ein Feuer wollen wir entzünden,
Vor dem in dieses Thales Gründen
Erbleichen soll dein Wetterschein!

Noch will er frevelnd weiter sprechen,
Doch aus den finstern Wolken brechen
Jetzt Blitze, fahl wie Schwefellicht.
Getroffen lodert eine Eiche,
Und bei ihr liegt der Held als Leiche
Erschlagen auf dem Angesicht.

Und Furcht ergreift das Heer und Grausen,
Nicht länger wagt es hier zu hausen,
Er zieht mit den Geschützen ab.
In Eile scharren ein paar Krieger
Den stolzen, gottvergeßnen Sieger,
Wo er gefallen, in ein Grab.

533. Auf die Berge!

Durch Schlucht und Wald, auf schroffer Bahn
Zum freien Bergeshaupt hinan
Wo Felsgestein der ältsten Welt
Es ruhig sieht,
Wenn Wolkennacht, vom Blitz erhellt,
Tief unten zieht! —

Bald zeigt sich mir mein Vaterland
Bis zum entfernten Himmelsrand. —
O Anblick, groß und wunderbar!
Stadt, Dorf und Thal,
Wie reizend stellt sich alles dar
Im Sonnenstrahl!

Das Herz voll hoher Lust geschwellt,
So grüß' ich die geliebte Welt,
Wo ich geträumt der Jugend Traum,
Und fesellos
Fühl ich im unermeßnen Raum
Mich göttlich groß.

Du, dessen Herz nicht gänzlich taub,
Laß Stubenqualm, laß Aktenstaub,
Laß Vorurtheil und Weltgewühl,
Und steig herauf!
Hier geht im reinsten Hochgefühl
Das Herz dir auf.

Albert, Prinz von Sachsen-Koburg-Gotha,

geboren in Koburg den 26. August 1819; vermählt am 10. Februar 1840 mit Victoria, Königin von Großbritannien; lebt in England.

534. In das Schillers Album.

Vielfach zeigt sich auf Erden verschieden der Menschen Bestreben:
So ist verschieden das Ziel auch in der Dichter Gesang.
Lehrend bilden die Einen den Geist, und die Herzen entflammen
Andre mit glühendem Wort, in der Begeisterung Flug;

Digitized by Google

Spielend umscherzen uns diese und führen auf liebliche Auen,
Schildern der Freude Genuß, wecken der Heiterkeit Sinn.
Alles vereint sich in dir, du hochgefeierter Sänger!
Nahrung reichst du dem Geist, rührend ergreifst du das Herz.

Ernst, Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha,

geboren in Koburg am 21. Juni 1818.

535. In das Schillers Album.

Willst auch du den Meister ehren?
Unter der Erwählten Chor
Drängen dich zu hohen Sphären,
Zu dem heilgen Blumenflor?

Zürne nicht, verklärter Lehrer!
Gott sieht auch den Schwachen an.
Tiefer fühlt das Herz und lehrer,
Als der Mund es sagen kann.

Ewig glänzen deine Werke,
Dein Gesang tönt fort und fort;
Reine Tugend, innre Stärke
Weckt dein gottbegeistert Wort.

Karl Barth,

geboren im Oktober 1787 zu Eisleben bei Hildburghausen, vom Vater zum Goldschmied bestimmt, rang er sich später frei und wurde Zeichner und (ausgezeichneter) Kupferstecher. Nach vielfachen Lebensschicksalen ließ er sich in Hildburghausen nieder. Sein Freund Rückert führte ihn im deutschen Musenalmanach für 1834 der Welt als Dichter vor. (Lebensskizze in Künzels fliegenden Blättern. Frankfurt 1838.)

536. Des Goldschmiedlehrlings Klage.

Von Rauch und Dampf und Feuerqualm umflossen,
Ein Sklave an den Amboß angeschlossen,
An schwarzer Esse wühlend in Metallen,
Wo ohrzerreißend Hammerschläge fallen
Und schrillend kreischt der schlimme Ton der Feilen:
Da soll ich Armer lebenslang verweilen,
Und ohne Hoffnung immer nur vom Frischen
Die heißen Thränen mit dem Feilstaub mischen!

Durch trübe Fenster nach dem Fleckchen Himmel
Und nach der freien Mücken Tanzgewimmel
Blick ich mit Neid aus meiner finstern Klause
Und wünsche mich weit weg vom Vaterhause.
Statt Silber schmied' ich Pläne zum Entweichen,
Wie meines Lebens Wunsch ich könn erreichen:
Durch Farben Leben geben dem Gedanken,
Und dir, o Kunst, nur dienen ohne Wanken.

537. Alles nur ein Hauch!

Auf edler Frucht ein Dufthauch, den zerstöret
Die leiseste Berührung, ist die Unschuld;
Die Sünd ein giftger Hauch auf reinem Spiegel,
Deß erster Anflug ewge Flecken läßt;
Die irdsche Lieb ein Hauch der ewgen Liebe:
Der Traum ein Hauch von einem schönern Leben;
Das Leben selbst ein Hauch aus Gottes Munde;
Das Wort ein Hauch des ewgen Gedankens,
Und was ich sing', ein Hauch deß, was ich fühle.

Ludwig Bechstein,

am 24. November 1801 im Meiningischen geboren; anfänglich und bis 1829 Pharmaceut. In letzterm Jahre ging er, vom Herzoge von Sachsen-Meiningen, dessen Aufmerksamkeit er durch »Sonettenkränze« auf sich gezogen hatte, unterstützt, nach der Universität Leipzig, wo er Philosophie und Geschichte studirte. Seit 1831 lebt er als Bibliothekar in Meiningen. Er behandelt vorzugsweise und mit Glück sagenhafte Stoffe, in leichter, nicht gerade tiefer Weise. (Sonettenkränze. Arnstadt 1828. Die Haimonskinder. Leipz. 1830. Der Todtentanz. Leipz. 1831. Der Sonntag. Leipz. 1832. Faustus. Leipz. 1833. Luther. Frkf. 1834. Des Hasses und der Liebe Kämpfe. Drama. Hildburgh. 1835. Gedichte. Frkf. 1836. Außerdem Sagensammlungen, Novellen, Romane und historische Arbeiten.)

538. Ruine.

Eine graue Burgruine
Steht im Abendsonneglanz,
Epheu webt, der immergrüne,
Um die Trümmer seinen Kranz.

Digitized by Google

Und ein Sänger mit der Zitter
Wandelt ſingend durch das Thor,
Die Geſtalten kühner Ritter
Ruft er aus der Gruft hervor.

Und der Sage Wunderblüthe
Flicht ſich in des Liedes Strauß
Sonne, Epheu, Sang und Mythe
Zaubern jung das alte Haus.

539. Die Zigeuner.

Der Landknecht reitet zum Walde
Mit Ober- und Untergewehr.
Er ſpäht nach Vagabunden,
Noch hat er keine gefunden,
Der Landknecht ſucht ſie ſehr.

Dort unter der Buche raſten
Ein Mann, zwei Weiber, ein Kind.
Ihre Haut iſt dunkler und bräuner,
Gewiß, das ſind Zigeuner!
Der Landknecht reitet geſchwind.

»So treff' ich euch, Geſindel!
Nun folgt mir auf der Stell'
Zur Stadt, ins Amt, zum Richter,
Ihr ſchwarzes Diebesgelichter!«
Der Landknecht ruft es ſchnell.

Da greift der Mann zur Flinte,
Die Wangen Zornesgluth.
Zwei Schüſſe knallen und ſchallen —
Ein Mann nur iſt gefallen,
Der Zigeuner ſchwimmt im Blut.

Laut heulen die braunen Weiber
Und raufen das Haar ſich aus.
»Verflucht! du Mordgeſelle!
Dich treffe der Fluch der Hölle!«
Der Landknecht macht ſich nichts draus.

Er läßt ſie heulen und fluchen,
Er bindet ſie an ſein Roß,
Dem Amt ſie zu übergeben;
Das Kind läuft wimmernd daneben,
Blut von den Füßen ihm floß.

Der Landknecht fühlt Erbarmen,
Will nicht des Kindes Blut.
Er hebt mit barmherzigen Blicken
Das Kind auf des Roſſes Rücken,
»Da reite, Zigeunerbrut!«

Bald winken die Weiber dem Kinde
Und werfen den Dolch ihm zu.
Das ſammelt all' ſeine Kräfte,
Und ſtößt den Dolch bis zum Hefte
In des Mannes Leib im Nu.

Der Reiter ſtürzt vom Pferde
Es iſt um ihn geſchehn.
Die Weiber hinauf zum Kinde,
Sie reiten geſchwinde, geſchwinde,
Hat keiner ſie wieder geſehn.

Drauf ward, der That zum Gedächtniß
Ein Kreuz in die Buche gehaun.
Wer alter Sagen will achten,
Mag ſich das Kreuz betrachten,
Es iſt noch heute zu ſchaun.

540. Barbarossa im Kyffhäuſer.

Auf dem Berge ſteht der Hirte,
Seine Heerde pflegt der Ruh;
Und des Sturmes Flügel ſauſen
Um die Warte von Kyffhauſen,
Und der Hirte hört ihm zu.

Und er denkt, der heitre Knabe,
Jener Sage, wundervoll,
Daß im Berg ein alter Kaiſer,
Daß der Rothbart im Kyffhäuſer
Längſt verzaubert ſchlafen ſoll.

»Möchte wohl den Alten ſchauen!«
Spricht der Knab' im kühnen Muth:
»Will ein höfiſch Liedlein greifen!«
Und ſchon fliegt ſein helles Pfeifen
Uebern Wald hin, fein und gut.

Und er ruft: »Haſt das vernommen,
Alter Kaiſer Friederich?
Grauer Schläfer in der Erde,
Komm und ſegne meine Heerde,
Dieſes Stücklein war für dich!«

Horch, da rauſchts im Thurmgemäuer
Und der Schäferknab' erbebt,
Als aus dornigem Geſtrippe,
Ueber einer Felſenklippe,
Sich ein Greiſenantlitz hebt.

»Sprich, wem iſt dein Spiel erklungen?«
Fragt der Greis mit mildem Blick;
Und es wächſt der Muth dem Jungen:
»Kaiſer Friedrich iſts erklungen!«
Ruft ſein kecker Mund zurück.

Und der Alte tritt ihm näher,
Faßt ihn an mit kalter Hand:
»Haſt dem Kaiſer du hofieret,
Lohn er dir, wie ſichs gebühret!«
Drauf er ſchnell mit ihm verſchwand. —

Tief im Schooß des Berges ſpringet
Eine Pforte klingend auf.
Mächtig wölbet ſich die Halle,
Drin des Kaiſers Diener alle
Goldgerüſtet ſtehn zu Hauf.

Neigen tief ſich vor dem Greiſe,
Tief ſich vor dem Silberhaar,
Und der Knabe ſieht befangen,

Digitized by Google

Wer mit ihm herabgegangen,
Wer sein grauer Führer war.

Und der Kaiser spricht voll Hoheit:
»Dieser Knab' hat uns geehrt!«
Und er zeigt ihm Wehr und Fahnen,
Wappenschilder grauer Ahnen,
Manchen Helm und manches Schwert.

Bricht von einem güldnem Handfaß
Einen Fuß, und reicht ihm den:
»Nimm zum Lohn die kleine Gabe,
Und nun geh, mein wackrer Knabe,
Künde, was du hier gesehn!«

»Sprich: Wann sich die Zeit erfüllet,
Löst uns Gott aus diesem Band,
Und dann soll vor unsern Streichen
Bald der stolze Türk entweichen,
Frei dann wird das heilge Land!«

Bei der Heerde stand der Knabe,
Wußte nicht, was ihm geschehn.
Hielt das Kleinod in der Linken,
Sahs im Abendstrahle blinken,
Hatte Schönres nie gesehn. —

Schläfst, noch immer alter Kaiser?
Tritt hervor, du Kraftgestalt!
Wappne deine Mannen prächtig!
Sieh', der Türk ist noch gar mächtig!
Barbarossa, kommst du bald? —

341. Der Kinder Kreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land,
Um alle Kinderherzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch keiner weiß, so viel ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ists, als wallten Engelstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald scheint sein Lied emporzuschwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,
Vom Jacobsstern;
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

»Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen.
Im heilgen Land« —
So tönt sein Sang: »es ist gefallen
In Heidenhand.

»Und legten sie das Kreuz in Ketten,
So löst es Blut!
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?

»Wills nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen, —
Thus unsre Hand!

»Der Herr ist in den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heilgen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!«

Er rufts, und eine Oriflamme
Entrollt er schnell,
Daranf ein Bild vom Kreuzesstamme
Sich zeiget hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend
So laut erschallt,
Ergreifts der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend seinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt stolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Im Uferrand.
Viel Tausende sind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang;
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vatergrimmen halten
So redet Trutz;
»Wir folgen höheren Gewalten
In Gottes Schutz!«

Sie ziehen fort, und singen Lieder;
Die Heimathann,
Die schönen, soll kein Auge wieder
Von ihnen schaun.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner ist zurückgekommen,
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der gehaßen,
Der wunderbar
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Digitized by Google

Die Mütter flehn mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschahs, wer kanns uns sagen?
Warum? Warum?

542. Bonifaciusfels und Luthersbuche.

(Bei Schloß Altenstein.)

1.

Aus Albion der edle Winfried kam,
Voll von dem Geist des Herrn;
Und über ihm erglänzte wundersam
Ein heiliger Glaubensstern.
Auf diesem Fels gestanden
Hat er im Morgenroth,
Verkündend allen Landen
Des Heilands Opfertod.

Ob auch die Schaar der Heiden ihn umgab,
Ihn schreckte nicht ihr Drohn;
Er stützte sich auf seinen Kreuzesstab,
Und sprach den Götzen Hohn.
Er stand wie eine Flamme,
Die hoch zum Himmel schlägt, —
Und predigte vom Lamme,
Das der Welt Sünde trägt.

Und es ward Licht! Der Hain erglänzte klar,
Vom Blick des Herrn umflammt;
Und Winfried übt stets rastlos treu und wahr
Sein frommes Lehreramt.
Er wohnt in enger Zelle,
Entsagend irdischem Ruhm,
Indeß in reiner Helle
Aufging das Christenthum.

Du, Bonifaz! sei uns gebenedeit,
Der hier Apostel ward,
Und Himmelslicht für Erdendunkelheit
Den Völkern offenbart.
Wir wollen fromme Weisen
Dir zum Gedächtniß weihn;
Und stets nach dir soll heißen,
Der Fels auf Altenstein.

2.

Durch diesen Wald der starke Luther kam,
Der theure Gottesmann,
Wo Fürstenhuld ihn in die Arme nahm,
Daß er dem Haß entrann.
Noch einmal wollt er sehen
Sein liebes Mutterland,
Und stand auf Bergeshöhen,
Nach Möhra hingewandt.

Gekommen war die holde Maienzeit,
Von Gottes Liebeswort
Ward hier der Lenz und rings das Licht erneut,
Das Licht war Luthers Hort.
In seines Gottes Namen
Ging er gar sichern Gang,
Und sprach in Worms sein Amen,
Daß es die Welt durchklang.

Und heiter zog und milder seine Bahn,
Der Mann so groß und rein,
Vorbei dem Schloß und dort den Berg hinan,
Zum grünen Wald hinein.
Im Wald die Vöglein sangen,
Auf Zweigen grün und dicht,
Der Blumen Knospen sprangen,
Sie wollten all' ans Licht.

Dort ragt ein Fels empor am Waldessaum
Wo Luther fuhr vorbei,
Und oben hebt ein alter grauer Baum
Zum Licht die Krone frei.
Und dort an kühler Stelle
Hat Luther ausgeruht,
Dort trank an frischer Quelle
Der Held sich frischen Muth.

Du Luthersfels, du Luthersbuche dort,
Steht fest, wie Luther stand!
Ein Lebensbaum grünt Luthers Lehre fort,
Geschirmt von Gottes Händ.
Und mögen Feinde hassen,
Und haben ihren Spott,
Gott wird sein Licht uns lassen,
Ein' feste Burg ist Gott.

Philipp Heinrich Welcker,

geboren im Anfang d. Jahrh. zu Gotha, lebt daselbst als Gymnasiallehrer. Seine Poesien ergehen sich, außer wo sie den Spuren der ethisch aufgefaßten Sage folgen, am liebsten in milden Reflexionen, haben aber mitunter etwas ängstlich Frommes. (Thüringer Lieder. Gotha 1831. Die tönenden Bilder. Das. 1835. Hauser, ein lyrisches Gedicht. Das. 1835. Worte zu Prumes Violintönen. Daselbst 1839.)

543. Die Heimathglocken.

Zu der Heimath stillen Höhen
Muß ich immer wieder gehen,
Nach der Dörfer trautem Kreise
Lauscht ich in gewohnter Weise,
Nach den frommen Sängerinnen,
Die den Feiertag beginnen,
Die mich so bezaubernd locken,
Wie den Lenz die Blütenflocken —
Nach den heilgen Kirchenglocken.

Digitized by Google

Von den hellen Bergeswarten
Seh ich meinen Jugendgarten;
Und die Glocken senden Töne
Auf die Welt in Jugendschöne
Ueber Blumen hin und Trümmer
Zu der Wolken goldnem Schimmer.
Ihre Lieder hör' ich schweben
Ueber Thränenlaub und Reben
Auf das räthselhafte Leben.

Was mich Schönes hat entzücket,
Was mich Frohes noch beglücket,
Was mich Heiliges begeistert,
Und sich meiner ganz bemeistert,
All mein Hoffen und mein Träumen
Und so Manches, gleich den Schäumen:
Meinen Himmel, meine Thräne
Singen von der Thurmeslehne
Mir der Kirche Liederschwäne.

In der Thürme freiem Dache
Halten sie die Zeitenwache
Auf der Lüfte breitem Meere,
Spähend nach dem Sternenheere,
Klänge schickend, ernste Boten,
Zum Gebirg, dem abendrothen,
Zu des Waldes dunklem Saie,
Grüßend in die Blumenthale,
Flüsternd mit dem Todtenmale.

Gleich dem Lied der frommen Sage,
Tönt, ihr Glocken, Lust und Klage,
Mahnt an Morgen ihr und Gestern;
Und der Lyra treue Schwestern,
Sprecht ihr, nah den Himmelsterzen,
Immer neu zu meinem Herzen. —
Die mich so bezauberud locken,
Segnet mich, ihr Heimathglocken
Einst — wenn meine Pulse stocken!

544. An die Unzufriednen im Vaterland.

Wenn die Zeit auch schlecht geworden,
Wenn auch Pilger, weggewandt,
Von den tausend Schiffesborden
Fluchen ihrem Vaterland,
Wenn auch an dem heimschen Herde
Dich der Unmuthsalp befällt: —
Daß dir leicht die Seele werde,
Braucht es einer neuen Welt?

Ist dir nicht noch viel geblieben,
Das nach Jammer und Verlust
Du noch ehren, du noch lieben,
Du noch ewig preisen mußt? —
Hast du von den vielen Träumen
Keinen mehr, der muthbelebt,
Wie von des Gebirges Säumen
Himmelauf, ein Adler, schwebt.

Kannst du nirgends hier noch fassen
Eine Hoffnung, deutscher Mann,
Eh du wanderst, muthverlassen,
Uebers Meer in fernen Bann?
Giebts kein Herz mehr, keine Klause
Und kein Grab mehr, Deutschlands Sohn,
Wo noch gern dein Kummer hause,
Gern noch deine Liebe wohn'?

Wenn dich heiße Wunden brennen,
Einen Fluß doch, der sie kühl',
Einen Berg doch wirst du kennen,
Zu ermannen dein Gefühl, —
Einen Sang, nach welchem lausche
Gern dein Ohr, und einen Hort,
Einen Wald doch, welcher rausche
Dir ein hohes Glaubenswort!

Fliegt dir ungehört die Kunde
Großer alter Zeit vorbei?
Treu noch ist Natur! Im Bunde
Mit ihr bleibt der Edle frei.
Sieh es kommt schon die Anrove
Ferner Tage, wundergleich,
Und mit offnem Friedensthore
Auch ein beßres deutsches Reich!

545. Das tägliche Brod.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heiges Brod!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenroth.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heiges Brod!

Von Liedern war der Halm umklungen;
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen;
Von Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,
Und von geschnittnen goldnen Aehren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Fluth und Ofenflammenbraus.
Und von geschnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heilgem Brod versorg uns Alle;
Du Geber in der Sternenhalle,

Digitized by Google

Erfreu mit Aerntejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sät!

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!

Preußen.

Karl Förster,

geboren am 3. April 1784 zu Naumburg, 1807 Professor am Cadettenhause in Dresden, gestorben daselbst 1841. Seine Gedichte, mit Ausnahme derer über Rafael, sind im weichen Charakter der Restaurationsperiode und zum großen Theil Gelegenheitsgedichte. Vortrefflich ist seine Uebersetzung des Petrarka, verdienstlich sind seine Untersuchungen über Dante und Tasso. Bei letzterem täuschte ihn jedoch der Graf Alberti eben so wie das übrige Publikum. (Petrarkas sämmtl. Gedichte, übers. Leipz. 1818—19. 1833. Rafael; Kunst und Künstlerleben, in Gedichten. Leipz. 1827. Gedichte, herausgegeben von L. Tieck. Leipz. 1843. 2 Bde.)

546. Graf Ulrich *).

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

»Ihn traf« — so gings von Mund zu Mund
»Des wilden Feinds Geschoß;
Er sank und lag zum Tode wund,
Bis er sein Auge schloß.«

Darob zerschlug den schönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich junges Weib,
Nach Büßerinnen-Art.

So oft der Todestag erschien,
Sah man von Thal und Höhn
Heran zu ihr die Armen ziehn
Und keinen ledig gehn.

Und als nun schon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn, — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar,

Und Einer ruft hervorgedrängt:
»O Herrin, ein Gewand!«
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie hastig, liebentbrannt,

Und hält sie fest mit Ungestüm,
Und herzt und küsset sie.
Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:
»Ach! wär mein Ulrich hie!

Denn nimmer litt er solche Schmach,
Wie mir der Pilger bot.
Daß mirs geschah, drau merk' ich, ach!
Daß er wahrhaftig todt!« —

Die Diener dräun; doch Jener reißt
Stracks auf sein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weist,
Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ists! Und wieder scheint
Die Sonn auf Buchhorn-An,
Und eine zweite Hochzeit eint
Fürs Leben Herrn und Frau.

*) Nach alter geschichtlicher Sage. Graf Ulrich von Buchhorn zog im Jahre 925 mit Kaiser Otto I. gegen die Ungarn. Seine Gattin, Wendelgard, war Kaiser Ottos Schwestertochter.

547. Der Graf von Mannsfeld.

»Gefochten und geschlagen
Hab ich für Gottes Ehr,
Gelitten und getragen,
Und war es noch so schwer.

Dem Tod hab ich geschauet
Ins bleiche Angesicht,
Auf meinen Gott gebauet,
Und er verließ mich nicht.

Nun solls zum Ende gehen,
Das letzte Stündlein naht;
Da muß der Mannsfeld stehen,
Wie in der Schlacht er that.

Drum, Freunde, gebt behende
Mein Schwert mir, gut und blank,
Und haltet, bis ich ende,
Mich aufrecht sonder Wank.« —

Der Feldherr sprachs, da reichen
Sie ihm sein treues Schwert
Und sehn des Todes Zeichen,
Wie er empor sich kehrt.

Er aber hält umfangen
Den Knauf, und, wie im Feld,
Steht in der Rüstung Prangen
Zum Tode blaß der Held;

Und stehet unverwendet
Ins Morgenlicht hinaus.

Digitized by Google

Er steht — und hat geendet,
Und Jammer füllt das Haus.

548. Der Strich des Meisters.

Vorm Bilde sitzt ein Jüngling trübe
Und schauet bang verzweifelnd drein.
Ach, was ihm innen lebt in Liebe,
Steht todt vor ihm und kalt, wie Stein.

Zum Werke rief, daß ers vollende,
Ihm seines Meisters Liebesruf.
Nun ists vollbracht, nun ruhn die Hände;
Doch wenig gnügt, was er erschuf.

Ein Knäblein ists. Dem Bau der Glieder
Fehlt Wahrheit, Kraft und Wärme nicht.
Er prüft es still und prüft es wieder,
Und weiß doch nimmer, wo's gebricht.

Da tritt der Meister selbst zum Werke;
Ihm ahnet, was den Schüler quält,
Und schnell in seines Geistes Stärke
Erkennt er, wo die Hand gefehlt.

Und hat im Nu die Hülf erwogen
Und taucht den Pinsel schweigend ein.
Zwei Strichlein hat er schnell gezogen,
Und prüft und spricht: »So soll es sein!«

Hat ihm ein Gott die Hand geführet?
Es ist gethan, der Jünger bebt,
Der Meister selber staunt gerühret:
Das Bild, o sieh! es regt sich, — lebt!

Wilhelm Wackernagel,

geboren zu Berlin am 23. April 1808, studirte daselbst 1824—27 Philologie, privatisirte darauf zu Breslau und kehrte dann wieder nach Berlin zurück. »Nach einer Reihe vergeblicher Versuche, in Preußen eine ihm angemessene amtliche Stellung zu gewinnen, folgte er im Frühling 1833 einem Rufe als Professor der Philologie an die Universität und das Pädagogium zu Basel. Nachdem ihm die preußische Regierung das bis dahin immer noch vergönnte preußische Staatsbürgerrecht im Jahre 1836 entzogen hatte, ward er im folgenden Jahre mit dem Ehrenbürgerrechte von Basel beschenkt.« — W. schulte seine Poesie am Studium des Altdeutschen, vorzugsweise am Minnegesang, von dem er die süße Innigkeit und den heitern Ton sich aneignete. Die naive Ausdrucksweise seiner Poesie, die sich am anmuthigsten in seinen köstlichen Weinliedern offenbarte, hatte in neuerer Zeit einem kränklichen pietistischen Tone Platz gemacht. Auch ist es durch öffentliche Aeußerungen W's. leider außer Zweifel, daß er dem Pietismus, ja dem Fanatismus — wir erinnern an jene fanatische Revolution in Zürich, wo bewaffnete Priester auf das Volk schossen — näher befreundet ist, als gut geheißen werden kann. — Im Studium des Altdeutschen ist W. durch genaue sorgfältige Kritik, durch Gelehrsamkeit und treue Forschung ausgezeichnet. Seine Abhandlungen über Epos und über Drama leiden an vielfachen Einseitigkeiten und Launen. (Spiritualia theologica. Berol. 1827. Das Wessobrunner Gebet und die Wessobrunner Glossen. Das. 1827. Gedichte eines fahrenden Schülers. Das. 1828. Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock. Das. 1831. Gedichte Walthers v. d. Vogelweide. Das. 1833, [mit Simrock.] Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur. Basel 1833. Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek. Das. 1835. Deutsches Lesebuch. Das. 1835—39. 3 Thle. Ueber die dramatische Poesie. Das. 1838. Das Landrecht des Schwabenspiegels in der ältesten Gestalt. Zürich u. Frauenfeld. 1840. Neuere Gedichte von 1832—41. Das. 1842. Zeitgedichte. Basel 1843. Mitherausgeber der: »Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz. Basel 1834, 35 und 39, 40, der: Alpenrosen. Aarau 1837—39, und des: Schweizerischen Museums für historische Wissenschaften. Zürich und Frauenfeld 1837—39.)

549. Der Bettler.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und singt den letzten Abendpsalm,
Und steigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh im Nestlein unterm Halm.

Wie lieblich ruhest du im Nest,
Wie trägst du Halm so schwere Frucht,
Wie stattlich schreitet dort nach Haus
Der Kinder und der Schafe Zucht.

Mir reift kein Korn, mir färbt sich nicht
Die Traub am Stock, die Frucht am Ast,
Mir raucht kein Herd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Rast.

In frommer Leute milde Hand
Ist all mein Hab und gelegt;
Wo sich ein Herz erbarmt, da ist
Der Acker, der mir Früchte trägt.

Und sind ich auch kein Haus, in dem
Mein müder Leib sich niederstreckt,
Herr Gott dein Himmel stehet fest,
Der sie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,

Digitized by Google

Bis du in deinen Himmel nimmst
Die Seele, die sich ausgehärmt.
Da klopfen wie die Bettler hier
Verzagend einst die Reichen an,
Und selten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

550. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in die Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

»Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ists; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

»Der Kaiser Rudolf ists: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.

»Der Kaiser ists: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!« —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr und Seufzer in das Land als Boten,
»Rudolf ist todt.« So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
»Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.«

Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

»Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

»Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

»Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren.«

Der Meister sprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

»Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rührte, Meisel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!

»Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An dessen Stirn ist jede Falte heilig.«

551. Jarl Iron und Isolde.

Aelteste brandenburgische Sage.

Herr Iron sprach: Isolde,
Lang hab ich nicht gejagt;
In Walde will ich reiten
Bei Zeiten,
So wie der Morgen tagt.

»O störe doch den Auern
Im Walde nicht die Mast,
Und laß bei ihren Trebern
Den Ebern
Doch endlich einmal Rast!

Ists billig, daß du draußen
Im kalten Walde jagst,
Wenn du in meinen Armen
Erwarmen,
Wenn du mich küssen magst?«

Nichts freut mich mehr, als rüstig
Zu ziehn durchs Waldrevier,
Weit über Busch und Dornen
Zu hornen,
Zu fällen manches Thier.

Ja morgen will ich reiten,
Zwei Wochen bleib ich aus.
Dann bring' ich dir von Auern
Und Hauern
Manch schönes Stück nach Haus.

Er sprachs und war entschlafen,
Ihr that die Rede weh;
Sie schlich mit leisen Tritten,
Bis mitten
Sie draußen stand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde
Warf sie die Kleider ab
Und legte nackt sich nieder,
Daß wieder
Der Schnee ihr Bildniß gab.

Digitized by Google

Dann schlüpfte sie zurücke
In Hemd und Rock und Schuh
Und schlich ins Bett und streckte
Und deckte
Sich leis und heimlich zu.

Wie's nun im Osten graute,
Auf sprang Herr Iron schnell:
Die Sterne zieh'n hinunter,
Nun munter,
Nun munter mein Gesell.

Er ging von Bett zu Bette
Und weckte Mann für Mann.
Isolde sprach: »O bleibe
Beim Weibe!
Und reite nicht von dann!«

Warum sollt' ich nicht reiten?
Warum nicht in den Wald?
Ja wenn die Eber kämen
Und nähmen
Im Schloß den Aufenthalt!

So aber muß ich suchen
Und reiten weit zu Roß.
Es laufen Hirsch' und Kälber
Von selber
Nicht zu mir her ins Schloß.

Isolde sprach: »Wohl weiß ich
Ganz nah das schönste Thier;
Du magst die Welt durchstreichen,
Seinsgleichen
Begegnet nimmer dir.

Es stand vor unserm Hause,
So eben sah ichs nur;
Komm folge mir zur Linden,
Da finden
Wir sicher noch die Spur.«

Sie ging und wies ihm draußen
Das wunderschöne Bild:
»Will dich der Schuß verdrießen,
So schießen
Sich Andre dieses Wild!«

Herr Iron sprach und lachte:
Das Thier ist mein allein,
Drum will ich auch, du holde
Isolde,
Allein der Jäger sein.

Führt Roß und Hund zu Stalle,
Gesellen, bleibet hier!
Ich hab in diesen Stunden
Gefunden
Das allerschönste Thier. *)

*) Vergl. Samml. zur Lit. und Kunst des Mittelalters, hrsg. durch v. d. Hagen 1813. Heft 1. Nr. 5.

552. Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: »Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller.«

Also sprach er und verschwand.
Aber ich vermessen
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo wars kein Knabe mehr,
War ein tüchtger Degen.
Und er sprach: »Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!«
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt ich meine Faust
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.

Digitized by Google

Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen
Eh ich mirs versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe.
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: »Alde, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!«
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wiederpackt,
Komm ich auf die Gasse.
Lieber wart ich, bis es Nacht
Ist geworden droben,
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

553. Wassernoth.

Und so mußt' ich denn mit Jammer
Fern vorbei den Schenken schleichen,
Wo beim Schoppen Trinker lärmen
Und am Zapfen Kellner stehn,
Muß auf meiner stillen Kammer
Nun beim Wasserkrug erbleichen,
Mich wie ein Verschlagner härmen,
Der von Fern ein Schiff gesehn.

Könnt ich wandeln wie die Sonne,
Die im Durst aus allen Wässern,
Jeden See und jeder Quelle
Feuchte Wolken an sich zieht:
Könnt ich so aus jeder Tonne,
Jedem von so vielen Fässern
Nur ein Tröpflein her zur Stelle
Zaubern durch mein durstig Lied!

554. Der vollendete Mensch.

Menschenseele, welch ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit seinen Schafen
Noch zur selben Tränke ging,
Als sich noch der Hügel senkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte
Angebunden, zugestutzt.

Traurig hing der Mensch am Boden
Festgeleimt,
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gekeimt,
Schlich umher in blödem Jammer,
Unbewegt,
Weil der Bildner seinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt.

Strich nur wie ein wehnder Schatte
Uebers Feld,
Denn noch kein Odysseus hatte
Ihm den Becher hingestellt.
Daß er mit begiergen Lippen
Kraft und Mut,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut.

Bis er sah mit einem Male
Was sie meint,
Wenn mit langem warmen Strahle
An den Berg die Sonne scheint.
Bis er unversehns die Rose
Auch belauscht,
Wie sich eines Tags die lose
Gar in kühlem Thau berauscht.

Als er nun die Höh bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Keltrers tanzte
Stark und freudig, kühn und gut,
Als im Becher schwamm der milde
Süße Seim,
Da erst ward zum Menschenbilde
Dieses Bild von Staub und Leim.

555. Der Vampyr.

Keine Ruh auf meinem kalten Pfühle,
Keine Ruh in meiner dunkeln Nacht:
Durch die Straßen sternenhell und kühle
Treibt mich des Verlangens Zaubermacht,
Sonder Rast und Ruh
Such ich immerzu;
Alles schlummert, meine Sehnsucht wacht.

Ob in keiner von den stillen Kammern
Ruhet eine hochgewölbte Brust,
Die sichs lohnte gierig zu umklammern,
Auszufangen mit erneuter Lust?
Wieder such ich heut,
Was mich sonst erfreut:
Meiden hab ichs nur zu lang gemußt.

Sieh, ummauert dort von festen Ziegeln,
Sieh, es schlummert dort ein schöner Mann,
Wohlverwahrt mit Schlössern und mit Riegeln,
Und ein braunes Röcklein hat er an.
Seine Brust wie voll!
Dieser Jüngling soll,
Mich mit Blut zu füllen soll er dran.

Bis zum Grunde will die Brust ich leeren,
Schlürfen will ich seines Herzens Blut,

Digitized by Google

Neues Leben soll er mir gewähren,
Neu erwecken die erloschne Glut:
Ists um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das ganze Volk erliegt der Wut.

556. Todt.

Ja flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die schönsten, die im Garten sind,
Zu Kranz und Strauß:
Schmückt man die Hingeschiednen nicht
Mit Blumen aus?

Ich weiß, einst kannte diese Brust
Auch ihren schmalen Theil der Lust
Und ihren Schmerz,
Einst ward von Mut und Zorn bewegt
Auch dieses Herz.

Es war ein starkes Zauberwort,
Das so mich band ans Leben dort.
Wie klang es doch?
Verstünd ich nur mein Herz — es tönt
Und zittert noch.

Wo ist mein Mut? er ist gelähmt;
Und wo mein Stolz? er ist gezähmt:
Was taug' ich mehr?
Es ist ja Tag: was wandt' ich noch
Bei euch umher?

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die schönsten, die im Garten sind,
Zu Kranz und Strauß:
Schmückt man die Hingeschiednen nicht
Mit Blumen aus?

557. An die deutschen Dichter.

Seht vom Munde nun die Flöten,
Legt die Lauten aus der Hand!
Seht ihr nicht den Himmel röthen
Wechselstreitend Blut und Brand?
Fort mit euren Rosenkränzen!
Andre Zierden thun euch Noth:
Denn es streicht zu andern Tänzen
Nun der alte Meister Tod.
Heuer ziemt der Dichtergilde
Schwert zur Hand und Harnisch an,
Daß der Flammenschein vom Schilde,
Funkelnd widerleuchten kann.
Worte ziemen euch, die wettern
Wie ein Schwert im Schlachtengang,
Töne ziemen euch, die schmettern
Wie der Kriegsdrommeten Klang.
Zierlich lispelnd, zärtlich raunend
Ginget ihr so manches Jahr:
Jetzt mit lautem Ruf posaunend
Schreit' einher die Priesterschaar.
Laßt es tönen, laßt es dröhnen!
Blaset, blaset, daß es gellt,
Daß in Schutt ob ihren Söhnen
Jericho zusammenfällt!

Adalbert von Chamisso,

eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso (mit dem Ton auf der ersten Silbe) de Boncourt, wurde auf dem Stammschlosse seiner Familie Boncourt in der Champagne am 27. Januar 1781 geboren. Die Emigration des französischen Adels führte ihn schon 1790 auf deutschen Boden und nach manchen Drangsalen und Irren im Jahre 1796 nach Berlin. Seitdem wurde ihm der preußische Staat die zweite Heimat, von der er sich wol wieder entfernte, aber nicht wieder lossagte. Auch ist seine ganze poetische und menschliche Bildung so sehr eine norddeutsche und speciell eine berlinische im besten Sinn, daß er in unserm Buche sich am natürlichsten den preußischen Dichtern anschließen mußte. — Er war Leibpage der Königin, wurde 1798 Officier in einem Infanterieregimente. Mit Varnhagen gab er einen »Musenalmanach« (Berl. 1804—1806) heraus, den s. g. rothen, wodurch er mit ausgezeichneten Männern in Berührung kam und einen Sporn erhielt, das fast durchaus versäumte Werk seiner Bildung nachzuholen. Das Unglücksjahr 1806 gab seinem Leben einen Stoß; sein ganzes Wesen tötete sich in haltlose Unschlüssigkeit auf, woraus ihn ein Ruf zu einer Professur in Napoleonville aufweckte. Die Professur trat er jedoch nicht an, sondern schloß sich an die Frau v. Staël. Auf ihrem Landsitze Coppet in der Schweiz lebte er bis zu ihrer Flucht nach Rußland und England im Jahre 1812, worauf er nach Berlin zurückkehrte und Medicin und Naturwissenschaften studirte. Zur Erholung schrieb er hier »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« (Nürnb. 1814. 1827. 35. 42. Stereotypausgabe das. 1839; auch in den Werken 1836. 1842.), die eigentlich seinen Ruf, auch im Auslande, namentlich in England, begründete. Die müssigen Erklärungsversuche, was unter dem verkauften Schatten zu verstehn sei, werden zwar nicht ruhen; sagen muß man es aber doch, daß nichts als gerade der Schatten, und wenn man etwas geistreicher auslegen will, im Allgemeinen das Wesenlose und Nichtige darunter zu verstehen ist, wie es der Autor am Schlusse

Digitized by Google

auch deutlich und mit dürren Worten sagt. — 1815—1818 nahm er Antheil an der Entdeckungsexpedition, welche der russische Reichskanzler Graf Romanzoff in die Südsee und um die Erde aussandte. Dann kehrte er nach Berlin zurück, wurde Vorsteher der königlichen Herbarien und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. In seinen letzten Lebensjahren kränklich, in seinen spätern Gedichten greisenhaft, hypochondrisch, starb er am 28. August 1838 zu Berlin. — Chamisso war ein biederer ehrenfester Charakter, von republikanischer Herbigkeit, wie Berlin sie häufiger erzeugt oder gebildet hat. Seine Gedichte sprechen auch die Bitterkeit und die strenge Säure seines Wesens aus. In dem was er am lieblichsten bilden wollte, blieb doch ein herber Beigeschmack. Man hat ihn den Schöpfer der humoristischen Romanze mit Recht genannt, aber das Lob, das darin liegen soll, ist ein fast zweideutiges. Sein Humor war ätzend, scharf, nicht selten kalt und höhnend. Ein wahrhaft warmer dichterischer Herzschlag klopft nicht in seinen Poesien, wol aber führen sie oft in öde kalte Regionen, die zu wehe thun, um dichterisches Behagen gedeihen zu lassen. (Peter Schlemihl. s. o. Gedichte. Leipz. 1831. 1834. 1836. 1837. 1840. 1841. und in den Werken. Das. 1836. IV. 1842. VI. Mitherausgeber des: Deutschen Musenalmanachs. Leipz. 1833—1838. Uebersetzte mit Gaudy Bérangers Lieder. Sein Leben und seine Briefe in der neuesten, von Hitzig besorgten Ausgabe seiner Werke.)

558. Nacht und Winter.

1803.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee daher getrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze,
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe,
Wandl ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verschmähet,
Tief im Herzen sich verschließen.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. —
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen.

Und des Jahres Kreis sich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ewger Winter,
Ewge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

---

559. Das Schloß Boncourt.

1827.

Ich träum als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schattgen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pfing geht über dich hin.

Digitized by Google

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

560. Tragische Geschichte.

1822.

's war Einer, dems zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt es anders haben.

So denkt er denn: wie faug ichs an?
Ich dreh mich um, so ists gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

561. Das Gebet der Wittwe.

1831.

Die Alte wacht und betet allein
Zu später Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie berauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus,
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört,
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

Kommt Dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten.

562. Der alte Müller.

1822.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
Die Windmühl schwankt, das Gebälk ertracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
Er steht an der Felswand schwindlichem Rand,
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und spricht mit den Lüften, vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
Und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringst Du mir Neues, verkünd es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme Dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt dran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringest, vollend es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maaß ist voll, die Zeit ist aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Digitized by Google

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Ban,
Und Wogen von Sand bedecken die Au.
Hilf, Himmel, erbarme ich unser!

563. Die Sonne bringt es an den Tag.

1827.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühstück Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ichs doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — du sagst es mir noch. —
Ich sag es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne brings nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud in die Queer,
Ringsher wars still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt ihm die Taschen um und um:
Acht Pfennge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Wann aber sie so stimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da meint
Wie sie sich müht und sich erboßt, —
Du, schau nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn eine Zunge nun
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringts die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

564. Der Birnbaum auf dem Walserfeld. 1831.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu;
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maaß erst voll, —
Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll, —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Digitized by Google

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, schling dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

---

365. Salas y Gomez.

1829.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,

Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkohr
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurick: »Land im Westen! Land!«
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

Als uns die Klippe noch vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brütepläße längs dem Strand.

Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung ruderend ging die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüsteneі sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh, — Schriftzeichen sinds, Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtge Schrift hier jünger sei

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Dritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Digitized by Google

Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Aussicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Staarkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Geährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch regt sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, stammend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemühnd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: »es ist vorbei.«
Wir standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingerizter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in spanischer Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unser Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward vor Freud und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatts dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurstgen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flüchtgen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig in den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen,
Und zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,

Digitized by Google

Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb ich so mit meiner Pein,
Und trage mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduldgen Stein:
»Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.«

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet in Andacht und mein Aug ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du straft gelinde,
Kannst hab ich dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherziger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt — ! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich giergen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenrede, ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rückten an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot;
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten.
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewühtet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
Um meinen Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirst auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein anders an.

Digitized by Google

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ists, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh dich an und meine Pulse stocken.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewaltge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, wiedersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.

O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich ausgnathmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.

Ich habe, Herr, gelitten und geblüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Franz Freiherr Gaudy,

Sohn eines preußischen Generallieutenants, wurde am 19. April 1800 zu Frankfurt an der Oder geboren, in Berlin auf dem Collège français, dann zu Schulpforte gebildet. Von 1818—1833 diente er als preußischer Lieutenant, nahm seinen Abschied, machte wiederholte Reisen nach Italien und starb in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1840 zu Berlin an den Folgen eines Schlagflusses. Er hat die Manier Chamissos, doch nicht ohne eigenthümliche Abweichungen, fortgesetzt. Der finstere Ernst Chamissos ist bei Gaudy zum kecken Spott, die Annäherung des Ersteren an die idyllischen Seiten des Lebens bei Letzterem zur Ironie oder zum schalkhaften Scherz geworden. G. war aus der Schule Heines hervorgegangen, wovon seine »Erato« (Glogau 1829. 1836) Zeugniß giebt. Dieser Manier entrang er sich zwar, aber wahrhaft poetischer Ernst kam nicht in seine leichte heitre Seele. Wie tief er jedoch dichterische Saiten anzuschlagen verstand, zeigte sich in seinem bedeutendsten Werke, den zur Feier Napoleons geschriebenen Kaiserliedern, die zwar leider nur die Lichtseiten ihres Helden

Digitized by Google

sehen und von Leipzig weiter nichts kennen als den Namen, dennoch aber von dauerndem Werthe sind, sofern man die nationalen Gesichtspunkte vor der poetischen Fülle, Kraft und Klarheit in den Hintergrund schieben darf. Ernst liegt aber kaum in den schwungreichsten Gesängen; das Besingen eines Helden, der dem Vaterlande seine unverlöschlichen Blutspuren aufgedrückt, enthält immer eine Leichtfertigkeit. Ausgezeichnet war Gaudy als Uebersetzer, namentlich slavischer Poesien. Seine prosaischen Schriften haben geringeren Werth und verrathen die flüchtig leichte Hand. — Die letzten Zeilen, die er geschrieben, sollen folgende gewesen sein:

Da tritt mit fälligem Wechsel in der Hand
Ein harter Gläubiger plötzlich an sein Bett:
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt!

(Erato. — Korallen. Glogau 1834. Schildsagen. Das. 34. Kaiserlieder. Leipzig 1835. Lieder und Romanzen. Das. 1837. — Gedankensprünge eines der Cholera Entronnenen. Glog. 1832. 1. u. 2. Aufl. Desengaño, Novelle. Leipzig 1834. Mein Römerzug. III. Berlin. 1836. Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen. Leipzig 1836. Novelletten. Berlin 1837. Venetianische Novellen. II. Bunzlau 1838. Berlinisches Bilderbuch. Berlin 1837. — Niemcewicz' geschichtliche Gesänge der Polen, metr. bearb. Lpz. 1833. Clotilde von Vallons-Chalys; Dichterin des 15. Jahrh.; Auswahl in freier Bearb. Berl. 1837. Mit Chamisso: Bérangers Lieder. Leipz. 1838. Viele zerstreute Gedichte, namentlich im deutschen Musenalmanach, den er für 1838 mit Chamisso, und 1839 allein redigirte. Vermuthlich auch ein reichhaltiger Nachlaß.)

566. Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrogen, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauernd himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

567. Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätziger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzann,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehnd, gezogen fein.

Sie lernen daß der Kopf so raucht
Was alles ein tüchtger Birnbaum braucht:
Den Katechismus von Blüth und Laub,
Und Sprüche, warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß;
Studiren, wie nach logischem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und guckt ja fasend umher ein Ast —
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut,
Und nicht solch Lumpenpack wie heut:

Weiß nicht, wies kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mindesten mehr gefällt.
Und wenn ich die jetzige Jugend seh,
Dann wird mir vollends übel und weh.

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis.
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Digitized by Google

568. Der Veilchenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesier-Land;
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt;

Gefügt von steinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt der Helmes-Kuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannigfalt;
Um Stirn und Brust des Riesen
Wehn Stürme eisigkalt.

Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Anweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren, braunen Moose
Vermählt sich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenlose,
Wiegt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus steinernem Panzerhemde,
Und trägt die duftende fort.

Den Felsensplitter hebet
Er sorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entschwebet
Ihm Menschenlebenlang. —

Ein Herz das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenstein:
Wohin das Herz sich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank —
Liebeshauche entsprießen
Ihm Menschenlebenlang.

---

569. Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Zeisig,
Die leiden am Schnupfen beid,
Verkriechen sich stumm in Reisig
Und sträuben ihr Federkleid.

Blaßgrüne Eichenblätter
Sie zittern nackt und bloß;
Gern kröchen sie bei dem Wetter
Zurück in den Knospen-Schooß.

Es fror von der Kastanie
Die Blüthe starr und steif,
Denn als satirische Frange
Umspinnt sie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verstummen,
Rollt auch der Frost das Blatt —
Maikäfer summen und brummen
Diensteifrig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Dutzend,
Ließ schwärmen die Polizei,
Sonst wähnten Berliner stutzend:
Verboten wäre der Mai.

---

570. Tapisserie.

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben
Stiche grün. Nein länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sän,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibts der einzge Trost, zu nähn.

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben
Stich' zum grünen Rosenblatt.
Ja hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu und Reue
Fort du Blau — wie haß ich dich!

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich'?
Längst hab ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins zwei drei vier fünf sechs sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich! —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf, tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeihn!

Digitized by Google

571. Wer weiß wozu das gut iſt.

Freund, was machen Ihre Muſen? —
»Ruhen. Ich ſtudire Sprachen.« — Wie? —
»Ja der Kantſchadalen und Tunguſen.«
Gott! weshalb juſt grade die?
»Ei wer kann es mir verkünden,
Was im Schoß der Zukunft ruht?
Ob nicht einſt für unſre Sünden —
Kurz, wer weiß wozu das gut?«

Thorheit! doch zu andern Dingen.
Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —
»Nichts. Ich lerne wie man Schlingen
Zu dem Fang der Zobel macht.« —
Zobelfang in unſern Kiefern?
»Möglich, daß ich als Tribut
Einſt noch muß manch Dutzend liefern —
Kurz, wer weiß wozu das gut?« —

Aber Frauchen, welche Schrollen!
Eingeſchenkt, ein einzig Glas.
»Trinken Sie, ſo viel ſie wollen.
Mein Getränk iſt Schnaps und Quas.
Spritzen übe man bei Zeiten,
Eh den Giebel packt die Glut.
Vorher muß man ſich bereiten —
Kurz, wer weiß wozu das gut?«

---

572. Biwacht, 1813.

Auf dem nächtgen Trauerſchleier, längs des Himmels Dom entrollt,
Funkelt über fränkiſchem Lager der Geſtirne bleiches Gold,
Doch vor allen glänzt ein herrlich Sternengebild vom Firmament,
Das den Ruhm des großen Kaiſers den beſiegten Welten nennt.

Hündiſch riſſen feile Schmeichler, als des Helden Siegerglanz
Nacht umwoben, von dem Himmel jüngſt geflochtnen Strahlenkranz,
Doch jetzt ſtrahlt mit großem Namen noch der Stern in voller Pracht,
Himmelsleuchte den getreuen Kriegerſchaaren in der Nacht.

Tiefes Schweigen deckt die Fläche. Heeres wogendes Gebraus
Summt in dumpfen Murmellauten allgemach erſterbend aus.
Waffenklirren, Kriegsvolks Eintritt, des Commandos ernſter Schall
Sind verſtummt; der Scherz entbehret des Gelächters Wiederhall.

Von des Lagers ferner Grenze trägt der Schildwacht Feldgeſchrei
Und der Runde Loſungsworte lauen Weſtwinds Hauch herbei.
Aus dem Schlummer fährt der Krieger jählings auf; mit mattem Blick
Muſtert er die öde Fläche, ſinkt auf harten Pfühl zurück;

Hüllt ſich feſter in den Mantel und gedenkt des Traums entzückt,
Der ihn aus des Krieges Brandung an der Loire Strand entrückt.
Wiederfindens Bild umſchwebte ſchmeichelnd ſeine Phantaſie,
Hold umkränzt von Friedenspalmen. Wird es ſich verkörpern? — Nie.

Biwachtfeuer ſinkt in Kohlen, ſeit der Schläfer läſſge Hand
Säumt die Flamme zu beleben, thürmend Holz zu neuem Brand.
Auf der Bajonette Spitzen, ſchnell verſchränkt in lange Reihn
Von den ruhenden Soldaten, zittert matt der Wiederſchein.

Aber ſeht! dort flackert luſtig auf kunſtloſem Raſenherd
Noch ein praſſelnd Feuer, fleißig mit des Kiehnes Spahn genährt.
Kniſternd faßt die Flamme Garben, die des Landmanns Haus gedeckt.
Während ſie nur langſam zögernd an dem Eichenpfoſten leckt.

Ernſte, bärtge Krieger ruhen um die Flamme dicht gereiht;
Daß der Krieg ihr Haupthaar bleichte, zeugt das goldbetreßte Kleid,
Aber mehr noch als die Zierde der Ehrenrous verkünden laut
Tiefe Narben, wie die Männer mit des Kampfs Gewühl vertraut;

Wie des Todesengels Fittich ihre Stirn ſchon oft geſtreift,
Als er blutge Ernte haltend durch die dichte Saat geſchweift.
Seht dies Häuflein! Neben ihnen füllten die zerriſſnen Reihn
Dreimal ſich mit jüngern Kämpfern, dreimal ſtanden ſie allein.

Digitized by Google

Ueber ihre sehnigen Glieder hat Ermüdung keine Macht;
Jünglings Wimper schließt der Schlummer, doch ihr greises Auge wacht,
Blitzend bei der Heldenthaten Kunde, wenn Erinnerung
Sie in ruhmgekrönte Jugend führt zurück mit raschem Schwung.

Auf des Silberkreuzes Fünf-Strahl, schaukelnd an blutrothem Band,
Blickt Saus-Peur mit hohem Stolze, wiegt es in der rauhen Hand:
Denkt ihr, Freunde, noch des Tages, wo nach Eckmühls Siegesschlacht
Vor dem Thor der kaiserlosen Kaiserstadt wir Halt gemacht?

Denkt ihr noch, wie durch die dünnen Reihn der Feldherr langsam zog,
Und der Ruf: der Kaiser lebe! durch die Regimenter flog?
Schlicht im grünen Jägerkleide vor dem goldbeblechten Schwarm
Seiner Generale schritt er, hinterrücks gekreuzt den Arm.

Und die hellen Sonnenblicke maßen prüfend Mann für Mann
Seiner treuen Bärenmützen starren, regungslosen Bann,
Gleich als forschte' er, welchen Braven wiederum der Tod entriß;
Denn uns alte Knaben kennt er Alle, glaubt mirs, uns gewiß.

Meine Waffen präsentirend trat ich aus dem Gliede vor,
Als der Kaiser nahe dem Zuge. Lächelnd zupft er mich am Ohr.
»Murrkopf«, fragt er, »sprich, was willst du?« — Und auf meinem Angesichte
Ruhte fest sein flammend Auge, — doch Saus-Peur erzittert nicht.

»Nun, mein Braver?« fragt er wieder. — Sire, verdient hab ich das Kreuz. —
»Bei der Fahne wieviel Jahre dienst du?« — Sechzehn sinds bereits. —
»Sah ich bei den Pyramiden dich nicht schon?« — Wol kämpft ich da
In der sechsten Halbbrigade. — »Auch bei Lodi warst du?« — Ja. —

»Und das Kreuz?« — Gebührt seit Eckmühl mir. Auf Feindes Parapett
War der Dritte ich. — »Die Ersten?« — Fielen auf der Ehre Bett. —
»Heißt du nicht« —? — Saus-Peur, mein Kaiser. — »Wohl, mein Wackrer. Colonel,
Leiht mir euer Kreuz; man lohnet so Verdiente nie zu schnell.« —

Seht, dies Kreuz! mir hats der Kaiser angesteckt mit eigner Hand.
Ha! wol Keiner wüßte besser, welcher Brust gebührt das Band;
Und mich kannt er — — — doch genug schon. Reiche jetzt die Flasche mir,
Martineau; der Kaiser lebe! — Und erzähl, es ist an dir. —

Ich erzählen? Alles wißt ihr längst schon, rust der Veteran,
Wallten wir ja doch gemeinsam zwanzig Jahr auf rauher Bahn.
Dich, Saus-Peur, dich kennt der Kaiser — und er drückt die Mütze sich
Tiefer in die Stirne Runzeln — Alle kennt er, kennt auch mich.

Ja, es war vor Mailands Mauern, wo ich, noch Rekrut, das Heer
Endlich traf. Im Siegesflug es zu ereilen ward mir schwer.
Welche Stadt mein Fuß berührte — die Armee, sie war schon weit,
Und von neu gekämpften Schlachten hört ich nur verzehrt von Neid.

Nur auf neuer Siege Boten stieß ich, jagend nach Paris,
Und ich suchte Frankreichs Feinde, der so schnell sich schlagen ließ.
Ja, ich bangte, vor Begierde glühnd nach Ehre, nach Gefahr,
Keinen Gegner mehr zu finden — nun, ich zählte neunzehn Jahr.

Wenge Tage bei der Fahne, und ich stand auf Lagers Wacht.
Ist mirs doch, als wär es gestern. Taghell war die Herbstesnacht.
Vor den Reihen der Kanonen, goldbeglänzt im Mondesschein,
Wandelnd, prägt ich meinem Geiste des Sergeanten Lehren ein.

Und ein Mann im grauen Rocke zieht des Weges keck einher,
Gradeswegs auf meinen Posten. Blitzschnell fäll ich das Gewehr.
Halt! das Wort! — Der Kleine weiß es. — Fort! hier führt kein Weg vorbei.
Hundert Schritt von den Geschützen! Fort! mir ist der Dienst nicht neu! —

Digitized by Google

Doch der Graurock lächelt, spielend mit der Gerte in der Hand:
»Mich nimm aus, Kamrad«, so spricht er, »bin ich dir nicht wohlbekannt?«
Fort vom Part! ist meine Antwort; fort! ich sags zum andern Mal;
Niemand darf hier gehn, und wär es selbst der kleine Corporal.

Und er ging — zu seinem Glücke, denn mein Hahn war schon gespannt.
Noch ein Wort, ich hätt ihm meine erste Kugel zugesandt.
Wenig fehlt' — und Bonaparte hätte mein Gewehr erprobt:
Tags drauf ward bei der Parole Bürger Martineau belobt.

Manches Kriegesjahr entrollte. Martineau war längst Sergeant,
Als auf Walmtinas Feldern er vor seinem Kaiser stand,
Als aus seinem rechten Arme Blut des Schnees Decke schmolz,
Doch die russische Standarte hielt er mit der linken stolz.

»Ha! wir kennen uns schon lange. Noch aus jener Nacht, Soldat,
Wo der kleine Korporal dir auf verpöntem Pfad genaht.
Noch Sergeant?« — So ists, mein Kaiser. — »Du empfängst das Epaulett!« —
Sire, das Schreiben — »Ah! du kriegst besser mit dem Bajonett?

Gut, so sei des Adlers Wächter!« — Großen Dank, mein General.
Nicht Unwürdgen, zeigen werd ichs, ehrtest du durch deine Wahl.
Nur mit meinem Herzblut lass ich von der Ehre heilgem Pfand. —
Sollt ich meinen doch, der Kuckuck fiel nicht in die schlechtste Hand. —

Tausendfarbge Bilder gleiten so vorüber wechselnd schnell,
An des Kriegers Geist, und eines Sternes Glanz verklärt sie hell:
Stern, an dessen Zauberscheine sich die Tapferen gesonnt
Unter den Oliven, unter eisbegrenztem Horizont.

Dschischehs Pyramidengipfel funkelten in seinem Strahl,
Er beleuchtete der Könge Gräber im Escorial,
Weltbeherrscherin beherrschend flammt' er überm ewgen Rom,
Ueber Saragozas Trümmern, über Iwans Riesendom.

Sie, die seinen Bahnen folgten, — Bahnen, denen Zeit und Raum
Sich besiegt zu beugen schienen, — dünkt es selbst oft nur ein Traum.
Sieg auf Sieg, auf Wunder Wunder; — ihre Zählung unterbricht
In der nimmermüden Krieger Mund der Sonne falbes Licht.

573. Lätitia.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheus Witwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorberbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Rippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor:
Ueberschattend sieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,

Digitized by Google

Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thräu' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich, —
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht er, sie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Latitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blühnden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den Zähren-stillenden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendramas Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ewgen Roma, von der Riesin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du beweint?
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

Eduard Ferrand,

mit wahrem Namen E. Schulz, am 13. Januar 1813 zu Landsberg a. d. W. geboren, am 23. Oktober 1842 zu Berlin gestorben. Aus heinischer und eichendorffscher Gesangsweise hervorgegangen. Ein Dichter des seligen Träumens und jugendlichen Tändelns, sanft, mild, weich, mitunter weichlich und weinerlich. Heines Prosa hat er in manchen Gedichten nicht verschmäht, stets aber Heines Schmutz und Frivolität. (Gedichte. Berlin 1834. Nachtklänge. Daf. 1834. Neue Sammlung. Daf. 1835. Novellen. Daf. 1835. Lyrisches. Daf. 1839 u. f. w.)

574. König Athaulfs Tod.

Der König sieht des Festes Pracht —
Der alte Wurm ist im Herzen erwacht.
Es schreitet einsam mit düstrem Sinn
Durch schwach erhellte Gänge hin.

Scheu tritt er in das Schlafgemach —
Folgt ihm nicht ein dunkler Schatten nach?
Die Lampe verglimmt in trüben Schein —
Er steht in dem Gemach allein.

Von fern herüber hallt Gesang
Und Harfenton und Becherklang.
Er hört des Festes Jubel nicht;
Er birgt in den Händen das Gesicht.

»Ich seh ihn und werd ihn ewig sehn
Mit offner Wunde vor mir stehn.
Blut überströmt das Purpurgewand,
Und finster dräuend hebt er die Hand.«

Horch! draußen tappt es auf dem Gang —
Der König hörts, er athmet bang —
»Bist du es, Alter? Was willst du hier?
Was führet dich noch so spät zu mir?«

Und durch die offne Thüre tritt
Ein hoher Greis mit festem Schritt.
Er spricht, das bloße Schwert in der Hand,
Zu dem erbleichenden König gewandt:

Digitized by Google

»Der vor dir herrschte in diesem Land,
Er liegt erschlagen von deiner Hand.
Ich schwur, den Todten zu rächen; ich war
Sein treuster Diener seit manchem Jahr.

Du, Athanlf, bist mein König nicht —
Der ältern weicht die jüngre Pflicht.
Mein hoher König! sieh, wie dein Knecht
Dich jetzt an deinem Mörder rächt!«

Da blitzt das Schwert, der Streich traf gut —
Der König liegt in seinem Blut,
Der König liegt getroffen zum Tod —
Sein Herzblut färbt den Boden roth.

Der Greis steht auf sein Schwert gestützt,
Hoch schlägt sein Herz, sein Auge blitzt.
Von fern herüber hallt Gesang
Und Harfenton und Becherklang. —

575. Der Zweikampf zu Worms.

Was schmettern die Trompeten?
Sie rufen zu dem Streit;
Den tapfern Sieger lohnet
Die allerschönste Maid.
Zwei edle Ritter warben
Um ihre Liebe heiß,
Heut soll das Schwert entscheiden,
Sie ist des Sieges Preis.

Schön Bilhild blickt im Brautkranz
So trübe und so bang;
Des Vaters Wort bestimmt sie
Dem, der den Sieg errang.
Unruhig bebt ihr Busen,
Von stiller Angst gequält,
Im Fürchten und im Hoffen —
Ihr Herz hat schon gewählt.

Und in die Schranken reitet
Der Herr von Wolfseck schon,
In blanken Stahl gekleidet,
Auf der Trompeten Ton.
Zum zweiten Male ladet
Ihr Ruf zum Kampfe ein,
Doch immer noch erscheint nicht
Herr Kolb von Wartenstein.

Und Jener ruft mit Lachen:
»Mein Gegner zögert lang,
Er gönnt mir ohne Kampf wohl
Des Kampfs ersehnten Dank.«
Doch kaum ist seinem Munde
Das spottende Wort entflohn,
Zuckt er erschreckend zusammen —
Es schallt Trompetenton.

Und in die Schranken reitet
In schwarzen Stahl gehüllt
Ein Ritter — Jeder kennet
Des Wartenbergers Schild.
Schwarz wehn des Helmes Federn,
Wie dunkler Trauerflor,
Aus dem geschloßnen Helmsturz
Blitzt seltsam es hervor.

Sie halten gegenüber —
Schön Bilhild athmet bang —
Sie rennen an einander
Bei der Trompeten Klang.
Des Schwarzen Lanze krachet
Durch Schild und Panzerstahl;
Der Herr von Wolfseck stürzet,
Wie vor des Wetters Strahl.

Da schlägt des Helmes Gitter
Der Sieger still zurück,
Und wendet auf schön Bilhild
Den schwermuthdüstern Blick.
Sie schauert bang zusammen —
Stumm wendet er sein Roß,
Und spornt es und verschwindet
Schnell in des Volkes Troß.

Der Herr von Wolfseck stöhnet —
Sein Leben strömt dahin,
Des Todes Nacht und Grauen
Verschleiert seinen Sinn —
»Er war's — Ich sah sein Auge
Aus dunklem Helmsturz glühn!
Mich trifft des Himmels Rache:
Erschlagen ließ ich ihn!«

Schön Bilhild liebte den Todten,
Der sie errang im Streit;
Schön Bilhild ist vergangen
In Gram und stillem Leid.
Bald hat der Tod, dem sehnend
Entgegen sie geschaut,
Vereint mit dem Geliebten
Die vielgetreue Braut.

576. Waldträume.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen
Erwacht in meiner Brust,
Und meinen Busen dehnen
Lenzträume und Maienluft.

Mir ist, als sollt ich träumen
Im abendsonnigen Wald,
Wenn unter schattigen Bäumen
Das Waldhorn rufend hallt.

Mir ist, als sollt ich sinken
Ins abendfeuchte Gras,
Aus Blumenkelchen trinken
Des Thaues Perlennaß;

Als sollt ich über mir schauen
Eilender Vögel Flug

Digitized by Google

Und hoch im sonnigen, blauen
Aether der Wolken Zug;
Als sollt ich sie lächelnd fragen:
Wohin sie so eilig ziehn?
Und mich in süßem Behagen
Dehnen im weichen Grün.

Mir ist, als wären wieder
In dieser Winternacht
Die alten Träume und Lieder
Im Herzen aufgewacht.

Wie konnt es im Busen nur bleiben
So warm und frühlingslicht,
Und eisige Flocken treiben
Mir in das heiße Gesicht.

577. Widersprüche.

Helle Frühlingswolken ziehen
Durch des Himmels lichtes Blau,
Blumen keimen rings und blühen,
Grün umteppicht jede Au.
Mit den Wolken möcht ich ziehen
Durch des Himmels lichtes Blau —
Mit der Blume möcht ich blühen
Heimlich auf der stillen Au.

Durch die Fluren möcht ich schweifen,
Heimathlos, von Land zu Land,
Von dem freien Geiste streifen
Lächelnd jedes Erdenband. —
An der Liebe Busen schmiegen
Möcht ich mich in süßem Traum,
Und in seligem Genügen
Glücklich sein im engsten Raum.

Schwelgen in Erinnerungsträumen
Möcht ich bang und wehmuthlind,
Unter jungen Blüthenbäumen
Möcht ich spielen wie ein Kind. —
In der Zukunft hellen Räumen
Möcht ich heiter mich ergehn,
Und aus jungen Blüthenkeimen
Blüth und Frucht erwachsen sehn.

Um die Stirne möcht ich schlingen
Des Gesanges grünen Kranz,
Und in frohem Taumel ringen
Nach des Lebens Lust und Glanz. —
Mit der Lerche möcht ich tauchen
In der Morgenwolken Brand,
Meine Lieder still verhauchen,
Unvernommen, unbekannt.

Weinen möcht ich, aber lange
War ich nicht so hoch entzückt —
Jauchzen möcht ich, aber bange
Wehmuth hält mich noch umstrickt.
Will in meinem Busen immer
Rastlos wechseln Lust und Leid?
Will in süßen Einklang nimmer
Lösen sich der Wünsche Streit?

578. Die Knospe.

Mein Herz ist eine Knospe,
Die still verborgen keimt,
Und in dem Sturm des Winters
Von schönren Lenzen träumt.

Mein Herz ist eine Knospe,
Durchwallt von süßem Duft:
Sie kann ja nicht erblühen
In eisig kalter Luft.

Mein Herz ist eine Knospe,
Und wenn es liebend bricht,
Entfaltet sich die Blüthe
Dem ewgen Sonnenlicht.

Franz Theodor Kugler,

am 13. Januar 1808 zu Stettin geboren, lebt als Professor der Kunstgeschichte zu Berlin, hat einen sehr schwankenden Bildungsgang gemacht, indem er sich fast in allen Künsten und in verschiedenen Wissenschaften versuchte, bis er sich für die Geschichte der Kunst, wie es scheint, dauernd entschied. (Skizzenbuch. Berlin 1830. Legenden. Berlin 1831. Liederbuch für deutsche Künstler. Berlin 1833 [mit R. Reinick]. Gedichte. Stuttg. und Tübingen 1840. Außerdem kunstgeschichtliche Werke und mit K. A. Menzel eine Geschichte Friedrichs des Großen u. s. w.)

579. Erwartung.

„Du bist so still und trübe,
Und solltest fröhlich sein.
Blick auf! am rothen Himmel,
Das ist der Morgenschein.“ —

Und ists der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb und still;
Ich kann es nicht begreifen,
Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär es gar ein Leid. —
Steig auf, steig auf, o Sonne!
Es ist wohl Steigens Zeit. —

Digitized by Google

580. Wanderlied.

Nun stehn die jungen Bäume
Im lichten Morgenschein;
Wer möchte da nicht wandern
In die frische Welt hinein?

Die Blätter an den Zweigen,
Die sind vom Thaue naß,
Und Diamanten blitzen
Ringsum im grünen Gras.

Die Morgenwinde flattern
Dem Wandrer hell voran,
Es sind die Singevögel
Genossen seiner Bahn.

Und Wanderers Gedanken
Erschwingen frei und kraft
Sich mit den Singevögeln
Zu fröhlichem Gesang.

Er singet vor der Einen,
Der Liebsten, in der Stadt; —
Ich hab es wohl vernommen,
Was er gesungen hat.

---

581. Heinrich der Heilige.

Er stieg den Herzogsstuhl herab:
»Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!« —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
»Nach sechsen« — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
»Nach sechsen« dröhnts in seinem Ohr,
Nach sechsen — Menschensohn, das ist
Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist!
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran,
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

---

582. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,
Heimathbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

»Mein Lieb, wie kränzetest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?« —

»»Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.««

»Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.« —

»»Die Ros' erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.«« —

»Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!« —

»»Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.««

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

---

583. Jungfrau Lorenz *).

»Guten Morgen, du Sonntagsglockenschall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

*) Tangermünder Sage.

Digitized by Google

Ich will mir winden einen schönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blumen stehn.

Und drüben da zieht sich der duftige Wald, —
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen sie tragen seltsamlich
Gar heilende lindernde Kraft in sich.

Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink!
Was schaust mich an, du listiger Fink?« —

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannigfalt:
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

»Ach Thörin ich! und sollt ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?«
Zur linken eilt sie, zur rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern da weht es so schwül.

»Ach Vater und ruft du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tische nicht bei dir sein!
Ach Mutter und sendest du Boten hinaus?
Ich werde mich finden in keinem Haus!«

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur linken, zur rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht heran,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
»Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ erbarm dich mein!«

Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub, es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.

Es kam geflogen der Morgenwind,
Ihr Schläfer alle wacht auf geschwind!
Da schüttelten sich Baum und Ast,
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ists, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße bengt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
»O sprich, wer dich gesendet hat,
O sprich, und führst du mich zur Stadt?«

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch wars eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht,

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durchs alte Thor,
Nun gings die Gassen ab und auf,
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund,
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt.

584. Abschied.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Tönet nimmer Speer noch Schild;
Doch dem Wanderer erscheinen
Aus bemoosten alten Steinen
Nachtgestalten zart und mild.

Drüben winken schöne Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund,
Und der Wandrer steht von ferne,
Schaut in blauer Aeuglein Sterne,
Herz ist heiter und gesund.

Doch der Wandrer muß von dannen,
Weil die Abschiedsstunde ruft.
Und er singet Abschiedslieder;
Lebewohl; kehrt nimmer wieder;
Tücher wehen durch die Luft.

Digitized by Google

Robert Eduard Prutz,

1816 zu Stettin geboren, studirte zu Halle, wo er mit Arnold Ruge, dem Begründer der hallischen, später deutschen Jahrbücher, in naher Verbindung stand und auch als Mitarbeiter an den Jahrbüchern eifrig Antheil nahm. Nach seiner im J. 1838 stattgehabten Promotion, zu der er eine gründliche Dissertation schrieb »über die Quellen, denen die über den Zeitraum von Tiberius bis auf Neros Tod handelnden alten Geschichtschreiber zu folgen scheinen« (Halle 1838) blieb er in Halle, ging 1841 nach Jena, gerieth wegen eines politischen Gedichtes, das er bei Dahlmanns Abgange nach Bonn ohne Censurerlaubniß hatte drucken lassen, in Untersuchung. Der Großherzog schlug dieselbe nieder, ließ Prutz aber im Frühjahr 1843 durch Rescript bedeuten: »da er politische Ansichten bekenne und durch literarische Erzeugnisse zu verbreiten suche, welche der Großherzog nicht billige, so habe er bis zum 4. Mai die großherzoglichen Lande zu verlassen.« — Prutz ist, abgesehen von den politischen Tendenzen, die er in seiner Poesie verfolgt, in der literargeschichtlichen Entwicklung merkwürdig, weil er nicht undeutlich von der jungen hegelschen Schule als der Dichter, wie er sein sollte, bezeichnet wurde. In bescheidenerer Weise ins Publikum eingeführt, würde sein biegsames schimmerndes Talent dauerndere Erfolge gewonnen haben. Gelenk und fügsam ist seine Sprache, seine Erfindungen sind dürftig und — breit. Als politischer Dichter berührt er durch die Absichtlichkeit seiner Gedichte nicht gerade angenehm. Seine literarhistorischen Arbeiten haben das Verdienst der fleißigen Nachfolge auf dem von Gervinus eingeschlagenen Wege, nur stören auch hier die schielenden Seitenblicke aus hegelschem Gesichtspunkt auf Preußen und die Gegenwart in weitern Kreisen. (Der Rhein, vergl. Zeitgedichte. — Ein Märchen, Gedicht. Leipz. 1841. Der Göttinger Dichterbund. Das. 1841. Gedichte. Das. 1841. Literarhistorisches Taschenbuch für 1843. Das. 1842, enth. eine Abhandlung von P. über die politische Poesie der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Schillers Tell.)

583. Der Runenstein.

Mitternacht lag auf den Höhen,
Still und ruhig war die Welt;
Aber schnell, wie Windeswehen,
Lief ein Mägdlein übers Feld.
Bleiche, nächtliche Gestalten
Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch sie können sie nicht halten,
Weiter, rastlos weiter gings.

Und jetzt steht sie an dem Berge,
Lehnt sich an den Runenstein:
»Machet auf, ihr frommen Zwerge!
Machet auf und laßt mich ein!
Todt sind alle meine Lieben,
Einsam steht der Aeltern Haus,
Und die rauhen Menschen trieben
In die Wüste mich hinaus.

Her zu euch komm ich gegangen —
Oeffnet mir das goldne Thor!
O welch seliges Umfangen
In der Elfen flüchtgem Chor!
Schau! wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tisch aus Diamant,
Unter spiegelnden Krystallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand!

Meint ihr denn, ich darf nicht wissen,
Wie so schön sichs drunten spielt?
Ach! das Band ist ja zerrissen,
Das hier oben noch mich hielt: —
Nimmer will ich wiederkehren
In der Sonne buntes Reich,
Euch nur will ich angehören,
Elfen, ach! auf ewig euch!

Oder was das Lied gesungen,
Was die Sage mir vertraut,
Wärs ein Spielwerk müßger Zungen,
Ein vergänglich leerer Laut?
Nein! sie müßte Wahrheit künden,
Und ich muß die heilge Thür
In das Reich der Elfen finden —
Gute Geister! öffnet mir!«

Und in ungemeßnem Harme
Stand sie weinend und allein,
Und sie schlang die kleinen Arme
Um den granen Runenstein.
Horch! da klangen leise Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen spricht:
»Komm herein! Nacht ist die Pforte;
Aber drinnen wohnt das Licht!«

Und sie kam! — Die Stunden schwanden,
Schon erglomm das Morgenroth,
Und die ersten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun sich aufgeschlossen,
Ihrer Wünsche Zauberland?
Glaube mir, sie hat genossen,
Was kein irdisch Herz empfand!

Digitized by Google

586. Bretagne.

(1793.)

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hört man es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

»Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heilge Inbrunst sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seine Kinder flehn.« —

Leise, leis! Der Abend dämmert! Süße Nacht! o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leise, leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter —: in die Wogen zum Gebet! —

Flinke Ruder hör ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden:
Durch der Wellen dumpfes Murmeln schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie knieten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

»Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!«
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen auf des Ufers steilen Rücken,
Stehen Krieger, die Verderben in die offnen Boote schicken.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer. —
Tod im Wasser, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

»Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!«
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderselge, in des Frühroths Rosenschein.

Karl Immermann,

geboren zu Magdeburg am 24. April 1796, studirte in Halle, starb als preußischer Oberlandesgerichtsrath am 25. August 1840 zu Düsseldorf. — Immermanns literarische Wirksamkeit hatte keinen festen Mittelpunkt und schwankte zwischen Schulen und Gattungen unentschieden umher. Goethe,

Digitized by Google

die Romantiker und ihre Quellen, vorzüglich Shakespeare, gaben seinem dichterischen Charakter Färbung, aber keine Haltung. Ueberschätzung des eignen Werthes und der damit zusammenhängende Brauch, dem Publikum als groß und wichtig aufzudringen, was nur im Verhältniß zur schaffenden Persönlichkeit groß und wichtig war, starres Opponiren gegen die unabweisbaren Richtungen der Zeit, vornehme Kälte und unsichre Bewältigung des nie recht in Fluß gebrachten Stoffes bezeichneten Immermanns Persönlichkeit, bis er in seinem Münchhausen den glücklichen Griff in das gesunde Volksleben der westfälischen Bauern that. Sein letztes dichterisches Erzeugniß, Tristan und Isolde, das unvollendet nach seinem Tode herauskam, zeigte aber wieder, wie vorübergehend die Befreundung mit dem ächten Volksleben der Gegenwart gewesen war. — Als lyrischer Dichter hat J. niemals einen besondern Rang eingenommen; in dieser Eigenschaft spricht er mehr und schroffer die spröde Kälte der vornehmthuenden Persönlichkeit aus, als in andern Producten, hinter denen seine Subjectivität mehr verschwindet. (Die Prinzen von Syrakus, romant. Lustspiel. Hamm 1821. Trauerspiele [Roncevall, Edwin, Petrarka]. Daf. 1822. Die Papierfenster eines Eremiten. Daf. 1822. Gedichte. Daf. 1822. Gegen Pustkuchen: Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Vater Brey u. s. w. Münster 1823, und: Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre u. s. w. Daf. 1823. König Periander und sein Haus, Trauersp. Bonn 1823. Das Auge der Liebe, Lustsp. Hamm 1824. Cardenio und Celinde, Trauersp. Berl. 1826. Ueber den rasenden Ajax des Sophokles, ästhet. Abh. Magdeb. 1826. Das Trauersp. in Tirol, dramat. Gedicht. Hamb. 1827. Die Verkleidungen, Lustsp. Daf. 1828. Kaiser Friedrich der Zweite. Trauersp. Daf. 1828. Gegen Platen, dessen Oedipus J. angeblich nicht gelesen haben will: Der im Irrgarten der Metrik umherkaumelnde Cavalier. Hamb. 1829, und: Tulifantchen, ein Heldengedicht in 3 Gesängen. Hamb. 1830. Die Schule der Frommen, Lustsp. Stuttg. 1829. Miscellen [der neue Pygmalion 1825; die schelmische Gräfin, Lustsp. 1827. Der Carneval und die Sommambüle]. Stuttg. 1830. Gedichte, neue Folge. Daf. 1830. Alexis, eine Trilogie. Düsseldorf 1832. Merlin, eine Mythe. Daf. 1832. Reisejournal. Daf. 1833. Schriften IV. Daf. 1835. [1: Gedichte und Tulifantchen. 2: Reisejournal; Frühlingscapriccio; Blick ins Tyrol; Ahr und Lahn. 3: Merlin; Andreas Hofer. 4: Alexis; die Verschollne.] Schriften, Bd. 5—7. Daf. 1836. [Enth.: die Epigonen, Familienroman in 9 Büchern]. Schriften, Bd. 8—11. Daf. 1838—39. [enth.: Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken. Neue Ausg. Daf. 1841.] Memorabilien. Hamb. 1840—43. III. [Enth.: Denkwürdigkeiten aus J's Leben und Zeit; 1: Jugendjahre; 2: Grabbe; Tagebuch 36—37; das Fest der Freiwilligen zu Köln, 3. Febr. 1838; Epilog zu Goethes Todtenfeier; Lustspiele; Strophe bei dem Tode des Königs, Juni 1840; 3: Fränkische Reise, Herbst. 1837; Düsseldorfer Anfänge, Maskengespräche.] Außerdem im Jahrbuch deutscher Nachspiele für 1824: Ein Morgenscherz, Lustsp., und im Taschenbuch dramat. Originalien für 1839: Die Opfer des Schweigens, Trauersp. — Tristan und Isolde, Gedicht in Romanzen. Düsseld. 1841. Dramen und Dramaturgisches. Daf. 1843. [Enth.: Ueber den Ajax; die Prinzen von Syrakus; die Nachbarn; ein Morgenscherz; Ghismonda, die Opfer des Schweigens.] Ein umfassender Nekrolog von Immermanns Freunde K. Schnaase in der preuß. Staatszeitung 1840. Nr. 282. Wiederholt in der Posanne von H. Harrys 1840, Nr. 117—119. Eine treffliche kritische Würdigung der literar. Stellung Immermanns, die letztern mit dem Verf. befreundete, in K. Gutzkows: Götter, Helden, Don Quixote. Hamb. 1838. Vergl. Karl Immermann, Blätter der Erinnerung, herausg. von F. Freiligrath. Stuttg. 1842.)

587. Auf dem Rheine.

Auf deinem Grunde haben
Sie am verborgnen Ort
Den goldnen Schatz begraben,
Der Nibelungen Hort.

Ihn wahren deine Wellen
Bis an den jüngsten Tag,
Zu der geheimen Stellen
Kein Räuber dringen mag.

Mir ward ins Herz gesenket
Ein Schatz, gleichwie dem Rhein,
Er ist darin ertränket,
Wird ewig drinnen sein.

588. Die drei Jungfraun.

»Tragt mir den Sessel vor das Thor,
Bringt kühlen Wein zum Tische,
Daß ich an Sonn und Weine vor
Dem Hause mich erfrische!«

Der alte König rief's und saß
Behaglich an der Linde,
Er schaute in sein Deckelglas,
Sein Haar weht in dem Winde.

Im Winde flog sein weißes Haar,
Sein Auge schaute munter;
Drei Mädchen kamen, schön und klar,
Geschürzt die Straß herunter.

Digitized by Google

Sie wollten Waſſer ſchöpfen gehn
Mit ihren runden Krügen,
Sie blieben bei dem König ſtehn:
»Herr König, gut Vergnügen!«

Der alte König freundlich ſprach
Zur Erſten und zur Zweiten,
Doch als die Dritte grüßte, brach
Sein Laut, er ſah zur Seiten.

Sie blühte in der Jungfraun Kranz
Die Schönſte von den Dreien,
Auf ihren Wangen lag ein Glanz,
Wie Apfelblüth im Maien.

»Herr König, ſag, was that ich dir,
Daß mir dein Mund nicht dankte?«
Er hob ſich auf, ſah nicht nach ihr,
Und wandte ſich und wankte.

Mit ihren Schweſtern ſprang die Maid
Froh zu dem Born im Thale;
Der König ſchlich voll Herzeleid
Nach ſeinem goldnen Saale.

589. Der kranke König.

Der alte gute König,
Er ſeufzet wie ein Kind,
Drob kümmert ſich nicht wenig
Sein treues Hofgeſind.

Sie lieben All' ihn herzlich
Den alten theuren Mann,
'S iſt ihnen gar ſo ſchmerzlich,
Daß keiner helfen kann.

Der Arzt kommt mit dem Tranke,
Den Kummer im Geſicht,
Der König ſpricht: ich danke,
Mein Uebel braucht dich nicht.

Der Kanzler tritt zum Bette:
Herr, brauchſt du meinen Rath?
»Wenn Weisheit Kraft hier hätte,
Wüßt' ich mir ſelber Pfad.«

Der Feldherr ruft: Hier bring ich
Mich und mein gutes Schwert!
»Mit einem Feinde ring ich,
Den nicht dein Schwert verſehrt.«

»Mich rühret, o ihr Treuen,
All eurer Liebe Thun,
Doch wollt ihr mich erfreuen,
So laßt den König nun!«

Trüb ſie die Häupter neigen:
»Wer macht ſein Uebel kund?«
Sie ſehn ihn dulden, ſchweigen
Des Fürſten ſtolzen Mund.

590. Liedesſegen.

Laßt mich hinein zu meinem Herrn,
Laßt mich hinein zum Alten!
Ich hab in gutem, böſem Stern
Lang mit ihm ausgehalten.

Der graue Sänger ſchlug zurück
Den Vorhang von dem Lager.
»Was willſt du, Freund, mit friſchem Blick,
Beim Siechen, bleich und mager?«

Ein Liedlein will ich ſingen dir,
Zu lindern deine Schmerzen,
Und hilft es nicht, ſo kam es mir
Doch aus getreuem Herzen!

Der Sänger rückte ſich heran
Den Stuhl zu Königs Füßen,
Und ſtimmte achtſam, und begann
In Tönen, tiefen, ſüßen.

Er ſang von ſpäter Winterszeit,
Er ſang von Eis und Froſte,
Sang von des Schnees weißem Kleid
Durchwühlt vom kalten Oſte.

Dann aber ſang er von der Blum,
Die, in dem Schnee geboren,
Der Himmel ſich zu ſeinem Ruhm
Ausdrücklich hab erkoren.

»Wallt es im Lenz von Blüth und Duft,
Was giebts da ſehr zu loben?
Wenn Gott im Winter Blumen ruft,
Dann werd er hoch erhoben!«

Er wollte weiter im Geſang,
Der König rief: Jetzt ende!
Und ſprang vom Bett herab, und ſchlang
Um ihn die Arm und Hände.

»Du haſts getroffen! dir entquoll,
Was frommt der Bruſt, zerriſſen,
Und von des Königs Thorheit ſoll
Allein der Sänger wiſſen!«

Er küßt ihn, ders ſo treu gemeint,
Ihn ſtreichelnd lind und leiſe,
Und durch das Fenſter ſanft beſcheint
Das Abendroth die Greiſe.

591. Sonette.

Du läß'ſt, o Vaterland, die Edeln ſchmachten,
Die nur zu deiner heilgen Ehre ſinnen.
Von deiner Kält' ein Lächeln zu gewinnen,
Bleibt unerreicht dem reinſten, ſchönſten Trachten.

Vergebens fechten wir in deinen Schlachten,
Vergebens ſchmücken wir der Heimath Zinnen
Mit ſchönen Kränzen günſtger Pierinnen,
Du brichſt das Herz, ich aber muß dich achten!

Digitized by Google

Wer wenig hat, der schätze auch das Wenige.
So ists gerecht, die Nachbarn klug zu nennen,
Die Armuth treibt zu räthlicher Verwendung.

Du aber gleichst dem reichbegabten Könige,
Der nicht vermag, die Schätze all zu kennen,
Womit ihn ausgesteurt des Glücks Verschwendung.

Ihr dürft mich immer kalten Herzens wähnen,
Weil ich bei Ibrahims und Jussufs Thaten
Nicht so, wie ihr, in heilge Wuth gerathen,
Und nicht verzweifelt bin um die Hellenen.

Denn seht: ich habe nähern Stoff zu Thränen!
Rund um mich mähn Barbaren fremde Saaten,
Rund um mich drückt der Troß der Renegaten,
Rund um mich kränken Schergen edles Sehnen.

Da gilts für mich, geschlagne Geister retten!
Da gilts für mich, zu lösen hier die Ketten,
Und mit den Türken hab ichs deutscher Zunge!

Doch euer Herz liebt, weiß ich, fremde Trachten.
Es ist so süß, ins Blaue hinzuschmachten,
Morea will ja nichts als Wind und Lunge!

Philipp Engelhard Nathusius,

Sohn des durch seine industriellen Unternehmungen besonders im nördlichen Deutschland berühmt gewordnen Gottlob N., wurde am 5. November 1815 zu Althaldensleben bei Magdeburg geboren, wuchs in ländlicher Zurückgezogenheit auf, studirte später einen Winter zu Berlin und bereiste dann die Schweiz, Italien und Griechenland, wohin ihn eine besondere Vorliebe zog. Seit dem Jahre 1841 lebt er zu Althaldensleben den ländlichen Geschäften und den Musen. Bis jetzt hat er sich nur in lyrischen Productionen gezeigt, die jedoch dem Trefflichsten beizuzählen sind, was die neuere Zeit in dieser poetischen Gattung hervorgebracht hat. In loser unbesorgter Form weiß er, wie das Volkslied, mit den einfachsten Mitteln die innigsten und tiefsten Empfindungen des sanft bewegten Menschenherzens auszudrücken. Entwürfe und Anfänge zu größern poetischen Versuchen erwarten die Vollendung. (Funfzig Gedichte, Probesammlung. Braunschw. 1839. Noch funfzig Gedichte, der Probesammlung anderes Heft. Magdeb. 1841. Uebersetzung von Béranger und älterer französischer Volkslieder. Braunschw. 1839.)

592. Das Lied des Vogels im Walde.

Es singt ein Vogel im Walde,
Ich weiß nicht was;
Es werden mir, wenn ich ihn höre,
Die Augen naß.

Er singt: Ich singe so emsig,
Und weiß nicht was;
Und hat mich Keiner verstanden,
Das reut mich baß.

Ja Vogel, lieber Vogel,
Ich kenne das;
Ich habe dich verstanden
Und weiß nicht was.

593. Das ungesungene Lied.

Ich möchte singen,
Und weiß nicht was;
Es müßt' ein Lied sein
Wie keines das.

Es müßte schallen
Ins weite Land
Und ein Ohr treffen,
Das es verstand.

Es müßte rinnen
So rein und hell,
Wie über Blumen
Der Bergesquell.

Es müßte klingen
So wundersüß,
Wie Engelstimmen
Im Paradies.

Von einem Auge
Tief wie die See,
Von ungenanntem
Unnennbarm Weh.

Drin müßte wehen
Ein sanfter Strahl,
Wie Blick der Sonne
Ins tiefe Thal.

Es müßte leuchten
Wie junger Thau,
Wie Südwind fächeln
So lind und lau.

Es müßte quellen
Von seltner Lust
Und Balsam kränkeln
Der kranken Brust.

So dicht, so nahe
Umschwebt es mich,
Und will ichs greifen
Entwindets sich.

O ewig ferne,
O ewig nah,

Digitized by Google

O Wonne bist du
Schon wieder da?
Mich faßts mit hohem,
Mit süßem Graus.
Wo willst du enden —
Wo willst du aus?

594. Abendlied.

(Auf der Donau-Mündung.)

Schlage ruhig, liebes Herz,
Poche doch nicht mehr;
Wonach irrst du immer noch
Wandernd hin und her?

Ziehen ewge Sterne nicht
Droben wieder auf,
Führen, athmend goldnes Licht,
Ihren stillen Lauf.

Ist nicht Alles zu der Stund
Wie es gestern war,
Wie es morgen wiederum
Sein wird, fest und klar.

Schwebt die daunenweiche Nacht
Nicht — vom Abendhauch
Schaukelend getragen — sacht
Ueber Flur und Strauch;

Deckt mit mütterlichem Sinn
Alle Kinder zu,
Streicht mit sanfter, stiller Hand
Jedes Aug zur Ruh.

Webt die Welt im Geisterhusch
Klimpernd um das Rohr;
Vogel blustert leis im Busch,
Ey es schweigt dem Ohr.

Schlage ruhig, liebes Herz,
Wolltest du allein,
Da im Einklang Alles liegt,
Friedenstörer sein?

595. Der Herbst.

(Zwischen Pesth und Wien.)

Der Herbst ist ein lustger Geselle,
Er trägt ein buntes Kleid,
Und springt und jubiliret
Vor ausgelaßner Freud.

Er singt im echten Brausebaß,
Fährt Einem um den Kopf,
Wirft Alles drüber und drunter
Und zaust die Bäum' am Schopf.

Er stürmt wie'n wilder Bube
Hin über Berg und Feld,
Fegt durch die raschelnden Blätter
Und heißa! in die Welt.

Wirft, wie er zieht, uns Gaben
Mit vollen Händen zu,
Füllt Scheuer, Haus und Keller
Und Schüssel und Glas dazu.

Denn weil er selbst so lustig ist,
Soll Alles lustig sein,
Recht wie's ihm kommt vom Herzen
Ohn' alle Zimperein.

Der Herbst ist ein wilder Geselle
Und doch so herzensgut,
Recht wie ein echter Bursche,
Drum bin ich ihm auch so gut.

596. Der Birnbaum auf dem Walserfelde.

Bei Salzburg auf dem Walserfeld
Da steht ein Birnenbaum,
Der ist, so geht die Sage,
Schon dreimal umgehauen *).

Doch dreimal aus der Wurzel
Ist neu er aufgeschosst,
Bis er mit Kron und Aesten
Zum starken Baum ersprosst.

Nun steht er grau und dorre
Doch unvergänglich fest,
Und trägt durch Wind und Wetter
Gen Himmel seine Aest.

Doch wenn er hebt zu grünen,
Dann ist die Zeit nicht weit,
Und wann er Früchte tragen wird,
Dann hebet an die Zeit.

Dann kommt der alte Kaiser
Zu Tag nach langem Traum,
Und hänget seinen Wappenschild
An jenen alten Baum.

Und schallt mit seinem Schwerte
Daran an selber Statt,
Und niemand wird es wissen,
Was es zu deuten hat.

Da wird ein Ringen werden,
Wo Alles läuft hinzu,
Bis daß das Blut vom Boden rinnt
Den Streitern in die Schuh.

Noch nie zuvor gesehen ist
So schrecklich eine Schlacht:
Da werden die bösen Menschen
Von den guten umgebracht.

*) Das erste Mal im Interregnum, das zweite Mal im dreißigjährigen Kriege, zuletzt im Rheinbund.

Digitized by Google

597. Bekenntniß.

Mit jedem Lied fällt mir ein Stein vom Herzen,
Ich werd so froh und weiß es nicht warum,
Die ganze Welt möcht' ich umfangen, herzen,
Sie sieht mich an, so hold, und lächelt stumm.

Obs Edelsteine sind, ich weiß es nicht,
Mich kümmerts nicht, ihr werdets schon ergründen;
Ich war als Kind schon königlich beglückt,
Wenn ich nur bunte Steine konnte finden.

Oft nehm' ich mir den Ernst des Lebens vor,
Und immer wieder find' ich mich beim Spielen;
Die Frucht am Lebensbaum hängt, ach! so hoch,
Und in den Schooß mir regnets blühend Lieder.

Könnt' ich für jedes Lied mir tauschen ein
Ein gutes Werk, wie schön wär mirs beschieden;
Doch muß ein Lied ein gutes Werk wohl sein,
Sonst könnt' es nicht die Seele so befrieden.

Otto Friedrich Gruppe,

am 15. April 1804 zu Danzig geboren, lebt zu Berlin. Sein poetisches Verdienst beruht vorzugsweise auf seinen epischen und dramatischen Producten; seine Lieder sind fein und zart, aber nicht eigenthümlich genug. (Albwin, König der Longobarden, ein Gedicht in sechs Büchern. Berlin 1830. Gedichte. Das. 1835. Lyrisches Schatzkästlein der Deutschen [Auswahl von Liedern von Opitz bis G. Pfizer]. Berl. 1836. Die Winde [aristophanische Komödie gegen Hegel und seine Schule]. erste und zweite Aufl. Berlin 1831.)

598. Winter.

Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt: es würden fliegen
Die lockren Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Aestchen liegen
Und auf schlafmüder Vögel Flaum.

Nur schreitet einsam, scheu und leise
Und sieht sich um das junge Reh,
Behutsam auf des Waldbachs Eise,
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesstille zu,
Und setzt, da's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

599. Kaiser Heinrichs Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goslar wars im hohen Schloß,
Da tummelt sich der Dienertroß,
Da will der Kaiser kühle
Ruhn in der Mittagsschwüle.

Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand
Und streckt' aufs Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben wo der Kaiser lag —
Er aber schlief in Frieden
Den Gott gesalbt hienieden.

Die Diener stürzen schnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und ungeschaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:
Man schmiede, wenn das Eisen glüht,
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

Und als darauf der Schmied erschien,
Des Kaisers Willen zu vollziehn,
Ganz seines Winks gewärtig:
War Schild und Schwert schon fertig.

Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwangs in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,
Hielt gegen Spieß und Bolzen.

Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zweiundsechzig Kämpfen
Des Reiches Feind zu dämpfen.

600. Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Fichte und Birke stand:
Wohl mir, daß ich die beiden
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauschen,
Da hört ich leisen Ton,
Die Wipfel oben tauschen,
Ich that, als schlief ich schon.

Digitized by Google

Die Fichte sprach: Zusammen,
Nicht lange stehn wir hier:
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das ist ein frohes Loos;
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke sprach: Beschieden
Ist mir ein früher Tod;
Doch bin ichs wohl zufrieden,
Mein Loos ist rosenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter schaukelt
Und deckt den Kleinen zu:
Von ihrem Lied umgaukelt
Umfängt uns süße Ruh.

Und über solchem Klingen,
Schlief ich allmählig ein:
Im Traume hört ich singen
Das süße Liebchen mein.

Robert Reinick,

geboren 1810 zu Danzig, bildete sich in Berlin unter Begas aus, lebte dann zu Düsseldorf; jetzt in Rom. Maler und Dichter. Seine Gedichte haben rasch eine ausgebreitete Popularität gewonnen und verdienen dieselbe vollkommen. Wenige Dichter der neuesten Zeit sind so glücklich in der unbefangenen Darstellung unschuldiger Liebe wie R., der in diesen einfachen hellen Liedern Goethes früheste Gedichte erreicht hat. Eine kindliche milde Frömmigkeit athmet in vielen seiner Gedichte. Die meisten haben einen Beisatz oder geradezu den Charakter des Humors, den man auch nur bei kindlichen reinen Naturen antrifft: die heitre Feierlichkeit, den angenommenen Ernst der Miene, während im Herzen der lachende Schalk hüpft. — Musik und Zeichenkunst wetteiferten, R's. Lieder zu verherrlichen und man wird der Vielseitigkeit von Reinicks Talent recht inne, wenn man die zu seinen Liedern gefertigten Randzeichnungen der Düsseldorfer Maler anschaut; die verschiedenartigsten Talente wie Schrödter, Lessing und W. Schadow fanden in den Liedern ihrer künstlerischen Individualität gemäße Stoffe. (»Liederbuch für deutsche Künstler« [mit Fr. Kugler]. Berl. 1833. »Lieder eines Malers, mit [kostbaren] Randzeichnungen seiner Freunde. Düsseldorf [1838], 61 S. gr. 4.)

601. Die Apfelblüte.

Prächtig sah ich einst geschmücket
Einen blühenden Apfelbaum,
Hab die schönste Blüt' gepflücket,
Rosenfarbig mit weißem Saum.

Hab mein innerstes Gemüte
An der duftigen Pracht erquickt,
Und mich mit der schönen Blüte
Wie ein Bräutigam ausgeschmückt.

Und so sprang ich zu der Stuben:
»Seht wie schön mich der Lenz bedacht!«
Ach was wird mir armen Buben
Für ein grimmig Gesicht gemacht!

»Sündlich seis, die Blüte pflücken,
Eh zur Frucht sie gereifet ward,
Die im Herbst mich sollt erquicken
Als ein Apfel von seltner Art.«

O ihr weisen Adamskinder,
Die der Apfel nur selig macht,
Denkt doch was den ernsten Sünder,
Vater Adam, zu Fall gebracht.

Als im Paradiesesraume
Sich noch freute das Elternpaar
Ob der Blüt am Apfelbaume,
Rein und selig ihr Leben war.

Doch gleich wurden sie berücket,
Als der Apfel sich reif erwies;
Hätten sie die Blüt gepflücket,
Säßen wir noch im Paradies.

602. An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub und Haus,
Und wie ich lauf zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein! du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang die Welt erblickt
Und weißt, daß sichs für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! O Sonnenschein!

Digitized by Google

603. Des Mädchens Geständniß.

»Der Abend war so wunderschön,
Da giengen beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und gieng so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Da drückt' er zärtlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
Wars doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätts auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär.
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun — das fragt sich doch noch sehr.«

604. Ganz nothwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns ins Auge sahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch:
Malerisch mußt' ich es locken,
Ganz nothwendig war es doch!

So gelangt ich dann zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz nothwendig
Roth ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren beide ganz allein,
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

605. Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passiert:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut, was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passiert:
Im kleinen Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fieng sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut was soll das sein?

Und als ich wieder zurückspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passiert:
Ein leeres Pferd mir entgegenkam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich gieng an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüsterten zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut, was soll das sein?

606. Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wärs ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War grade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von schlauem Sinne
Und rief die Base Spinne:
»Spinn mir ein Netzlein um!«

Die Base Spinne kroch heran
Und machte die Beine krumm krumm krumm,
Sie spann ein Netz so feine
Und setzte sich darein,
Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gesumm summ summ,

Digitized by Google

Sind sie hineingeflogen,
Und wurden ausgesogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach
Und kümmert' sich nicht drum drum drum:
»So gehts, ihr lieben Käfer,
So gehts, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!«

607. Gefährliche Nachbarschaft.

Ach, was ist das für ein Grausen,
Wenn ein Maler und ein Dichter
Beid' in einer Seele hausen!
Nimmer giebt es schlimmre Wichter.

Will ich malen, spricht der Dichter
Gleich mit meinen Traumfiguren,
Daß sie wenden die Gesichter,
Und verwischt mir die Conturen.

Mach Gebild' ich mir als Dichter,
Schreit der Maler: »Gruppen! Gruppen!«
Drängt sie dicht und immer dichter
Aneinander wie die Puppen.

Schöne Gärten läßt der Dichter,
Nette Häuser auch erstehen;
Gleich wird Maler ein Vernichter,
Muß Ruin und Wildniß sehen.

Wünscht sich dunkle Nacht der Dichter,
Will durch Raum und Zeiten schweben,
Schreit der Maler: »Lichter! Lichter!«
Bleibt an einer Stelle kleben.

Hab ich drum als guter Richter
Oft den einen schon verstoßen:
Macht der andre gleich Gesichter,
Ruft ihn wieder mir zum Possen.

Seht, wie boshaft jetzt dem Dichter
Nur für sich die Reime fließen,
Und auf Maler reimet nicht er,
Soll mich das nun nicht verdrießen?

Doch jetzt sag ichs Ihm, Herr Dichter!
Er fataler, schaler Prahler,
Macht kein besseres Gedicht Er,
Jagt zum Teufel Ihn der Maler.

608. Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund
Wie wanderts sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund
Die Morgenglocken gehn.

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da klugts und jubelts drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächtge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

609. Die Monduhr.

»Der Förster gieng zu Fest und Schmaus!«
Der Wildschutz zog in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

Ach Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang.

»Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein.«

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er scheint wol auf die Büchse blank.

Ach Mutter, und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht.

»Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein.«

Der Mond schaut tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn hereingebracht.

610. König Erich.

Herr Erich, der junge Königssohn,
Klein Anna lieb gewann,
Klein Anna mit dem goldnen Haar;
Die schönste Fischermaid es war,
Die je man finden kann.

Für sie früh Morgens in dem Wald
Er jagte Hirsch und Bär;

Digitized by Google

Des Abends, wann die Sonne sank,
Er fuhr mit ihr den See entlang,
Zog ein die Netze schwer.

»Leb wohl, mein Lieb, es rufet mich
Des Vaters streng Gebot;
Doch bleib' ich treu dir immerdar! « —
Er kehrte zurück das andre Jahr,
Schön Anna die war todt. — —

Der alte König sank ins Grab,
Herr Erich empfieng die Kron. —
Herr Erich, es ist die höchste Zeit,
Laß ab von Liebesgram und Leid,
Jetzt gilt es Volk und Thron!

Herr Erich ließ vom Liebesgram,
Sein Reich er treu bewacht':
Im Frieden hielt er weisen Rath,
Im Meer und Land gekämpfet hat
Der Held manch heiße Schlacht.

Und als er hoch zu Jahren kam,
Und wohlbestellt sein Haus,
Da segnet' er sein glücklich Land,
Nahm wieder Speer und Netz zur Hand
Und fuhr zum See hinaus.

Von keinem Menschen mehr gesehn,
Dort weilt er ganz allein
In seiner Liebsten ödem Haus;
Die Stürme wehten ein und aus,
Ihn dünkts wie einst zu sein.

Früh Morgens zog er in den Wald,
Zu jagen Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er Netze warf den See entlang,
Als obs für Anna wär.

So harrt der greise König dort —
Sein Herz der Liebe voll,
Sein Haupt vom Silberhaar umwallt, —
Des Tages, der ihn nun so bald
Mit ihr vereinen soll.

Und wie er einst im Schlummer ruht,
Ein Traum ihn selig macht:
Schön Anna, in der Engel Chor,
Sie öffnet ihm des Himmels Thor,
Dort ist er aufgewacht.

611. Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

612. Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweggenommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Aesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schönre Freude giebt es kaum!

Da denk ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben

Digitized by Google

Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wol alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sehn.
Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk ich, wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!
Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schar:
»Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm, und Fried auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!«

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie aufs Beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.
Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Englein Singen,
Sie rufen laut und klar:
»Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm, und Fried auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!«

613. Rechtfertigung.

1834.

»Wie? du weilest hier im Thale, ruhest wie in kindschem Traum,
Spielst mit Blumen, spielst mit Wellen, schwingest dich von Baum zu Baum,
Während draußen, fast entkräftet, eine Zeit im Kampfe ringt,
Und ein grollend dumpfes Gähren diese öde Welt durchdringt?«
Eben weil so wirr die Zeit ist, stieg ich in dies Thal hinab;
Eben weil dort alles schwanket, such ich hier mir einen Stab;
Dieser Sproß hier wird als Eiche trotzen nach der Stürme Drang,
Wann die Stützen, die der Welt ihr unterlegtet, morsch und krank.
Eben weil so manche Oede in die schöne Welt gebracht,
Such ich einen stillen Garten, mich zu freun der alten Pracht.
Und indeß ihr nur Vernichtung brütet in erstorbner Brust,
Bau' ich meine Blütenlauben, jauchze drin in Lieb und Lust.
»Wie, du jubelst und du jauchzest? wahrlich, ein verklungner Ton!
Singen selber doch die Knaben oft mit herbem Spotte schon.
Deiner Zeit Erbärmlichkeiten flicht in deine Lieder ein,
Denn ein Spiegel ihrer Zeiten sollen Dichters Worte sein.«
Freole nicht! Von niederm Spotte weiß fürwahr kein Dichterherz;
Zürnen nur und klagen kann es, und vergehn in seinem Schmerz,
Ob dem Leid, was diese Erde alt und ewig neu umstrickt,
Drans die Freude nur zuweilen wie ein Strahl von oben blickt.
Doch wem dieser Strahl sich zeiget, öffne ganz ihm Herz und Sinn,
Liegt doch Ahnung künftger Wonnen in dem reinen Lichte drin!
Jauchze, wem die Sonne scheinet! glaubt, die Freude machet rein,
Und wer reinen Herzens jubelt, kann ja hier schon selig sein!
»Wie, du glaubst an Himmelswonnen, glaubest an Verheißung gar? —
Wahrlich, kindisch ist dein Glauben, wie dein ganzes Treiben war.
Bleibe nur wie du gewesen, denn noch bist du nicht erhellt,
Mit uns Männern zu berathen, ob dem Wohl und Weh der Welt!«
Ja ich glaube an Verheißung, glaub an jenes heilge Wort,
Das von Lilien auf dem Felde spricht und von dem Sperling dort.
Welches lehrt: Seid wie die Kinder, daß ihr erbt das Himmelreich.
Käm' ich nur zu allen Zeiten einem solchen Kinde gleich!
Und dem Wohl und Weh der Erde nicht verschließ ich meine Brust,
Doch am theuren Vaterlande hang' ich recht mit ganzer Lust.
Wenn auch liebend der Gedanke um das All die Flügel schlägt,
Doch das Herz bedarf der Schranke, die die heilge Flamme hegt!

Niedersachsen.

Ludwig Giesebrecht,

wurde am 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz geboren, Sohn eines Pfarrers, empfing seine Schulbildung auf dem grauen Kloster in Berlin, besuchte später die Universitäten Berlin und Greifswalde, nahm im mecklenburgischen Husarenregiment an den Kriegen der Jahre 1813 bis 1815 Theil und arbeitet seit 1816 an dem Gymnasium zu Stettin als Professor. Seine innigen und tiefgeschöpften Gedichte beruhen fast durchgängig auf Erlebtem; gediegen in der Form und ehrenhaft in der Gesinnung. (Die Ottenfeier; Gedicht. Greifswalde 1824. Epische Dichtungen. Stettin 1827. Gedichte. Leipz. 1836 [abgetheilt in 22 Bücher; darunter die epischen Dichtungen; der heil. Otto; und die Oratorien und dramat. Scenen: Gutenberg S. 232, Die Apostel von Philippi, S. 303, Hass S. 337, die heilige Lanze S. 355, die sieben Schläfer S. 397; auch ländliche Gedichte im niedersächsischen Gedicht, Buch 12.] Auch trefflicher Historiker: Lehrbuch der alten Geschichte, Berl. 1833. Lehrbuch der mittleren Geschichte, Stettin 1836. Besonders das ausgezeichnete Werk: Wendische Geschichten aus den Jahren 780 – 1182. Berlin 1843. III.)

614. Aus dem »Buch des Hauses«.

Im Vaterhause war ich, o wie reich
Denk ich daran, so werd ich ernst und weich.
Drei Brüder hatt' ich, thätig, frei und sinnig,
Fünf Schwestern hatt' ich, hülfreich, herzig, innig,
Der Vater ein Prophetenangesicht,
Die Mutter blind und sanft wie Mondenlicht,
Und einen Herzog *), wie im deutschen Land
Mein suchend Auge keinen zweiten fand.
Nun bin ich älter worden, bin ein Mann
Am eignen Heerd, und Freude wohnt daran,
Doch meinen Herzog hab' ich nun nicht mehr.
Gleich vollen Halmen, die des Segens schwer,
Hat sich, das huldreich und erquickend stand,
Sein edles Haupt hinab, hinab gewandt.
Und was sind dort die grün bewachsnen Hügel?
Vater und Mutter tragen Engelsflügel.
Und all die andern blutverwandten Lieben
Auch sie sind hin, sie sind mir nicht geblieben,
Sie wandeln dort, ich hier den eignen Gang,
Ein jeglicher als ihm sein Ruf erklang.
Gar ohne Bruder in dem großen Schwarm,
Das ist doch allzu einsam, allzu arm.
Doch in mir meine Lieder sind noch da,
Und Mirow ist, mein Vaterhaus, mir nah.

*) Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, geboren den 10. October 1741, starb 6. November 1816.

615. Der Dichter.

In der Zeit der Dichterfürsten hab ich jugendfrisch gelebt,
Wohnend auf demselben Boden, von derselben Luft umwebt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich schönsten Sanges reich,
Und kein Liedesmund auf Erden käme meinem Liede gleich.
Zeitgenoß des Heergewaltgen, der am Nil und Belt gekriegt,
Stand ich in der Männer Reihen, die den kühnsten Mann besiegt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich auch ein Kriegesheld,
Und am Saum der fernsten Thule schlüg' ich muthig mein Gezelt.
Ja gewiegt in selber Wiege mit der Britten Königinn
Hat auch das mich nicht gefürstet, werden mußt ich was ich bin.
Und so bin ich, wie mein König, nach dem höchsten Fürstenrecht,
Was ich bin, von Gottes Gnaden, er der Herrscher, ich der Knecht.

616. Frühling.

Nicht nach Freiheit in den Kammern,
In das Freie steht mein Sinn,
Wenn die stolzen Redner jammern,
Jauchz ich hier, wie frei ich bin.

Unermeßlich Meer der Lüfte,
Tränkend alle, Arm und Reich,
Und die weichsten Blüthendüfte
Allen frei und allen gleich!

Vor den Rednern mich zu retten,
Vor der Charten strenger Macht
Eil ich in die Blumenketten,
In des Waldes Kerkernacht.

Digitized by Google

Willst du mich zum Knecht gewinnen,
Binde, binde, süßer Mai,
Dienstbar dir mit Herz und Sinnen
Bin ich hörig, bin ich frei.

617. Freu dich, Herz!

Frühling, das bekränzte Kind,
Wandelt durch die Auen,
Seiner Hände Wunder sind
Ueberall zu schauen.

Seine Macht und seine Lust,
Sein unendlich Grüßen
Spür ich mir in Haupt und Brust
Wie zu meinen Füßen.

Und so hat er vierzig Mal
Schon mein Herz erquicket,
So in Büschen, Berg und Thal
Ihn mein Aug erblicket.

Freu dich, Herz, du hast gelebt,
Hast der Welt genossen,
Hast in Lenzes Lust gebebt,
Weit dich aufgeschlossen.

Denkst du noch an stilles Weh,
An verschwiegne Wunden,
Die du trauernd je und je
Auch in dir empfunden?

Was ist Leben ohne Leid,
Helle sonder Dunkel?
Ewig Tages goldne Zeit,
Nimmer Sternengefunkel?

Wolken um des Mondes Rand,
Ungestilltes Bangen,
Ihr auch seid aus Frühlings Hand
Mild hervorgegangen.

Freut sich nicht der Schmetterling,
Dem ein Lenz nur lächelt,
Nicht die Blume, deren Ring
Nur Ein Mai umfächelt?

Und wie oft warst du umwebt,
Warst in ihm beschlossen!
Freu dich, Herz, du hast gelebt,
Hast der Welt genossen.

618. Aus dem »Buch des Lehrers«.

Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß,
Laßt mein Schifflein mit euch schwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.

Spricht man: Wie die Alten sungen,
Zwitscherten die Jungen nach,
Singen hier allein die Jungen,
Ohr des Alten lauschend wach.

Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß,
Laßt mein Schifflein mit euch schwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.

619. Hofer.

Du grauer Stein sollst es dem Wandrer sagen,
Wie bittres Weh die frohe Alp erfahren,
Sollst, ob der Schmerz verhallt, nach vielen Jahren,
Noch Antwort geben auf der Enkel Fragen. -

Und also sprich: In dunkeln Leides Tagen,
Als im Tirolerland die Hirtenscharen
Von ihrem alten Herrn geschieden waren,
Ein Held stand auf, und der ist hier erschlagen.

Andreas Hofer heißt der Mann der Treue:
Zum Kaiser! rief er, von den Bergen stiegen
Mit ihren Stutzen jauchzend die Genossen.

Und doch umsonst. Der Tapfre muß erliegen
An seinem Kaiser haltend sonder Reue,
Und hier hat Feindes Kugel ihn erschossen.

620. Als er ins Feld zog.

Nun geh ich hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Ihm weih ich Leib und Blut:
Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unserm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.

Und wenn je deutsche Rotten
Des theuren Rechtes spotten,
Du auf dem Gnadenthron,
So sende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb jedem seinen Lohn.

Wir glauben, unsrem Ringen
Wird nun das Werk gelingen
Das lange still bedacht,
Und nicht umsonst wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubenvoller Schlacht.

Die Schmach ist nun vorüber,
Wir stürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, gen den Rhein,
Der Dränger Macht vernichtet,
Das Reich wird aufgerichtet,
Der König ziehet ein.

621. Königs-Worte.

Heere stürmen wider Heere
Auf dem Lande, auf dem Meere,

Digitized by Google

König wird des Königs Sohn,
Und er spricht zu seinen Schaaren:
Recht und Frieden will ich wahren
Meinem Volk und meinem Thron.

Dennoch naht der Krieg dem Reiche,
Es erliegt dem wilden Streiche,
Sieben Jahr in Feindes Macht:
Spricht der König: Ohne Zagen
Schweigen laßt uns, laßt uns tragen,
Morgenröthe folgt der Nacht.

Winter mit der Faust des Riesen
Hat den bittern Grimm bewiesen,
Heere hat der Frost erstarrt;
Ruft der König: Zu den Waffen!
Unser Recht uns neu zu schaffen,
Das vom Feind vernichtet ward.

Schlacht auf Schlacht gewaltgen Krieges.
Und im Vollgenuß des Sieges
Spricht der vielversuchte Held
Nochmals wie in Jugendjahren:
Recht und Frieden will ich wahren
Nun der ganzen Christenwelt.

622. St. Mariens Ritter.

Jung stritt ich einst um Accons Schloß,
Und wenn ich froh bestieg mein Roß,
Mit Inbrunst blickt ich dann empor,
Und aus den Lippen quoll hervor:
Ave Maria!

Ich stritt in Manneskraft und alt,
Wo breiten Stroms die Weichsel wallt,
Und zog ich aus, kam aus der Schlacht,
Dann hab' ich still gefleht, gedacht:
Ave Maria!

Nun traf mich hier der Todespfeil,
Mein Lebensblut entfließt in Eil;
Dein Ritter end ich meinen Lauf,
Du Gnadenreiche, hilf hinauf!
Ave Maria.

Er hüllt sich in den Mantel ein,
Und mit der Abendröthe Schein
Entflieht die Seele. Friedlich hallt
Sanft Abendläuten durch den Wald:
Ave Maria.

Und wo des Ritters Grab gemacht,
Wächst eine Lilie über Nacht,
In deren Kelchen weiß und hold
Geschrieben steht mit lichtem Gold:
Ave Maria.

623. Wunsch.

Ich möchte mit dem Kranich ziehen
Allherbstlich in ein warmes Land,
Und wenn bei uns die Bäume blühen,
Käm ich zurück ins Vaterland.

So wär ich alle Jahr auf Reisen
Und auch daheim in jedem Jahr;
Solch Wanderleben muß ich preisen
Und führt es gerne immerdar.

624. Glockenklang.

Warum Glocken und Glockenton
Wieder und immer wieder?
Freunde, es ist des Pfarrers Sohn,
Welcher gedichtet die Lieder.

Halle friedlich und balle traut
Nun in des Dichters Buche,
Einst ihm selber du sekter Laut
Unter dem Leichentuche.

Ludwig Schnabel,

am 13. Juni 1792 zu Ludwigslust in Mecklenburg geboren, lebt seit 1814 in Hannover, wo er aus uneigennütziger Liebe zur Kunst die recitirenden Darstellungen des Hoftheaters mit fortlaufenden Berichten (in der hannoverschen Morgenzeitung, Posaune) begleitet und sich durch dieselben den Ruf des tüchtigsten Journalisten im Fache der Dramaturgie der Gegenwart verdient hat. Seine gemüthvollen, innigen, wohllautenden Gedichte sind in Zeitschriften und fliegenden Blättern zerstreut, manche auch in Musik gesetzt und in den Volksmund übergegangen.

625. Liedesfreiheit.

Frei, wie des Adlers mächtiges Gefieder,
Erhebe sich zur Sonne der Gesang,
Und ungehindert wie des Sturmes Gang
Ergieße sich der Strom der Lieder.

Denn in der Freiheit nur gedeiht das Schöne,
Nur fesselos ergreift es das Gemüth,
Wie uns das Reich des Lenzes frei umblüht,
Umwogt uns auch das Reich der Töne.

Dann ruht der Himmel auf der Lieder Schwingen,
Das Höchste, was die freie Seele kennt,
Die freudig sich vom Druck des Staubes trennt,
Zum hellen Aetherzelt emporzudringen.

Digitized by Google

626. Beruhigung.

Sprich, was soll dein irres Sehnen,
Was dein hoffnungsloser Schmerz?
Blicke muthig durch die Thränen,
Blicke freudig himmelwärts.

Wenn das Schicksal dir hienieden
Unheilbare Wunden schlug,
Und der Kummer deinen Frieden
In die öden Grüfte trug:

Wenn der kurze Lenz verflossen,
Und das Leben herbstlich kalt,
Ungewünscht und ungenossen,
Blütenlos vorüberwallt:

Blicke gläubig in die Räume,
Wo die ewge Liebe thront,
Wo das goldne Glück der Träume
Einst der Tage Leiden lohnt;

Wo, was jetzt vorüberwehend
Wie ein Himmelston erklingt,
Jugendkräftig und bestehend
Alle Schmerzen niederzwingt.

Wünsche dir entflohne Stunden,
Helle Freuden nicht zurück —
Denn das Glück ist nie verschwunden,
Was verschwindet ist kein Glück.

627. Nekrolog.

Der Eine hat muthig gestritten,
Auf der Ehre blutigem Feld;
Der Andre hat still gelitten,
Und war ein stärkerer Held.

Der Eine hat kühn sich ermuthet,
In edler, freier Gefahr;
Der Andre hat auch geblutet,
Doch wurd' es keiner gewahr.

Der Eine starb herrlich gerochen,
Und siegend stieg er hinab —
Das Herz ist dem Andern gebrochen,
Doch sank er mit Lächeln ins Grab.

628. Neue Lieder.

Ein großes Unglück ist geschehen,
Und doch erhebt der Geist sich wieder,
Und aus den unheilbaren Wehen
Entkeimen junge, frische Lieder.

Doch sind es keine heitre Blüten,
Die, noch in rauher Winterszeit,
Das Ende künden seinem Wüthen,
Und daß der Frühling nicht mehr weit;

Auch sind es keine Hoffnungsgabe,
Die den gesunknen Muth erweckt; —
Es sind die Blumen auf dem Grabe,
Das eine liebe Leiche deckt.

629. Liebe.

Ist Liebe denn der Jugend Gut allein,
Der Zeit, wo alle Götter uns beglücken,
Soll alles Schöne, jegliches Entzücken
Des schnell entflohnen Traumes Beute sein?

Ist Liebe gleich der Morgenröthe Schein,
Und kann sie nur den frühen Morgen schmücken?
Sind Blumen nur im Blumenmond zu pflücken,
Und hüllen Jahre auch Gefühle ein?

Nein, Liebe ist die reiche Himmelskraft,
Die, nahend dem beseligten Gemüthe,
Trotz Zeit und Schmerz die Jugend neu erschafft;

Sie ist dem Frühling gleich, der von der Flur
Mit mildem Hauch verscheucht des Winters Spur
Und auch dem alten Stamm giebt junge Blüte.

630. Liederszauber.

Ergriffen von des Lebens strengem Walten,
Will sich der Sänger trennen von dem Schönen,
Da klingt das Lied im freundlichen Versöhnen,
Und alle Blüten werden ihm erhalten.

Es nahn des Glanzes täuschende Gestalten,
Sein innres Leben lockend zu verhöhnen,
Da rauscht das Lied in lieblich ernsten Tönen,
Und nimmer kann des Busens Glut erkalten.

Von schwarzen Wolken wird der Tag verdunkelt,
Trüb ist der Himmel und kein Sternbild funkelt,
Der Gram stürmt an und will ihn kalt umarmen:

Da schwebt das Lied herauf in linder Lust
Und schmiegt sich schmeichelnd an die wunde Brust,
Und will sich des Verzweifelnden erbarmen.

631. Deutsche Sprache.

Die mich gebildet hat und auferzogen,
Des Denkens Kräfte in mir auferbaut,
Die deutsche Art im Ausdruck und im Laut
Hat ewig mich in ihren Kreis gezogen:

Mit ihr beschifft' ich der Gefühle Wogen,
In ihr hab ich das Edlere erschaut,
Das deutsche Wort, herzinnig und vertraut,
Umgiebt mich wie des Firmamentes Bogen.

Und fest und fester will ich sie erfassen,
Hab mich geweiht der deutschen Bilduerin,
Nennts nur Beschränkung, nennt es regen Sinn;

Es ist des Herzens Sinn, das ganz sich giebt
Und nimmer will von dem Erwählten lassen —
Des Kindes Sinn, das treu die Mutter liebt.

Digitized by Google

Ida Gräfin Hahn-Hahn,

geb. am 22. Juni 1805 zu Tressow im Mecklenburgischen, erhielt eine gelehrte Erziehung; vermählt am 3. Juli 1826 mit dem Grafen Friedrich Hahn-Basedow, geschieden am 5. Februar 1829, lebte in Greifswalde und Berlin, bereiste Italien, Spanien, Frankreich, Schweden und beabsichtigt gegenwärtig eine Reise nach dem Orient. Ihre leicht hingeworfnen, oft aus dunkelster Melancholie hervorgegangenen, mitunter zu größern epischen Stücken ausgesponnenen Gedichte haben sich nur geringen Beifalls zu erfreuen gehabt. Namen machte sich die Gräfin durch eine Reihe von Romanen aus der vornehmen Welt, unter deren lieblicher und verführerischer Glätte unhaltbare Grundsätze gehandhabt, aber eigentliche aristokratische Tendenzen nicht verfolgt werden. Die Reiseschilderungen der Gräfin offenbaren eine tüchtige geistige Persönlichkeit, der nur zuweilen das mildernde weibliche Element gebricht. (Gedichte, Leipz. 1835. Neue Gedichte. Das. 1836. Venezianische Nächte. Das. 1836. Astralion. Berl. 1838. Gedichte. Berl. 1839. Romane: Aus der Gesellschaft. Der Rechte. Faustine. Ulrich. Sigismund Forster. Cecil. Jenseits der Berge. Reisebriefe. Erinnerungen aus und an Frankreich. Reiseversuch im Norden. Die Kinder auf dem Abendberge, = Kretinen.)

632. Am Rhein.

Seid mir gegrüßt, ihr segenreichen Auen,
Wohin mein Fuß sich freudig hat gewandt;
O laß dich vom entzückten Aug beschauen,
Mein schönes deutsches Vaterland.

Wie bietet doch auf diesen weiten Fluren
Das Schöne noch dem Schöneren die Hand;
Wie zeigst du überall des Wohlstands Spuren,
Mein reiches deutsches Vaterland.

Erinnerung ans längst vergangnen Zeiten
Wird mir von den Ruinen zugesandt,
Die wechselnd jeden meiner Schritte leiten
Im ernsten deutschen Vaterland.

Und edle Kunst, wie man sie nicht mehr findet,
Ließ ihres Daseins schönes Unterpfand,
Das Malerei und Baukunst uns verkündet
Im frommen deutschen Vaterland.

Gar manche Wissenschaft ist hier erblühet,
Und manches Schöne hier zuerst genannt,
Wenn man dir auch den lauten Ruhm entziehet,
Mein großes deutsches Vaterland.

Ich liebe dich, fehlt dir auch Spaniens Sonne,
Italiens Himmel, des Franzosen Tand,
Des Britten Stolz und Hellas ewge Wonne,
Ich liebe dich, mein Vaterland! —

633. Liedchen.

Laßt mir die Klage,
Laßt mir den Schmerz,
Daß ich sie trage
Still himmelwärts.

Wehrt nicht der Thränen
Ewigem Lauf,
Weckt doch mein Sehnen
Vergangnes nicht auf.

Schweigt vom Glücke,
Hab' es gekannt!
Aber dem Blicke
Schnell es entschwand.

Morgenstern scheinet
Spät wol und früh,
Mit Sonne vereinet
Ward er noch nie.

Bin so geschieden
Vom Glück dieser Welt.
Lieb' ist hienieden
Mit Leiden umstellt.

634. Cato.

Der Stern war untergangen
Von Romas größter Zeit,
Die Freiheit lag gefangen,
Gestürzt die Herrlichkeit.
Auf Sklaven und auf Siegen
Erbaut sich Cäsars Thron,
Die Diademe liegen
Zu seinen Füßen schon.

Im Volke war gesunken
Die alte Römerkraft,
Erloschen jeder Funken,
Der Freiheit will und schafft.
Sein Wollen war ein Schwanken
Zum Schmeicheln jeder Macht,
Es hat nur noch Gedanken
Für Spiele, Brot und Pracht.

So ganz, so tief gefallen,
Muß es sich Herrschern weihn;
Wo große Sieg' erschallen,
Wird es auch groß noch sein.
Mit stolzen Lorbeerzweigen
Bedecken seine Schmach,
Bis sich die Zeiten neigen
Zu Romas letztem Tag.

Ein Ange sah mit Beben
Erfüllt die Zeiten schon,

Digitized by Google

Woran Jahrhundert' weben — —
Du, Romas größter Sohn! —
In ſeinem Buſen nagen
Die Schlangen bittrer Pein,
Ein Cato kann nicht klagen
Und kann nicht Retter ſein.

Das iſt von allen Schmerzen,
Was ihn am tiefſten traf:
Kraft nur im eignen Herzen,
Im Volke — Todesſchlaf!
Er kann es nicht erwecken
Zu ſeiner Tugend Glanz,
Denn es verſchmäht voll Schrecken
Den Bürger-Ehrenkranz.

Und Catos große Seele
Bedrückt dies Sklavenland,
Sein Leben ohne Fehle
Schließt Tod durch eigne Hand.
Als Heros unter Knechten
Geht er zur Freiheit ein,
Und ewig wird Gerechten
Sein Name heilig ſein.

635. Ulrich von Hutten.

Was ſchwebt der ernſte Schatten
Nur dort am Zürcher See? —
Zu Ufnaus grünen Matten
Senkt er ſich aus der Höh!
Er ſchaut mit düſterm Sinnen
Aufs ferne Vaterland,
Wo für ſein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verſtand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Heerd.
Und Mar, der edle Kaiſer,
Um ſeine Stirne wand
Des Dichters Lorbeereiſer
Durch ſchönſter Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt er flüchtig ſterben,
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutſchlands weitem Gau,
Und einſam ſtarb er drüben
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, ſie zogen
Ob ſeiner Aſche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit engem Sinn.
Allein für Unterdrückte
Wol ſelten Einer ſagt, —
Der nie der Macht ſich bückte —
»Getroſt, ich habs gewagt.« —

Jetzt Knaben kindiſch ſpielen
Mit Hutteus ſcharfem Speer,
Doch falſch und falſch ſie zielen,
Er iſt der Hand zu ſchwer.
Er trifft nur, wenn nicht Lüge
Noch Eigenſucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Ueberwundnen ſenkt.

Drum ſchwebt der ernſte Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnaus grünen Matten,
Bleich wie der Morgenſtern.
Was ſoll er hier noch ſehen,
Wo man die Wahrheit höhnt? —
Laßt ihr Pannier erſtehen,
Dann iſt ſein Geiſt verſöhnt.

636. Der Dom in Regensburg.

Wie mochtet Ihr vollenden,
Ohn' Hülf' von Ries' und Gnom,
Mit den Mirakelhänden,
Den Regensburger Dom!

Hat nicht der Ries' erhoben
Dies mächtige Geſtein?
Hat nicht der Gnom gewoben
Den Demant-Farbenſchein? —

Hat nicht der Zwerg behende
Das Schnitzwerk ausgeführt,
Das wie des Frühlings Spende
Den dunkeln Eichbaum ziert? —

Nein! Was mit Glanz und Fülle
So große Wunder ſchafft,
Das iſt der deutſche Wille
Und iſt die deutſche Kraft.

637. Andreas Hofer.

Zu Innsbruck in der Kirche
Steht Mar, des Kaiſers, Grab,
Umringt von hohen Herren
Mit Kron' und Herrſcherſtab.
Phantaſtiſche Geſtalten,
Sie zeigen drunter ſich,
So wie der große Alfred
Und Held Theoderich.

Und zu des Grabmals Füßen,
In ſchlichter Landmannstracht,
Steht fern ein Marmorbildniß
Und hält getreulich Wacht.
Das iſt der Andre Hofer,
Der ächte Sohn der Treu;

Digitized by Google

Ihm ziemet wol die Ehre,
Daß er dort Wächter sei! —

Für Treue kämpft und starb er,
In Treue hing er ganz
An seinem frommen Glauben
Und an dem Kaiser Franz.
Er ahnte nichts vom falschen,
Verderbten Freiheitsschein,
Er wußte nur, man müsse
Treu seinem Kaiser sein.

Doch wäre ich die Wittwe
Des Wirths im Passeyr-Thal,
Ich hätt' gesagt zum Kaiser
Und ein für alle Mal:
»Ich danke für den Adel
Und für des Wappens Kranz,
Ich trage Hofers Krone,
Die strahlt im reinsten Glanz;

Die brachten ihm die Engel
Vom allerächtsten Gold,
Als dort auf Mantuas Wällen
Sein Blut ist hingerollt.
Denn der Verheißung schönste
Steht in der Bibel schon:
'Bist du getreu zum Tode,
Wird dir des Lebens Kron'.« —

638. Tell.

Dein Name wird gepriesen,
Dein lauter Ruhm erschallt.
Nicht blos auf Uris Wiesen
Und grüner Bergeshalb'. —

Nicht blos, wo du gewandelt
Als kühner Jägersmann,
Und schlicht und groß gehandelt,
Wie's Jeder soll und kann: —

Für Völker und für Zeiten
Erglänzt dein Name, Tell,
Durch die Vergangenheiten
Wie eine Sonne hell.

Erst sprengtest du die Ketten
Des Volks mit kräftgem Sinn,
Dann, um ein Kind zu retten,
Gabst du dein Leben hin.

Dran mögen wir ermessen,
Was wahre Freiheit sei:
Wer stets sich selbst vergessen
Kann, der allein ist frei.

639. Meine Sprache.

Ich, ich sollt armselig singen,
Wie's behagt der armen Welt,
Sollte den Ton lassen klingen,
Der ins Ohr ihr schmeichelnd fällt? —
Sollte meinen Jammer schmücken,
Daß er ja voll Grazie sei,
Sollt' mit Anstand unterdrücken
Meines Busens Schmerzensschrei? —

Nein, in solche Fesseln schmiede
Ich die freie Seele nicht!
Wär für mich ein Trost im Liede,
Wenn der Mund, das Herz nie, spricht? —
Fragt der Sturm und fragen Wellen,
Ob gefällt ihr mächtger Klang? —
Fragts der Vogel, wenn im hellen
Himmel schmettert froh sein Sang? —

»Wohl! in Weltenharmonien
Tönen sie nur unbewußt,
Wie ein Gott es hat verliehen!« —
Wohnt kein Gott in meiner Brust? —
Er, er hat mir ja gegeben
Voll Erbarmen jedes Lied,
Das durch mein so schaurig Leben
Wie ein Zauberlegen zieht.

Freundlich läßt es mich vergessen
Diese Erd' und ihre Qual.
Kann ich denn den Jubel messen,
Der mich hebt zum Göttermahl? —
Und im Sturme der Gefühle
Bietet kühn das Wort sich dar,
Wie der Blumen bunt Gewühle
Eine Frühlingsnacht gebar.

Mags als Dissonanz hier tönen; —
Doch halt ich am Glauben treu,
Daß in einer Welt des Schönen
Es kein harter Miston sei.
Darum red ich meine Sprache! —
Mag sie nie zum Herzen gehn,
Wart ich still und ohne Klage, — —
Droben wird man sie verstehn.

Emanuel Geibel,

am 18. October 1815 zu Lübeck geboren, dritter Sohn des bei der dortigen reformirten Gemeinde angestellten Predigers. Auf dem trefflichen Lübecker Gymnasium vorgebildet bezog er im Jahre 1835 die Universität Bonn, um Theologie und Philologie zu studiren. Allein bald erkannte er, daß beides

Digitized by Google

sich kaum auf eine gründliche Weise vereinigen lasse, und gab sich deshalb fast ausschließlich dem Studium der Alten und der schönen Literatur hin. 1836 ging er nach Berlin und fand dort durch den Umgang mit Chamisso, Gaudy, Knaler, Gruppe, Häring, Hitzig und Andern mannichfache neue Anregung. Auch ward er von Chamisso, der damals mit Schwab gemeinschaftlich den deutschen Musenalmanach herausgab, zu einer freieren Mitwirkung an demselben zugelassen. Noch hatte er sein akademisches Triennium nicht vollendet, als ihm durch freundliche Vermittlung eines hochgestellten Mannes die Stelle eines Erziehers im Hause des russ. Gesandten Katakazi zu Athen angetragen wurde. Die Lust am Fremden und der innige Wunsch, den Boden Griechenlands zu betreten ließen ihn den Vorschlag begierig ergreifen, und so verließ er im März 1838 Berlin und kam nach einer nicht zu hastigen Reise durch Süddeutschland und die Lombardei im Juni desselben Jahres zu Athen an. Die Verhältnisse, in welche er dort trat, waren jedoch von der Art, daß sie ihm weder für wissenschaftliche noch für poetische Arbeiten die gewünschte Muße verstatteten, bis er nach Ablauf eines Jahres durch freundschaftliche Uebereinkunft eine fast gänzlich unabhängige Stellung gewann. Jetzt nahm er mit erneuetem Eifer die unterbrochnen philologischen und poetischen Studien auf; Homer, Aeschylus, Sophokles, die Lyriker wurden aufs neue durchgearbeitet, während unter den Deutschen besonders Goethe und Platen, die in ihrer Ruhe und Formvollendung so schön zu der südlichen Umgebung stimmten, auf ihn einwirken mußten. Im Herbst 1839 unternahm er mit seinem Freunde Ernst Curtius, einem Lübecker Schulgenossen, der schon länger in Griechenland gelebt hatte und jetzt Docent zu Berlin ist, eine Reise nach den Cykladen. Die Frucht dieser schönen Tage und der darauf folgenden Zeit war eine Reihe von gemeinschaftlich gefertigten Uebersetzungen aus den altgriechischen Dichtern, welche als »Klassische Studien« (Bonn 1840) erschienen. — Im Sommer 1840 kehrte er nach Deutschland zurück und gab seine »Gedichte« (Berlin 1840. 1843) heraus. In Lübeck begann er nun den in Griechenland eingesammelten Stoff zu verarbeiten, zu gleicher Zeit aber wandte er sich dem Studium der romanischen Literaturen zu und beschäftigte sich namentlich viel mit dem Spanischen. Höchst willkommen mußte es ihm daher sein, als ihm ein seinem Vater befreundeter hessischer Edelmann, der Baron Karl von der Malsburg, ein Bruder des bekannten Uebersetzers des Calderon und Lope, zu einem längern Besuche auf seinem Gute Escheburg bei Kassel einlud, um dessen dort befindliche nicht unansehnliche Sammlung spanischer und italienischer Bücher nach Bequemlichkeit zu benutzen. Im Juni 1841 leistete er der Einladung Folge und die liebenswürdige Gastfreundschaft des wohlwollenden Mannes fesselte ihn ein volles Jahr in Escheburg. Er übersetzte dort aus dem Spanischen, schrieb die »Zeitstimmen« (Lübeck 1841. 1843) und zuletzt eine Tragödie »König Roderich«, die 1843 erscheint. Nach Lübeck zurückgekehrt brachte er einen Band von Uebertragungen »Spanischer Volkslieder und Romanzen« (Berlin 1843) zum Abschlusse und theilte seine Zeit, so gut es gehen wollte, zwischen historischen und philologischen Studien und lyrischer Production. Eben war er um Neujahr 1843 mit der Anordnung der zweiten vermehrten Auflage der Gedichte, so wie der Zeitstimmen beschäftigt, als er aufs freudigste durch die unerwartete Nachricht überrascht wurde, der König von Preußen habe ihm zur ungehemmteren Fortsetzung seiner poetischen Studien ein Jahrgehalt ausgesetzt, wodurch er in die Lage kam, daß er, ohne den wissenschaftlichen Bestrebungen zu entsagen, doch mit ruhigerem Sinne und freierem Umblicke sich dichterischen Arbeiten hingeben mag. Im Frühjahr 1843 verließ er Lübeck, und suchte sich bei Freiligrath zu St. Goar am Rhein ein stilles Plätzchen, um dort in ungestörter Abgeschiedenheit sich wieder zu einer größeren Production vorzubereiten. — Geibels Gedichte offenbaren eine fromme, kräftige Natur; seine politischen Gedichte (vergl. Zeitgedichte), in Opposition mit der waffenklirrenden Richtung des Tages, sprechen aus, was der besonnene Liberalismus, der Liberalismus des treuen, auf Gott mehr als auf Menschen bauenden Geistes im Herzen trägt. In diesem Sinne haben wir Geibels gegen Herwegh gerichtetes Gedicht als Schlußstein unserer Sammlung gewählt. (Vgl. die Einleitung.)

---

640. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl der Kaiser, der mit gewaltger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Digitized by Google

Er iſt heraufgeſtiegen zu Achen aus der Gruft,
Und ſegnet ſeine Reben, und athmet Traubenduft.
Bei Rüdesheim da funkelt der Mond ins Waſſer hinein
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.
Der Kaiſer geht hinüber und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.
Dann kehrt er heim nach Achen, und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Trauben Duft.
Wir aber füllen die Römer, und trinken im goldenen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer und deutſche Heldenkraft.

641. Pergoleſe.

Endlich iſt das Werk vollendet,
Und der fromme Meiſter ſendet
Seinen Dank zu Gottes Thron;
Da erbraust in prächtgen Wogen
Durch des Domes ſtolze Bogen
Schon Geſang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer ſchwillt,
Doch in ſchönen Himmelstönen
Muß ſich ſelbſt die Qual verſöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio,
Quis non posset contristari
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Frommer Schauer, heilges Bangen
Hält des Meiſters Seel umfangen,
Todesahnung ernſt und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sehn wir zum Altar ihn ſchauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis ego sortem
Et plagas recolere.

Horch! da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauſcht das Ohr,
Erdwärts ſteigen ſelge Geiſter,
Tragen himmelan den Meiſter,
Und das Lied rauſcht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

642. Nachtlied.

Der Mond kommt ſtill gegangen
Mit ſeinem goldnen Schein,
Da ſchläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauſchen ſacht,
Singende Engel durchſchweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften ſchwanken
Aus manchem trenen Sinn,
Vieltauſend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale, da funkeln
Die Fenſter von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

643. Drei Bitten.

Drei Bitten hab ich für des Himmels Ohr,
Die ſend ich täglich früh und ſpät empor;
Zum erſten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie verſieg in Ungeduld und Zorn,
Zum zweiten, daß mir was ich auch vernahm
Ein Echo weck', ein Lied in Luſt und Gram,
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt
Und wenn der Quell der Liebe leiſer wallt,
Daß dann der Tod mich ſchnell mit ſanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beſſre Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt,
Und wo das Lied als einzge Sprache gilt.

Digitized by Google

644. Und als ich aufſtand.

Und als ich aufſtand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter ſei,
Da jauchzte ſchon mit luſtigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenſter frei:
Tiriti, tiriti! vom blöden Traum,
Langſchläfer, biſt du endlich erwacht?
Du ſchlieſſt und merkteſt das Süße kaum,
Denn ſacht, denn ſacht
Iſt kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich ſchaute zum Himmelsraum,
Da war er ſo blau, da war er ſo weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen ſie alle ein grünes Kleid.
Und als ich ſah in die eigene Bruſt,
Da ſaß die Liebe darin und ſang,
Was ſelber ſo ſüß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang
Und ſoll nun klingen mein Leben lang.

645. So halt' ich endlich.

So halt ich endlich dich umfangen,
Und traulich tönt der Liebe Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In ſeiger Fülle iſt es mein;
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was brauchst es mehr als dich allein!

O, decke jetzt des Schickſals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge ſchwebe ſtille
Ein blauer Himmel über mir.

646. Das iſts.

Das iſts, was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und iſt der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, ſo weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß alſo kurz der Freude Traum,
Oder ſo kurz die Trauer?

647. Ich bin ſo lang in Berg und Thal.

Ich bin ſo lang in Berg und Thal
Gewandert manche Meile,
Daß ich auch möchte ruhn einmal
Und wärs nur eine Weile.

Do wo ich klopfe an die Thür
Und um ein Plätzchen bitte,
Da heißt es barſch: Was willſt du hier
Mit deiner fremden Sitte?

Hier iſt kein Amt und keine Zunft,
In die du könnteſt treten;
Die Welt iſt kommen zur Vernunft,
Und braucht jetzt keine Poeten.

Und braucht die Welt der Lieder nicht,
Ich kann ſie nicht entbehren,
Sie ſind die Sterne, welche licht
Das Leben mir verklären.

Sie ſind der Himmel, ſind die Luft,
In der mein Weſen lebet,
Sie ſind der ewge Roſenduft,
Der meinen Geiſt umwebet.

Sie ſind mein Lenz, wenn weit und breit
Im Herbſt die Blätter fallen,
Sie ſchlagen in trüber Winterzeit
Um mich als Nachtigallen.

Käm' ohne ſie der Mai einmal,
Und käme ſelbſt die Liebe,
Und brächten Wonnen ſonder Zahl,
Mir däucht' es alles trübe;

Und ſollten ſie mir einſt vergehn,
So will ich mich legen zu Grabe,
Und will nicht eher auferſtehn
Bis ich ſie wieder habe.

648. Alte Poeten.

Jetzt erſt erkenn' ich euren Werth, ihr Alten,
Seit ich auf eurem heilgen Boden ſchreite,
Lebendig wandelt ihr mir nun zur Seite,
Ein hoher Chor befreundeter Geſtalten.

Nun lehret mich der Götter ewges Walten
Der Greis von Chios in der Helden Streite,
Und mächtig trägt mich Pindars Lied ins Weite,
Dem wie im Sturm die Flügel ſich entfalten.

Sanft ſpielt Horaz mit ſeinem leichten Spotte
Mir um die Bruſt, indeß den Blitz ergrimmet
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.

Doch wehmutsvoll zu ſüßen Klagen ſtimmet
Tibull die Cither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Abendſtern entglimmet.

Digitized by Google

649. Ermunterung.

Blick um dich her! Es redet dir vom Lieben,
Was du nur schaust in aller Höh und Tiefe.
Die Rose läge still im Moos und schliefe,
Wenn sie die Liebe nicht aus Licht getrieben.

Es wäre stumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnsucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, selbst der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberschrift auf blauen Grund geschrieben.

O sieh, wie so die Welt in süßem Zwange
Sich dreht, wie selbst das Seelenlose gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange!

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verschließ dein Herz; laß glühen diese Wange,
Und thu wie Rose, Nachtigall und Sterne.

650. Sommer im Süden.

In Teppichzelten, die zum Schlummer langen,
Am Spiele der Gedanken sich vergnügen,
Dazwischen dann und wann mit langen Zügen
Den kühlen Rauch der Wasserpfeife fangen,

Bald einsam träumen von geliebten Augen,
Und mit dem Traum die Gegenwart betrügen,
Bald mit den Freunden bei gefüllten Krügen
In leisem Witz der Thoren Werk durchlangen.

Das ist das Einzge, was in diesen Tagen,
Wo alle Blumen vor der Sonne flüchten,
Mir thunlich noch erscheint und zu ertragen.

Doch wollt mich drum des Leichtsinns nicht bezüchten,
Ein Dichter darf schon auszuruhen wagen,
Denn auch sein Müßiggang ist reich an Früchten.

651. Der Ungenannten.

Die du den Blick mir zugewandt voll Güte,
Da mich die Andern in den höfisch glatten
Prunkvollen Sälen stolz vergessen hatten,
Wie dank' ich deinem freundlichen Gemüthe.

Du botest lächelnd mir des Herzens Blüthe,
Mit süßem Wort erquicktest du den Matten;
So mag ein Quell in hoher Palmen Schatten
Den Pilger laben, der von Durst entglühte.

Und doch! Nicht folgen darf ich jenem Glücke,
Das deine Gunst so reich mir zugewogen;
Mich hält das Herz, mich hält die Pflicht zurücke.

Denn zwischen uns ist eine Kluft gezogen,
Die sich verbinden läßt durch keine Brücke,
Und die noch keiner glücklich überflogen.

652. Distichen aus Griechenland.

1.

Fleißig blättr ich die Alten mir durch, dann sinn ich auf Lieder,
Blättre wieder, und so fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, ist das Empfangen
Süßer, ists das Gefühl selber ein Dichter zu sein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der sich auf beides versteht.
Laßt wie die Biene mich sein, die bald an der Rose sich festsaugt,
Bald den gewonnenen Saft ämsig in Honig verkehrt.

2.

Jubeln am Morgen die Lerchen und dehnt in heiterer Bläue
Ueber des üppigen Thals Wipfeln der Himmel sich aus:
O wie erfreut mich alsdann Homers ammuthige Klarheit,
Wie bewegt mir alsdann Sophokles Würde das Herz.
Doch wenn spät in der Nacht durch dämmernde Nebel der Mond scheint
Und vom Zuge berührt zittert die Flamme des Herds,
Sei Ariost mir gegrüßt, der Poet buntfarbiger Mährchen,
Und in phantastischen Traum wiege mich Calderon ein.

3.

Was ich bin und weiß, dem verständigen Norden verdank ichs,
Doch das Geheimniß der Form hat mich der Süden gelehrt.

4.

Auch dem beschwerlichsten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form strebe der wahre Poet.

Digitized by Google

Kummer und Gram ſein ſchön vom erhabenen Rhythmus beſänftigt,
Selber der Brunſt Augſtſchrei werde dem Ohr zur Muſik;
Und der verſehrende Pfeil des Geſpötts, in die Woge der Anmuth
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geſchnellt.

5.

Viel zu wiſſen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für ſeinen Beruf däucht mir das Leben ſo kurz.
Denn er kenne die Welt und ihre Geſchichten; er gehe
Bei den Alten mit Luſt wie bei den Neuen zu Gaſt.
Fremde Länder und Sprachen erforſch' er mit williſem Eifer,
Sei im Norden und ſei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor allem verſteh er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle; die Luſt kenn er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul' und Gemälde dich anſpricht, wiſſ' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräuſch flüſtert, er faſſ' es ins Wort.
Kunſt und Natur und Welt und Gemüth, er beherrſche ſie alle,
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er ſei.

653. Platens Vermächtniß.

Noch ſchweift der kräftge Geiſt auf fernen Bahnen,
Und raſch durch dieſe Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernſtem Mahnen
Das Herz umſonſt ſich müht zu widerſtreben,
Und mir verkündet ſolch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich dieſen Staub dem Staube geben,
Und den ſie mir im Leben nicht geſtatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe ſchatten.

Seis immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein raſtlos treuer Prieſter der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leiſen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen,
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Geſang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutſcher Rede hab' ichs nachgeſungen.

Zwar habt ihr ſelten meinen Ernſt begriffen,
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn ſeine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenſchlag an Felſenriffen
Ging ſelbſt des Liedes Maaß an euch verloren,
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getroſt; die Nachwelt wird mich richten.

Iſt auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich geſtreuet in der Heimath Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Bildniß auszuroden,
Erſcheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aſchenkrug ihr ſuchet des Rhapſoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutſche Wald von Liedern ſchallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauſchen.
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um ſeines Ernſtes Schätze einzutauſchen,
Und heilig wird der Sänger ſein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauſchen.
Was ſoll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, ſo lang die Sterne ſcheinen.

654. Tannhäuſer.

Wie wird die Nacht ſo lüſtern!
Wie blüht ſo reich der Wald!
In allen Wipfeln flüſtern
Viel Stimmen mannichfalt.
Die Bäche blinken und rauſchen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauſchen
Hervor aus dunklem Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knabe ſchickt nur voraus den Blick,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenſter ſind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten,
Und droben klingt der Tanz.
Er ſchreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauſchen die Sammetſchleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knabe ſchickt nur voraus den Blick,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen alles, was er liebt.

Die ſchönſte von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,

Digitized by Google

Ihm rinnt ein ſüßes Grauen
Seltſam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da ſpricht am Thor der Zwerg:
Der Unſre biſt zur Stunde,
Dies iſt der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt ſein böſer Stern,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das ſchöne Weib,
Ihr Auge blickt ſo eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Feſts Gewimmel,
Da blühen die Lauben ſo dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond ſein Angeſicht.

Der Nachtigall Ruf iſt lang verhallt,
Den Knaben treibt der Luſt Gewalt,
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen alles was er liebt.

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Geſtein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und ſtreut das Laub umher,
Er ſelbſt iſt grau geworden
Und bang ſein Herz und leer.

Er ſitzt und ſtarret vor ſich hin,
Und ſchüttelt das Haupt in irrem Sinn,
Die Nachtigall ruft: Zu ſpät! zu ſpät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

655. Leichter Sinn.

Und wie wär es nicht zu tragen,
Dieſes Leben in der Welt?
Täglich wechſeln Luſt und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine ſelge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wiſſe nur das Glück zu faſſen,
Wenn es lächelnd dir ſich beut;
In der Bruſt und auf den Gaſſen
Such es morgen, ſuch es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreiſe
Dich ein flüchtig Mißgeſchick,
Lächle leiſe, hoffe weiſe
Auf den nächſten Augenblick.

Nur kein müſſig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbſtverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege ſie mit Liedern ein.
Froh und ernſt, doch immer heiter
Leite dich die Poeſie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es ſelbſt nicht, wie.

656. Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt.

Als ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir wars, als ſei verſchwunden
Die Sonn am hellen Tag.
Mir klangs im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Da ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Iſt worden kühl und ſtumm.
Das Eine Wort nur ſprach ſie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl warum.

657. Hoffnung.

Und dräut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blaſt nur ihr Stürme, blaſt mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen,
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Luſt vergehen.

Digitized by Google

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.
Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

638. Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so noth!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Hast gefesselt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und überm Tode noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalme singt.

Wol sind wir sündig arm und schwach, und nimmer solcher Gnaden werth,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör uns denn gleich Israel, da er dich ringend hielt umfaßt:
»Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast.«

Nein du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das zerknickte Rohr und löschst den matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

639. Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkelgrünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt mit Wein,
An jenen Bögen, drans hervor der Silberarm der Mosel wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein fröhlicher Gesell,
Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blitzt ihm gar so hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes schwarzer Wirbel zieht,
Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein frisches Lied:

»So sei gegrüßt, du schöner Strom, so klar und tief und doch so wild,
Fürwahr du bist in deiner Pracht des deutschen Sinnes schönstes Bild,
Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Flut, gewaltger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutscher Mann zu sein.

O heilger Strom behüt dich Gott! O deutsches Reich sei stark und eins,
So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt des deutschen Weins,
Halt fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt gestickt,
Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben froh gestickt.

Digitized by Google

Kein Haufen sei vom rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baschkirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein nicht ersehn,
Dem seis der Ehre schon genug, als Mauerstein im Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger, als ihr,
Nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das Volk ist treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelsschlössern haust,
Die ihr im hohen Rathe sitzt, und führt das Schwert in eurer Faust,
Die Ersten steht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' ist hohler Schall, so ihr nicht adlich seid von Geist.

Ihr Bürger, schaffet fröhlich fort am Heerd im sichern Eigenthum,
Ein treu Gemüth sei euer Dank und eure Pflicht sei euer Ruhm,
Seid einem Land ein fester Wall, ein fester Wall dem alten Recht,
Denn wer sich willig knechten läßt, verurtheilt selber sich zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack und Pflug, Gott grüß dich, wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und goldne Aerndten deinem Land;
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug gescherzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefielt,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;
Schon seh ich fern am Horizont des neuen Tages goldnen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!«

So sang der Sängerknab und sing im hellkrystallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenrothen Stral,
Dann schwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seist du, deutsches Land!

Friedrich Hebbel,

im Jahre 1813 zu Wesselburen im Dithmarschen geboren, mußte sich anfänglich praktischen Lebensinteressen hingeben, und zog, bei einer höchst dürftigen Lectüre, fast seine ganze Jugendbildung aus der Bibel; auch die abgerissen und geheimnißvoll als Tradition im Volke lebende Geschichte seines Heimathlandes wirkte gewaltig auf ihn ein. Das beklommen-düstre biblische und das trotzige gestalten-kühne dithmarsische Element können mit Recht für die beiden eigentlichen Factoren seiner Poesie angesehen werden. Erst im zweiundzwanzigsten Jahre konnte er sich den Wissenschaften widmen; er studirte erst in Heidelberg, dann in München Philosophie. Aus dieser Zeit stammen die meisten seiner Gedichte (die Sammlung derselben bringt nur wenige von älterem Datum; die frühesten von 1833). Im Jahre 1839 kehrte er nach Norddeutschland zurück, wählte Hamburg zu seinem Aufenthaltsorte und schrieb im October das Trauerspiel Judith, das in Berlin, Hamburg und Königsberg aufgeführt

Digitized by Google

wurde und jetzt, ins Däniſche übertragen, auch über die Kopenhager Bühne gehen ſoll. Im Winter 1840 ſchrieb er das Trauerſpiel Genovefa; ein drittes Trauerſpiel iſt vollendet. Seit Ende des Jahres 1842 lebte H. in Kopenhagen, und ein Freundſchaftsband mit Oehlenſchläger ſchien ihn dort feſſeln zu wollen. Kürzlich verlieh ihm der König von Dännemark, Chriſtian VIII., ein Reiſeſtipendium. (Judith, eine Tragödie in 5 Acten. Hamburg 1841. Genovefa. Hamb. 1843. Gedichte. Daſ. 1842.)

660. Das alte Haus.
1834.

Der Maurer ſchreitet friſch heran,
Er ſoll Dich niederbrechen;
Da iſt es mir, du altes Haus,
Als hörte ich Dich ſprechen:
»Wie magſt du mich, das lange Jahr
Der Lieb und Eintracht Tempel war,
Wie magſt du mich zerſtören?

Dein Ahnherr hat mich einſt erbaut
Und unter frommem Beten
Mit ſeiner ſchönen ſtillen Braut
Mich dann zuerſt betreten.
Ich weiß um Alles wohl Beſcheid,
Um jede Luſt, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater war geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die erſten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräftge Bube.
Er ſchaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenſter Schein,
Dann erſt auf ſeine Mutter.

Und als er traurig ſchlich am Stab
Nach manchen ſchönen Jahren,
Da hat er ſchon, wie ſtill ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke ſaß er da,
Und ſtumm und händefaltend ſah
Er ſehnlich auf zum Himmel.

Du ſelbſt — doch nein, das ſag ich nicht,
Ich will von dir nicht ſprechen,
Hat dieſes Alles kein Gewicht,
Magſt du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerſtöre du den Tempel ſein,
Damit es endlich weiche.

Nach lange Jahre kann ich ſtehn,
Bin feſt genug gegründet,
Und ob ſich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet.
Kühn rag ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ichs nicht an Würde?

Und hab ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht feſtlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hats in mir behagt,
Kein Glücklicher hat ſich beklagt,
Ich ſei zu klein geweſen.

Und, wenn es einſt zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern ſtille ſteht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater ſterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu ſtreiten?«

Nun ſchweigt es ſtill, das alte Haus,
Mir aber iſts, als ſchritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Bruſt,
Wie ruft ſo manche alte Luſt:
Laß ſtehn das Haus, laß ſtehen!

Indeſſen iſt der Mauermann
Schon ins Gebälk geſtiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meiſter, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt ſtehen.

661. Auf ein ſchlummerndes Kind.
1835.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln ſehe,
Wenn du ergötzſt ſo wunderbar,
Da ahne ich mit ſüßem Grauen:
Dürft ich in Deine Träume ſchauen,
So wär mir Alles, Alles klar!

Dir iſt die Erde noch verſchloſſen,
Du haſt noch keine Luſt genoſſen,
Noch iſt kein Glück, was du empfingſt:
Wie könnteſt du ſo ſüß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kameſt, dich ergingſt?

662. Der junge Schiffer.
1836.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Friſch ſauſt hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegts hinaus geſchwind.

Digitized by Google

Ein kühner Wasservogel
Kreist grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast.

Wär gern hineingesprungen,
Da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da ists mir nur ums Fahren,
Wohin? das gilt mir gleich!

663. Scheidelied.

1837.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geschiedensein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ichs nicht, wie Wein.

Wir saßen gestern noch beisammen,
Von Trennung wußt' ich selbst noch kaum!
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht Schmerz getränkt, nicht Angst verkürzt!
Das nenn ich eine Abschiedsstunde,
Die leere Ewigkeiten würzt.

664. Scheidelied.

1838.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sei nicht so feig mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will Dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittern Leiden
Hab ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

665. Der junge Jäger.

1838.

In die kühle Felsengrotte
Tritt der junge Jäger ein.
Heiß ists draußen, um zu schlummern,
Legt er still sich aufs Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
Schließt ihm bald die Augen dicht;
Holder Träume lichte Schatten
Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte
Tritt ein Mädchen hoch und schlank,
Sieht den Schläfer, hold erschreckend,
Naht sie hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
Ruft mit Angst: es ist zu spät!
Macht des Kreuzes schirmend Zeichen
Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,
Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblassend nach der Büchse,
Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch er drängt sie stumm zurück;
Der hat einst auf mich geschlossen!
Sagt ihr ernst und streng sein Blick.

»Sieh ihn schlafen — spricht sie leise —
Er ist jetzt in Gottes Schutz;
Ihm zur Seite steht ein Engel,
Fühlst du's nicht in deinem Trutz?«

Als er auflacht, fleht sie innig:
»Sieh, er schläft so ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn leben!«
Er gelobts mit kurzem Wort.

Still am Flintenstein schraubend,
Blickt er auf den Feind so wild;
Lautlos auf die Kniee sinkend,
Liegt sie bleich, ein Marmorbild.

»›Glaubst du nicht an seinen Engel,
Oder bist dus selbst zumeist?‹«
»Ach, ich bete« — seufzt sie weinend —
Daß du nie ein Mörder seist.«

Pulver auf die Pfanne schüttend,
Spricht er finster, ungeirrt:
»Wenn ich auch ein Mörder werde,
Ist es nur, daß ders nicht wird!«

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum gestört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leise Athemzüge hört.

Horch, da raschelts vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und sieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut, und stürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Digitized by Google

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüberflog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,
Trug sie still an ihrer Brust;
Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt.

Als er aus der Grotte schreitet,
Trifft er mit verbißner Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

»Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erstarrte mir,
Doch, ertapp ich jetzt dich wieder,
Sollst du stürzen, wie dies Thier!«

An den Hut die Rose steckend,
Schwur ers und verschwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüberhallt?

666. Der Sonnen-Jüngling.

1839.

Der Sonnen-Jüngling blickt zum ersten Mal
Hernieder auf die Erde mit Verlangen;
Er kehrt sich glühend ab in süßem Bangen,
Doch blühn schon Veilchen auf vor seinem Stral.

Er blickt noch einmal, und zu seiner Qual
Ist schnell die erste Lilje aufgegangen;
Beim dritten Mal sieht er die Rose prangen,
Nun muß er rastlos blicken, ohne Wahl.

Und ach! je länger er sie nun betrachtet,
Je größer wird in seiner Brust das Sehnen,
Weil sie sich immer lieblicher gestaltet.

Er aber, der sich neben ihr verachtet,
Ahnt nicht in seinem Weh und seinen Thränen,
Daß all die Schönheit nur sein Blick entfaltet.

667. Mein Päan.

1840.

Ich mögte auch einmal von Freiheit singen,
Doch, ist der Drang auch groß, den ich verspüre,
Wer sagt mir, wie viel Odem ihm gebüre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flammberg schwingen.

Der Tag erst, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, so wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eigner Faust mein gutes Eisen führe,
Der Tag erst wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch fecht' ich still und stumm, gleich Allen,
Die schweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann soll der Freiheit mein Päan erschallen.
Denn so viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwischen Fallen bleibt und Sterben.

668. Das Kind am Brunnen.

1841.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schaafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen lockens von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schauts in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meints das Kind:
Der Schatten: hernieder! hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand,
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauerts fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

669. Leben.

1841.

Seele, die du, unergründlich
Tief versenkt, dich aetherwärts
Schwingen mögtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz, —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt sein Weh.

Digitized by Google

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell empor gewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihm im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

670. Welt und Ich. 1842.

Im großen ungeheuren Oceane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschießen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orcane.

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüber fließen,
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst, wenn du küßt von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Lebrecht Dreves,

wurde im Jahre 1816 zu Hamburg geboren und auf dem dortigen Gymnasium gebildet. 1836—38 studirte er in Jena und Heidelberg die Rechte, promovirte an letzterer Universität und lebt seitdem als praktisirender Advocat zu Hamburg, wo er außerdem ein Journal »Neue Hamburgische Blätter« redigirte. — Bei seinem ersten Auftreten lehnte er seine Poesie an die Schöpfungen verschiedener ausgezeichneter Dichter an, bildete sich jedoch in seinen neueren Gedichten selbstständiger heraus. (Lyrische Anklänge. Altenburg 1837. Vigilien, nächtliche Lieder. Bonn 1839. Der Lebensretter, ein Lustspiel. 1841 [nur als Manuscript für Bühnen gedruckt]. Schlichte Lieder. Hamburg 1843. Von ihm sind vermuthlich auch die »Lieder eines Hanseaten.« Wesel 1843.)

671. Auszug.

O gieb mir deine Hallen,
Geliebter Eichenwald,
Bis wieder Schlossen fallen,
Zum Sommeraufenthalt.

Noch kann sich nicht gewöhnen
An Menschenwort mein Herz,
Der Hafenstadt, der schönen,
Entfloh ich wälderwärts.

Getümmel vor den Thoren
Und auf dem Markte Zank,
Wird den verwöhnten Ohren
Zur Qual der Folterbank.

Wie anders dringt der Blätter
Gesäusel, o mein Hain,
Und selbst das Lustgeschmetter
Der Vögel auf mich ein.

Hier leb ich und genese,
Entnommen allem Weh,
Wo ich nur Blumen lese
Und keine Menschen seh.

672. Drei Freunde.

Durch lachende Fluren gingen
Drei Freunde einst seldritt,
Ein Jüngling und ein Greiser,
Einen Mann in ihrer Mitt'.

Der Berge Spitzen glühten
Im goldnen Abendlicht,
Doch alle Schönheit rührte
Den greisen Alten nicht.

Aus Waldesdunkel tönte
Der Nachtigall Gesang,
Doch nicht vernahm der Jüngling
Den wundersüßen Klang.

Versenkt in tiefes Sinnen
Schritt stumm einher das Paar,
Der prangenden Gegend Schöne
Ward nur der Mann gewahr.

Er pflücket Wiesenblumen
Und horchte der Nachtigall,
Und stimmte in ihre Weisen
Mit seines Liedes Schall.

Doch jener Beiden Stummheit
Verdroß seinen fröhlichen Sinn,
Er sprach: Was sinnt ihr, Freunde,
So eifrig vor euch hin?

Was senkt ihr eure Blicke
Nur immer erdenwärts?
Warum der Pracht des Himmels
Verschließt ihr Aug und Herz?

Da sprach zu ihm der Alte:
Ich denke der Jugendzeit,
Die mir dahin geschwunden,
Der schönen Vergangenheit;

Digitized by Google

Wo noch nicht Treu und Glauben
Entflohen aus dem Land,
Wo man noch Recht und Freiheit
Und gute Sitte fand.

Und weiter ſprach der Jüngling,
Es malen ſich meinem Blick
Zukünftige, ſchöne Zeiten
Und künftiges, großes Glück.

Wo dieſe Welt beherrſchet
Ein blühendes Geſchlecht,
Wo jedes Land regieret
Ein neues, gutes Recht.

Der Mann vernahm es lächelnd
Und ſprach: So mag es ſein,
So will ich denn alleine
Der Gegenwart mich freun.

Leb immer, guter Alter,
Nur der Vergangenheit
Und träume du, mein Jüngling,
Von der künftigen, großen Zeit.

Ich aber lab mich lieber
Am goldnen Lebensbaum,
Vergangenheit und Zukunft
Begrüß ich nur im Traum.

673. Waſſerneck.

Im flüſternden Schilfe, im grünen Verſteck
Da ſinget zur Harfe der Waſſerneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen,
Es neigen ſich lauſchend die Bäume all',
Es ſchweiget im Haine die Nachtigall,
Nur ſchwirrend noch kreiſen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab.
Sie müſſen vorüber am Weiher.
Da hören ſie ſingen den Waſſermann,
Zur Kirche zu gehen — wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er ſinget zur Leier.

Und als ſie ſo tanzten, hub Einer an:
Wie ſingſt du ſo ſchön nur, lieb Waſſermann,
Und ſelig wirſt du doch nimmer.
Da weinte und ſchluchzte der arme Neck
Und tauchte vor jähem Todesſchreck
In die Fluthen mit leiſem Gewimmer.

Da ſchwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen.
Da ſchluchzte das Knäblein: Lieb Neckchen mein,
Ich hab ja geſcherzt nur, du ſingeſt ſo fein,
Und wirſt in den Himmel ſchon kommen.

Da tauchte herauf er, doch ſang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm übers Geſicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
O betet ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir ſonſt alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann erſingen den Himmel.

674. Alexander.

Als einſt Held Alexander
Die Welt durchwandert hatt,
Und nun nach Haus gekehret
Und des Eroberns ſatt:

Erfüllte Todesahnung
Den edlen Fürſtenſohn,
Drum ſammelt er die Großen
Des Reichs um ſeinen Thron.

Und ſpricht: »Es geht zu Ende
Mit mir und meinem Thun,
Drum höret meinen Willen,
Den letzten Willen nun:

Es werde meine Hülle
In einen Sarg gelegt,
Der nicht des Prunkes Zeichen,
Nicht Fürſtenſtempel trägt.

Und aus dem Sarge laſſe
Die offnen Hände man
Hervorſehn, daß ein Jeder
Daraus ſich nehmen kann:

Es iſt, der einſt die Schätze
Der halben Welt entwandt,
Dem Bettler gleich, geſtiegen
Ins Grab mit leerer Hand.«

675. Kurfürſt Joachim.

Zur Jagd ging Kurfürſt Joachim,
Da ſprach ſein treues Weib zu ihm:

»Ich bitte, lieber Gatte mein,
Stell heut das Jagdvergnügen ein.

Es hat ein Traum verkündet mir,
Es brächte heut Verderben dir.«

Nicht hört der Fürſt des Weibes Wort,
Er blies ins Horn und ſprengte fort,

Und als begonnen er die Birſch,
Sprang übern Weg ein ſchwarzer Hirſch.

Joachim nach! Doch als er nah
Ihm an den Leib, was ſchaut er da!

Statt des Geweihes trägt, o weh!
Sein Haupt ein Venerabile.

Der Fürſt erſahs und wandte um
Und ritt nach Hauſe trüb und ſtumm.

Doch eh er noch ſein Schloß erreicht,
War Kurfürſt Joachim erbleicht.

Digitized by Google

Freimund Pfeiffer,

eigentlich Friedrich Wilhelm Victor Pf., am 5. Mai 1810 zu Eutin geboren, studirte zu Göttingen, lebte dann zu Oldenburg und starb daselbst am 28. December 1841. Ein zerfahrnes Gemüth, das formell einer veralteten Zeit, materiell einer halb-modernsten Richtung angehörte. (Jugendklänge. Gött. 1835. Sie sollen ihn nicht haben, Farce. Bremen 1841. Goethes Friederike. Leipz. 1841. Goethe und Klopstock. Daf. 1842. Göttinger Burschenlieder. Bremen 1842.)

676. Die Gruft in Weimar.

Drei Särge stehn zu Weimar
In stiller Todtengruft,
Wohin der Wandrer Seele
Ein göttlich Mahnen ruft.

Hier ist, wie einst im Leben,
Im Tode noch gesellt
Zwei edlen Fürstenherzen
Der mächtge Dichterheld.

Nicht künden goldne Kränze
Und purpurner Ornat,
Wen hier des Todes Engel
Im Ruhm gebettet hat.

Doch sagt die tiefe Wehmuth,
Die hier das Herz befällt,
Daß es die Fürsten kennet
Und auch den edlen Held.

Du bist mir liebe Stätte
Geseguet Ilm-Athen,
Das sich zur zweiten Heimath
Minerva ausersehn!

Einst wallt zu deinen Pforten
Die deutsche Dichterschaar,
Und opfert deinen Fürsten
Und deinem Saitengaar.

677. Der tolle Wilm.

Wer steht dort an des Felsens Rand,
Dem jähen Abgrund zugewandt?

Es flattert das Haar im Novemberwind,
Und Schweiß die Stirne kalt umrinnt.

Er schleudert — und schleudert doch nichts hinab
In das lüstern gähnende Felsengrab. —

»Das ist der tolle Wilm. Dort steht er wieder
Und schaut auf die Felsenblöcke hernieder.

Dahin hat er seinen Vater zur Ruhe geschickt.
So heißts. Seitdem ist Wilm im Hirn verrückt.

Jetzt steht er an des Abgrunds Rand
Und packt sein Gewissen mit nervniger Hand,

Und schleudert es mit Riesenwucht
Hinab in die bange Felsenschlucht.

Doch das Gewissen, wie er klaget und jammert,
Nur fester den sündigen Nacken umklammert.«

So sah ich Wilm an des Felsens Rand,
Dem jähen Abgrund zugewandt.

Und schaudernd dacht ich an die Macht,
Die über Menschenthaten wacht.

678. Die Eiche von Ostrolenka.

Bei Ostrolenka stürzte
Der Eichbaum in den Staub,
Es rauschen kalte Winde
Weinend im dürren Laub.

Kein lustger Vogel schmettert
Aus dem Geäst ein Lied;
Eichbaum, du bist gesunken,
Eichbaum, du bist verblüht!

Als deine Helden zogen
Hinaus mit schwerem Tritt,
Da nahm von deinen Zweigen
Ein Zweiglein Mancher mit.

Du hohe Eiche glühest
Im Abendschein nicht mehr,
Es wandern deine Zweiglein
Weit in der Welt umher;

Im schönen Frankenlande
Und in Sibiriens Schnee,
In heißer Sandeswüste
Jenseit der grünen See.

Gar mancher graue Pole,
Fern von dem Vaterland,
Nimmt unter stillem Seufzen
Zweiglein von dir zur Hand,

Und preßt sie an die Lippen
Und an die warme Brust,
Und denkt dabei der kurzen
Fröhlichen Freiheitslust.

Vertraun, dein göttlich Glühen,
O, wie erstarbs so bald;
Nu, in Sibiriens Wäldern
Da saust der Wind so kalt!

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Rogge,

wurde am 11. November 1809 zu Lüneburg geboren und erhielt seine Schulbildung auf dem dortigen Johanneum; 1829—33 studirte er zu Göttingen, anfänglich Theologie, dann vorzugsweise Sprachen und Geschichte. Mit mehreren Dilettanten gründete er, des Göttinger Dichterbundes zu Ende des vorigen Jahrhunderts gedenkend, »einen zweiten Verein«, dessen Wirkungslosigkeit sich eben aus dem Dilettantismus der Vereinsglieder erklärt. Die Gedichte dieser Jünglinge finden sich in den zwei Jahrgängen des »Neuen Göttinger Musenalmanachs« (Gött. 1832 und 34.) vor. In den Jahren 1834—36 privatisirte Rogge zu Schwerin, machte dann eine längere Reise nach Paris und London und lebt gegenwärtig in Schwerin, bei der Regierungsbibliothek und dem Hoftheater angestellt. Seine mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten wohllautenden Gedichte lassen den Schüler Uhlands, Platens und der Alten nicht verkennen; seine Balladen und Romanzen sind vorzugsweise glücklich behandelt, wenn gleich sein Bestreben, den Geist der alten Sagen mit neuer Kraft zu stärken, nicht selten nur darauf hinauskommt, daß die Sage des Alterthums den Tendenzen der Gegenwart dienstbar gemacht wird. Seine dramatischen Arbeiten sind durch manche grillenhafte Züge unaufführbar gemacht. In der Tragödie »Kaiser Heinrich IV.« liest ein Bischof aus dem in Hexametern übersetzten Homer vor, wird aus Shakespeare citirt u. s. w. Eine nicht günstig wirkende Nachahmung des britischen Dichters in seinen Schwächen ist auch in den übrigen Dramen Rogge's ersichtlich. (Gedichte. Göttingen 1830. 31. Leipzig 1838. Kaiser Friedrich Barbarossa, Tragödie. Lüneburg 1833. König Manfred; Bianca Banezzi; zwei Trag. Schwerin 1837. Kaiser Heinrich IV., Trag. Leipzig 1839. Eine neue Ausgabe seiner Gedichte erscheint demnächst.)

679. Der Mai.

1832.

Der Mai hat sich gezieret
Mit Blumen ohne Zahl,
Und reizend ausstaffiret
Das lichte Wiesenthal!
Das weiße Winterkleide,
Das schaurig düster sah,
That ab die weite Heide
Und steht nensprossend da!

Es wird lebendig rege,
Wohin das Auge schaut,
Und knospet aller Wege
Und grüßt mich siebend traut!
Der Thau liegt auf den Blüthen
Und glänzt und glimmert hell,
Will seine Liebe bieten
Der kleine zarte Quell!

Das ist ein Schaffen, Wirken
An allen Orten gleich,
Es glüht in den Bezirken
Im ganzen Erdenreich!
Ein Sehnen nach dem Lichte
Thut sich gewaltig kund,
Und Alles eng und dichte
Schließt sich an diesen Bund!

Es muß, es soll euch werden,
Drängt euch nur kämpfend vor;
Es hat die Sonn auf Erden
Geöffnet schon ihr Thor.
O, geht dies Glühn und Ringen
Nach Licht im Frühling auf,
Thut neu der Mensch beschwingen
Zum Lichte seinen Lauf!

680. Die Göhrder Haide.

1833.

Es dehnt sich die Haide wol auf und ab,
Es schwanken die Birken im Wind,
Unter jeder Birke, da hebt sich ein Grab,
Drin liegt ein betrogenes Kind!

Nun ist es wol achtzehn, neunzehn Jahr,
Daß die Haide vom Jubel erscholl,
Daß sie freudiglebendiger Hoffnungen war,
Und das Herze dem Wanderer schwoll!

Da wurde geackert gar frohgemuth,
Da wurde viel Samen gestreut!
Und was nur vorhanden an Gut und Blut,
Hat keiner zu opfern gescheut!

Sie hatten den Acker so herrlich bestellt,
Den Samen verdeckt mit Bedacht; —
Doch die Haide war sicher dazu kein Feld,
Hat gar Nichts zum Blühen gebracht!

681. Der Löwe zu Braunschweig.

1831.

Zu Braunschweig vor der Veste,
Da steht ein ehrner Leu,
Dem geht kein kundger Wandrer
Gedankenlos vorbei.

Der mahnt an einen Helden
Aus einer starken Zeit,
Der mahnt an große Thaten,
An manchen harten Streit!

Nun sieht er ernst und traurig,
Nun sieht er düster gar,
Man sagts, er schüttle nächtlich
Oft wild sein Mähnenhaar!

Im Herbst vernahm der Wächter
Sein hallendes Gebrüll,
Der stund und frug sich sorglich:
Was wol der Löwe will?

Und als er mächtger tobte
Herab von dem Gestell,
Da schlugen auf zum Himmel
Des Schloßbrands Flammen hell!

Da strebt er zu erwecken
Den alten todten Herrn,
Den er vordem geleitet
Aus Palästina fern.

O, daß er stracks erschiene,
Es thäte wahrlich gut,
Da würde wieder wachsen
Dem Volk ein froher Muth!

Heißts nicht, wann Barbarossa
Aus seinem Schlaf erwacht,
Kehr auch aus seinem Sarge
Einst Herzog Heinrichs Macht?

O, wärs kein leeres Träumen
Und wahr dies fromme Wort,
Wie lang sie möchten säumen,
Es gäb doch einen Hort!

Du führst die Hut da droben,
Du treuer Löwe, fort,
Bis einst dich niedersteigen
Hieß deines Herren Wort!

---

682. Der verlorene Kaiser.

Charfreitag war vorüber,
Das Fest der Ostern nah,
Und tief in sich versunken
Stand Deutschlands Kaiser da.

Roms Hoherpriester hatte
Den Bannstrahl ihm gesandt
Und seines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiser wehe,
Daß so sein Volk bethört
Den Bann des eignen Ruhmes
In seinem Wuchse stört.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken schallten laut,
Der Kaiser ernst und ruhig
Hinaus ins Weite schaut.

Es zog die fromme Menge
Herab von allen Höhn,
Wo ihrer harrt der Bischof,
Das Hochamt zu begehn.

Doch keiner las dem Kaiser
Die Messe mehr hinfort,
Es stärkt am Fest des Herren
Ihn nicht des Herren Wort.

Und als sich laut und lauter
Der Chorgesang ergoß,
Da hieß er, ihm zu satteln
Sein allerbestes Roß.

Er ging mit schweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt' auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrscherstab.

Er warf um seine Schultern
Ein kaiserlich Gewand,
Von Gold und Purpur strahlend,
Aus Indien ihm gesandt.

An seiner Linken glänzte
Ein Ring von seltner Kraft,
Dazu trug er ein Fläschlein,
Das war voll edlem Saft.

Also, das Roß besteigend
Entstahl er sich dem Fest,
Und ließ die Blicke schweifen
Nach Nord, Süd, Ost und West.

»Ade, du Land der Eichen,
Mein Stolz und du mein Ruhm,
Es muß dein Kaiser weichen
Aus seinem Kaiserthum!

Groß macht' ich dich und strahlend
Und herrlich weit und breit!
Nun herrscht das Fremde prahlend,
Der Wahn will seine Zeit!«

Er rief's, und seinen Dienern
Ward weh ums Herz dabei,
Sie sannen alle schweigend,
Was wol dem Kaiser sei?

Und als sie so geritten
Tief in den Wald hinein,
Da wehrt er freundlich ihnen
Und wünscht' allein zu sein.

Da dacht er, nasses Auges,
Des Rings geheimer Kraft,
Und rasch im Abschiedsgruße
Verschwand er zauberhaft.

Wohin der Kaiser gangen,
Enthüllte noch kein Mund,
Doch daß er nicht gestorben,
Ward allem Volke kund.

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröstend Wort,
Daß er einst wiederkehre
Als Deutschlands Heil und Hort.

Digitized by Google

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht.

Das heilge Grab zu nehmen
Dem sündigen Geschlecht,
Zu üben aller Orten
Sein kaiserliches Recht.

Und ist die Zeit gekommen,
An manchen dürren Ast,
Da wird er voll Entsetzen
Ha'n seines Schildes Last! —

O komm, o komm! wir flehen,
Wir harrn mit Inbrunst dein
Und deiner Banner Wehen
Von den Alpen bis über den Rhein!

Ja komm! laß uns dich schauen,
Wir haben's ja gebüßt,
Und donnernd in Deutschlands Gauen
Sei du aufs neu begrüßt!

Sie wähnen sonst im Reiche
Todt dich und deinen Ruhm —
Versenkt mit deiner Leiche
Das deutsche Kaiserthum!

---

683. Das Walserfeld.

Seht ihr die Ebne drüben?
Das ist das Walserfeld,
Wo einst in künftgen Zeiten
Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Bösen
Befehden dann sich drauf,
Daß, von dem Blute geschwollen,
Hinbraust der Ströme Lauf!

Und in dem Walserfelde
Da steht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Art ihn fällte,
Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er, fast verdorret,
Gespenstisch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grausen
Mag ihm kein Wandrer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
Und sich mit Blüthen schmückt,
Da wißt, es sind die Zeiten
Schon nah heran gerückt:

Und wenn die Blüthen gefallen,
Die Frucht zur Reife schoß,
Bricht rasch von allen Enden
Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt ein Fürst vor allen
Sein Wappenschild daran; —
Doch wird das Volk begreifen
Warum er das gethan?

---

684. Der Kaiser über dem Meere.

1831.

Im Meer, dem öden, weiten,
Hebt sich ein Felseiland,
Drauf haust seit langen Zeiten
Ein Kaiser wohlbekannt:
Man hat ihn dort verstoßen
Tief in ein Grab hinein,
Und hat das Grab verschlossen
Mit einem riesgen Stein!
Er trägt noch, wie im Leben
Das alte Kriegeskleid,
Und Schwert und Hut daneben,
Sie liegen stets bereit;
Nachts kann er selten schlafen,
Da pflegt er aufzustehn,
Nach manchem Schiff im Hafen
Sich forschend umzusehn.
Dann sitzt in nächtger Stunde
Des Kaisers Hochgestalt
Da, wo tief aus dem Grunde
Die reine Quelle wallt;
Mit schweigendem Betrachten
Hält er ein Pergament —
Drauf mißt er seine Schlachten,
Das ist sein Element!
Wenn er die weiten Räume
Durcheilt zum Thabor hin,
Dann kommen alte Träume
Ihm wieder in den Sinn;
Jüngst stand er still und traurig,
Den Blick aufs Meer gewandt,
Die Wogen brachen schaurig
Sich an dem Felsenstrand:
Da rief er, gleich dem Sturme,
Weit über Meer und Land,
Daß zu Paris vom Thurme
Der Wächter 's wohl verstand;
Dann legt er an die Erde,
Zu lauschen, leis das Ohr,
Ob auch sein mächtig: Werde!
Frankreich vom Schlaf beschwor.
„Es brennt", sprach er, sich hebend,
„Getroffen hat der Blitz;
Europas Fürsten, bebend
Machts euch auf eurem Sitz!
Ha! mit denselben Waffen,
Womit ihr mich gefällt,
Geb ich euch nun zu schaffen
Und steh voran im Feld!"

Der Kaiser hat kein Bleiben
Ihr wißts, von Alters her
Liebt er ein kriegrisch Treiben,
Den Klang der Waffen sehr!
Nun freuts ihn zu erkunden,
Was man in Algier schuf,
Horcht auf der alten Runden
Fernhergetragnen Ruf.

Doch oft, das Haupt gesenket,
Fällt es ihm schwer aufs Herz,
Wenn er des Sohns gedenket
In seinem Vaterschmerz:
»Daß mich die Wind enthüden!
Rovigo, deine Hand!
Ich weiß, du weilst da drüben,
Dein Ruf ist mir bekannt!«

So währt des Kaisers Trauern,
Bis daß der Morgen graut,
Und mit geheimem Schauern
Bewegt das Meer der Laut!
Ach, in sein altes Bette
Legt er sich dann zur Ruh —
Und deckt die Lagerstätte
Dicht mit dem Felsen zu!

685. An Th. Schliephake.

Dir möchten Manche gern das Spiel verleiden,
Weil Dir mißhagt artolatristisch Streben;
Du hast der Kunst geweiht Dein ganzes Leben,
Und liebst den Geist an ihr allein zu weiden;

Dafür mußt Du von mancher Hoffnung scheiden,
Nicht Alle werden, Freund, Dir das vergeben,
In unsrer Kunst pflegt man die Kunst ja eben
Mit eines Spielwerks Namen zu bekleiden.

Nicht Alle führt derselbe Pfad zum Ziele,
Und Andre lieben drum ein andres Treiben;
Das aber lehrten uns nun wahrlich Viele,

Wer in der Kunst nicht will ein Stümper bleiben,
Und von dem Gott den Weiheruß empfangen:
Der darf sein Leben lang nur ihr anhangen.

686. An König Wilhelm IV.

Im Febr. 1832.

Auf dich baut voll Hoffnung und Zuversicht dein
Volk, erkor dich selbst zum Verfechter seines
Guten Rechts; standhaft, nicht geneigt zum Rückzug,
Hält es umringt dich!

Schwer zwar, König Wilhelm, erscheint dein
Werk, und
Deines Reichs Lordschaften erlassen dich nicht,
Wenge stehn kampflustig zur Seite dir und
Wünschen dich sieghaft.

Aber du steh fest und zum Ziele führts dich,
Um die Brust, abhaltender Kraft, den Harnisch
Schnallend, daß kein Flehen dein Herz bethör und
Schwäche den Vorsatz!

Eines Weibs Liebkosungen widersteht schwer,
Schwerer noch Fraunthränen ein Mann, es zeugts die
Königin Norddeutschlands, die von jenem Kaiser, —
Welcher der Minne

Wenig Raum zwar gab, stets im Harnisch — einst um
Eine Ros eintauschte schier Magdeburg; doch
Nicht des Volks Wohl hemme voll Unverstand des
Königs Gemahlin!

Wer beginnt und nicht zu vollenden wagt, der
Stellt sich bloß scharf tadelndem Spruch der Nachwelt;
Doch was Thatkraft alles vermag, das lehrt dein
Herrscher, o Stambul!

Als der Freiheit Förderer preist dich Albion;
Mehr betrübts, o Könia, das Herz drum, daß du
Deinem Erblandsvolke Dich dauernd kund giebst
Fremder als jemals!

Du begreifst, wie's selten ein Fürst begreifen
Lernet, dein Zeitalter, drum hofft Erlösung,
Hofft auf Freiheit, gleich wie das Britenvolk, dein
Seufzendes Erbland.

Heinrich August Hoffmann,

nach seinem Geburtsorte »von Fallersleben« genannt, wurde am 2. April 1798 geboren, besuchte das Gymnasium zu Helmstedt und 1816 die Universität Göttingen, wo er Literaturgeschichte und deutsche Philologie studirte. 1819 wandte er sich nach Bonn, 1821 nach Leiden, privatisirte darauf einige Zeit in Berlin, wurde 1823 Custos an der Universitätsbibliothek zu Breslau, 1830 außerordentlicher und 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur. Im Jahre 1843 erhielt er wegen der in seinen unpolitischen Liedern ausgesprochnen Grundsätze und Tendenzen seine Entlassung ohne Pension. Außer den bleibenden großen Verdiensten, die er sich durch Auffinden und Herausgeben älterer deutscher Literaturdenkmale erworben hat, gewann er sich durch seine heitern

Digitized by Google

leichten singbaren Lieder einen überall anerkannten Dichterruhm, der nach Herausgabe der unpolitischen Lieder die größte Popularität fand. Ohne besondere Tiefe faßte er die Ansichten des überwiegendsten Theiles seiner Zeitgenossen in singbare epigrammatische Gedichte, die allerdings oft keck, so viel wir verstehen, aber nie bösartig, sondern in der spielend kindlichen Art abgefaßt sind, die auch den übrigen auf Politik nicht hinauslaufenden Gedichten ihr eigenthümliches Gepräge giebt. (Lieder und Romanzen. Köln 1821. Allemannische Lieder. Fallersleben 1826. Bresl. 1827. 1833. Gedichte. Bresl. 1827. Jägerlieder. Daf. 1828. Immergrün. Daf. 1828. Muckade, oder Herrn Mucks Sonnenfahrt und Tod. Daf. 1828. Gedichte. II. Leipz. 1834. Buch der Liebe. Bresl. 1836. Gedichte. Neue Samml. Bresl. 1837. Das Breslauer Schillerfest. 1840. Hamb. 1841. Unpolitische Lieder. II. Hamb. 1840—1841. zweite Aufl. des ersten Bandes. Daf. 1842. [300] schlesische Volkslieder mit Melodien. Leipz. 1842. Politische Gedichte aus Deutschlands Vorzeit [vom 13—17. Jahrh.] Leipz. 1843. Vorrede dazu von G. Frin. Straßb. 1842. Deutsche Lieder aus der Schweiz. Zürich 1843. Kinderlieder. Leipz. 1843. Gedichte. Daf. 1843. Die übrigen Schriften stehen verzeichnet in: »970 Bücher aus der Bibliothek des Professors Dr. Hoffmann von Fallersleben« Nr. 790.)

687. Von.

An meine Heimat dacht ich eben
Da schrieb ich mich von Fallersleben.
Ich schriebs und dachte nie dabei
An Staatscensur und Polizei.

So schrieben sich viel Biedersleute
Nach ihrem Ort und thuns noch heute,
Und keiner dachte je daran,
Durch von würd' er ein Edelmann.

688. Im Jahre 1812.

Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach! er schläft zu lange Zeit:
Unsre Knechtschaft hat kein Ende
Und kein End' hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sclaverei —
Mach uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heilgen Reichspanier
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr er ist mit dir.

Ach, es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht.
Und das Reich es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht.

689. Jusqu'à la mer.

Als die Diplomaten tranken:
»Blücher hoch! und Hoch das Heer!
Dem wir Freiheit jetzt verdanken
Und des Friedens Wiederkehr!«

Nun, da sprach der greise Krieger
Vor der Diplomatenschaar,
Er, der mit der Zung' ein Sieger
Wie es mit dem Schwerte war:

»Ernten mögen unsre Erben
Was wir säten in der Schlacht!
Mag die Feder nicht verderben
Was das Schwert jetzt gut gemacht!«

Diese Worte möcht' ich schreiben
Nicht auf Erz und nicht auf Stein,
Nicht an Wänd' und Fensterscheiben,
Nein, in jedes Herz hinein;

In das Herz der Diplomaten,
Die am langen grünen Tisch
Deutschlands Wohl und Weh berathen,
Und oft stumm sind wie ein Fisch;

Die in ihren eignen Sachen
Wollen schier Franzosen sein,
Lauter Böck und Schnitzer machen
Wie ein Schüler im Latein.

Hättet ihr doch deutsch gesprochen!
Denn französisch fällt euch schwer:
Immer sprecht ihr nur gebrochen
Von dem Rhein jusqu'à la mer.

690. Maitres de danse.

Ja, es war ein tolles Tanzen,
Ohne Rast und ohne Ruh;
Von den Wällen, aus den Schanzen
Tanzten sie nach Frankreich zu.

Welche Schmach für eure Väter,
O wie dumm und wie verkehrt,
Daß ihr lernt von Frankreichs Maitres
Was wir selber sie gelehrt!

Pfui! welche Schmach und Schande,
O wie dumm und wie verkehrt,
Daß ihr lernt die Allemande,
Die wir selber sie gelehrt!

Sparet euren Fleiß und Eifer,
Bis der Feind uns kommt ins Haus,
Tanzt mit ihm dann einen Schleifer
Hopsasa! zum Land' hinaus!

Digitized by Google

691. Mauskätzchen.

Mauskätzchen gab ein großes Fest,
Und hatte dazu geladen
Bekannt und Verwandte von Ost und West
Und lauter Ihro Gnaden.
Mian mian miau.

Sie trieben vierlei Possen und Scherz,
Und füllten sich weidlich den Ranzen,
Und weil es nun eben war im März,
So wollten die Kätzerlein tanzen.
Miau mian mian.

Doch alle die gnädigen Kätzerlein,
Die gnädigen Kater und Katzen,
Die konnten nichts als mianen und schrein
Und schluchzen und pfuchzen und pfnatzen.
Miau mian mian.

Mauskätzchen schickt nach dem Pudel hin,
Der konnte das Hackebrett schlagen,
Der sollte so was nach ihrem Sinn
Auf dem Hackebrett vortragen.
Mian miau mian.

Der Pudel war ein geschreibter Mann,
Eine bürgerliche Canaille:
»Was geht mich Dero Gesellschaft an,
Ew. Gnaden Katzengebalge?«
Wau wau wau wau.

692. Heute.

Nur nicht ängstlich! nur nicht klagen!
Laß doch, was dir nicht behagt!
Willst du nach dem Schicksal fragen?
Hat es je nach dir gefragt?

Willst du wie die Kinder scherzen?
Süß ist wohl der Kindheit Lust;
Wärst du dir im Männerherzen
Jener Freuden auch bewußt?

In der Wiege des Bewußtseins
Liegt der Säugling deines Glücks;
Wirf den Gaukel alles Lustscheins
Der Erinnerung hinterrücks!

Was du liebtest, was dich freute,
Gönn ihm seinen raschen Flug!
Blieb dir nicht ein frohes Heute?
Athme auf! du hast genug.

693. Salvator mundi.

Des deutschen Kaisers Kammerknechte
Sind jetzt Europas Kammerherrn.
Am Himmel aller Erdennächte,
O Israel, wie glänzt dein Stern!

Es ward die Zeit wohl immer böser
Und immer höher stieg die Schuld,
Da sproß aus dir uns der Erlöser,
Und Rothschild kam in Gnad' und Huld.

Ja, er ist der Erlöser worden
Für diese schuldenvolle Welt,
Geschmückt mit dem Erlöserorden
Hat er vergossen all sein Blut.

694. Husarenlied.

Husaren müssen reiten
Ueberall durch Stadt und Land,
Husaren müssen streiten
Mit dem Pallasch in der Hand.
Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brot?
Husaren müssen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu bei unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

695. Müller und Schneider.

Die Müller und die Schneider
Die litten große Noth.
Den einen fehlten Kleider,
Den andern fehlte Brot.

Da hieß es: Jetzo wählet!
Entweder leidet Noth
Und Kummer, oder — stehlet
Euch Petersfleck und Schrot.

Die Noth die lehret beten,
Mit Stehlen kriegt man Geld;
Und wenn sies auch nicht thäten,
So glaubts doch alle Welt.

696. Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,
Ein Sträußchen auf dem Hut;
Sein Aug' ist mild und heiter,
Er meints mit allen gut.

Er steiget auf die Berge,
Er wandelt durch das Thal,
Er ladet zum Gebete
Die Menschen allzumal,

Und wie in schönen Kleidern
Nun prangt jung und alt,
Hat er für sie geschmücket
Die Flur und auch den Wald.

Digitized by Google

Und wie er allen Freude
Und Frieden bringt und Ruh,
So ruf' auch du nun jedem
»Gott grüß' dich!« freundlich zu.

697. Das todte Kind.

Die Mutter weint' und härmte ſich,
Geſtorben war ihr Kind,
Ein Kind ſo ſchön und minniglich
Wie nur die Engel ſind.

Und als es nun im Grabe lag,
Da hatt' es nimmer Ruh:
Die Mutter weinte Nacht und Tag
Und weinet immerzu.

So lang die Mutter weint und wacht,
So ſteigt aus ſeinem Grab
Der Knabe ſpät um Mitternacht
Und geht ins Dorf hinab,

Beſucht die Plätze ringsherum,
Wo er geſpielet hat,
Und geht dann wieder todesſtumm
Hinauf den Kirchhofspfad.

Die Mutter aber weint und wacht
Und weinet immerzu:
So lange hat auch Nacht für Nacht
Der Knabe keine Ruh.

Und endlich tritt im Sterbekleid
Er vor die Mutter hin:
O liebe Mutter, laß dein Leid,
Und laß mich wo ich bin.

O liebe Mutter, laß doch ab!
Was weinſt du allezeit?
Die Thränen dringen durch mein Grab,
Nicht trocken wird mein Kleid. —

Die Mutter hörts: o könnt' ich ſein
Bei dir doch Tag und Nacht!
Die Mutter ruſts und ſchlummert ein,
Und iſt nicht mehr erwacht. —

So konnte dann der Knabe ruhn,
Sein Grab ward ringsum grün,
Und jeden Frühling ſieht man nun
Drauf Veil und Roſen blühn.

698. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Iſt mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ichs erwiedern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf ichs Freund und Feinden zu:
Ewig ſind vereint wir beide,
Und mein Troſt, mein Glück biſt du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

699. Mein Lieben.

Mel. Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollſt du mir ſein!
Gräfin Hahn-Hahn.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.
Wenn auch die Welt ihr Liebſtes
Und Beſtes bald vergißt.
Ich ſing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland iſt meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe ſtehn,
Und ſoll es ſein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß was du mir biſt,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir iſt.
Ich ſuche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu ſein.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Friedrich Voigts,

am 31. October 1792 zu Hannover geboren, beſuchte das dortige Lyceum, wurde durch die franzöſiſche Occupation von weiterer ſchulgerechter Fortbildung zurückgedrängt und kam 1813 durch Rehberg ins Steuerfach. Er lebt als Oberſteuerreviſor in ſeiner Vaterſtadt. Voigts poetiſche Bildung beruht

Digitized by Google

auf den Fundamenten der Romantiker, ist aber nicht ohne störende Einwirkung des nüchternen praktischen Lebens geblieben. Aus dem Widerspruch seiner Bildung und Stellung ist ein Humor hervorgegangen, der des Dichters wärmste Schöpfungen mit einer schneidenden Kälte anhaucht. (Vgl. die üppige Schilderung und den prosaischen Schluß in Nr. 702.) Seine zerstreuten sehr eigenthümlichen Novellen erwarten die sammelnde Hand. (Glossen der Deutschen, gesammelt. Leipz. 1821. Die Sammlung, nicht ganz vollständig, hatte den Nebenzweck, den Romantikern zu zeigen, daß sie nichts Neues auf die Bahn gebracht. Schon die Schlesier [Zesen] kannten die Glosse.)

700. Wahl.

Und ist es nicht genug mir,
Daß ich ein Mensch nur bin,
So wähl' ich sonder Trug mir
Des Schreiberohrs Gewinn.

Auf meinem Rohr da blas' ich
Mir Lieder durch den Wald,
Und sind sie gut, da schreib' ich
Sie nieder alsobald.

Und will nicht rein sich reimen
Mit dem Gemüth das Rohr,
Wohl unter den grünen Bäumen
Ein Brunnen rauscht hervor.

Dran steht der heilige Lucas
Auf moosigem Postament,
Der schreibt das Evangelium
Schön auf ein Pergament.

Da kommen denn die Thiere,
Hirsch, Vöglein, alle herbei
Tief aus dem Waldreviere
Mit freudigem Geschrei.

Sie trinken aus der Quelle
Gleich mit dem Sonnenschein,
Das Glöcklein der Kapelle
Klingt Vesperlied darein.

Da lausch' ich denn mit Schweigen
Versteckt zum Wasser hin:
Der Reigen in den Zweigen
Tönt Lieder durch den Sinn.

Und was zum Sinn der Hain schallt
Mit freudig frischem Leben,
Das schreib' ich hin voll Einfalt,
Wies eben sich begeben.

Und solche Lieder trag' ich
Hin, wos mir just gefällt,
Allda mit Singen schlag' ich
Mir auf mein Lustgezelt.

Da kommen schöne Frauen
Und sagen mir ins Rohr
Mit schüchternem Vertrauen
Ein Liebesbriefstein vor.

Das schreib' ich zierlich nieder,
Mit Reimen fein geschmückt:
Für Andre sind die Lieder,
Mich hat ein Kuß beglückt.

Doch zahlten sie Ducaten
Für jeden Federzug,
Den Krämern und Advocaten
Blieb' ich wohl weit genug.

701. Eile.

Es flog ein Zeisig durch den Wald,
Gar munter sein Gesang erschallt:
Juchhe!
Wie springt im Sonnenschein so hell
Durch Blumen hin der Felsenquell,
Juchhe!
Nun sind die Bäume wieder grün,
Nun muß die Liebe wieder blühn,
Juchhe!
O Liebchen, warum bist du weit?
Ich hab' ein heimlich Nest bereit,
Juchhe!
Komm schnell zu mir! ich warte hier —
Sonst eine Andre wähl' ich mir,
Juchhe!
Der Lenz entflieht, die Liebe weicht;
O glücklich, wer sie noch erreicht,
Juchhe!

702. Der neue Aktäon.

Im Walde ging ein kluger Mann,
Der sah sich so die Bäume an.
Die knorrigen, die schlanken,
Er schätzt sie in Gedanken:
»Wie bald vergeht die Sommerglut,
Da thut ein warmer Ofen gut!«
Kuckuck!

Da rauschet, wie er geht und stunt,
Rings durch das Grün der Waldeswind;
Die Zweige schwanken nieder,
Erheben rasch sich wieder;
Die Tannen rascheln ernst und schwer,
Gebüsche zischeln hin und her.
Kuckuck!

Es lacht der goldne Sonnenschein
Tief ins lebendge Grün hinein;
Hervor in Silberringen
Des Baches Wellen klingen,
Und Blumenglanz so mannigfalt
Durchhängelt rings den weiten Wald
Kuckuck!

Digitized by Google

»Was ist das für ein dumm Geschrei?
Mein Aug' ist scharf wie ihrer drei,
Doch kann ich nicht erkucken,
Nicht voran, nicht im Rucken,
Auch nicht nach beiden Seiten hin,
Ein rechtlich Holz nach meinem Sinn.«
Kuckuck!

— Ei schaut mir da den klugen Wicht!
Er sieht den Wald vor Bäumen nicht!
So schreit es von den Aesten,
Aus Zweigen und in Nesten.
Und aus den Büschen, kraus und wild,
Kommt schlau hervor ein Frauenbild.
Kuckuck!

Sie blickt dem Wellenspiel im Bach,
Gesenkt auf ihren Bogen, nach;
Erhebt sich nun in Eile,
Wirft Bogen hin und Pfeile,
Und streift mit keuscher Lilienhand
Von Hüft und Schulter das Gewand.
Kuckuck!

Da geht ein Leuchten alsobald
Wie Morgenschimmer durch den Wald.
Sie taucht die Marmorglieder
Scheu in die Wellen nieder —
Kein Blättchen bebt, — nur ferner ruft
Es leiser, wie aus tiefer Kluft:
Kuckuck!

»Aus Henkers Namen — Was ist das?
Im Wasser da hantiert so was —
Ei, soll mich Gott bewahren!
Ein Weib mit braunen Haaren,
Nackt wie sie kam aus Wetterlicht,
Im Wasser sitzt und schämt sich nicht!«
Kuckuck!

»Zum Kuckuck! Leider seh ich klar
Das nackte Weib nun in Gefahr
Für meine Ruh' und Ehre —
Daß sie beim Kuckuck wäre!
Ich fasse mich, ich bin ein Mann,
Ich zeige das dem Förster an!«
Kuckuck!

Und »Kuckuck!« dort, und »Kuckuck« hier
Mit Lachen schallt im Waldrevier
Aus Bäumen, Busch und Hecken.
Mit zürnendem Erschrecken
Taucht scheu das schöne Weib hervor —
Woher der gellend laute Chor
Kuckuck?

Wie sie den klugen Mann ersehn,
Muß sie erröthend, lächelnd stehn;
Sie scheint sich zu besinnen,
Was mit dem Tropf beginnen?
Und aus dem Bache zieht sie kraus
Und weich ein seltsam Ding heraus.
Kuckuck!

Sie eilt damit den Manne zu,
Und eine Schlafmütz' hat im Nu
Er über beiden Ohren.
Er schreit: »Ich bin verloren!«
Doch gleich behaglich fühlt er sich,
Singt durch den Wald sich schlummerlich:
»Kuckuck!«

Und sieh — da steht ein trockner Baum,
Wie selbst der kühnste Traum
Niemals gezeigt dem Sänger.
»Was such' ich denn noch länger?«
Ruft er entzückt und springt beiseit:
»Der heizt mir eine Ewigkeit!
Kuckuck!«

Ernst Konrad Friedrich Schulze,

im Jahre 1789 zu Celle geboren, Privatdocent in Göttingen, nahm als hannoverscher Freiwilliger im Jahre 1814 an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil und starb im Jahre 1817 in seiner Vaterstadt, wo sein Grab (wie Höltys) unbekannt ist. Schulze bildet eigentlich den Ausgangspunkt der ältern romantischen Schule und steht mit seinen epischen Dichtungen ganz im Bereich derselben. Seine Liebe zu Cäcilia Tychsen bildet den Gegenstand fast aller seiner Gedichte, die an Milde, Weichheit, auch wol Kränklichkeit, wie die Lieder der Minnesänger gemahnen. — Anfänglich in Nachahmung Wieland's befangen. In der äußern Form ist er einer der vorzüglichsten Dichter deutscher Zunge; an Süße und Wohllaut kommt ihm wenigstens keiner seiner Zeitgenossen gleich. Sein Schmerz, ein wirklicher und ächter, ist auch keineswegs schwächlicher als der später eingerissne Weltschmerz. (Gedichte. Göttingen 1813. Cäcilie, eine Geisterstimme. Göttingen 1813. Die bezauberte Rose. Leipz. 1818 [zuerst in der »Urania,« als Preisgedicht.] Cäcilia, ein romantisches Gedicht. Das. 1818. II. Psyche, ein griechisches Märchen [1807 geschrieben] Leipz. 1820. Vermischte Gedichte. Das. 1820. Alles ist enth. in: sämmt. poet. Schriften, (mit einer biogr. Einleit. von Bouterweck) Leipz. 1818. IV. in 5 Ausgaben und mehren Auflagen. The enchanted Rose, transl. by W. Waddilove. Hamb. 1835.)

703. Elegie. (Vor 1813.)

Sympathiengewalt verlachst du und der Berührung
Mächtigen Zauber, der rasch schlummernde Kräfte bewegt?

Digitized by Google

Nennst nur Wahn die geheime Verwandtschaft ähnlicher Seelen?
Unglückseliger, ach, hast du den nimmer geliebt?
Beug' ich mich still zum schwellenden Mund der Geliebten, o sprich, was
Zieht mich mit süßer Gewalt hin zu dem seligen Kuß?
Rede, woher der elektrisch Druck, wenn die Hand sich der Hand naht,
Und was fesselt den Arm um die Umschlungene fest?
Schaff' ich die Glorie selbst, die mit rosigem Glanz mir das Dasein
Kränzt, wenn holder ihr Blick lächelt und näher sie weilt?
Bin ich es selbst, der den Geist aufschwingt und mit tieferm Gefühl das
Herz mir begabt, wenn sie hold in dem Liede mir schwebt?
Warum wähl' ich zum Ruhen so gern die Stelle, wo sie saß,
Finde den Pfad, den sie wandelte, reizend allein?
Pflücke so gern von dem Strauche, wo sie die die Blüthe gepflückt hat,
Nippe so gern, wo sie nippt', an dem Rande des Kelchs?
Sprich, was bebt mir dahin durchs Herz, wenn ihr seidenes Gewand mich
Streift, was lodert in mir, wenn mich ihr Athem berührt?
Warum trübt im Spiele der Lust mein Auge sich plötzlich,
Wenn ihr trauriger Blick weinend zur Erde sich senkt?
Warum flieht aus der Brust mir die düstere Nacht, wenn hold rings
Ihr um den rosigen Mund lächelt der Morgen der Lust?
Ach, wir weilten gewiß in schöneren Welten zuvor schon,
Und der Erinnerung Trost blieb dem verbannten Geist;
Was wir fühlen, wir fühlten es einst, wir fühlen es ewig,
Jegliche Wonne, sie würzt schöner die kommende Zeit.

704. Lebewohl.

Vor 1813.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Ich entfliehe, weil ich will;
Drückend sind mir deine Fesseln,
Und auf einem Bett von Nesseln
Liegt nur Manchas Ritter still.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Zwar dein Mund ist küssenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken;
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der sie verzehrt.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Doch du hast nicht ganz verspielt,
Denn du hieltest eine Woche
Länger mich in deinem Joche,
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Künstlerisch bist du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entronnen,
War so schlau, so zart gesponnen,
War so fein, daß es — zerriß.

Lebe wohl, du stolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute schwinden,
Morgen wirst du Rosen finden,
Jetzt ergötzt, und hin ist hin.

Lebewohl, du stolze Schöne!
Nimmer störst du meine Ruh.
Färbt die Schaam nicht deine Wangen?
Schmetterling, du bist gefangen,
Ich bin flüchtiger, als du.

705. Am 1sten November 1813.

Rosse wiehern, Waffen blinken;
Deutschlands Rächer sind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen,
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Busens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blutges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

Rauher Herbst, du wehst so schaurig
Um der Blüthen ödes Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab.
Send', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flamme durchs Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,

Digitized by Google

Daß das kranke Herz geſunde
Durch des Lebens raſches Bild!
Doch nicht ſeis ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede ſei mit den Geſtirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt!
Freier Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es ſchließt der deutſche Mann
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem ſchönen Bündniß an.
Laßt uns ſcheiden! Sprich, was frommen
Herz und Leben, ſtets entzweit?
Ach, der Herbſt iſt längſt gekommen,
Und noch währt des Lenzes Leid!
Laß uns ſtill und freundlich ſcheiden,
Bis uns ſchöne Sonnen glühn!
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du haſt für irdſche Leiden
Ewge Schätze mir verliehn.
Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahen,
Deinen Blick noch einmal ſehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid,
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit.
Laß mich ziehn! Wie darfſt du klagen,
Wenn ich ſelbſt mit ſtarkem Sinn
Muthig bin dir zu entſagen,
Werth dich zu beſitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich feſſelnd noch umgiebt;
Früher, als ich dich geliebt,
Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.
Lebe wohl! Ich ſcheide nimmer;
Jedes mildgewährte Pfand,
Jeder heilgen Stunde Schimmer
Folgt mir nach ins ferne Land.
Lebe wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Buſen ſtill und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt!
O ſei glücklich und entſage,
Großes Herz, dem ſtillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verſchmerze, was es nahm!
Ohne Sorge laß mich ſcheiden,
Freudig ſei das Herz und licht,
Denn mich ruft die heilge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden,
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Feſt will ich im Streite ſtehen,
Kühn des Feindes drohnder Macht
Und dem Tod entgegenſehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wann laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd ſtöhnt,
O dann ſei durch dich, du Milde,
Herz und Leben ausgeſöhnt!
Sieh, der Leu hat ſich erhoben,
Und der feige Tiger zagt.
Keiner ſoll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das große Werk vollbracht;
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Lenze
In des Lebens langer Nacht.
Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Geſicht!
Reich belohnt iſt meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längſt errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,
Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe ſank.

706. Zueignung.

1814.

Umtönte mich der wilde Lärm der Schlacht,
Dann ſah ich dich an meiner Seite ſtehen;
Du haſt mit mir auf waldgen Bergeshöhen,
Dem Feinde nah, bei nächtger Gluth gewacht.
Und lockte mich des Lenzes blühnde Pracht,
Der reife Herbſt, durch Berg und Thal zu gehen,
Stets hab ich nur dein holdes Bild geſehen,
Dein hab ich ſtets in Freud und Leid gedacht.
So nimm auch jetzt, was aus dem bunten Leben,
Auf irrer Fahrt die Muſe mir gegeben,
Des Herzens Ernſt, der Bilder leichtes Spiel!
Mag ſtreng und kalt dein Blick ſich von mir wenden,
Nie ſoll mein Hoffen, nie mein Streben enden;
Schön iſt die Müh auch um ein nichtges Ziel.

707. Celle.

1814.

Unendlich dehnt ſich rings die graue Haide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leiſe ſchwimmt im heitern Sonnenſchein
Ums finſtre Bild ein ſtiller Strahl der Freude.

Digitized by Google

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köstliches Gestein;
Doch kann auch Tod am Leben sich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernst und Lust dem Leide?

O sei getrost! Es giebt ein ewges Licht;
Nicht Tod noch Schicksal kann die heilge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfst du weinen, zagen darfst du nicht,
Denn menschlich ist die Thrän' am frischen Grabe;
Doch göttlich ists, zu lächeln und zu glauben.

708. Göttingen.
1814.

O laß dich still mit langem Kuß begrüßen,
Du heiges Thal, mein zweites Vaterland!
Wo ich zuerst die Wunderblume fand,
Die früher schon die Träume mir verhießen.

Wie manche Thräne mußt' ich hier vergießen!
Wie bräutlich hielt die Lust mich oft umspannt!
O Freud und Schmerz, wie seid ihr nahverwandt!
Wie muß so oft Eins aus dem Andern sprießen!

Du, die schon lang das dunkle Grab verhüllt,
Dir muß ich nahn und liebend dich umfassen
Und mich mit Trost am bittern Gram erfüllen.

Denn wehe mir! das warme, blühnde Bild,
Das einzge Heil, das mir dein Tod gelassen,
Es ist zu stolz, die Thränen mir zu stillen.

709. Am 23. Januar 1816.

O Herz, sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hats ihr nur Freude gegeben,
So mags verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch getreu geblieben,
Und Gott hats droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht.

710. Am 17. Februar 1817 *).

Blüt' und Ranken
Wehn und schwanken
In der lauen Frühlingsluft;
Und sie möchten gern sich finden
Und in blühenden Gewinden
Liebend mischen Farb' und Duft.

Doch die kalten
Tiefen halten,
Was zum Licht sich sehnend regt;
Manches darf nur fern sich grüßen,
Muß verschmerzen und verschließen,
Was es still im Busen trägt.

Um die Kleinen
Zu vereinen
Wind ich sie zum Kranz dir gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
Daß auch Ferne sich erreichen;
Und wie bald bin ich dir fern!

*) Des Dichters letztes Lied, am Geburtstage Cäcilens geschrieben.

Ernst Langrehr,

der unter dem angenommenen Namen Isidor Bürger, früherhin jedoch auch unter seinem wahren Namen öffentlich aufgetreten, wurde am 3. October 1803 zu Celle geboren, besuchte die dortige Stadtschule bis 1817, kam dann bis 1821 auf die Johannisschule in Lüneburg, studierte bis Ostern 1824 zu Göttingen Naturwissenschaften, Jurisprudenz und Cameralia, erwarb am 19. August 1824 die juristische Doctorwürde, ging ein Jahr auf Reisen, ließ sich 1825 als Advocat in Lüneburg nieder, wurde am 18. Mai 1832 zugleich mit den bekannten Deputirten Meyer und Christiani von der Stadt Lüneburg mit dem Bürgerrecht beschenkt, 1838 zum Senator erwählt und 1839 zum Prätor (Polizeirichter und Criminalinstruenten) ernannt. Seine Poesie hat das strenge, zuweilen kühle Colorit des Norddeutschen. Mit großem Glück hat er eine Reihe Hegolander Scenen poetisch aufgefaßt. Die vorzüglichsten seiner Lieder sind ohne Zweifel die Bettlerlieder, in denen sich Treue der Auffassung und humoristische Stimmung glücklich vereinigen. (Gedichte. Lüneburg 1836. Hegoland, Lieder aus der Nordsee, zweite Aufl. Hamb. 1840.)

711. Mutterfluch.

Es wankt durch nächtige Haide
Ein Weibsbild riesengroß,
Im Nebelkleid entstiegen
Des Moores feuchtem Schooß.

Das streckt die hagren Arme
In freie Luft hinaus
Und legt sie mit Gewimmer
Aufs erste, beste Haus.

Und wo sich das begeben,
Da bringt es Angst und Noth,
Denn eh der Mond noch wechselt,
Ist drin ein Kindlein todt.

Warum der Spuk so grausam
Die Mutterherzen quält,
Das hat der Hirt des Dorfes
Mir jüngst also erzählt.

Es zog einst eine Mutter
Durch öde Haide her,
Mit einem kleinen Kinde,
Die litten Hunger sehr.

Und als sie fast verschmachten
Und schon der Tag sich neigt,
Da jauchzen sie, da haben
Das Dörfchen sie erreicht.

Die Mutter steht und bettelt
Um Brot in jedem Haus;
Ach, aber drohend stößt man
Sie überall hinaus.

Da wankt sie in die Haide,
In grimmer Hungersnoth,
Und jammernd sterben Beide
Den grausgen Hungertod.

Die welken Leichen fanden
Im Moor sie nächst dem Ort:
Der Fluch der todten Mutter
Vergilt es fort und fort.

---

712. Auf Bellevue.

Weh dem, der nicht ein Vaterland
Mit starkem Arm umfängt!
Weh dem, der nicht am Vaterland
Mit ganzer Seele hängt!

Wohl mir, ich hab ein Vaterland,
Das glänzt, das grünt und blüht,
In Silber- und Smaragdgewand,
Dem rauscht mein höchstes Lied.

Mein Vaterland, kein Stückchen bloß
Vom bunten deutschen Land,
Mein Vaterland, so weit, so groß,
Umschlingt ein einig Band.

Mein Vaterland zerrüttet nicht
Der Land und Ländchen Schmerz,
Denn unauslöschlich ist sein Licht
Und fest sein Kern von Erz.

Kein durstiger Vampyr entsaugt
Dem Lande Mark und Saft,
Uns Keim und Quelle sprießt und taucht
Stets unerschöpfte Kraft.

Kein Krieg zerreißt mein Vaterland
Und kein politscher Krampf,
In ihm zerrinnt zu Kinderland
Der Land' und Ländchen Kampf.

Mein Vaterland wird der Gewalt
Und Willkühr nicht zur Beut',
Und nie verkauft sein König kalt
Dem Andern Land und Leut'.

Und nie verjagt des Stärkern Hohn
Von Land und Leuten ihn,
Denn huldgend steht vor seinem Thron
Er alle Könge knien.

Und keinen Rang erkennt er an,
Kein adliges Geschlecht,
Es hat vor ihm jedweder Mann
Dasselbe heilge Recht.

»Sag an das Land, wie wirds genannt,
Wo Alles frei und gleich?«
Mein Vaterland, in Gottes Hand,
Ist kein umgränztes Reich.

Allüberall, wo je man nur,
Von leisem Weh gekühlt,
Den freien Odem der Natur,
Den Hauch des Gottes fühlt;

Da, wo das goldne Wappenschild,
Die Sonn' aus Wolken bricht,
Wo Sternenschein als Münze gilt,
Als Orden Rosenlicht;

Wo hallt statt Trommeln Donnerlaut
Und Blitz statt Lunte glimmt,
Wo rings man keine Zwinger schaut,
Kein Kettenklirrn vernimmt;

Wo sich begeistert in der Brust
Ein Menschenherz bewegt
Und wo von zweien in reiner Lust
Eins für das andre schlägt:

Da herrscht mein großer König Gott
Und Lieb', sein Kanzler mild,
Auf sonngem Fels, in kühler Grott,
Im Wald und im Gefild.

Der ist es, der die ganze Welt
Umschlingt mit einem Band,
Das ist, was hoch die Brust mir schwellt,
Das ist mein Vaterland!

Digitized by Google

713. Die Lootsenwittwe.

Seit ihn der Sturm, der grause,
Gerissen über Bord,
Zieht oft es aus dem Hause
Mich unaufhaltsam fort.

Dann tret' in Abendgluthen
Ich vor zum Klippenrand,
Und schaue über die Fluthen,
Die grauen, unverwandt.

All sind sie heimgekommen,
Er bleibt allein zurück,
Das Meer hat mir genommen
Mein Leben und mein Glück.

Wer wußt' ein Lied zu singen
So klar und mild, wie er?
Und wer ein Schiff zu zwingen
So kühn auf wildem Meer?

Und ihr, derweil den Armen
Erharrt sein junges Weib,
Ihr lasset ohn Erbarmen
Den Fischen seinen Leib.

O über euch, ihr Feigen,
Es waren eurer Drei,
Und Keiner mochte zeigen,
Daß er ein Schwimmer sei.

Hätt' euch die Fluth geschlungen
An seiner Statt vom Boot,
Er wär euch nachgesprungen
Bis in den tiefsten Tod.

Drum tret' in Abendgluthen
Ich oft zum Klippenrand
Und schaue über die Fluthen,
Die grauen, unverwandt.

Es glaubt mein Herz noch immer
An seine Heimkehr fest,
Ich kann mirs denken nimmer,
Daß Alles ihn verläßt.

714. Lieder des Bettlers.

1836.

1.

Sonntagsstille sind die Straßen,
Auf den knotgen Stock gelehnt,
Steht der riesengroße Bettler
Unterm Thorweg da und gähnt.

Ihm zu Füßen läßt der Knabe
Spielend aus den kleinen Groll,
Denn der große Silberthaler
Will nicht wirbeln wie er soll:

»Schenk ihn mir, du liebes Kindchen,
Süßes Kindchen, schenk ihn mir,
Brauchst ihn nicht und schmucke Lieder
Will ich singen dir dafür.«

Da, du großer Schwefelhannes,
Hast du's alte garstge Geld,
Aber »sei hübsch achtsam, daß es
Ja nicht in den Brunnen fällt.«

2.

Ich möchte nicht von Thür zu Thür
Die dumme Orgel drehn,
Die Leute danken schon dafür
Und wollens nicht verstehn.

Ich möcht am Staugenkonterfei
Nicht leiern meinen Reim,
Man schreit sich heiser und dabei
Kommt leer der Teller heim.

Ich möchte ziehn nicht kreuz und quer
Mit Esel, Weib und Kind,
Die schaffen nichts darüberher
Und leben nicht vom Wind.

Ich möchte nicht mit Bärenpack
Und Affen durch das Land,
Die liefern wenig in den Sack
Und fressen keinen Sand.

Ich möcht auch gehen tanzen nicht
Auf dem gespannten Seil,
Wenn nicht den Hals man ehnder bricht,
Bleibt Arm und Bein nicht heil.

Ich möchte nicht auf der Bastei
Der Straßenräuber sein,
Ich dehne meine Glieder frei
Im warmen Sonnenschein!

3.

Schenkt Mitleid, lieber junger Herr,
'nem alten Militair,
Ich dient' im siebenjährgen Krieg,
Bei mancherlei Affair.

Ich zog mit unserm alten Fritz
Herum bald hie, bald da,
Bei Roßbach nach der Schlacht schrie ich
Zuerst Victoria.

Bei Grüneberg da stand ich Wach'
Am großen Strom allein,
Da schossen sie von drüben her
Und schossen mir ins Bein.

Drum geht auch keiner mir vorbei,
Sitz ich hier mit der Krück,
Und gestern gab der Herr Papa
Mir noch ein schönes Stück.

Und Euren Ohm, den Biedermann,
Den kenn ich manches Jahr,
Dem gleicht ihr, lieber junger Herr,
Dem gleicht ihr auf das Haar.

Digitized by Google

»Du lügst, du langer Böſewicht,
Du unverſchämter Bub,
Man dachte nicht an dich, als man
Den alten Fritz begrub.

Zur Stunde giebt bei Grünberg noch
Es keinen großen Strom,
Längſt hatt' ich keinen Vater mehr
Und weiß von keinem Ohm.«

Nun iſt auch Alles, was ich ſprach,
Nicht juſt nach eurem Sinn,
So iſts doch wahr, daß Sonntag iſt
Und daß ich hungrig bin.

4.

Lieber Herr, 'ne kleine Gabe
Gönnt mir armen, kranken Mann,
Daß ich meinen armen Würmern
Brod und Röckchen kaufen kann.

»Prügel giebts, wenn du zu betteln,
Fauler Schlingel, dich erkühnſt,
Geh zur Arbeit, willſt du eſſen,
Oder hungre nach Verdienſt.«

Ja, ſo ſprechen all die Wichte,
Die auf Lotterbetten ruhn,
Arbeit, Arbeit, gäb es Arbeit — —
Könntet ihr ſie ſelber thun.

5.

Was iſts, womit ihr mich,
Ihr großen Mäuler, äfft?
Wir haben eigentlich
Nur Alle ein Geſchäft.

Der Eine nennts ambiren,
Der Andr' antichambriren,
Der Dritte ſuppliciren,
Der Orgler Leierdrehn;
Der Handwerksburſche fechten,
Ja ihr ſeid mir die Rechten,
Ich heiß es — betteln gehn.

Karl Johann Philipp Spitta,

wurde im Jahre 1801 zu Hannover geboren, war adjungirter Garniſonprediger zu Hameln und lebt jetzt als Paſtor zu Wechold in der Grafſchaft Hoya. Seine religiöſen Poeſien ſind nach ihrem hohen Werthe durch ganz Deutſchland geſchätzt; Innigkeit und Wohllaut. Neben ihm ſtehen A. Knapp (ſ. S. 128), K. B. Garve (geboren 1763 bei Hannover. Chriſtliche Geſänge, Görlitz 1825) und J. P. Lange (Gedichte, Eſſen 1843) als die ausgezeichnetſten Dichter religiöſer Lieder in dieſem Zeitraume da. (Pſalter und Harfe. Leipz. 1833, elfte Aufl. mit Stereotypen. 1842. Zweite Sammlung. Daſelbſt 1843.)

715. Geduld.

Es zieht ein ſtiller Engel
Durch dieſes Erdenland,
Zum Troſt für Erdenmängel
Hat ihn der Herr geſandt.
In ſeinem Blick iſt Frieden
Und milde, ſanfte Huld,
O folg ihm ſtets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet ſo erfreulich
Von einer ſchönern Zeit.
Denn willſt du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbſten Seelenſchmerz,
Und taucht in ſtille Demuth
Das ungeſtüme Herz.
Er macht die finſtre Stunde
Allmälig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht ſchnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich tröſten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht ers fromm und ſtill.
Und wenn im Sturmeskoben
Du murrend fragſt: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber ſtumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlſpruch heißt: ertrage,
Die Ruhſtatt iſt nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
Ans ſchöne, große Ziel.

716. Abendfeier.

Wie iſt der Abend ſo traulich,
Wie lächelnd der Tag verſchied;

Digitized by Google

Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschceert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

717. Trost der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht ums junge Leben,
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch Leid auch wird sich geben.

Ist der Tag, so schön erwacht
Mit der Morgenröthe ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

718. Mein Gott.

O Gott, mein Gott, so wie ich dich
In deinem Worte find',
So bist du recht ein Gott für mich,
Dein armes schwaches Kind.

Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß du kein andrer bist,
Und daß mein Herz dich täglich so
Erkennt und auch genießt.

Ich bin voll Sünde, du voll Gnad,
Ich arm, und du so reich;
Ich rath- und hülflos, du hast Rath,
Und Rath und That zugleich.

Ich seh ringsum und überwärts,
Da bist du fern und nah;
Und lege still die Hand aufs Herz,
Und fühls, du bist auch da.

Drum ist mirs herzlich lieb und werth,
Daß du bist, der du bist,
Und alles, was mein Herz begehrt,
Bei dir zu finden ist.

719. Erheiterung durch Thränen.

Die Wolken ziehn herüber
So dicht gedrängt und grau,
Und trüber, immer trüber
Wird rings des Himmels Blau.

Und du, wie ist entflogen
Dir alle Heiterkeit,
Die Seele überzogen
Von unnennbarem Leid!

Die Wolken strömen nieder,
Wie blau der Himmel scheint!
Wie heiter bist du wieder!
Hast du vielleicht geweint?

Günther Karl Wilhelm Nicol,

am 14. Juli 1806 zu Göttingen geboren, durchlebte eine trübe schmerzenvolle Jugend bis sich der Prätor Dassel in Lüneburg seiner annahm, ihn bildete und studiren ließ; 1827—30 Jurisprudenz zu Göttingen. N. lebt als Advocat zu Aerzen bei Hameln. (Zerstreute Gedichte.)

720. Winterblumen.

1.

Eisblumen malt der kalte Winter hin
Und Arabesken an die Fensterscheiben,
Und Sonnenstrahlen läßt er um sie sprühn,
Auf daß sie Diamanten-Schimmer stäuben.

Das ist wohl eine eisig kalte Pracht,
Doch steigt kein Duft aus diesen Eisesblüthen,
Und schmerzlich hab ich an den Lenz gedacht,
An seine Rosen, die schon längst verglühten.

Was soll mir dieser flimmernde Krystall?
Spielt um ihn auch des Sonnenstrahls Gekose,
Es denkt mein Geist an eine Nachtigall
An Gluth und Gruß der schönen Frühlings-Rose.

2.

Der Winter sprach: Ja öde ist mein Raum,
Zum Süden sind die Sänger hingeflogen,
Doch hab ich einen wunderbaren Baum,
Der ist vom Märchenglanze hold umzogen.

Es ist ein Baum mit immergrünem Zweig,
Ich freue ihn in Hütten und Palläste,
Wie werden alle Herzen liebesreich,
Wenn er sein Gold ausstrahlt am schönen Feste.

Es glänzt der Baum in heller Kerzenpracht
Es tönt um ihn ein wunderlieblich Klingen
So lieblich wie wenn in der Maien-Nacht
In schlanker Tann' die Nachtigallen singen.

Digitized by Google

Kennst du den Baum? dein Aug wird thränenfeucht,
Schaust du der Jugend blaue Abendferne?
Wie magisch sich ihr Abendroth dir zeigt?
Und wie sie strahlen deiner Jugend Sterne?

Es weht aus diesem Baum ein süßer Duft
Als ob ihn Lenz, mein Bruder, ausgehauchet,
Als ob ihn der in maienwürzge Luft,
In alle seine Rosen eingetauchet.

Und schimmert er in goldnem Kerzen-Brand,
So werden Jugend-Märchen dich umfließen,
So reichst du mir mit Liebe doch die Hand
Und wirst den greisen Winter innig grüßen.« —

Es strahlet ob des Winters weißer Gruft
Das Kerzengold der grünen Weihnachtsbäume,
Es wallt in alle Herzen Lenzesduft
Und Engellust der blauen Himmelsräume.

Karl Gödeke,

am 15. April 1814 zu Celle geboren, 1828—33 auf dem Pädagogium zu Ilfeld, studirte 1833—38 zu Göttingen Philologie, lebt zu Celle. (König Kodrus, eine Mißgeburt der Zeit. Leipz. 1839, unter dem Namen Karl Stahl. Novellen. Celle 1841. Novellenalmanach für das Jahr 1843. Hannover 1842. Der deutsche Fürstenbund. Leipz. 1844. Herausgeber dieses Buches.)

721. Verborgenheit.

1838.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:

Mir genügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüten lässig, ohne Zweck zu greifen;

Gekannt von Wengen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen was mir nicht beschieden:

Wol manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schönres aber dünkt mich gibts hienieden
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

722. Aurea aetas.

1838.

O goldne Zeit in der wir fröhlich leben!
Wir dürfen essen wenn wir Speise haben,
An gutem Wein für gutes Geld uns laben,
Beim Klang der Geigen muntre Tänze weben.

Uns vor das Thor ins Freie frei begeben,
Seis daß zu Fuß, seis daß zu Pferd wir traben, —
Nur achtet links und rechts am Weg den Graben! —
Wir dürfen gar den Blick zum Himmel heben.

Was fehlt uns noch? wir dürfen Athem ziehen,
Und Dank erstattet, daß man dies gestattet,
Daß diese Freiheit gnädiglich verliehen;

Wir dürfen handeln, wandern, Gold erwerben,
Und das zuerst mit dem sich Schande gattet —
O goldne Zeit! wir dürfen auch noch sterben!

723. Die deutsche Bühne.

1838.

Tief sanken im Werth die Tragödien längst, wie die Staatsschuldscheine der Spanier,
Ja tiefer sogar, bald völlig erklärt bankrott sich der tragische Bettel.
Will einer darum anschauen den Tand aus dem Ermel geschüttelter Possen,
Wir schelten es nicht; nein, Mitleid füllt die bewältigte Seele des Dichters;
Denn er fühlt mit Euch, und es quält ihn tief, was Deutschen gebricht, der Tragödie
Vollendeten Kranz in der weichlichen Zeit um die leuchtende Stirne zu schlingen.
Wenn er rückwärts schaut die gewandelte Bahn, umwuchert von jedem Bedrängniß,
Wo die Freiheit stets einengender ward, stets sündlicher niedergezwängt ward,
Daß einstiger Glanz und sonstiger Ruhm, ehmaliger Thaten Begeistrung
Und rühmlicher Stolz nicht fürder erhebt die Gemüther in schöner Befeurung
Und das Volk hinreißt mit stürmischer Kraft, mit seelenverjüngender Thatlust,
Nein, Seufzer erpreßt und die Brust anschwellt mit Gefühlen des bittersten Unmuths,
Dann wundert es ihn, daß heimische Kunst nicht tiefer im Staube verwahrlost,
Daß immer ein Schein hochsinniger Glut noch spielt um die heimische Bühne.

721. Rheinisches Odeon für 1840. S. 359. Posaune, 1839. Nr. 62. 722. Das. Nr. 136.
723. König Kodrus S. 96—101.

Digitized by Google

Zwar hat niemals des Kothurns Festschritt der germanischen Muse die Fluren
Heroischer Zeit, wie die griechische that, durchwandelt in würdiger Hoheit,
Und es blieb fruchtlos manch kühner Versuch, volksthümliche Dramen zu schaffen,
Weil selten ein Volk, wenn epischer Sang nicht tief in das Leben gelungen
Und Gestalten erwärmt mit traulichem Hauch, der Tragödie Preise davonträgt;
Doch suchte Ersatz der Poet Deutschlands in Bewältigung menschlicher Thaten
Und brach muthvoll sforwürdige Bahn, nur schwand zu früh die Begeistrung.
Ach, Deutschland trug die veraoldete Last fremdländischer schmählicher Fesslung,
Bis Goethe, genährt mit des Volks Wahrheit, und der Heimat edelster Sprosse,
Nachhaltig gestählt am Griechengesang, hintritt vor die strebende Heimat,
Der erwachenden mild das Erhabene beut, die gesittete Kraft und die Anmut;
Bis Schiller, erglüht im gewaltigen Drang nach Freiheit athmender Geister,
Sein Volk hinreißt zur feurigsten Glut durch edelster Thaten Entwicklung,
Wo sittliche Kraft mit Menschengewalt dastebt im erschütternden Kampfe.
Da wandelten stolz auf deutschem Gerüst großartige Heldengestalten
Von gesundestem Wuchs und reinstem Gemüt, wohl werth der hellenischen Muse.
Nicht heimischer nur, auch fremder Gesang, voll weit nachhallender Inbrunst
Schwoll mächtig herab dem versammelten Volk vom Schauplatz menschlicher Hoheit,
Und das Herz ging mild dem belebenden Klang, dem erweckenden Rufe der Kunst auf.
Nicht konnte der Krieg das empfängliche Ohr den gefälligen Klängen entwöhnen,
Der gediegene Hauch hob freudiger nur den begeisterten Busen der Jugend,
Die muthigen Sinns in die Feldschlacht zog, für Freiheit Leben und Liebe
Hochherzig verlor und fallend errang auf Weltschlachtplänen den Lorbeer.
Da reckten das Haupt Ohnmächtige bald und schnitten Medusengrimassen;
Denn genügt jemals das Erhabene wohl der verweichlichten Stümpergesellschaft?
Sie begreift zu sehr ihr Jammergeschick und die Kleinheit ärmlicher Seelen,
Um schaffenden Triebs das Gewaltige schön und das Leidende edel zu bilden,
Zu dulden sogar! das Entsetzliche sucht sie lüstern in Moder und Nacht auf,
Schandthaten verkappt in bestechliche Tracht sei geübt jesuitisch-poetisch
Und das Scheußliche läßt die Versammelten sie anschauen mit Schaudern der Gaushaut.
Manch reines Talent ging unter im Strom leichtfertiger Pfuscherergüsse,
Manch liebliches schwieg im wilden Geheul zähnklappender Henkerintriguen.
Nie wieder erhebt, wohl fühlt der Poet, was er sagt, nie wieder erhebt sich
Aus tiefem Verfall die geschändete Kunst, wenn nicht das verzärtelte Volk sich
Aus tiefem Verfall aufrichtet zuvor in verjüngter und sittlicher Reinheit
Und das Herz auftut dem gediegneren Ton harmonischer Seelenverklärung.
Wehmüthig erstarrt des Poeten Gemüth, wenn er umschaut in den Bezirken
Deutschlands und den Troß in Fesseln erschaut, in selbergeschmiedeter Knechtschaft.
Wohl zürnen sie hier, wohl schelten sie dort auf Fürsten und Fürstenberather
Und schleppen ergrimmt das vermeintliche Joch und rütteln an Kettenchimären.
Ihr Schwäger empor! Euch ruft der Poet! Prüft redlichen Sinns die Gesalbten
Und wägt dann Euch! und wer es vermag, der hebe, der Erste, den Stein auf!
Was zaudert die Hand? Ihr lächelt darein? O hättet ihr ernstlichen Willen,
Euch selber zuerst durch sittliche Kraft von den drückendsten Banden zu lösen,
Bald würdet ihr sehn mit Dichtern begabt, mit würdigen tragischen Meistern,
Dies heimische Land und die Bühne belebt mit männlicher Heldengesinnung.

Zeitgedichte.

Friedrich August von Stägemann,

am 7. Sept. 1763 zu Vierroden in der Ukermark geboren, starb als preuß. geh. Staatsrath zu Berlin am 18. Dec. 1840. Sein wildes Gemüth strömte in den Zeiten der Fremdherrschaft schäumende Gesänge aus, die, wenn auch nicht im Sinne der Kunst, doch im Sinne des Patriotismus immer noch ihre Bedeutung haben. Zur Zeit des Volkskampfes ließ er sich durch herzlosen Absolutismus verleiten, sogar die Vertilgung des polnischen Namens zu wünschen. — Seine sonstigen Gedichte, namentlich seine Sonette auf seine Gemahlin, sind ohne bleibende Bedeutung. (Kriegsgesänge. Halle 1814. zweite Aufl. 1815. Erster und zweiter Nachtrag dazu. Halle 1816. Dritter 1818. Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten. Berl. 1828. Erinnerungen an Elisabeth [seine Gattin]. Berlin 1835.)

724. Als Oestreich den Krieg erklärte 1809.

Was beweget, wie Geistermacht,
Alles Blut? die Pulse rasen.
Hört ihr nicht Trompeten blasen?
Das ist Krieg. Sie blasen Schlacht.

Herrlich bricht der goldne Tag
Durch entwölkte Morgenröthe.
Schalle jauchzend drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Schwertes Schlag!

Wo der teutsche Boden grünt,
Tilgt sie aus, die wälschen Knechte
Bonaparte's! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das sich erkühnt!

Zieh es muthig, Kaiser Franz,
Dieses Schwert der edeln Rache,
Für der Freiheit große Sache,
Für der Habsburg alten Glanz!

Held, der um den Feldherrnstab
Frischen Lorbeer früh geflochten,
Schlag, ein Blitz, dem unterjochten
Alten Teut die Ketten ab!

Wem ein Tropfen teutsches Blut
Zornesheiß zum Herzen siedet,
Folge dir in Stahl geschmiedet,
An des Hasses rother Glut;

Wer der Heimath freie Luft
Frei will athmen, niemand eigen,
Oder unentehrt will steigen
Zu den Ahnen in die Gruft;

Wer ein Ritter ist, zum Schwert!
Sind sie todt, die Verlichingen?
Hat der Rheinbund auch der Klingen
Teutschen Sinn in Wälsch verkehrt?

Wirf den Schandenbund, Geschlecht
Edler Fürsten, ihm zu Füßen!
Und ein Blut wird für dich fließen,
Volkestreue, purpurächt.

Eurer Töchter stolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenstaufen
Steigen soll sein Mameluck?

Auf! am Ebro nicht allein
Ist ein Heldenstamm entsprossen,
Auch allhier in Saragossen
Werden wir dem Tod uns weihn.

Eh des Weltverwüsters Reich
Wurzeln soll in teutscher Erde,
Auf zu Waffen, auf zu Pferde!
Sammt Romana Karl zugleich!

725. Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813.

Sind es Donner, die so frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Flut zerquollen,
Brausend vom Gebirg herab?
Donner sind es nicht, noch Wogen,
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König schwingt den Stab.

Unsres Königs Stimme, laut erschollen,
Ist des Donners hohes Rollen,
Unsre Jugend ist die Flut.
Zu den Waffen stürzt sie brausend,
Tausend hier, dort zehentausend,
Und den Feind, den kennt sie gut.

Noch ist nicht das rechte Wort gesprochen,
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sinnen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih und Glied geschlossen,
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden sei der Sparter!
Von uns beiden, Bonaparter!
Muß der Eine von der Welt.

Digitized by Google

Einem ist das Todesloos geworfen,
Uns umhallt der Schild von Morven,
Uns umwehts wie Geistesmacht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geist der Leutheuschlacht!

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Ist das Recht gesprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbst der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackel ließ sie rasen,
Vom Entsetzen angeblasen,
Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur versunken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unser Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisigen erschlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;
Unser Schwert, es soll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenulenen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Macht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr Grimm. Das Zeichen lodert
Und die Erde bebt von Schlacht.

726. Unsre Zeit.
1820.

Siegeslied ist oft erklungen
Aus der gottgelobten Brust,
In den Gauen teutscher Zungen,
Unserm Volk zu Lieb und Lust.
Denn wo Gottes Geist gewaltet,
Hat sich Licht und Lieb entfaltet,
Gottes innen sich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit ist nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat gesprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längst verhallt an frommer Stäte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Pabst und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, besprüht Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht sie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geister Glanz und Glut.

Haltet Wacht! denn Priesterfrevel
Ist unsterblichen Geschlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Husse links und rechts.
Aus versunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unschuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerstammes reifer Kern,
Heil dir, teutsches Land, gedeihe
Freudig unter goldnem Stern!
Geist und Arm erlöst vom Frohne,
Tapfre Lanzen um die Throne;
Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teuts erglänzt,
Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorsäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwaukt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennusthürmen
Schwebt ein Aar, mit Blitz beschwingt,
Dessen Strahl den Schlangenwürmen
Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegesklänge aus Memmonssaiten,
Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb und Licht,
Wo der Tag die Rosenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamre's Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
Was der Herr und Meister spricht.
Du entzünd, o Geistesklarheit!
Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen
Was wir ernst durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
Mit dem Geist der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
Heiter, hell in Tages Pracht!

Digitized by Google

Ernst Moritz Arndt,

am 26. December 1769 zu Schoritz in der Insel Rügen geboren, machte Reisen, wurde 1806 Professor zu Greifswald, mußte wegen seiner gegen Napoleon gerichteten Schriften aus Deutschland flüchten, ging nach Schweden und kehrte 1813 nach Deutschland zurück. Bei der Errichtung der Universität Bonn wurde er zum Professor der neueren Geschichte ernannt, in die Untersuchung wegen burschenschaftlicher Umtriebe verwickelt, zwar freigesprochen, weil nichts gegen ihn anzubringen war, dennoch aber 1820 in Ruhestand versetzt und seiner Papiere beraubt. Einer der ersten Schritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war die Wiedereinsetzung Arndts in sein Lehramt. »Im Sommer 1840 ward ich durch die Gnade meines Königs und Herrn aus langem Schweigen wieder zum Reden berufen. Es konnte einem Greise, der von der Last des Alters und von andern Lasten zusammengedrückt lange im Schimmel der Unthätigkeit und Vergessenheit gelegen hatte, nicht einfallen zu glauben, daß er noch Klang und Ton haben könne wie weiland. Aber nur aus Rücksichten auf jene königliche Gnade, aus Rücksichten auf die Meinung geliebter Freunde, welche ihm vorstellten, daß Ablehnung oder gar Weigerung unter welchem Titel immer als Trotz gemißdeutet werden könne, glaubte er in so lieblichem Sonnenschein die alten zusammengeschrumpften Blätter wieder regen und entfalten und auf so freundliche Zeichen der Huld auch seine schwachen Zeichen geben zu müssen.« (Vor dem Vers. in vergl. Völkergesch.) So kam er wieder auf das Katheder, von der studirenden Jugend mit Jubel und Liebe begrüßt, und entfaltete von da an wieder eine neue schriftstellerische Thätigkeit wie ein Mann, der die Besonnenheit und Klarheit des Alters mit dem Feuer der Jugend vereint. Seine poetische Wirksamkeit ist nicht seine einzige, aber seine edelste und inhaltsvollste. Seine Schriften wurden gelesen, seine Lieder *gesungen*, und in ihnen vor allen übrigen Liedern jener Kriegsjahre weht der frische glutvolle Heldenmut, dem wir die Befreiung von französischem Joche zu verdanken haben. Er hat den damaligen Geist in seiner feurigen Größe in seinen Liedern wiedergegeben, und wenn *der* Geist, der in der Zeit der Noth ein Gemeingeist war, es jetzt nicht mehr sein sollte, so würde es nur daher kommen, weil die Zeit der Noth nicht mehr vorhanden ist. Wenn man ihn jetzt aber den Geist einer Partei nennen will und zwar einer veralteten, so wird er immer wieder Gemeingeist werden, wenn ähnliche Unglücksperioden wie die von 1806 – 15 wiederkehren sollten. Und man darf deshalb auch heute noch den Kriegsgeist der Arndtschen Lyrik als identisch mit dem Geiste des Deutschen Volks ansehen. Was Arndt über sich selbst sagt, daß des Alten Schnabel nun einmal so gestellt sei, daß er sich, wenn er seinen Mund aufthue, unwillkürlich alles liebe deutsche Volk als Zuhörer denken müsse, gilt über sein früheres und sein jetziges Wirken. Seine prosaischen Schriften sind in einem volksmäßig kernigen derben Stile abgefaßt, der, namentlich in den neuesten Werken, gegen den herrschenden Stil wie eine gesunde rothwangige Natur gegen zierliche blasse Gesellschaftsmenschen, wie hausbackenes Brod gegen Confect, absticht. — Seine lyrische Seite ist zwar nicht mit der politischen erschöpft, denn er hat auch wunderschöne geistliche und andre Lieder geschrieben, allein für diesen Zeitraum sind seine patriotischen Gedichte die bedeutsamsten, weshalb hier auch nur solche ausgehoben sind. Zur Probe möge an dieser Stelle noch das berühmte Lied folgen:

Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeuglein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond
In der Nacht!
Ihr versteht was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht!
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

(Schriften: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern. Berl. 1803. Germanien und Europa. Altona 1803. Reisen durch Deutschland, Ungarn, Italien und Frankreich in den Jahren

Digitized by Google

1798 u. 99. Leipz. 1801. IV. Reise durch Schweden. Berl. 1806. IV. Gedichte Rostock 1804. Der Storch und seine Familie, Tragödie in 5 Aufzügen, Leipz. 1804. 1816 [eine komische Tragödie aus der Thierwelt.] Fragmente über Menschenbildung. Altona 1805. III. Geist der Zeit. 1806. Briefe an Freunde. 1810. Einleitung zur historischen Charakterschilderung. Berl. 1810. Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, 1r. Thl. Leipz. 1814. Kriegslieder und Wehrlieder. Frkft. 1815. Dank, Freud- und Heldenlieder von A., Körner, Burdach. Frkft. 1817. Gedichte. Das. 1818. II. Märchen und Jugenderinnerungen. Berl. 1818. 1872. [aus Rügen; sehr werthvoll.] Erinnerungen aus Schweden. Berl. 1818. Nebenstunden 1r. Thl. Leipz. 1826. Christliches und Türkisches. Stuttg. 1828. Israelitische [biblische] Gedichte. Das. 1829. Mehrere Ueberschriften, nebst einer Zugabe zum Wendtschen Musenalmanach für 1832. Leipz. 1831 [gegen A. W. v. Schlegel.] Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande. Leipz. 1831. Belgien und was dran hängt. Das. 1834. Leben Aßmanns, Pastors in Vorpommern. Berl. 1834. Schwedische Geschichten. Leipz. 1839. Gedichte. Leipz. 1840. 1843. Erinnerungen aus dem äußern Leben. Das. 1840. dritte Aufl. 1842. Das Turnwesen. Das. 1842. Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Das. 1843. Ueber seine Befähigung zu diesem aus Vorlesungen hervorgegangenen Werke sagt er: Ich hatte in meinen rüstigsten frischesten Lebensjahren, wo man am besten sieht und merkt, viele verschiedenste Völker und Länder gesehen und ihre Sitten Weisen und Sprachen zu erkunden gesucht, ich hatte später die Jahre einer langen unfreiwilligen Muße zu vieler Lesung und Zusammenlesung auf diesem Gebiete und auf verwandten Gebieten verwandt. u. s. w. — Seine Biographie, zu der in seiner Schriften sehr viel unausgebeutetes Material gegeben ist, s. in Steinmanns Meßtischeles.)

727. Schlachtgesang.

1810.

Zu den Waffen, zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf! Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müssen sich erstraffen,
Und stählern alle Brüste sein,
Voll Kraft und Muth und Grimm der Leuen,
Bis wieder strömt in deutschen Treuen
Der deutsche Strom, der deutsche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den wälschen Affen!
Das alte Land soll unser sein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt Adler, Wölfe, Krähen, Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm, Tod, und laß die Gräber klaffen,
Komm, Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut schicken viele tausend Gäste
Wir hin zum düstern Satansneste,
Heut hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen —
Weht, Fahnen, weht! Trompeten klingt!
In deutscher Treue alle Brüder!
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hause bringt.

728. Vaterlandslied.

1813.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Der wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heiges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der spreise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht,
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutsche alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Digitized by Google

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege, hohes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

729. Das Lied vom Schill.

1813.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose ein Kiwi mehr schrein.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
O Franzosen, verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenstein weiland verlegen sich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief;
Jetzt liegen ihre Mauren und Thürme tief.

O weh euch Franzosen! wie mäht der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel roth!
Die Reiter sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu tödten das däucht ihnen gut.

O wehe dir, Schill! du kapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redliche Herz,
Und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
»Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt.«

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifengetön, ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf vom Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab;
Da liegt er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da schläft nun der fromme, der tapfre Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn sattelt ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwerdt,
So rufet er zornig: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen Euch rächen will.

730. Das Lied vom Gneisenau.

1813.

Bei Kolberg auf der grünen Au, —
Juchheididei! Juchheididei
Gehts mit dem Leben nicht zu genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Da donnerts aus Kanonen,
Da sät man blaue Bohnen,
Die nimmer Stengel treiben,
Bei Kolberg auf der Au.

Bei Kolberg hat es flinken Tanz,
Um Maur und Graben, um Wall und Schanz,
Sie tanzen also munter,
Daß mancher wird herunter
Vom Tanzplatz todt getragen,
Bei Kolberg auf der Au.

Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?
Um die so mancher tanzend fällt?
Stadt Kolberg heißt die Schöne,
Sie weckt die hellen Töne,
Wornach die Tänzer tanzen
Auf Kolbergs grüner Au.

Digitized by Google

Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
Es ist ein Held vom deutschen Stamm,
Ein Held von ächten Treuen,
Deß sich die Deutschen freuen,
Und Gneisenau klingt sein Name
Auf Kolbergs grüner Au.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
Da tanzt der tapfre Gneisenau,
Er tanzt so frisch und freudig,
Er tanzt so scharf und schneidig
Franzosen aus dem Athem
Auf Kolbergs grüner Au.

So gings auf Kolbergs grüner Au,
Mit Tod und Leben nicht zu genau,
Und manchen Franzen haben
Sie nach dem Tanz begraben.
Der Tanz ging ihnen zu mächtig
Auf Kolbergs grüner Au.

Doch als es still wird auf der Au,
Da däucht es schlecht dem Gneisenau,
Er hasset die Franzosen,
Die argen Ohnehosen,
Nach England thut er reisen
Von Kolbergs grüner Au.

Komm nun zurück, du frommer Held!
Und zieh mit Deutschen froh ins Feld,
Thu einen Tanz noch wagen,
Wir wolln die Wälschen jagen.
Mit dir und deinem Degen
Von Deutschlands grüner Au.

Komm nun zurück aus Engeland!
Juchheidei! Juchheidei!
Das Glück hat alles umgewandt,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Komm! laß dein Spiel erklingen,
Komm! laß die Wälschen springen,
Wie du sie springen ließest
Auf Kolbergs grüner Au.

731. Das Lied vom Dörnberg.

1813.

Es war ein Freiherr fromm und gut
Vom Kattenland und Kattenblut —
O tapfres Land der Hessen! —
Der haßte tief den wälschen Tand,
Der konnte Ehr' und Vaterland
Und Freiheit nicht vergessen.

Es hatt auf den Landgrafenthron
Den Bruder sein Napoleon
Im Kaiserstolz gesetzet;
Der Bruder hieß Hieronymus,
Ein Weichling, der im Diebsgenuß
Der Wollust sich ergetzet.

Das däucht dem edlen Dörnberg schlimm,
Er rüstet sich im Heldengrimm,
Den Buben will er schlagen,
Die Wälschen will der Ritter werth
Mit Spieß und Stange, Kolb und Schwert
Weit übern Rhein verjagen.

Schon hat er kling sein Netz gespannt,
Schon hält ers Schwert in tapfrer Hand,
Schon warten seine Treuen,
Sie brennen all von deutschem Muth
Sie dürsten all Franzosenblut
Mit Durst der edlen Leuen.

Das däuchte einem Schelm nicht recht,
Ein Deutscher, doch von Sinn ein Knecht
Herr Malsburg schlecht geboren
Der sagts dem König alles aus;
Er rüstet sich und schirmt sein Haus
Mit Wehr an Thürmen und Thoren.

Da muß der edle Dörnberg fliehn,
Verräther spähen hinter ihm,
Sie wollen ihn erlauschen;
Er auf der Flucht muß ab und an
Mit Manchem fremden Wandersmann
Wohl Kleid und Kappe tauschen.

Bis er den wackern Braunschweig findt,
Der Welfen echtgebornes Kind,
Den treuen deutschen Degen;
Da muß noch mancher wälsche Hund
Sich blutig auf den grünen Grund
Durch seinen Säbel legen.

Sie hauen sich wie Männer durch,
Dann segeln sie zur Freiheitsburg,
Altengeland mit Namen;
Da ruhen sie vom harten Strauß
Die müden wunden Glieder aus.
Gott sprach zur Kühnheit Amen.

Nun, Deutsche, hört die neue Mähr:
Der Dörnberg ziehet wieder her,
Er führet tapfre Reiter,
Er schwinget ein geschliffnes Schwert,
Er reitet ein geschwindes Pferd,
Und Gott ist sein Geleiter.

732. Des Deutschen Vaterland.

1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? Ists Schwabenland?
Ists wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Baierland, ists Steierland?

Digitized by Google

Iſts, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſts, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Pommerland, Weſtfalenland?
Iſts, wo der Sand der Dünen weht?
Iſts, wo die Donau brauſend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſts Land der Schweizer, iſts Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß iſt es das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein.

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand.
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt —
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein.

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Und jeder Deutſche heißet Freund —
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel, ſieh darein,
Und gieb uns rechten, deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

733. Der Freudenklang.

1813.

Durch Deutſchland flog ein heller Klang
Vom Süden bis zum Norden,
Ein Ehrenklang, ein Freiheitsklang
Iſt laut geklungen worden:

Der Wüthrich iſt gefallen,
Durch Gott den Herrn gefallen
Mit ſeinen Henkerhorden.

Drum auf, ihr Männer, auf ins Feld!
Drum auf, ihr deutſchen Brüder!
Die Böſen hat der Herr gefällt,
Ihr Glück erſteht nicht wieder;
Drum auf mit Jubelſchalle!
Und ruft und ſchwöret alle:
Wir ſind und bleiben Brüder.

Nicht Baiern und nicht Sachſen mehr,
Nicht Oeſtreich und nicht Preußen,
Ein Land, Ein Volk, Ein Herz, Ein Heer,
Wir wollen Deutſche heißen.
Als ächte deutſche Brüder
Haun wir die Feinde nieder,
Die unſre Ehr zerreißen.

In gleicher Liebe feſt und treu,
In Einem Bund geſchloſſen,
Ihr Wälſchen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Roſſen:
Wie Herbſtesſtürme brauſen
Und wilde Meere ſauſen,
So kommen wir gefloſſen!

So kommen wir, ſo brauſen wir,
Und ſchwören rothe Rache,
Und Gott der Herr iſt mit uns hier
Und hält die rechte Sache;
Der Herr der Himmelsſchaaren
Wird Recht und Licht bewahren,
Vor ihm erliegt der Drache.

Mit dieſem Glauben ziehn wir aus
Als rechte deutſche Brüder,
In Deutſchland ſtand der Freiheit Haus,
Wir bann es tapfer wieder,
In Fahr und Todesflammen
Wir bann es kühn zuſammen,
Kein Teufel reißt es nieder.

734. Noth des Vaterlandes.

1813.

Noch ſind die Furien nicht ſatt,
Noch iſt die Hölle nicht gefüllet,
Noch wälzt das Glück ſein blutig Rad,
Das nimmer ſeine Rollung ſtillet;

Noch hat Germanien nicht genug
Der Faulheit Sünden abgebüßet,
Wo Schmach aus Schmach und Lug aus Lug
Gleich Kröten aus den Sümpfen ſprießet;

Noch will kein Hermann uns erſtehn,
Noch winkt kein Retter mit dem Schwerte;
Der Lüge bunte Fahnen wehn,
Und Frevler folgen ihre Fährte;

Digitized by Google

Und Knechte krächzen Dohlen gleich:
Hierher! hier herrschet Ruhm und Freude,
Dem Korsen gab der Herr das Reich,
Daß er die Völker herrlich weide.

Und Fürsten zittern blaß und bleich
Des Wälschen fürchterlichem Willen,
Er winkt — sein Wink trifft Dolchen gleich
Und seine Augen sind Bastillen.

So dient das Volk, so dient das Land,
Das in der Ahnen großen Tagen
Mit stolzem Muth und starker Hand
Der Römer langes Glück zerschlagen;

Das auf dem Schutt der alten Welt
Der Freiheit neue Tempel weihte
Und nur den Herrn im Sternenzelt
Und keine andre Herren scheute.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
So hat es einst bei uns geklungen;
Was nie ein Eidschwur binden kann,
Das hielt die Treue fest umschlungen.

Jetzt brüten wir Verräther aus
Und feile Vaterlandsverächter,
Zertrümmert liegt der Freiheit Haus,
Zermürbt die mächtigen Geschlechter.

Im Xerres und Sardanapal
Da suchen Enkel tapfre Väter,
Beim Mahle, in dem Maskensaal
Da sind sie großer Thaten Thäter;

Auf weichgeschwollnem Eiderflaum,
Wo Wollust unter Rosen lauert,
Da träumen sie den Heldentraum
Von dem, was durch die Zeiten dauert.

Drum ist das Scepter und der Stahl
In ihrer Hand wie Rohr zerbrochen,
Drum hat der Herr im Sternensaal
Das Donnerwort seid Nichts! gesprochen.

Doch stille dich, du deutscher Zorn!
Es dürfen auf den grünen Höhen
Um des Parnassus Doppelhorn
Nur heitre Geister wandeln gehen.

Drum schweige von der schwarzen Schmach,
Drum schweige von dem Ungeheuer,
Und stimme an Kastaliens Bach
Für sanftre Töne deine Leyer.

Es flieht die Grausen der Gesang,
Die in der Hölle düster wohnen,
Ihr Saitenspiel ist Kettenklang
Und ihre Musen sind Kanonen.

735. Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kommst du her in dem rothen Kleid,
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn:
Wir haben die blutge Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Weiber und Bräute klagen.
Da ward ich so roth.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauret das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oesterreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Wälschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie der Sand,
Viele Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstral,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

736. Das Lied vom Feldmarschall. 1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;

Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der ist der Mann gewesen, als Alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Wälschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegesruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Am Wasser der Katzbach ers auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Da nehmet, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie so sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

737. Das Lied vom Stein.
1813.

Wo zu des Rheines heilgen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,
Da ist ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Da saß er in dem Felsennester,
Das seine Väter einst gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feste
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Brust erschwoll im süßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß' er schon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen
Wie fand er alles anders gar!
Verfinstert hat den Himmelsbogen
Ein wüster Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
Er schirmt des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmlischen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
Hinab zum tiefsten Geisterort,
Und spricht: die Götter und die Sterne
Sie halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,

Digitized by Google

So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefster Brust ein Flammenbild;
Laßt ewge Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinen Schrecken,
Sie trägt das All, sie ist das All.

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feste
Er hat gesandt den Sausewind,
Die schwachen Flügel sind zerbrochen,
Dem Adler sind die Lüfte rein,
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
Der Tugend soll das Scepter sein!

Heil fester Stein vom festen Steine!
Heil stolzer freier deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen ist der Knechte Wahn,
Und mit dem alten deutschen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil fester Stein vom festen Steine!
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutschen Rheine
In Freuden blühen Teuts Geschlecht!
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im schönsten Lebenssonnenschein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

738. Die Schlacht beim schönen Bunde.

1815.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tausendstimmig nachgesungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Der wie Mars zu Rosse sitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machst den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geschworen
Einst an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen
Oder Deutschlands Schmach zu rächen
An dem wälschen Bubentand?

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnst du das Banditenheer
An der Katzbach nasse Tiefen,
Und an Leipzig, wo sie liefen?
An Brienne, Laon, la Fere?

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Dreimal hoch Victoria!
Wer in Spanien ist gewesen,
Kennt den Namen auserlesen,
Kennt das Feld Victoria.

Talavera, Salamanca,
Und Victoria dreimal hoch!
Auch ein Klang klingt von Tolose,
Und dir bebt das Herz, Franzose —
Wellington, der lebet noch.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Blücher, Wellington und Gott,
Diese drei sind fest verbunden,
Und der Feind ist hingeschwunden,
Und sein Dräun ist Kinderspott.

Bei la Belle Alliance —
Heißt auf deutsch der Schöne Bund —
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Bösewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund.

Auch Victoria! auch Victoria!
Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht!
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket!
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Ins Franzosenparadies!
Straft das Land der bösen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt gestohlnes Gut zurück!
Unsre Festen, unsre Gränzen,
Unsern Theil an Siegeskränzen,
Ehr und Freude holt zurück!

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg gesandt.

739. Wer soll der Hüter sein.

(Max von Schenkendorfs Denkmal. 1818.)

Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,

Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.

Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauren;
Lanzen- und Schwerterschein,
Felsen und Mauren,
Wären sie noch so dicht,
Spreuget der Höllenwicht;
Bau diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein.
Herz muß das Eine sein!
So spricht Vater Rhein,
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann äffen,
Auch ohne Schanz und Wall
Brauset mein Wogenschwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wann ich des mächtig bin!

Soll das das Eine sein?
Ja, das allein!
Treues und deutsches Herz,
Tapfer in Ernst und Scherz,
Das ist die Mauer!
Treues und deutsches Herz
Bleibt auf die Dauer:
Brechet die Schwerter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felsenburg, —
Mit diesem fecht ichs durch.

Wohl dir des Hüters dein!
Dies soll es sein!
Wohl dir! ein deutsches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das sei dir Schild und Hort,
Brausende Landespfort!
Das soll ein Zeichen sein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land,
Er hat vom wälschen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo er gesungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanenfang;
Hier sollt er Zeichen sein,
Hier sollt er Hüter sein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brause in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz,
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall.

740. Lied für den 18. October 1819.

Und es leuchten deutsche Flammen
Und die Lohe schlägt hervor,
Geister, die dem Licht entstammen,
Wollen heut zum Licht empor,
Treu des Herzens ewgen Sagen,
Wovon jede Fabel spricht,
Wollen sie den Himmel fragen:
Ist es licht? und wird es licht?

Ward er darum nicht vernichtet
Jener Fürst der Schreckensmacht,
Weil er hielt den Pfad gerichtet
Grade hin zur düstern Nacht?
Gott der Ehren, Gott der Gnaden,
Gott der Freiheit, Gott des Lichts,
Stürztest du mit Schmach beladen
Darum Satan nicht ins Nichts?

O die Fragen in die Ferne
Und die Räthsel, die die Welt
Gar zu gern an jene Sterne,
Die dort oben leuchten, stellt!
Nein! zurück zur grünen Erde!
Zu euch selbst zurück! zurück!
Sucht den Spruch am eignen Herde,
Spruch von Freiheit, Kraft und Glück.

Warum wollt ihr Gott versuchen
Mit der eiteln Gaukelei?
Flehen, jammern, winseln, fluchen,
Als obs in euch richtig sei?
Auf euch wendet diese Frage,
Diesen Jammer, diesen Schmerz,
An dem größten deutschen Tage
Fraget ernst das eigne Herz.

Und es wird den Spruch euch künden,
Bittre Mahnung, edlen Trost,
Was aus keinen Räthselfünden
Sich der eitle Gaukler lost,
Wird euch strafen, wird euch weisen,
Wie die Erde sich erneut

Und was bleibt in höchsten Kreisen,
Wo es Ewig tönt für Heut.

In euch müßt ihr euch erlösen
Von der Lüge, von dem Wahn,
Von dem bunten Tand des Bösen,
Dem die Welt ist unterthan:
Schafft ihr göttliche Gebärde,
Licht und Wahrheit in das Herz,
Wahrlich die versunkne Erde
Schwebet fröhlich himmelwärts.

So in Freuden hell zusammen!
Wißt ihr, wie die Losung heißt?
Wie der Geist der hehren Flammen?
Hört es! eurer Väter Geist.
Schaut, wohin der starke winket,
Folgt ihm redlich für und für:
Was am hellsten blitzt und blinket,
Das ist er und sein Panier.

741. Zum griechischen Auflodern.

1822.

Es hat kein Feuer so lieben Schein,
Es brennt einmal zum Dach hinaus;
Fest schreitest du über den glatten Stein,
Und gleitest über dem Strohhalm aus.
So spielt es zwischen dem Großen und Kleinen,
Damit wir jauchzen zugleich und weinen.

Noch weht der Wind, noch kräht der Hahn,
Noch fließt das Wasser hinab zu Thal,
Wie sie viel tausend Jahr gethan —
Dies blitzt ins Herz wie Lebensstrahl:
Auch hier wo Trümmer auf Trümmern treiben,
Muß Eins doch sicher und ewig bleiben.

O selig, wer es geschaut das Nichts
Unblinzelnden Auges, sonder Grann,
Der mag, ein Adler im Glanz des Lichts,
Die zitternden Fünkchen der Rettung schaun,
Der mag, wo Trümmer auf Trümmern treiben,
Durch das ewige Eine gefestet bleiben!

Schlagt ein, ihr Freunde, die tapfre Hand,
Und über dem ewigen offnen Riß,
Und über dem Moder, Wahn und Tand,
Dem Wechsel des Lichts und der Finsterniß,
Beschwört das Gewisse gewiß zu halten,
Das nimmer verfluthen kann noch alten.

742. Warum rufe ich?

1837.

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Auch deines Staubes Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägt du schon
Geschrieben hell auf weißer Scheitel —
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches alles eitel.

Ja, darum ruf ich Vaterland
Und Freiheit! dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Stand die Winde treiben,
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heilges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

743. Der Stein im Rhein.

1837.

Hier ist die Stelle, hier liegt der Stein,
Hier nahm mein Liebstes hinweg der Rhein,
Der Freude, der Liebe goldensten Hort,
Hier flog die Lust des Lebens mir fort.

O kurze Zeit! und o lange Zeit!
Wird dir die Vergangenheit Ewigkeit?
Wird Zukunft eine Ewigkeit lang,
Weil solchen Hort mir die Woge verschlang?

O Tag! — ja klage nur — Tag, der war!
Einst musterte ein Feldherr mir meine Schaar —
»Stell auf die Knaben! alle herbei!
Daß ich sehe, welcher der reißigste sei.«

Sie standen, und ich sprach: »Euer Rhein
Muß ewig Deutschlands Herrlichkeit sein;
Ihr wißets, und euer frischestes Blut
Für solchen Preis sei es keinem zu gut.«

Da trat der Kleinste wohl aus dem Chor,
Ein stolzer Freiwilliger, leuchtend hervor,
Schlug in des Feldherrn Ehrenhand
Den edlen Willen rasch ein als Pfand.

Digitized by Google

Er hats gehalten, er war der Hort,
Ihn trug sein Rhein sich als Opfer fort,
So hat er mir ohne Schlachten die Schlacht
Vor tausend Schlachten blutig gemacht.

Nun liege fest vor den Wälschen mein Stein!
Nun brause freudiger, freier, mein Rhein!
Meine Sehnsucht und Liebe sie rauschen mit dir —
O rauschten die Wellen auch über mir!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

am 12. Februar 1777 zu Brandenburg geboren, diente als Militair, lebte darauf zu Nennhausen, seit 1831 zu Halle, wo er Vorlesungen hielt, ging 1842 nach Berlin und starb daselbst am 23. Januar 1843. — Die Charakteristik Fouqués als Dichter und Romanschreiber gehört nicht eigentlich in diesen Zeitraum; eine fingirte Welt des alten Nordlandreckenthums und der Chevalerie gibt sich in seinen Dichtungen für die ächte. Eine künstliche gezierte Kälte weht in den meisten seiner Productionen. Seine Kriegslieder werden immerhin geschätzt zu bleiben verdienen. (Von seinen zahlreichen Schriften sei hier nur die letzte Ausgabe genannt: Ausgewählte Werke. Halle 1841. XII Bde. Vgl. Lebensgeschichte. Halle 1840. Nekrolog von Hitzig in der Allg. Ztg. 1843. Nr. 55.)

744. Kriegslied für die freiwilligen Jäger. (1813.)

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir wolln ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns die Liebsten sind,
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Muth gewinnt.

Die mehrsten ziehn einst wieder
Zurück in Sieger-Reihn;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glühn davon die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kanns verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.

Ihr Jäger all zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

745. Nach der Botschaft vom Siege bei Lüneburg.

Der Feind ist geschlagen,
Der Dörenberg siegt!
Wir Jäger, wir jagen,
Die Franzen verzagen;
Der Kaiser der Franzen,
Er stutzt und erliegt.

Ihr Jäger, stimmt Alle
Mit ein in den Sang:
Trompete, du schalle!
Du, Franze, nun falle!
Der Herrgott ist mit uns,
Die Welt ruft uns Dank.

Der Dörenberg lebe,
Der Wittgenstein auch!
Der Herrgott der gebe,
Daß bald uns umschwebe
Das Rauschen des Sieges
In Knallen und Rauch.

Ihr Feldkameraden,
Ihr früher am Spiel,
Ihr habt uns geladen,
Wir ringen, wir baden,
Durch Blut und durch Wolken
Ans fröhliche Ziel.

746. Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel
Durchs Kampfesthal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In seinem Strahl.

Digitized by Google

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einzle Donner schallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen,
Manch heißen Tag,
Nun ists, ihr Brüder, ists gelungen,
Der Sieg ist wach!

Herüber tönts von Schlesiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Panner wehen,
An Ehren stark.

Wie flüchtigscheue Franzenhaufen
Vor deutschem Schwert
Entherzet zittern, schwanken, laufen
Von deutschem Heerd.

Könnt fassen ihr den reichen Segen
Von nah und fern?
Bist du nicht fast davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heilges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete still.

747. Der 15. October 1815.

Du Preußenjugend, frisch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm an aus Herzensgrund ein Lied
Auf diesen schönen Tag!

Weil dieser Tag uns Ihn *) gebar,
Den künftgen Königsheld,
Der einst in manchem fernen Jahr
Die Bahnen euch erhellt.

Er wird voran euch allen sein,
Stets führen euch zum Sieg;
Weis' in des Friedens heitrem Schein,
Kühn in gerechtem Krieg.

Wir sahn um seine Kindheit drohn
Die prüfungsreichste Nacht;
So hats mit recht Erkornen schon
Der Herr sehr oft gemacht.

Dann traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräftgen Herrn;
Doch desto milder hielt sein Herz
Am ewgen Glaubensstern.

Hoch, höher schwoll der Zeiten Flut,
Gefährdend jeden Tritt.
Er sah des Vaters frommen Muth
Und kämpfte rühmlich mit.

Du Jüngling dieser ernsten Zeit,
Du Jugend, dein ist Er,
Doch unser auch, die fern erfreut
Schaun in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bei jener Aengste Glut,
Stimm ein in unsrer Jugend Sang
Und bleibe jung im Muth.

*) Friedrich Wilhelm IV., jetzt König von Preußen, geboren am 15. October 1795. Seine Mutter, die von den Preußen wie ein Engel verehrte Königin Louise, starb 1810, am 19. Juli, zu Hohenzieritz bei Strelitz.

748. Klage des kranken Ritters.

1815.

Wie gerne sprengt' ich Ritter
Ins Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Ist seines Lohnes werth.
Und freudig klingt die Zither,
Wenn freudig klingt das Schwert!

Ach Gott, da spannen Schmerzen
Sich um die kranke Brust,
Und löschen drin die Kerzen
Und hemmen drin die Lust;
Kaum bleib ich noch im Herzen
Mir frührer That bewußt.

Der Herr hats so beschieden,
Er will, so soll es sein,
Drum gieb dich in den Frieden,
Wie sonst in Schlachten ein.
Hast nie ja Kampf gemieden,
Rittst fröhlich ja hinein:

So laß die Saiten klingen,
So sprich ein kräftig Wort!
Man kann auch so noch dringen
Feind-an ja fort und fort
Mit geistig scharfen Klingen,
Dem Recht zu Schutz und Hort.

Und will das nicht mehr genügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der Herr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech ich aus meiner Nacht.

Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht!
Doch wenn, im Tod verglommen,
Mir einst mein Herze bricht,
Dann Fraun, ihr deutschen, frommen,
Vergesset meiner nicht!

Ich hab euch treu gedient mit Schwert und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen euren Ritter.

Digitized by Google

Ferdinand Max Gottfried von Schenkendorf,

Die Data der Lebensgeschichte dieses Dichters werden verschieden (unrichtig) angegeben. Er wurde am 11. December 1784 (1783) zu Tilsit (Königsberg in Preußen) geboren, studirte zu Königsberg Cameralia, beschäftigte sich 1805 mit praktischem Landbau, wurde Referendar in Königsberg, kam mit der Frau von Krüdner in Verbindung, ging nach Karlsruhe, lernte Jung Stilling kennen, zog 1813 ins Feld, ohne mitzukämpfen, da ein gelähmter Arm ihn unfähig machte; 1815 Regierungsrath zu Koblenz, wo er am 11. December 1817 (1819! obgleich Arndt schon 1818 seinen Tod besingt!) verstorben ist. — Seine vom Geiste ächter Ritterlichkeit und von wahrem Patriotismus beseelten Lieder haben eine süße hinreißende Innigkeit, die, wie Arndts Lieder laut begeisternd, gleichsam beranschend, heute noch mild erwärmend wirken. Schenkendorf ist fromm wie ein Mann. (Studien, erstes Heft. Berl. 1810. Die deutschen Städte. Frkf. 1814. [darin das wunderbar zwiefach bewährte Wort: »Laß Flammen dich verzehren, O Hamburg, reich und schön, Man wird in jungen Ehren Dich, Fönix, wiedersehn.] Auf den Tod der Kaiserin Marie Ludovika Beatrix, vier Gesänge. Frankf. 1816. Gedichte. Stuttgart 1815. Poetischer Nachlaß. Berlin 1832. Gedichte. Berlin 1837.)

749. Warum er ins Feld zog.

Ich zieh ins Feld, mich hat geladen
Ein heiliges geliebtes Haupt,
O dank den ewgen Himmelsgnaden,
Mein König hat den Kampf erlaubt.

Ich zieh ins Feld, für meinen Glauben
Für aller Welten höchstes Gut.
Am Nile schwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.

Ich zieh ins Feld für ewges Leben,
Für Freiheit und uraltes Recht,
In frischer Kraft soll sich erheben
Der Mensch, zu lange schon ein Knecht.

Ich zieh ins Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.

Ich zieh ins Feld für Deutschlands Ehre,
Das Lustspiel alter Heldenwelt;
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unser grünes Eichenzelt.

Ich zieh ins Feld mit freien Bauern
Und ehrenwerther Bürgerzunft,
Ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.

Ich zieh ins Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier,
Daß mich der Ahnen keiner schelte
Einst an des Paradieses Thür.

Ich zieh ins Feld für meine Dame,
Die schönste weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel sei der Name,
Den sie zu tragen würdig fand.

Ich zieh ins Feld, wo Tausend sinken
Als Bürgen einer bessern Welt,
Soll mir der Todesengel winken:
Hier bin ich, Herr, ich zieh ins Feld.

750. Landsturm.
1813.

Die Fener sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

O zench durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sclavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heilgen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Digitized by Google

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

---

751. Scene aus der Lützner Schlacht.

1813.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen,
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Muth
Und straft mit mildem Worte:
»Zurück, du junges Zollernblut,
Zum angewiesnen Orte;«
Du rascher, junger Königssohn
Mußt erben ja den hohen Thron.

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen, —
Vom Himmel schaut ein selges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

---

752. Auf Scharnhorsts Tod.

1813.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

»Kugel, rafft mich doch nicht nieder!
Dien euch blutend, werthe Brüder;
Bringt in Eile mich nach Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ists beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.«

Arge Stadt wo Helden kranken,
Heilge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

»Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht;
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferschlacht.«

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit wollt er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß nun deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall,
Meinens Alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt aufs neue
In des deutschen Liedes Schall.

---

753. Soldaten-Morgenlied.

(1813. An Friedr. Baron de la Motte Fouqué.)

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh';
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen
Man denkt auch an den Tod.

Digitized by Google

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er, sonder Hülle,
Auf jeden deutschen Mann.
O, brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an.

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei;
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

754. Das eiserne Kreuz.

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

An der Mauer ist zu schauen
Bildniß leuchtend groß und klar,
Bildniß unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

Lieb und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz,
In den Lüften sah man schweben,
In den Fahnen hoch, das Kreuz.

Heiliges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch edle, deutsche Herrn,
Von den frommen Christen-Marken
Hieltet ihr die Heiden fern.

Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Lose, Neue
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

Doch ein Herr, dem Alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft heraufgebracht.

Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder deckt es unsre Brust,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenlust.

War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut,
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Uebermuth.

Heiliges Kreuz, ihr dunkeln Farben
Seid in jede Brust geprägt,
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr aufs Grab gelegt.

Um die kühnen Heldengeister
Schlingt sich dieses Ordensband,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.

755. Freiheit.

1813.

Freiheit die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen
In dem lustgen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Digitized by Google

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

---

756. Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffart zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Saamen aus
Ohn Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heilgen Männer schreiben,

Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen.

Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke.

Des Jüngtings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein frischer Quell erheben.

Doch eines, liebster ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie mußig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.

Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Heerd
Und für das Heil zu streiten.

Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitsaat
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.

Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Digitized by Google

737. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1814.

Wie mir deine Freuden winken,
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen sausen,
Himmel an das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm ich von der Donau Quell
Und in mir sind aufgegangen
Liedessterne mild und hell;

Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.

Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heilges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.

Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:

Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heilge Pracht.

Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen selgen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heilger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;

In der Brust ein frommes Sehnen,
Ewger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band.

Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

---

738. Das Lied vom Rhein.

(An Friedr. Lang.)

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen, —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heilge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt;
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländsche Lust und Schmerzen,
Wenn man das hohe Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied!
»O weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht.
Von Tronen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! verstorbenes Geschlecht,
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

Digitized by Google

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut*)
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuenmuth,
Und mild als eine Maid:
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts versenkt.**).

Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll!
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art! « —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei!
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heilge deutsche Kaiserthum!

Wir huldgen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein,
Die Freiheit sei der Stern;
Die Losung sei der Rhein.
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

*) Siegfried, Held der Nibelungen.
**) Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

759. Erneuter Schwur.

(Junius 1814. An Friedrich Ludwig Jahn.)

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu,
Daß nimmer noch auf Erden
Für euch ein Streiter sei.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder besserer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe sein,
Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Ernst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Uebt Satan neue List.
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschaun,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen traun;
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

760. Andreas Hofer.

1814, Aug. 10.

Als der Sandwirth von Passeier
Insprnck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hoch-Vivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann ernst: »Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdschen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dies ist mir das liebste Carmen.
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Digitized by Google

Ich hab keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele braven Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen!

Theodor Körner,

am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Hoftheaterdichter in Wien. Trat am 19. März 1813 in die Lützowsche Freischaar und fiel am 26. August desselben Jahres in einem Gefecht bei Gadebusch. — Aus der Schillerschen Schule hervorgegangen, bewegt er sich in Schillers Formen. Seine dramatischen Arbeiten haben geringeren Werth; die Sammlung patriotischer Lieder »Leier und Schwert,« auf welcher sein, durch persönliche Auszeichnung gehobner Ruhm beruht, trägt die Spuren der Jugend des Verfassers. Körner ist wortreicher und stürmischer als Schenkendorf und Arndt, feierlicher als Rückert, in seinen Liedern wie in seinem Leben ein wilder Jäger. — (Sämmtliche Werke, herausgegeben v. K. Streckfuß.)

761. Mißmuth.

(Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.)

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reihn,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melodscher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er schwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Gesänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeistrung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirst um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

762. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps,

in der Kirche zu Rogau in Schlesien.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heilge Erde.
Drum retten wir das Vaterland:
So thats der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heilge Glut
In allen Herzen flammen,
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre.

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wärs auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Digitized by Google

763. Jägerlied.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Fürs deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusammen;
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freudger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wirs mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Obs tausend Leben gilt.

Drum muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

764. Trost.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

765. Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen darein
Und springt aus Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Waldherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

766. Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Welfesholze*).

Der Graf hält stolz Am Welfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.

*) Am 11. Februar 1115. S. Havemann: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I, 59. — Grimm: Deutsche Sagen.

Digitized by Google

Es pocht das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit Und zum Sterben bereit,
In aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf: »Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da ſanken der Wackeren viele,
Und mancher verſprützte ſein edles Blut.
Doch floh uns das Glück, Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eiſernen Spiele.

Doch, Brüder, heut' — Nun erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In dieſen Stein Greife tief hinein,
So iſt uns das Glück heut zugewandt
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.«

Und er fühlt in der Fauſt, Daß Gott drin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär,
Tief hinein Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch es fällt der Graf, Die Lanze traf
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Welfesholz
Des Grafen Hand in der Felſenwand;
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz;
Es lebt ſeine That noch im Liede.

767. Bundeslied vor der Schlacht.

(Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.)

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blutgen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu, ſo zum Tode als Leben, geſellt!

Hinter uns im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet,
Deutſche Brüder, löſt ſie ein!
Brüder! die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſt das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nur mit Gott! wir wollens wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegengehn.
Vaterland, dir wollu wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögens erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der giftige Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott!

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Irdiſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jeder Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihrs? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

Digitized by Google

Friedrich Rückert,

(s. oben S. 149) faßte die Noth der Zeit in seinen herrlichen geharnischten Sonetten, seinen kriegerischen Spott- und Ehrenliedern und dem Kranz der Zeit mit jener halb grimmigen, halb lachenden Miene und Stimme auf, die auch heute noch nicht ohne Wirkung bleibt. Wie viele prophetische Elemente in seinen Zeitgedichten lagen, würde man erst recht erkennen, wenn bei jedem einzelnen die Entstehungszeit genau angegeben wäre. — Des besondern Interesses wegen ist R's. Seitenstück zu Uhlands »Gespräch« unter Uhlands Gedichten aufgeführt worden; übrigens waren beide Männer, wenn auch Gegner, doch keine Feinde. Rückert nennt Uhland uni diese Zeit seinen Freund (Gedichte 3,475) und G. Pfizer (Uhland u. R. S. 6) setzt das Verhältniß zwischen beiden in dieser Beziehung in das richtige Licht. — Seit den griechischen Kämpfen hat R. keine speciell politische Lieder geschrieben, dagegen aber in seinem Lehrgedicht und in seinen Haus- und Jahresliedern beiläufig manche Ehren- und Dornenkronen auf dem Felde öffentlichen Lebens ausgetheilt.

768. Hofer Commandant von Tirol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr;
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand,
Ward ich allda erschossen,
Ich Tirols Commandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrection
Tirol, das Schwerter wetzte
Für Oestreichs Kaiserthron,
War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei
Als Tirols Commandanten
Daß ichs für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
Die Commandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdrossen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erschossen,
Weil ich es ward für dich.

O Oesterreich, ich habe
Die Commandantenschaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt auch mein Blut zerstieben
Auf fremden Mauern wol,
Im Tod bin ich geblieben
Commandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter
Nachdem ich längst erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oesterreich für dich.
Als Geist bin ich geschritten
Stets dies mein Land hindurch,
Und habe unbestritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unser Hoffen
Gekommen ist zum Ziel,
Daß Tirol frei und offen
Zurück an Oestreich fiel;
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand:
Heut ist mein Amt geendigt
Als Tirols Commandant.

Nimm hin dies Land der Treue
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist aufs neue,
Und dein sei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Commandantenstab,
Ich gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

769. Geharnischte Sonette.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen pnnend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Gluthblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte;
So stell auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Digitized by Google

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

770.

Was schmiedest du, Schmied? »Wir schmieden Ketten, Ketten!«
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? »Das Feld soll Früchte tragen!«
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du, Schütze? »Tod dem Hirsch, dem fetten.«
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? »Netz dem Fisch, dem zagen.«
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? »Knaben.«
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? »In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.«

771.

Wenn nicht ein Zaubrer mit Medeas Künsten
Das matte Haupt euch schneidet ab vom Rumpfe
Eh es in Altersschwäche gar verschrumpfe,
Und neu es füllt mit jungen Lebensdünsten!

Wenn nicht ein Alchimist mit Feuersbrünsten
Ganz eur Geschlecht einschmelzt mit Stiel und Stumpfe;
So wächst euch nie aus eurem todten Sumpfe
Die Kraft! denn faul von euch sind selbst die grünsten.

O daß ein schlagender Gewitterfunken,
Vom Einfluß schwanger aller Kraftgestirne,
Euch träfe, die ihr kraftlos seid versunken,

Euch zuckte so durch euer schlaff Gehirne,
Daß ihr neu lebend stünder, oder trunken
Ganz niedertaumeltet mit todter Stirne!

772.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin in Siegesergusse! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße.

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräftger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.

Wie er durch seines nordschen Armes Straffung
Dein Siechthum kräftgen, oder angesteckt
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

773.

Seejungfrau, spielende mit Aeols Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten

Von deines Meeres Antlitz wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche.

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feur, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Denn du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Glut ein Haar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr mit dem ungeheuren Spane
Den Kessel um! Blas' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

774.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh ich meine alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen.

775.

Nicht schelt ich sie, die mit dem fremden Degen
Zerfleischen meines Busens Eingeweide;
Denn Feinde sinds, geschaffen uns zum Leide,
Wenn sie uns tödten, wissen sie weßwegen.

Allein was sucht denn ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide,
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen!

Ihr Franken und ihr Baiern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?

Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch sicher ihr, sein Raubgefolg, ihr Raben,
Erfechtet Schmach bei kommenden Geschlechten.

776.

Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,
Auf dessen Fittgen kam herangeflogen
Ein Nachtgewölk am deutschen Himmelsbogen,
Darob verfinstert wurden alle Haine.

Die Freiheit, die im Maiensonnenscheine
Lustwandeln ging an den krystallnen Wogen,
Sahs und erschrak, und flüchtete betrogen
Zur tiefsten Grotte, daß sie einsam weine.

Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,
Und hat mit scharfem Grimm das uebelgraue
Gewölk zurück vom Horizont geschnoben.

Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue
Getrost du wieder, wie vordem, nach oben,
Aus blauem Aug empor zum Himmelsblaue.

777.

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen;
Das Gold und Silber sank herab zum Taude,
Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.

Wer Kraft im Arm hat, geh, sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heim zu tragen mit zerhauenem Rande,
Und dafür zu empfahn ein Kreuz von Eisen.

Ihr goldnen, silbren, Ordenszeichen alle,
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle.

Nur ihr, zukünftge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht statt Flitter.

778.

Wir schlingen unsre Händ in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blutgen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

779.

Wir haben lang mit stummem Schamerröthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
»Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löthen?«

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blutgen Morgenröthen.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unsrem Staube;
O eile du die Kraft uns einzuflößen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Digitized by Google

780.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

So kam, solange von des Schicksals Mächten
Im irdschen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schicke,
Und sprach: »Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.«

781.

»Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!

»Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

»Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?

»Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack und Sens, und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!«

---

782. Johanna Stegen *).

In den Lüneburger Thoren
Ward ein seltner Kampf gesehn;
Daß der Kampf nicht ging verloren,
Ist durch Mädchendienst geschehn.

Bürger griffen zu den Waffen,
Der Franzosen arge Brut
Aus der Stadt hinauszuschaffen,
Weil sie drin gehaust nicht gut.

Wie gegenüber standen,
Schossen sie nun hin und her
Bis die städtschen Schützen fanden
Ihre Taschen pulverleer.

Aber seht, es ist ein Engel
Unterwegs mit schnellem Fuß,
Zu ersetzen eure Mängel
Von des Feindes Ueberfluß.

Ein französscher Pulverwagen
Lag gestürzt an fernem Ort,
Und zerstreut am Boden lagen
Haufen von Patronen dort.

Dieses ward ein Mädchen inne,
Die Johanna Stegen hieß,
Die es mit entschlossnem Sinne
Nicht zu nutzen unterließ.

In die aufgefaßte Schürze
Raffte sie behendlich ein,
Trug die köstlich theure Würze
Ihnen in das Glied hinein.

Schnell geleeret ward die Schürze,
Und verschossen auf den Feind,
Dem die eigne gute Würze
Uebel zu bekommen scheint.

*) 2. April 1813. Vergl. C. L. F. Zander: Gesch. des Kriegs an der Niederelbe (Lüneb. 1839), S. 66. und Deutsche Pandora (Stuttg. 1840), H. 1. S. 60 f. Joh. Stegen starb 1842 zu Berlin als verehlichte Hinderfin.

Digitized by Google

Schnell geleeret war die Schürze,
Und Johanna schnell zu Fuß
Wieder fort, und in der Kürze
Wieder da mit Ueberfluß.

Ob auch mancher Schütze stürze
In der Nähe dort und da,
Immer mit der vollen Schürze
Ist Johanna Stegen nah.

Wie auch dichter Kugelregen
Von dem Feinde rings geschah,
Immer ist Johanna Stegen
Mit der vollen Schürze nah.

Und so ist zuletzt geschehen,
Was da zu vermuthen war,
Daß der Feind nicht länger stehen
Konnte vor der Bürgerschaar.

Denn sie sagen, jeder Jäger
War im Laden so geschwind,
Wie natürlich, wo die Träger
Der Patronen Mädchen sind.

Und ein Schuß so gut geladen
Mußte treffen so ans Ziel,
Daß von jedem ohne Gnaden
Immer ein Franzose fiel.

783. Auf die Schlacht an der Katzbach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen.
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von eueren Rossen
Hat man euch einst geschossen,
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach.

784. Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht,
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag,
Währte der Leipziger Lerchensang;
Hundert sing man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen,
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die feichte Pleiß ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
Soviel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

785. Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten widern Feind,
Und thaten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Oesterreich!
Der andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwei,

Digitized by Google

Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und beide mit dem dritten
Riefens, und lauter noch.

Da gieng ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

786. Braunschweigs Fall.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Der Braunschweig Oels genannt,
Bei diesem Ehrennamen
In aller Welt bekannt.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Ein Held besondrer Art,
Schneeweiß von Augenbraunen,
Braun von Gesicht und Bart.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Der einst den Todtenkopf
Zum Schmuck trug an der Mütze,
Oft faßt' ihnt der Tod nach dem Schopf.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Mit seinem starken Arm
Hielt er den Tod sich vom Leibe,
Er that ihm keinen Harm.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig
Als er den Todtenkopf
Nicht mehr trug vorn auf der Mütze,
Da faßte der Tod ihn beim Schopf.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Als er in Bunt und Roth
Auszog zum neuen Kriege,
Da faßt' ihn der bleiche Tod.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
Jenseit dem deutschen Fluß
Getroffen von zwei Kugeln
Aus einem Kartätschenschuß.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig
Fiel fern auf fremdem Grund,
Doch um sein Grab in Braunschweig
Bellt kein französischer Hund.

787. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel,
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch ist noch ein Grab,

Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug.

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sichs hier gesenket,
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenbende
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schatten
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch hüten;
Doch sieh auch der nun schon.

Jetzt kann ich weinen meinen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl ich brennen
Die Spalt in meinem Haupt.

Drittes Grab.

In Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm, im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Drünger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tirannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Digitized by Google

Wol iſt, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder ſchwang,
O Klopſtock, deinem Hügel
Entẗönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinnger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beſchaut, tritt er nach aller
Beſchaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Buſen hat geſchwellt,
So iſt als zum Verſöhnen
Dies Grab hieher geſtellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
Saat von Gott geſät,
Dem Tag der Garben zu reifen.

788. Der Papagei.

Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs,
Die klang ſo laut, die klang ſo froh,
So ungeſtümen Klangs.

Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs;
Da klangs doch nur dem Britten froh,
Nur froh dem Deutſchen klangs.

Es wohnt ein Franzmann nah dabei,
Dem klingt es noch im Ohr.
Der hatt' auch einen Papagei,
Der ſprach ſo laut zuvor.

Der Papagei ſprach mancherlei,
Franzöſiſch Tag und Nacht.
So laut noch ſprach der Papagei
Am Tage vor der Schlacht.

Und als die Schlacht ſo laut nun ſprach,
Da ſchwieg der Papagei;
Und als er wieder ſprach hernach,
Sprach er nur einerlei.

Der Franzmann ſprach: Bon jour, mein Maz;
Der Papagei ſprach: Bum!
Der Franzmann ſprach: Bon ſoir, mein Schaz;
Der Papagei ſprach: Bum!

Und weißt du weiter nichts als Bum,
So bleibe lieber ſtumm!
Der Papagei blieb doch nicht ſtumm,
Der Papagei ſprach Bum.

Und ſagſt du mir noch einmal Bum,
Den Hals dreh ich dir um.

Bum! da dreht' er den Hals ihm um,
Und er ſprach ſterbend: Bum.

Nun iſt der Franzmann doch nicht frei;
Noch ruft in jeder Nacht
Ihm ſein erwürgter Papagei
Den Nachhall von der Schlacht.

789. Deutſcher Spruch auf den deutſchen Stein.

Das iſt der deutſche Stein
Von Trug und Falſch entblößt;
Wer an den Stein ſich ſtößt,
Der kann kein Deutſcher ſein.

Das iſt der deutſche Stein,
Mit Treu und Muth betraut;
Wer auf den Stein nicht baut,
Das muß kein Deutſcher ſein.

Das iſt der deutſche Stein,
In Noth und Tod erprobt;
Und wer den Stein nicht lobt,
Das muß ein Welſcher ſein.

790. Die vier Namen.

Vier Namen flecht ich in den Sang,
Wie ichs vermag, aufs beſte,
Daß man daranf mit Becherklang
Anſtoßen kann beim Feſte.
Ihr lieben Namen alle vier,
Ich hoffe doch, ihr werdet hier
Euch miteinander vertragen.

Der erſte Nam', und das iſt Arndt,
Der hat zu allen Zeiten
Vorm fremden Weſen ſtreng gewarnt,
Und ließ nie ab vom Streiten;
Er ſtellt als unverdroſſner Scherg
Sich vor den welſchen Venusberg,
Der wahre treue Eckart.

Der zweite Nam', und das iſt Jahn*),
Der unſer Volksthum geſchrieben,
Von dem, da es fraß Feuerszahn,
Die Ueberſchriften uns blieben;
Drauf hat er noch mit gutem Stift
Geſchrieben eine Runenſchrift,
Der nordiſche Runenmeiſter.

Der dritte Nam' an dieſer Statt
Das iſt der begeiſterte Görres**),

*) Verf. des deutſchen Volksthums, der Runen u. ſ. w. Vergl. oben № 759.
**) J. (von) Görres, Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs.

Digitized by Google

Der auch ein Blatt geschrieben hat,
Ein grünendes, kein dörres;
Darauf mit dem Merkurinsstab
Er hoch und tiefe Deutung gab,
Der Himmelszeichendeuter.

Den vierten Namen nenn' ich straks,
Und werde gern sein Preiser,
Das ist von Schenkendorf, der Max,
Der sang von Reich und Kaiser;
Der ließ die Sehnsucht rufen so laut,
Daß Deutschland ihn, die verlassne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.

Das sind die Namen, deren Klang
Ich war bemüht aufs beste
Zu flechten hier in meinen Sang,
Sie herzubringen zum Feste;
Und sind euch lieb, wie mir, die vier,
So stoßt die Becher an mit mir
Auf mein vierblättriges Kleeblatt.

791. Zusatz.

Was hilfts, daß Eckart-Arndt
Vorm Bösen treulich warnt,
Wenn doch die wilden Haufen
Zum Venusberge laufen?

Was hilfts, daß Meister Jahn
In Runen zeigt die Bahn,
Wenn man auf Eiderdunen
Verschlafen will die Runen?

Was hilfts, daß der Merkur
Uns aufwärts weist die Spur,
Wenn man den Götterboten
Hinab bannt zu den Todten?

Was hilfts, daß in die Gruft
Der Kaiserherold ruft,
Wenn draus kein Kaiser steiget,
Und seinem Volk sich zeiget?

792. Roland zu Bremen.

Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Steht er ein Standbild standhaft und wacht.
Roland der Ries' am Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaisers Karl in der Schlacht.
Roland der Ries' am Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst hütend mit Macht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Wollten ihm Wälsche nehmen die Wacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Wollten ihn Wälsche werfen in Nacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Lehnet an langer Lanz er und lacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen;
Ende ward wälschem Wesen gemacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

793. Herr Kongreß.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hingepflanzt,
Und hat nach einem schönen Plan
Anstatt zu gehn getanzt;
Frau Deutschheit war die Tänzerin,
Umtanzen mußte sie her und hin,
Was war ihr Gewinn?
Im Schwung französischer Tänze
Verlor sie vom Haupte die Kränze.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hin postirt,
Und hat, anstatt zu gehn voran,
Herum karussirt.
Frau Deutschheit karusseliren sich ließ,
Im Kreis herum wie der Braten am Spieß,
Was war der Erfolg?
Sie konnt es nicht vertragen,
Es ward ihr übel im Magen.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein Mann von Welt,
Er hat, da es war Schlittenbahn,
Eine Schlittenfart angestellt.
Frau Deutschheit in dem Schlitten fuhr,
Gehüllt in Zobel und Pelzwildschur,
Wie bekam es ihr nur?
Sie hat die Ohren erfroren,
Den guten Ruf noch verloren.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein tapferer Held,
Er hat mit Roß und Speer und Fahn
Ein deutsch Turnir angestellt.
Frau Deutschheit, das Turnir ihr gefiel,
Die alte Sitt' in neuem Spiel,
Was war das Ziel?
Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,
Hat ihr ein Aug ausgestochen.

Und als Herr Kongreß nun müde ward,
Von all dem Saus und Braus,
Tanz, Karussel und Schlittenfart
Und Turnir, da kutschirt er nach Haus.
Frau Deutschheit, und wenn das zufrieden bist,
So lad ich dich ein auf andere Frist,
Wann Zeit dazu ist,
Zu Frankfurt an dem Maine,
Da warte, bis ich erscheine.

Du sollst mich als deutschen Bundestag
Maskirt auftreten sehen;

Digitized by Google

Wir wollen, wenns Gott gefallen mag,
Uns wieder im Kreise drehen.
Frau Deutschheit, erhalte mir deine Huld,
Und falle mir nicht in Ungeduld!
Die Zeit ist schuld,
Daß alles mit Schaugepränge
So geht in die Breit und die Länge.

794. Der Dom zu Köln.

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit,
Der deutschen Herrlichkeit,
In Alter längst ergraut,
Und noch nicht ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meister, ders entwarf,
Bant es nicht aus, und starb;
Niemand mocht' sich getraun
Seitdem ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die deutsche Herrlichkeit
Gieng unter mit der Zeit;
Wer dacht', in solchem Graun
Daran, ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finsterniß
Des Meisters Plan und Riß,
Jüngst hat man aus der Nacht
Den Plan ans Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umsonst ward nicht entdeckt
Der Plan, der war versteckt.
Der Plan sagt es uns laut:
Jetzt soll sein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

795. Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt alswie im Traume,
Sein Aug halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

796. Griechenland.

O ihr Söhne von Hellas,
Wie lang ist, daß ihr den Perser schluget?
O ihr Söhne von Hellas,
Wie lang ist, daß ihr die Ketten truget?

O ihr Söhne von Hellas,
Wie lange wollt ihr die Ketten tragen?
O ihr Söhne von Hellas,
Wollt ihr statt Perser nicht Türken erschlagen?

Ihr Enkel des Themistokles,
Athener, Feinde der Tyrannen!
Ihr Stammgenossen des Heraklos,
Böoten, wollt ihr euch nicht ermannen?

Ihr Hellenen des Peloponnesos,
Spartiaten, o Mainoten!
Ihr Hellenen des Chersonesos!
Thessaler! Thraker! Epiroten!

Makedonischer Alexander,
Rasse dich auf im Heldenzorn!
Nimm die Deinen miteinander,
Gib dem Rosse, dem Heer, den Sporn!

Ist dies der heilge Boden nicht,
Wo einst die Väter göttlich waren?
Nicht dies die Sonne, deren Licht
Einst ausgestralet auf Barbaren?

Die ihr noch im Angesicht
Tragt die edle Griechenbildung,
Lasset euren Boden nicht
In der türkischen Verwildung!

Digitized by Google

Alle Geister, welche danken
Euren Weisen einen Stral,
Treten mit euch in die Schranken,
Rufen Sieg auf euren Stahl.

Alle Dichter, vom Homeros
Bis zum jüngsten, der hier singt,
Harren, daß ein neuer Heros
Ihrem Lied entgegenspringt.

Wenn man bei Olympia
Hält die neue Siegesfeier,
Wird die alte dorsche Leier,
Pindaros neu spannen da.

Denket, daß ihr einst gesiegt,
Als ihr ehrtet irdsche Götter,
Und daß der für euch nun kriegt,
Der vom Himmel sieht die Spötter.

Seine Glocke muß verstummen,
Wo man von Moscheen ruft.
Leise muß sein Priester summen:
Gottes Sohn erstand der Gruft.

Soll die Sonne sich verdunkeln,
Die dem heilgen Grab entstiegen?
Laßt ob eurer Andacht Wiegen
Nicht den fremden Halbmond funkeln!

Eure Tempel sind geschändet,
Eure Weiber in der Schande,
Eure Ehre ist verpfändet;
Löst euch mit dem Schwert vom Pfande!

Seht! die Fahne des Proseten
Rollen auf die Minselmanen.
Wollt ihr nicht entgegen treten
Unter eures Heilands Fahnen?

So wahr das Kreuz die Welt besiegt,
So wahr der Mond der Sonn' erliegt;
So wahr, mit Gott und unserm Heiland!
Macht frei dis Land und jedes Eiland!

Ludwig Uhland.

(Siehe Seite 100.)

797. Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vorgen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand:
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: fürs Vaterland!

Man sagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag den Geist in Bande
Und werf an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm:
Doch möcht' ich Eins erringen
In diesem heilgen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

798. Vorwärts.

Vorwärts! fort und immerfort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewaltges Oesterreich!
Vorwärts! thus den Andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts! Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immerfort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Digitized by Google

799. Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sichs überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ists stolzer Adler Sonnenflug?
Ists tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heiliges nicht zum Spott.
Viktoria! Mit uns ist Gott!

800. An das Vaterland.

Dir möcht ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem unentrathnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

801. Die neue Muse.

1816.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schüttert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage
Themis, thronst in deiner Kraft,
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.

802. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heilgen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld.
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es singen werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

»Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.«

»Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ists an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.«

»Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.«

»Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubrüten,
Die ihr geschäftig unterstreut?«

»Ihr Fürstenräth und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heutgen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.«

»Was ich gefollt, hab ich gesungen,
Und wieder schwing ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem selgen Chor:

Digitized by Google

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich iſts noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört ich manches Herz.«

803. Geſpräch.

1816.

»Und immer nur vom alten Recht?
Wie du ſo ſtörrig biſt!«
Ich bin des alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes iſt.

»Das Beßre, nicht das Gute nur,
Zu rühmen, ſei dir Pflicht!«
Vom Guten hab' ich ſichre Spur,
Vom Beßren, leider! nicht.

»Wenn ich dirs aber weiſen kann,
So merk und trau auf mich!«
Ich ſchwör auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin auch ich.

»Iſt weiſer Rath dir kein Gewinn,
Wo zündeſt du dein Licht?«
Ich halt es mit dem ſchlichten Sinn,
Der aus dem Volke ſpricht.

»Ich ſehe, daß du wenig weißt
Von Schwung und Schöpferkraft.«
Ich lobe mir den ſtillen Geiſt,
Der mählig wirkt und ſchafft.

»Der ächte Geiſt ſchwingt ſich empor
Und rafft die Zeit ſich nach!«
Was nicht von innen keimt hervor,
Iſt in der Wurzel ſchwach.

»Du haſt das Ganze nicht erfaßt,
Der Menſchheit großen Schmerz.«
Du meinſt es löblich, doch du haſt
Für unſer Volk kein Herz.

804. Geſpräch*).

November 1816.

»Ich bin des Alten treuer Knecht
Weil es ein gutes iſt.«
Das Gute beſſern, iſt ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.

»Vom Guten hab ich ſichere Spur,
Vom Beſſern leider nicht.«
Du ſchließeſt deine Augen nur,
Sonſt zeigt ich dir das Licht.

»Ich ſchwör auf keinen einzlen Mann,
Denn Einer bin auch ich.«
Wo dich das Ich nicht halten kann,
Sprich, woran hältſt du dich?

»Ich halt es mit dem ſchlichten Sinn,
Der aus dem Volke ſpricht.«
Schlicht ſinnges Sprechen iſt Gewinn
Verworrnes Schreien nicht.

»Ich lobe mir den ſtillen Geiſt,
Der mählich wirkt und ſchafft.«
Doch fordert jedes Werk zumeiſt
Auch Schöpferarmes Kraft.

»Was nicht von innen keimt hervor,
Iſt in der Wurzel ſchwach.«
Doch einmal muß man ſä'n zuvor,
Was wurzeln ſoll hernach.

»Du meinſt es löblich, doch du haſt
Für unſer Volk kein Herz.«
Für es trag ich ſamt andrer Laſt
Auch dieſer Kränkung Schmerz.

Fr. Rückert.

*) Zwiſchen einem Altwürtemberger und dem Freiherrn von Wangenheim.

805. Den Landſtänden 1817.

Und wieder ſchwankt die ernſte Wage,
Der alte Kampf belebt ſich neu;
Jetzt kommen erſt die rechten Tage,
Wo Korn ſich ſondern wird von Spreu,
Wo man den Falſchen von dem Treuen
Gehörig unterſcheiden kann,
Den Unerſchrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet iſt,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie ſein Ritterwort vergißt,
Den Geiſtlichen wird man verehren,
In dem ſich regt der freie Geiſt,
Der wird als Bürger ſich bewähren,
Der ſeine Burg zu ſchirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zum männlichen Entſcheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter ſeid.
Es iſt ſo viel ſchon unterhandelt,
Es iſt geſprochen fort und fort,
Es iſt geſchrieben und gehandelt, —
So ſprecht denn euer letztes Wort.

Und kann es nicht ſein Ziel erſtreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohuend ſtolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen ſteigt herauf,
Ein Gott iſts, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltſam iſt ihr Lauf.

Digitized by Google

806. Wanderung.

1833.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der irdsche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört ich christlich Recht:
Hier innen Brüder alle,
Da draussen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Könge sei!

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück!
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt'
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt ich, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott gebs!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ichs nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

A. A. L. Follen.

(Vgl. Seite 75.)

807. Bundeslied.

Vaterlandssöhne, traute Genossen!
O wie mein sehnendes Herz sich erschlossen,
Seit wir geflochten den treuen Verein;
O, sei gegrüßet, mein Eichenhain!

Liebst du den Hermann, liebst du den Retter?
Liebst du die Schützen von Schweiz und Tyrol,
Hofer und Tell, und das feurige Wetter,
Luther, den Pfaffenelias, du wohl?

Digitized by Google

Und ihn, der noch im Kranz der Dörner
Scheidend hold in die Harfe sang?
Auf dann stieg er im Jubel der Hörner,
Aber den Eichen erzählte von Körner
Nordlands brausender Orgelklang,
Sturmgesang,
Stolz lockender Klang.

Kennst du die einsam glühende Rose?
Ach, vor der Freiheit Frühlingsgekose
Brach dich der Volksschmach herbstlicher Wind,
Treue Louise*), Thusneldas Kind!

Doch eh des Grabgesangs Töne verhallen,
Sprengen die Geister der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermannsdrommeten erschallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab! —
O holde goldne Wonnetage
Funkensprühnder Begeisterung!
Wild in dem Pulverdampf schwankte die Wage:
Jubel erscholl, da verstummte die Klage;
Sternan loderte Freiheitsbrand!
Ach, er schwand,
O Vaterland!

Vaterlandssöhne! Todesgenossen!
Wieder im Grab sind die Ahnen verschlossen;
Klagen ertönen, Jubel verstummt;
Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt.

Aber in uns noch brauset die Jugend,
Braust wie der Rhein durch den grünen Plan;
Seht auf dem Mast ihr die Palme der Tugend?
Rüstige Brüder, hinan, hinan!

Ja bis der Höllendamm zerborsten,
Reißen wir all in vereinigter Macht!
Fest wie die Eichen in Teutoburgs Forsten,
Drin die gedoppelten Adler horsten,
Drängt euch zusammen: Sturm erwacht!
Steig aus der Nacht,
O Hermannsschlacht!

*) Louise, Königin von Preußen, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, 10. März 1776 † 19. Jul 1810. Vgl. S. 337.

Karl Follen,

geboren am 3. September 1795 zu Giessen, 1814 freiwilliger Jäger, setzte dann die unterbrochnen Studien wieder zu Giessen fort, wo er sich als Privatdocent habilitirte. In Untersuchung gezogen, verließ er Hessen und wandte sich nach Jena. Nach Kotzebues Ermordung mußte er Jena verlassen, wandte sich nach Frankreich; nach der Ermordung des Herzogs von Berry, 1820, 14. Februar, auch von da vertrieben, lehrte er in Chur, später in Basel, ging wieder nach Frankreich und von da nach Amerika, las in Newyork über römisches Recht, wurde Prediger zu Cambridge und endlich Professor der deutschen Sprache und Literatur an der dortigen Universität. Er fand seinen Tod zu Ende des Jahres 1839, als das Dampfschiff Lexington, auf dem er sich befand, bei Long-Island im Erie-See in Flammen gerieth und mit Mann und Maus unterging. — In ihm und seinem Bruder Ludwig spiegelt sich die innige glutvolle Begeisterung des Burschenthums, die Deutschland die alte Kraft und Macht wieder zu geben brannte, wobei denn freilich traurige Irrwege eingeschlagen wurden. (Gedichte in den »freien Stimmen frischer Jugend.« — Vgl. über ihn: K. Buchner im Freihafen 1840.)

808. Bundeslied.

Brause, du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm:
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.

Gott Vater dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns aufs neu;
Neu wird das alte Land,
Wachsend wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu!

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei,
Hermanns Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Racheblitz —
Euch sei der Herrschersitz,
Freiheit und Recht!

Freiheit, in uns erwacht
Ist deine Geistermacht;
Heil dieser Stund!
Glühend für Wissenschaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Deutschlands Jüngerschaft
Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,
Schalle, du Hochgesang,
Aus deutscher Brust;
Ein Herz, ein Leben ganz,
Stehn wir wie Wall und Schanz,
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenlust.

Digitized by Google

Justinus Kerner.

(Vgl. Seite 92 ff.)

809. Vorwärts!

1818.

Neues Wirken neues Streben
Ist in Menschenbrust erwacht,
Und ein neues frisches Leben
Hebt sich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächtger Schlachtgesang.
»Rückwärts! rückwärts!« das sind Weisen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflammen wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgerssöhne Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: »der ist minder,
Der ist mehr, nach altem Recht!«

Aber hörts! als sie vergossen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr'.
Ists in einen Strom geflossen,
Und den theilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft sie Arm in Arm heraus:

Daß sie zeigen ihre Wunden
Blutend neu von euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! vorwärts! weiter! weiter!
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh, o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenroth.

810. Der Bürgerwall.

Ritterthum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit statt fester Burgeshallen
Hölzern steht im That ihr Haus,
Seit sie leicht und lustig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint ist Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt sich groß:

Bürgerthum ist der geheißen,
Schließt sich fest ums Königshaus;
Heil! in solchem Wall von Eisen
Hält es jeden Donner aus.

811. Im Herbste 1825.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt du heilger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächtgen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all.

Evoe! dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoe! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Wilhelm Müller,

(Vgl. Seite 238 ff.)

812. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft
Haben ihre heilgen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,

Digitized by Google

Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als obs mich ruft;
Ja mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach! es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Brüder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

813. Die Mainottin.

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heilge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist keiner mehr ein Knecht!
Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer,
Ich sprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!
Ihr Mütter der Mainotten, kommt, laßt uns suchen gehn,
Ob nicht von Spartas Trümmern wir eine Spur erspähn;
Da wolln wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Heerd!

814. Die Griechen an den östreichischen Beobachter.

Du nanntest uns Empörer — so nenn uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.
Du nanntest uns Empörer — so nenn uns immerfort!
Empor! so heiß es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer ins Herz der hohe Klang
Beobacht aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

815. Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen nur in euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kommt sie euch von außen her.
Selber hast du aufgeladen dir der Knechtschaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen, und du trägst es heute noch,
Hättest du darauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,
Daß es dir vom Nacken sollte heben eine fremde Hand.
Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit,

Digitized by Google

Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem Streit.
Viele werden dich beklagen, viele dir Gebete weihn
Viele sich für dich verwenden, viele deine Rather sein —
Hoffst du mehr! Bau auf die Hoffnung deiner Freiheit Veste nicht,
Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht,
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie schläft im Grabe so geduldig, wie der Knecht,
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfrohn:
Dann, dann magst du sicher bauen auf die Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.
Ruh und Friede will Europa — warum hast du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn:
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.
Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn, ich schau empor zu Gott —
Gott, mein Trost in Schuld und Buße, Gott, mein Hort in Kampf und Tod!

816. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst seufzte: Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Aaler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir keiner Bothschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
Wars von Thränen? wars von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Bothschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heilges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

817. Der Mainottin Unterricht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? — Saht ihr nicht auf euren Zügen
Viele blutge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen?
In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn, die will ich zusammenraffen,

Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen;
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sag ihm: das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

818. Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeresflut!
Wie erglühen rings die Wogen um dich her so roth von Blut!
Wie dein schwarzer Witwenschleier stolz als Kriegesflagge weht,
Und mit tausend Argusaugen auf dem Mast die Rache steht!
Um sich späht sie durch die Meere, durch die Inseln, durch das Land,
Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine Beute fand.

Bobolina, Bobolina! durstig ist die Meeresflut,
Durstig sind des Schiffes Balken, durstig sind wir all' nach Blut.
Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geisterlaut:
Schütte Blut mir in die Tiefe, Bobolina, meine Braut!
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen sprang,
Als der Dolch der Henkersknechte des Tyrannen es durchdrang.

Bobolina, Bobolina! führe uns in den Kampf hinein!
Hörst du nicht vom hohen Maste jubelnd schon die Rache schrein?
Sausend schwellen deine Segel, und das schwarze Schleiertuch
Flattert rauschend in die Lüfte, wie des Leichenvogels Flug.
Bobolina, Bobolina, gib das Zeichen zu dem Streit!
Warte nicht auf andre Boten! — Türkensegel sind nicht weit.

819. Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiser auf dieser Erde Rund
Will uns die Rechte reichen, zu schließen einen Bund.
Sie haben ihre Heere gesandt bis an den Pruth,
Es segeln ihre Flotten durch unsre Meeresflut,
Sie sehn die Wogen glühen von unsres Blutes Roth,
Sie schauen unsre Thaten und hören unsre Noth;
Doch tauber, als die Woge, die ihre Schiffe trägt,
Doch härter, als die Klippe, die Kiel und Mast zerschlägt,
Sind sie vorbeigesegelt, als Chios grauser Brand
Des Meeres Ungeheuer aufschreckt' im tiefsten Sand,
Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Paschenschmaus
Von süßem Säuglingsfleische. Sie stierten wild heraus
Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her
Da schwammen frische Leichen und reizten sie nicht mehr.
Sie sind vorbeigesegelt. Der Herr hat es gesehn.
Da sandt er Feuerströme herab aus seinen Höhn —
Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flammenstrahl?
Des Würgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz und Knall,
Das donnernd wiederhallen die Berge rund umher,
Und aus den tiefsten Höhlen brauset das weite Meer.
Seht, und den Würger schleudert ein höllenrother Braud
Von seinem weichen Polster hinüber an den Strand,
Wo nicht so viel des Bodens von Blut geblieben rein,
Um ihm im letzten Röcheln ein trocknes Bett zu sein.
So segelt denn vorüber und danket Gott dem Herrn,
Und was ihr habt gesehen, das meldet nah' und fern,
Und machet einen Herrschern die Wunderbotschaft kund:
Gott hat mit Hellas Söhnen geschlossen einen Bund.

Den heilgen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,
Dem Höll und Welt vergebens mit Gold und Eisen droht.
Der heilge Bund wird halten, ob alle untergehn,
Wird mit uns triumphirend einst aus dem Grab erstehn.

Heinrich Stieglitz.

(Vgl. S. 12.)

820. Wort der Zeit. 1819.

Wer den kühnen mächtigen Leu verletzt,
Kann nie sich des Sieges erfreuen.
Wer des Geistes Wogen sich widersetzt,
Wird bald sein Beginnen bereuen;
Denn es bricht unaufhaltsam die Macht der Gedanken
Zertrümmernd vor auf die hemmenden Schranken.

Und wollt ihr dämpfen den schwellenden Geist,
Umkettend mit eisernen Banden?
O laßt vom Beginnen! — die Kette zerreißt,
Und trifft sie, die selber sie wanden;
Und der Geist wird tropend die Dämme zerbrechen,
Und furchtbar frevelnd Beginnen rächen.

Drum laßt ihn hindurch mit gewogenem Schritt,
Laßt frei entwickelt ihn walten;
Folgt weise! sonst reißt er im Sturme euch mit
Und wird den Gegner zerspalten.
Den Fels zertrümmert der Strom mit Wuth;
Im stillen Bett wälzt er ruhig die Fluth.

821. Riga der Beseeler.

Als den edlen Heldensänger
Henker zum Schafot getragen,
Wähnte Machmud: »nun nicht länger
Werden dem die Herzen schlagen.«
Doch unsterblich sind der Lieder
Heilige Erinnerungen,
Und im Herzen hallt es wieder
Was ein Trefflicher gesungen.
Als nun durch der Freiheit Klänge
Hellas jugendlich erwacht,
Wurden Rigas Hochgesänge
Sporn in heißer Männerschlacht.
Wollte ja ein Herz ermatten
In des Kampfes heißer Gluth,
Trat zu ihm des Sängers Schatten,
Und erweckte neuen Muth.
Und so lebt er unverdrängt lich,
Der geliebte Sohn der Musen,
Und ihm lodert überschwenglich
Lieb' in aller Edlen Busen.

822. Hellas Fürsten an Rigas Geist.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Zu der Freiheit lichtem Banner schon versammeln sich die Deinen;
Laß dich, hoher Geist, beschwören, deinem Volk dich zu vereinen.

Heilger Sänger, heilger Sänger! nah uns in dem Drang der Schlachten,
Wenn uns drängende Gefahren, Tod und Finsterniß umnachten.
Nahe deinem Volk beseelend bei der Kriegsdrommete Klängen,
Und erfülle ihre Herzen mit der Freiheit Hochgesängen.

Hoher Jüngling, hoher Jüngling! wo dein Blut die Au' befeuchtet,
Hell wie blutger Glanz des Mondes und der Rache Fackel leuchtet;
Laß uns jetzt ihr grausend Wehen zu des Kampfes Feldern leiten,
Und mit blutgetränktem Schwert uns aus der heißen Erndte schreiten.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Laß, o hoher Freiheitssänger, Liebe nun dein Volk umfahen,
Und von deinem Geist entflammet, muthig der Vollendung nahen! —

823. Die Mainoten an den Groß-Sultan.

Räuber hast du uns genannt, Sultan, weil mit Pfeil und Bogen,
Uns zu künftger That zu üben, wir zu Felde sind gezogen.
Neune Räuber uns auch sind, wo, beseelt vom reinsten Glauben,
Wir fürs Vaterland gezogen, dir das schnöde Reich zu rauben.

Digitized by Google

Unsre Brüder von Athen reihten sich zu tapfern Schaaren,
Und die Männer von Korinthos trotzen eurer Wuth, Barbaren!
Der Thessaler kühner Schwarm und der Theber kräftge Stämme
Spotten eurer Partisane, eurer Gräben, eurer Dämme.

Da nun alle sich zum Kampf muthbeseelt zusammenrotten,
Sollten wir zurückebleiben, wir, die Söhne der Mainoten?
Nein, wir wollen vorwärts ziehn und dem Türkensultan zeigen,
Ob den kecken Räuberhorden Heldenmuth und Kühnheit eigen.

Und so ziehn wir weiter stets, klopfen an die hohe Pforte,
Sprengen, willst du nicht eröffnen, selbst sie mit dem Donnerworte:
»Der Mainoten Schwärme nahn, dir das schnöde Reich zu rauben,
Auf daß Hellas Zuflucht werde für die Freiheit, Licht und Glauben.«

824. Alexander Ypsilanti.

In Rimik auf der Höhe, da steht ein alter Thurm,
Dran rüttelte wildheulend die ganze Nacht der Sturm;
Doch wilder noch als Stürme bewegte jäher Schmerz
Des Fürsten Ypsilanti erschüttert Heldenherz.

Verrathen und verlassen in Tergowesti's Schlacht,
War seine Schaar gefallen, gebrochen seine Macht.
Da flucht er den Verräthern, und an Aluta's Strand
Sann er auf neue Hülfe fürs theure Vaterland.

Doch als er sich den Grenzen des Kaiserreichs genaht,
Da faßt den Tapfern neuer empörender Verrath;
Wars übermüthge Willkühr? wars rohe Häscherwuth? —
War es des Feiglings Beben vor seinem Heldenmuth? —

Der Held, er ward gefangen, und hört auf Munkatsch Thurm
Nur rauhe Dohlen krächzen, und mitternächtgen Sturm.
Doch Hoffnung stärkt den Fürsten, und licht erglänzt sein Blick,
Dringt durch den Thurm die Kunde vom Griechenwaffenglück.

825. An Hellas.

Jauchze, kühne Löwenmutter! jauchze des errungenen Sieges;
Gott ist mit dir; seine Schaaren führen selber dich zum Kampf;
Sinkt auch mancher deiner Söhne in dem Feld des blutgen Krieges,
Jeder glänzt, ein Strahl der Rache, durch den nächtgen Pulverdampf.

Darum laß die Wogenbrandung drängender und wilder stürmen,
Laß mit roher Blutbegierde muthentbrannte Feinde nahn,
Laß Gefahren auf Gefahren gegen dich sich dräuend thürmen,
Durch die Schrecken schreite muthig vor zur lichten Freiheitsbahn!

Einst — o himmlische Verheißung! — einst wird Hellas neu erglühen,
Hellas, allem Menschlichschönen in der Wiege angetraut:
Alles Hohe, alles Schöne wird im neuen Glanze glühen,
Wenn es mit vereintem Streben seiner Kraft und Gott vertraut.

Wilhelm Waiblinger.

(Vgl. Seite 131.)

826. Das Mädchen auf dem Eurotas.

1823.

Schwankend auf der Spiegelwelle
Tanzt der leicht bewegte Kahn:
Wie so freundlich, klar und helle!
Bald hinunter, bald hinan!
Wie die alte liebe Sonne
Nieder aus dem Aether quillt,

Digitized by Google

Und mit junger Lebenswonne
Den erwärmten Busen füllt!

Und die Lämmer, wie sie klettern
Um die vollen Hügel hin!
Unter grünen Lorbeerblättern
Zarte weiße Schwäne ziehn!
Und der Berge Duftgestalten
Wie mit weichem Liebeskuß
In der Ferne sich entfalten
Ueberm blauen Königssluß!

Ach! was ists, das aus dem Laube
Sanft und mild herüberschwirrt,
Zärtlich, wie die Turteltaube,
Die aus grüner Myrthe girrt?
Aus der Nähe, aus der Ferne,
Aus den Schatten, aus dem Licht,
Wie die Bilder blasser Sterne,
Zum verwandten Herzen spricht?

Ach! Die Arme kanns nicht sagen,
Wenns auch tief im Busen wallt,
Und mit leisen Liebesklagen
Weinend durch die Seele hallt,
Wie des Windes stilles Fächeln,
Der um Zweig und Blatt sich regt,
Blumen, die im Thale lächeln,
Gräschen auf der Au' bewegt.

Nenn ich es ein heilig Glühen,
Das an Wesen Wesen zwingt,
Und den Keim zum heitern Blühen,
Und das Kind zu Mutter bringt?
Ists der Himmelslaut der Liebe,
Der das Innerste durchklingt,
Und mit namenlosem Triebe
Herz an Herz zusammenschlingt?

Was ich ahnte, was ich fühlte,
Noch als kaum entquollnes Kind,
Was mir meine Wangen kühlte,
Ach, so oft und doch so lind!
Was mir zart, wie Mondlicht, webend
Oft ins nasse Auge kam,
Und wie Lindenblüthe, bebend
Durch den offnen Busen schwamm.

Naht es nun mit leisem Wogen,
Stillt es nun mein weinend Herz?
Ach! ich ward so oft betrogen,
Und er ist so tief, mein Schmerz!
Und so glühend ist mein Sehnen!
Ahn ich, ahn ich deine Spur?
Ists mein Hoffen, ists kein Wähnen,
Ewge heilige Natur?

Diese Ruhe, diese Stille!
Ja, du bist es, welche Lust!
Welche zarte Liebesfülle
An der warmen Mutterbrust!
Wie ein ausgehaucht Verlangen,
Liegt vor mir die volle Flur!
Daß ich könnte dich umfangen,
Ewge heilige Natur!

Gustav Schwab.

(Vgl. Seite 109.)

827. An das Wasser.

1825.

Wir stehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit ist aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgst du uns durch die Pforte nach?
Willst wieder unsre Fluren decken,
Und wallen über unser Dach?

Was in der Zukunft sei verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir stritten uns um unsre Sorgen: —
Da braust uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie schweigen staunend, grauenerfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willst du den Boden wieder fressen,
Der einst entstiegen deinem Schooß?
Zürnst du dem Menschen, der vermessen
Dich furchet auf dem stolzen Floß?
Der spielend, mit befeelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen schlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot ans Ufer knüpft?

Du wirst ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe strömst du nur,
Ihm dessen Willen einzuschärfen,
Der Herr ist über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth seinen Geist,
So schützt ihn der beim guten Werke,
Der deine Fluth sich legen heißt.

Er brauchet dich zu seiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier schwellest du den Fluß zum Meere,
Und klopfest an Palläften an;
Dort schützest du der Helden Nachen
Die stolzer Dränger Schrecken sind,

Und wiegst die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherzigen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da sprießt in tausend goldnen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er schirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verschafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir sehen seinen Friedensbogen,
Der über allen Wassern steht.

828. Ein Flüchtling.

1831.

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen
Noch vor sich in die Lüfte schreibt:
Auf feste Schultern hoch gegründet,
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust gerundet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals und den Vollgehalt.
Wie Menschenwahn dazu gesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd sprachst du vom Verrath.

Von Einem, »der im Heimathgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit.«

»Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein siebzigjährig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn.«

Du riefst: »Weh diesem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In seinem spätgezeugten Kinde
Büß er den frechgetriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterschlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!«

Erusträftig wiegtest du den wackern,
Den schwertgewohnten Heldenaarn:
»Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachst du, das thu ich ohne Harm!
Gern irr ich, wie ein Missethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!«

»O Männer, die mit flustrem Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel,
Glaubts: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!«

Du sprachst's und grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachtgewand.
Du gingst, ein herrlicher Verbannter,
Am blutgen Schwert als Wanderstab,
Des Völkerschicksals Abgesandter,
Geschickt von eines Volkes Grab.

829. An Ludwig Uhland,

den Abgeordneten. 1832.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man beim Pflug fand.
Er hatte längst vergessen,
Daß er im Rath gesessen,
Daß vorn im Feld er stand.

Den rief der Bürger Wille
Von seines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunsch ging ihm zu Herzen,
Er trennte sich mit Schmerzen
Von seiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Muth;
Wo Freiheitskampf erschallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Digitized by Google

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingest still und heiter
Schon lange hinterm Pflug,
Du säetest Gedichte,
Du bautest die Geschichte,
Daß frische Frucht sie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da schickte seine Boten
Zu dir das Vaterland.
Abrief es deine Stärke
Vom sanften Friedenswerke
Und heischte deine Hand.

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt seiner Dichter Gaben,
Sie sind ja Träumer nicht!
Es griff ihr muthig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommst du mit Genossen,
Die tragen, kühn, entschlossen,
Den Lorbeer schon im Haar,
Und mit des Liedes Meistern
Eint sich von freien Geistern
Die dicht geschlossne Schaar.

Du bringst uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geschaffen,
Des Rechts, des Freimuths Hort.
Und von dem Dienst der Musen
Bringst du den warmen Busen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel ist Frieden,
Der Sieg, der uns beschieden,
Sei Volks- und Fürsten-Heil.
Du hast, wenn wirs erschwingen,
Mit Mäßigung errungen,
Daran dein gutes Theil.

Dann magst du wieder scheiden,
Der Rüstung dich entkleiden
Und baun dein frommes Feld.
Du wirkst im stillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Fürs Vaterland ein Held.

Franz von Elsholtz,

geboren zu Berlin im Jahre 1791, lebt als coburgischer Legationsrath und Geschäftsträger in München. Als Deutschlands heldenmüthige Jugend gegen Frankreich kämpfte und ihr edelstes Herzblut vergoß, tändelte Elsholtz in französischen Liedern, die er, naiv genug! nach zwanzig Jahren noch des Wiederdruckes werth hielt. Unter den übrigen Rubriken konnte dieser Sohn Berlins keine Stelle finden; als redendes Denkmal jener trostlos matten Zeit, da man auf allen Gassen sang »Kaffee und Thee, Kaffee und Thee, am liebsten auf dem Canapee!« da man die Schauspielerin Sontag in Berlin wie das Heil der Welt vergötterte; als Repräsentanten der s. g. Restaurationsperiode durften einige Proben der Poesie des Herrn v. Elsholtz unter den Zeitgedichten nicht fehlen. (Denkblätter. Berl. 1827. Schauspiele. Leipz. 1830, zweite Ausg. 1835. Ansichten und Umrisse aus der Reisemappe zweier Freunde. Berl. 1831. Gedichte. Berl. 1834. Gab 1822 bis 32 die Zeitschrift: Eos, und später, ebenfalls in München, die Zeitschrift: »Theeblätter« heraus.)

830. L'emploi préféré *).

1815.

M'ouvrant de ton bureau le sanctuaire
Tu me donnes l'emploi d'un sécrétaire.
Mais comme en attendant tu fais toilette,
J'aimerais mieux celui — d'une soubrette!

831. Kaffeegruß im Freien.

1826.

O seht des Himmels helles Blau,
Das saftge Grün der Büsche,
Mit Blumengold durchwirkt die Au
In heitrer Morgenfrische!

O seht den Rahm, die Kaffeefluth,
Wie zum Genuß sie laden,
Wie lüstern drauf das Auge ruht,
Man möchte sich drin baden!

Die Semmel-, Präzel-, Butter-Pracht
Und rings die holden Augen;
Hier würd ich selbst mit Cato's Macht
Zum Stoiker nicht taugen.

Drum frisch ans Werk, die Tassen voll!
Nichts haß' ich, wie das Leere;
Ein Herz, das niemals überschwoll,
Ist keins, das ich begehre!

Drum Kaffee her! — doch aufgemerkt,
Eh wir das Werk beginnen:
Da Kaffee das Gedächtniß stärkt,
Gedenkt — der Spenderinnen!

*) A Nanette V. lorsqu'elle me remit, pour écrire quelques mots à la hâte, le clef de son bureau.

Digitized by Google

832. Dort und Hier.

An Henriette Sontag, zum Abschiede von Berlin. 1827.

Du gehst — und neuer Kränze Zier
Umgürtet dort, am Seine-Strande,
Im neugewählten Heimathlande,
Nun bald die holden Locken dir;
Doch — Kränze fandest du auch hier.

Du gehst — und neuer Freuden Licht
Wird deinen Lebenspfad erhellen,
Wo stets aus tausend offnen Quellen
Die Lust in bunten Strömen bricht;
Doch — Freude fehlt' auch hier dir nicht.

Du gehst — und an Fortunens Thron
Als Lieblingstochter wirst du stehen,
Von ihrer Gunst erdrückt dich sehen,
Und reichlich erndten goldnen Lohn;
Doch — Gold empfingst auch hier du schon.

Du gehst — und wirst des Antheils Schein
In jeder Form dich sehn umringen;
Umflattern wird, auf leichten Schwingen,
Mit Wortes-Dienst dich Groß und Klein;
Doch — Freunde waren hier nur dein!

Du gehst — doch sieh wir zürnen nicht!
Und wieder siehst du dich umglänzen
Von Freunden, Freuden, Gold und Kränzen,
Wenn deiner süßen Augen Licht
Uns frohe Wiederkehr verspricht.

Adalbert von Chamisso.

(Vgl. S. 255. Inzwischen ist von seinen Gedichten [Leipz. 1843] die siebente Auflage erschienen.)

833. Kleidermacher-Muth.

1830.

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakrirt
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stellen: —
Courage! Courage!
Schaff ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsellen,
Die das Brod verkurzt uns Schneider-Gesellen;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei,
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wirs nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
Wir bestehn auch darauf bis ans jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Karl Simrock.

Vgl. Seite 27. Das nachfolgende Gedicht ist, wie auch schon aus der Deutung der Farbe Blau auf die Unterthanentreue hervorgeht, in einem Moment geschrieben, wo Louis Philippes Thronbesteigung noch nicht bekannt und nach der Verzichtleistung Karls X. der Herzog von Bordeaux der muthmaßliche Thronfolger war. Der Verfasser des Liedes konnte also füglich ein sehr guter Royalist sein.

834. Drei Tage und drei Farben.

1830.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wunderthätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Weht am ersten noch die weiße Fahne,
Reyße sie der zweite roth mit Blut,
Und der dritte sagt dem Unterthane,
Treue sei der Bürger höchstes Gut.

Weiß und roth und blau, das sind die Farben,
Die der Franke sich erstritten hat,
Denen die Pariser muthig starben,
Farben sinds des Reiches wie der Stadt.

Blau und weiß und roth, die lasset wehen
Von den Thürmen von der Schiffe Bord,
Eure Thürme werden fest bestehen,
Eure Schiffe grüßet jeder Port.

Roth und blau und weiß, die mögt ihr tragen
Auf den Hüten, eurem Heer voran,
Eure Bürger werden stolz sich schlagen,
Der drei Tage denket Mann für Mann.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wunderthätig ist die Zeit,
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Digitized by Google

August Graf von Platen,

(Vgl. Seite 161 ff.)

Wie wenig Platen gekannt war, geht vorzüglich aus der Betrachtung seiner politischen Gedichte und ihrer geringen Wirkung beim größern Publikum hervor. Was er schon als fertige poetische Thatsache hingestellt, wurde, als spätere und geringere Dichter es in schwächerer Art wiederholten, wie eine große neue Offenbarung angestaunt, und während man des Dichters nicht gedachte, drückte man Kranz um Kranz auf Andrer Stirnen. Sei es, daß man den Dichter überhaupt auch jetzt noch zu ignoriren bequem genug ist, sei es, daß die Verhältnisse Deutschlands, die den Druck eines großen Theils der Platenschen Zeitgedichte wehrten, die Schuld seiner Verborgenheit tragen, genug, daß er zu wenig eingedrungen ist! Es muß aber gesagt und wieder gesagt werden, daß Platen eine so umfassende, entschiedene und kräftige Theilnahme an den großen politischen Bewegungen seiner Zeit nahm, wie gleichzeitig mit ihm kein anderer deutscher Dichter. Und wie sehr richtig er die Saiten berührte, die Deutschlands Volk berührt hören wollte, leuchtet ein, wenn man in den Tönen der neuesten politischen Lyriker Platens Töne durchklingen hört. — Er sang schon vor der Julirevolution politische Lieder, die Vertreibung Karls X. aber und besonders die polnische Revolution gaben seiner Poesie neues Leben. Er wünschte dem deutschen Reiche einen Kaiser zurück. In Preußen wollte er ein starkes Bollwerk gegen die ihm so verhaßten Russen haben. Sein Gedicht »an einen deutschen Staat« ist musterhaft. Auch die Annäherung an das »wiedergeborne Frankreich«, die, als er sie längst nicht mehr wünschte, noch von deutschen Parteien gewünscht und versucht wurde, rathen seine Gedichte an. Vor allem aber warnte er vor Rußland, das er mit dem glühendsten Hasse verfolgte. Aber seine Worte, fühlte er, drangen nicht ein, seine Lieder waren, in einem Lande, in dem »der Ruhet auf Reisen« zum Vaterlandsverrath verlockte, nichts als kassandrische Weissagungen, die nur geglaubt werden, wenn sie traurig erfüllt sind. Aus dieser Zeit stammen seine Polenlieder, unter ihnen jenes Gedicht (Nr. 838.), in welchem er bei den Mächtigen auf den Thronen für das unglückliche Volk zu flehen den Muth hatte. Er erkannte die Gefahren, welche er durch seine freimüthigen Worte auf sich herabziehen konnte, aber er scheute sie nicht; er wollte reden, wie ihn der Geist triebe, und sollte er allein und verlassen sterben wie Ulrich Hutten. (Zu vergl. die Gedichte in den »Gesammelten Werken« S. 66 ff., 115 ff. u. s. w. Gedichte aus dem ungedruckten Nachlasse. Straßb. 1839, zweite Aufl. 1841. Neue Ausg. der »Gesammelten Werke.« Stuttg. u. Tüb. 1843. V.)

835. Europas Wünsche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entwerdten
Staatskunst
Netz entzwei haut, stürmende Helden waffnend:
Schon erhebt Stambul, und es flattern ringsum
Christliche Fahnen!

Nicht umsonst aufnährst du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, such' in Johannisbergs Wein
(Ihn kredenzt Freundschaft) der erschrockne Sultan
Süße Betäubung!

Unser Deutschland trage den Wittelsbacher
Leun im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtscheu
Türkische Willkür!

Möge bald jedwede gemeine Selbstsucht,
Wo der Tod sei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihe Balsam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

836. An Karl den Zehnten.

1830.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Brite.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Knechten am Joch und das Joch betlatschen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wenn die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß

Digitized by Google

Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwig abhieb.
Lern aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und stirb versöhnt! dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europas.
Nie reiz es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haubt wie seins ist.

837. Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau.

1831.

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa steht von ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verrathen —
Sind unsre besten Thaten,
Wie Träume leer und hohl,
Und lassen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Hauch Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt.
Aus mörderischem Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck uns, o Ruhm, die Narben,
Mach unsre Namen klar.

Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsers Volkes Letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig jene, welche
Beraubt vom Todeskelche,
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Wolhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne,
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fest umschlossen
Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen;
Da schwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie kountens nicht ertragen
Der Heimat abzusagen,
Die jeden Wunsch umschloß.
Da stürzten sich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländsche Wellen,
Die längst vom Blute schwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

838. An den Kronprinzen von Preußen.

1831.

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen
Vereint und laut:
Ist mirs vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angesichte nie geschaut.

Zwar werd ich deine Gunst verlieren,
Wofern sie je, dies Haubt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigtest einst dich meinen Scherzen *),
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuscheiden
Gedrängt die Zeit:

*) Scherzen: die verhängnißvolle Gabel. 1826.

Digitized by Google

Ich flehe für umsonst ermannte,
Für flüchtge Helden und Verbannte,
Um einen Funken Menschlichkeit.
Sie sein der Rache nicht verfallen,
Schon ist das Herz im Busen allen
Genug beschwert,
Ums Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
Werd ihnen kein Asyl verweigert,
Kein Trost im Schmerz,
Und wo ein Gast sich eingefunden,
Beträufle Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eignen Ofen stößt.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis unwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im gränzenlosen Haß der Welt.

Und seis, und soll die Welt es glauben,
Der Mächtge darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wehe hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Aladaster
Beflecke keine Röte mehr.

Nur rühm er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Könige hat gegeben,
So rief sie nur das Volk ins Leben
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gefalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden,
Und nur des Namens Ruhm besteht. *)

839. An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenns ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt besteht;
Als stünd ein Mensch er unter wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Gluteedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein;
Abziehn den Henchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnts der Mühe, schlecht zu sein.

*) „Dies Gedicht wurde vom Dichter dem Kronprinzen von Preußen überschickt, nur die letzte Strophe nicht, die sich erst im Manuscript vorfand. Uebrigens hat dieser Fürst dem Dichter auf die Zusendung sehr höflich antworten lassen." Vorrede zu den Gedichten aus dem Nachlasse ꝛc.

Digitized by Google

840. Kassandra.

1832.

Deinem Loos sein Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!

Kamm versank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des
Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns! rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräun, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueberm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt
nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klaun dir!

Strophe 2: Spanien. 3: Rußland. 4, 1: Polens. 6, 2: Rußland. 7, 1: Frankreich. 7, 2: England.

841. An Wilhelm Genth.

1832.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einst zerstört sie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufst in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufst mich

An Goethes Grab. Gern werf ich den schönsten
Zweig
Auf seine Ruhstatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und selbst als Greis noch liebetändelnd,
Wußt er die mächtige Brust zu zähmen,

Eintauschend Weisheit für die Begeisterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entsprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einspinnen, anschaun kantigen Bergkrystall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menschlichen Wechselgeschicks Entfaltung.

Längst ist der Brust ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir soll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieser Zeit Parteiungen hoff ich nichts,
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann sein mir auch spätreife Kränze
Auf den versinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht bloß ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunst — nein sie gieße
Thanigen Glanz in die welke Blume.

B. 3: Bluthund: Melac, 1689.

842. Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gast:
Verrathe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Digitized by Google

Erſt gabs nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebts ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haubt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

843. Auf den Tod des Kaiſers.

1835.

Ausbreite die thauſchweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernſteren Feſtlaut
Beginnend ſchwebe der Seemöve, der unſtäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So ſchweb', o Klaglied, ſchwebe daher in Holdſeligkeit.

Schnell kam von der Donau Geſtade zum Arnoſtrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiſer erblich, der in dem Zeitſturm erfuhr
Manch ſtolzes Glück und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unſträfliches Prieſterkleid einſt,
Der letzte, trug; doch trugſt du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geiſt verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenſchild des Geſchlechts, zierlichen Schmucks, nachgeſenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weiſe hinab verſenk ichs
An ſchwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geiſt eingedenk.

Glückſelige, die freudig ſchon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Geweſnes ſcheint, wie die Dichtkunſt, dem Gemüt fabelhaft:
Iſts möglich? Hatteſt du ſolch ſtählerne
Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?
Und bis zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerſchaft?

Sinds flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geſchlechter ſeh ich, an Siegsruhm und an Unſtern verwandt,
Hinſtürzen. Zäher erſcheint deins zuletzt,
Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,
Da ſammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brauſender Athemzug
Menſchliche Thatkraft,
Und ſtets erneut des Geſchicks Laune den Umſchwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgeſammt:
Dein ſchlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweiſchnitt ſodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde ſein:
Totengericht mag
Ein andrer halten! Um dein eiſiges Herz dehne mein
Feſtlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht ſah,
Du pflagſt des Reichs Kleinode, ſo will Vaſall ſein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geſchah;
Aber die Schuld ſpringt
Von Hand zu Hand, wie im Ballſpiel der nie ſichre Wurf.

V. 9: Franz II., Kaiſer von Oeſterreich, ſtarb am 2. März 1835.

Dein Vater ſank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt iſt die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du beſtiegſt den Thron allzufrüh,
Aufhörend in Unſchuld der nordiſchen Teufelin
Tückiſchen Ratſchlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft
Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwein in dem gräßlich furchtbarn
Zuſammenſtoß ſchiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.
Ihr Deutſchen, o ſtieht ſtets des öden Polargeſtads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitz, der Zeit Janusbild,
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher!
Dann wird in friſcherer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und ſtets knospenreich.
Nicht iſt in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morſche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;
Doch würdig ſtets der Genoſſen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrſchaft unerfreulich Zerrbild erſcheint.
Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Behelmte Kunſt! Wie ein Eichſtamm, in der Waldſchlucht allein,
Steht freigewachſen und hoch mein Geſang:
Ausraufen magſt du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Julius Moſen.

(Vgl. Seite 233.)

844. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

Zu Warſchau ſchwuren Tauſend auf den Knien:
Kein Schuß im heilgen Kampfe ſei gethan!
Tambour ſchlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
Bei Oſtrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schickſal unterlagen;
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichſel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! Das heilge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen friſch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefſte Wunde brennt?
Ach, Polen kennt ſein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unſrer Seite dort wir ſtürzen ſahn!
Wir leben noch, die Wunden ſtehen offen,
Und um die Heimath ewig iſts gethan;
Herr Gott im Himmel ſchenk ein gnädig End
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düſtrem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: Wer da? ſchallt; ſie ſtehen feſtgebannt,
Und Einer ſpricht: vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

Digitized by Google

Wilhelm Zimmermann.

(Vgl. Seite 135.)

845. Der zerſchlagene Edelſtein *).

Kannſt du den Edelſtein mir ſagen,
Der dunkelroth in ſtummem Schmerz
In dreien Kronen glänzt zerſchlagen
Wie ein zerriſſnes blutiges Herz?

Da hat, der ſtets die Schuld gerochen,
Der Geiſt der Zeit den Edelſtein
Kühn aus der größten Kron gebrochen,
Und faßt in rauhen Stahl ihn ein.

Es hält der Geiſt der Zeit erhaben
Den ſtahlumgürteten Rubin,
In der Geſchichte Erz zu graben
Ein großes Wort der Menſchheit hin.

Und kannſt du ſagen, was er ſchreibet,
Das große, feierliche Wort?
Geäzt mit Blut vom Herzen, bleibet,
Was dort er eingräbt, ewig fort.

Guſtav Pfizer.

(Vgl. S. 119 ff.)

846. Des Griechen Gruß an den neuen König.

1830.

1.

Seht ihr dort die Segel ſchwellen!
Seht ihr, wie das Waſſer ſchäumt,
Wie in weiß geveitſchten Wellen
Bergehoch das Meer ſich bäumt!

Laßt dem Himmel ſeinen Willen!
Betet nicht für dieſes Schiff!
Mög es ſein Geſchick erfüllen
Und zerſchellen an dem Riff!

Weh es ringt ſich durch die Stürme,
Nahet ſiegend unſerm Port!
Seine Maſten ſtehn wie Thürme,
Engliſch Volk führt es an Bord.

Dieſe brauchen nicht zu beben
Vor dem ſalzgen Todestrank,
Denn ſie haben Gut und Leben
Hoch verſichert bei der Bank.

Hört es Brüder! hört die Schande!
Schamroth hebt ſich ſelbſt das Meer,
Einen Herrſcher unſerm Lande
Führen dieſe Fremden her!

Armes Land! wann tagt dein Morgen
Himmelblau und wolkenlos?
Kaum vom Opfertod geborgen
Wirft man über dich das Loos!

2.

Als der Kaiſer griff zur Wehre,
Meine Hoffnung Blüthen trieb,
Aber ach! man ſchöpfte Ehre
In ein bodenloſes Sieb.

Zwar bei Navarin verklärte
Jene Flaggen lichter Glanz;
Aber heißes Gift verzehrte
Den bethauten Siegeskranz.

Ja, ihr ſchützt das nackte Leben,
Aber mir mißgönnt das Glück;
Was die eine Hand gegeben,
Nimmt die andre ſcheu zurück.

Uebel wird vom Hochgebornen
Hoher Dinge Werth erkannt,
Den zum Knechtesdienſt Erkornen
Tröſtet nicht das goldne Band.

Bauen wollt wir unſre Tempel
Unſre Stadt von eignem Stein!
Wollen nicht nach eurem Stempel
Ausgeprägte Bilder ſein!

Handelt nicht mit uns als Knaben,
Die der goldne Schein beſticht!
Was für Euch ſo leichte Gaben,
Bindet Uns zu keiner Pflicht.

War nach Ehre euer Trachten,
So entſaget nun dem Sold!
Lernet den Gewinn verachten,
Wenn ihr Großmuth üben wollt!

Wohlfeil iſt es, Gaben reichen
Bettlern, welche flehn am Thor,
Aber wollt ihr Göttern gleichen:
Hebt ſie frei zu euch empor!

3.

Neuer Fürſt! am Tag der Rache
Trugeſt du kein griechiſch Kleid!
Fremd dem Ohr iſt unſre Sprache,
Fremd der Seele unſer Leid.

*) Früher hieß dies auf Polen gerichtete Lied: „Räthſel."

Leuchten lassen willst du gnädig
Deinen Stern in unsre Nacht;
Aber als kein Thron noch ledig:
Hast du auch an uns gedacht?

Nach der Krone wohlgemuthet,
Keck und gierig greifest du;
Doch als unsre Brust geblutet:
Störst es deiner Träume Ruh?

Nur die Könige will man loben,
Die des Volkes Väter sind:
Hast du schon vom Staub erhoben
Ein verwaistes Griechenkind?

Unberührt dem Herrschersohne
Ließ ihr Jammer das Gemüth,
Und es regt erst auf dem Throne
Sich das fürstliche Geblüt.

Nun es sei! mit stolzem Prangen
Steigt der neue Herr ans Land,
Doch es bleichen seine Wangen,
Daß so öd und kahl der Strand.

Staunt er wohl, daß kein Gepränge
Seinen stolzen Einzug schmückt,
Daß kein fröhliches Gedränge
Sich an seine Rosse drückt?

Und ein Herold läßt sich hören,
Hebt die Stimme keck und voll:
Daß man gleich ihm Treue schwören,
Seine Pfade ebnen soll!

Laß uns erst die Hände waschen,
Die sich tief in Blut getaucht,
Und verzeih, daß noch in Aschen
Missolunghi's Leichnam raucht.

Störe nicht die ernste Klage,
Eh das Trauerjahr erfüllt!
Schamhaft unterm Flore trage
Deiner Krone Gold verhüllt.

Dem Despoten dienet pflichtig
Ein behagliches Geschlecht;
Aber streng und eifersüchtig
Wahren Trauernde ihr Recht.

Mit Gewalt und Trotz betrübe
Dieses Bodens Weichbild nicht!
Willst du König sein, so übe
Auch zuvor des Bürgers Pflicht!

Wenn du je von Goldesbeute
Und von Spiel und Wollust träumst:
Rath ich dir! daß du noch heute
Diesen Boden wieder räumst.

Eitle Worte! Weiser Fürsten
Herrscherblick ist scharf und hell,
Und wenn ihre Lippen dürsten,
Muß entspringen auch der Quell.

Eine Warnung, König! schlage
Nicht zu hart mit deinem Stab
An den Fels! Es geht die Sage,
Drin bereitet sei ein Grab!

In berühmter Bürger Boden
Wirst du einst begraben sein!
Schämst dich nicht so niedrer Todten?
Aber ob nicht sie sich dein?

4.

Während dort ein Fürstenname
Glänzt in rother Feuerpracht:
Denken wir mit stillem Grame
Derer, die verschlang die Nacht!

Gruß und Ruhe den Gefallnen!
Wo auch ihr Gebein nun ruht,
Und, entbehrend des metallnen
Sarges, bleicht in Sonnenglut.

Heil, wer vor des Tages Schwüle,
In der Freiheit erstem Roth,
In der Hoffnung Palmenkühle
Fand im Kampf den Heldentod!

Lärmend wird ein Fest bereitet
In dem untergrabnen Haus,
Aber früh am Morgen schreitet
Ahnungsvoll ein Gast hinaus;

Pilgernd träumt er sich das Beste,
Zieht zu seiner Väter Stadt
Und erzählet dort am Feste,
Daß man — nicht gefeiert hat.

847. Siegesgruß.

Frohlockt ihr Berge, jauchzt ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land;
Daß er von Staub und Blut und Asche
Den Glanz der Flügel rein sich wasche,
Enteilet er zum Meeresstrand.

Wir waren schon von Wehmuth trunken,
Wir glaubten seine Kraft versunken,
Und schon gebrochen seinen Horst;
Da rauschen plötzlich Flügelschläge,
Und über Fluthen, sumpfge Wege
Bricht zornig er aus dunkelm Forst.

Die Schützen auf ruhmloser Lauer
Ergriffen Gottes heilge Schauer;
Auf ihre Reihen fiel die Schmach;
Die Ordnung plötzlich sich verkehrte,
Den sie verfolgt — auf blutger Fährte
Jagt kühn jetzt den Zersprengten nach.

Des Kranzes Werth sind jene Thaten;
Doch wenn, was eurer Kraft gerathen,

Digitized by Google

Das kühnste Hoffen überflogt.
Dann, dann entlagt ihr selbst dem Ruhme,
Dann jauchzet ihr im Heiligthume:
Nicht wir — der Himmel hat gesiegt.

Und durch Europa hallt es wieder,
Und Tausend stuken betend nieder,
Und dankend faltet sich die Hand.
Frohlockt ihr Berge, jauchzt ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land.

848. An Gustav Schwab.

Im Herbst 1831.

»O daß mit unserm ersten rothen Moste
Der Mund auch des Sieges Becher leste!«

Jetzt klimmen an des Berges Stufen
Empor die Männer braun und frisch;
Jetzt stürzt in die verlechzten Kufen
Der süßen Trauben bunt Gemisch.
Es thaute von der Sonne Strahle
Der böse Traum von Reif und Frost,
Und purpurn schäumet im Pokale,
Sich selbst ein Wunder, jetzt der Most.

Doch ach! was hoffend du verschwistert
Mit dieser Tage Festeslust —
Es ist dahin — und nun verdüstert
Selbst die Erfüllung der Verlust!
Verloren ist, was wir uns freuten
Zu feiern mit dem jungen Wein;
Erlaubt mag nur ein Todtenläuten
Noch den gedämpften Gläsern sein!

So oft uns dies Gewächs wird tränken,
Laß uns, o Freund! auch jene Zeit,
Der Hoffnung freudgen Stolz bedenken,
Und was ihn schwarz gekrönt, das Leid.
Mit jedem Becher, mild und labend,
Geh uns ein Tropfen Wehmuth ein,
Und der von ihm verkürzte Abend
Soll Geistergästen offen sein!

Doch bitt ich dich, daß du im Keller
Des besten einen Krug versenkst;
Es kocht die Zeit ihn süßer, heller,
Indeß du seiner nicht mehr denkst,
Bis einst an einem großen Tage
Sich uns die Trauerbinde löst,
Und deine Hand beim Lustgelage
Vom alten Krug den Deckel stößt,

Daß sich der Geist, gebannt im Leide,
Erlöst in Lust, zum Runde hebt;
Er trägt von Perlen ein Geschmeide,
Drauf unsichtbar die Blume schwebt.

Vielleicht daß er schon jetzt im Dunkeln
Prophetisch von dem Retter singt,
Dem, wenn die neuen Sterne funkeln,
Hell der krystallne Chor erklingt.

Doch wenn wir stets vergebens warten,
Der Sehnsucht Hand in Nebel greift,
Wenn in der Menschheit ödem Garten
Nie die gewünschte Blume reift:
Dann, ungekostet, soll verderben
Im Krug der edle Hoffnungswein,
Und wer von uns zuletzt wird sterben,
Zerschmettre ihn an einem Stein.

849. Den Landständen von 1833.

Ein leicht Geschäft ists: schütteln
Den Baum, der Früchte voll,
Er schenkt beim leisen Rütteln
Der süßen Gaben Zoll;
Zum Spiele wird die Mühe,
Die dankbar sich vergilt,
In eines Morgens Frühe
Wird ganz der Korb gefüllt.

Wir sahen jüngst zum Baume
Hinauf, an Früchten reich;
Wir wähnten, wie im Traume:
Sie müssen fallen gleich;
Gar mancher war gelüstig
Zu kosten seine Frucht;
Und mancher drängte rüstig
Sich an des Stammes Wucht.

Den Segen zu empfangen
Ward damals nicht erlaubt;
Es wurde dem Verlangen
Sein schönster Tag geraubt;
Die Ernte zu verspäten —
Das schien den Klugen gut;
Die Winde, spottend, wehten
Nur Laub uns auf den Hut.

Jetzt, nach so langem Sämmen
Hat man gelöst den Bann;
Nun bricht den schönen Träumen
Wohl die Erfüllung an?
Wornach wir lang geschmachtet —
Nun endlich ist es da!
Den Baum hab ich betrachtet,
Doch merket was ich sah!

Ich sah in kahler Krone
Nur Blätter grau vom Staub;
Als ob vom goldnen Throne
Den Reichthum stieß der Raub;
Ob es der Feind gestohlen?
Ob es die Zeit verheert?
Es ist nichts mehr zu holen —
Der Baum ist abgeleert!

Digitized by Google

So lang ließ man uns warten
Mit wohl erwognr Liſt,
Bis weg die Frucht im Garten,
Und faul, was übrig iſt!
Und fliegen muthge Renner
Jetzt um ein dankles Ziel?
Und ſpielen würdge Männer
Um hohle Nüß ein Spiel?
Nein! Wenn die Frucht der Winter,
Die ſichtbar iſt, zerſtört:
Die andre lauſcht dahinter,
Die nicht der Zeit gehört!
Ob er der Frucht entbehre —
Man giebt den Stamm nicht preis!
Es hängt das Recht, die Ehre
Noch an dem nackten Reis!
Laßt euch den Rath nicht kümmern:
Den Stamm auch umzubaun,
Und mit den armen Trümmern
Zu feuern und zu baun!
Euch ziemt es nicht: zu tragen
Ein Bündel Holz nach Haus!
Wenn dieſer Stamm zerſchlagen
Iſt eure Sendung aus!
Den Armen ſaufter betten —
Es iſt ein ernſt Gebot!
Doch unſer Recht zu retten,
Das thut am erſten Noth!
Und ſollt es aus dem Brauche
Der Welt verſchwunden ſein;
Es lebt in Eurem Hauche,
In Eurem letzten Nein!

Das Volk, das all ſein Hoffen
Vermählt mit Eurer Kraft:
Vielleicht daß es betroffen,
Empfängt die Rechenſchaft!
Leicht wähnt es ſich verlaſſen,
Sein Wohl von Euch getränkt,
Und kann den Geiſt nicht faſſen,
Der Euer Thun gelenkt!
Doch Ihr, des Rechtes Hüter,
Ihr weichet nicht vom Platz,
Tauſcht nicht um irdſche Güter
Den unſichtbaren Schatz:
Und bleibt, ſo lang wir leben,
Er von der Nacht bedeckt:
Wenn wir ihm nichts vergeben,
So wird er einſt erweckt!
Iſt auch das Feld durchſchnitten
Zu hemmen Euern Lauf:
Thun unter Euern Schritten
Sich falſche Gruben auf:
Doch bringt Euch nicht zum Weichen
Gewalt und Liſt im Bund!
Ihr wurzelt tief, wie Eichen,
In unſers Rechtes Grund!
Wird auch verkannt die Treue:
Werd' Euer Muth nicht krank!
Der müde Geiſt erneue
Sich in der Zukunft Dank!
In einem künftgen Lenze
Muß unſer Baum doch blühn
Und jetzt verfärbte Kränze
Als Gold und Lorbeer glühn!

P. A. Pfizer.

(Vgl. Seite 122.)

850. Der Geiſt der Zeit. 1831.

Habt ihr vom Geiſt der neuen Zeit den Flügelſchlag vernommen?
Schon iſt die Wolkenveſte weit von ſeinem Hauch entglommen!
Er iſt der Geiſt, von dem das Wort prophetiſch einſt erklungen:
In alle Wahrheit leitet er und ſpricht in allen Zungen.
Er iſt ein Falke, der die Bruſt im Morgenlichte badet,
Er iſt ein Schwan, der ſterbend lockt, wen Gottes Ruf begnadet.
Er iſt ein Sturm, der brauſend fährt und heilge Flammen zündet,
Wie als er Chriſti Jünger ſich zum Werk des Heils verbündet.
Er treibt die falſchen Götter aus, zertrümmert die Altäre,
Vom Weizen ſondert er die Spreu und reinigt Herz und Lehre.
Er rührt des Pflügers Eiſen an und goldne Saaten wogen,
Er kommt auf freiem Ocean im Maſtenwald geflogen.
Er führt am ſtillen Himmel hoch der Nächte Liebesreigen,
Er läßt aus dunkler Meere Schooß das helle Tagroth ſteigen.
Er iſt der Lenz, der Blüthen träumt, von Düften eingeſchleiert,
Er iſt die Frühe, die erwacht der Erde Brauttag feiert.
Die Sonne röthet tiefer ſich, ſie iſt das Flammenzeichen,
Aus dem er blickt, in dem er ſiegt, vor dem die Schatten bleichen.
Auf der Gebirge Stralenhöhn läßt er ſich glänzend nieder,

Digitized by Google

Und Geisterchöre ziehn im Klang der Auferstehungslieder.
Die Wälder weckt sein Wiederhall, sein Odem hebt die Wellen,
Die Wucht der Erde schütternd bebt, verjüngte Herzen schwellen,
Er hat das tausendjährge Reich bereitet für die Seinen,
Und sammelt, bis zum jüngsten Tag die letzten Sterne scheinen.

851. Der Rhein und seine Töchter.

1831.

Die Sehnsucht trieb mich einst zum Rhein,
Bei seinem Rauschen nickt' ich ein,
Die Sterne leis am Himmel zogen,
Sie glänzten auf den breiten Wogen:
Da flog mit triefendem Gewand
Ein Schwarm von Mädchen an den Strand.

Mir däuchten sie gar fremd von Art,
Muthwillig, lustig, leicht und zart,
Sie tanzten, kicherten und sangen;
Drauf kam ein ernster Greis gegangen,
Der trank aus mächtger Urne Wein;
Es mochte wohl der Flußgott sein.

Ein Lieblingskind trat vor ihn hin,
Nahm sanft den alten Herrn am Kinn:
»Du, Vater, kannst seit alten Tagen
So schön die Wasserorgel schlagen,
Und diese warme Mondennacht
Ist wie zum Tanz für uns gemacht.«

»Erklönig uns schon lange plagt:
Wir hättens ihm ja zugesagt;
Auch hab er jetzt viel hübsche Knaben,
Die bringt er und noch andre Gaben!
Dann unser Liebling, Ariel, —
Ich sorge wahrlich, daß er schmählt.«

»Denn auch sein König Oberon
Vergißt bei uns der Lüfte Thron;
Du selber sagst, der möge werben,
Du dürfestst nicht mit ihm verderben,
Weil seine Frau, Titania,
Dich immer gern bei Mondlicht sah.«

»Doch ist dir unser Lärm zu viel,
So laß uns nur allein zum Spiel!
Und kommt der Puck mit plumpen Späßen,
Dem wollen wir das Hemd durchnäßen;
Ein Stündchen unter uns allein
Kann ja nicht so gefährlich sein.«

»Ach mit den Menschen ists doch aus,
Die finden nicht mehr unser Haus:
Denn wir sind jung und froh geblieben,
Sie wissen nur den Strom zu trüben,
Und rudern auf und ab den Rhein,
Als könnt' nichts drin wie Fische sein.«

»Zwar die Franzosen wären recht,
Seitdem die Deutschen gar so schlecht;
Wenn sie nur besser deutsch verständen,
Längst hielt ich sie mit beiden Händen;
Ach, lieber Vater, gehts wohl an,
Daß ich Französisch lernen kann?«

Da schnaubt der Alte, zornentbrannt:
»Was plapperst du für Unverstand!
Das fehlte noch bei meiner Ehre,
Daß ich mein Kind Französisch lehre!
Ich schwörs, daß ich ein Deutscher bin,
Und wills auch bleiben immerhin.«

»Meint ihr, ich hätte, feigezwängt,
Sonst meine Bahn im Sturz gesprengt,
Und triebe, nie vermischt, die Wellen,
Durch Wasserschlünde, tief wie Höllen,
Ja, stürbe lieber Durst im Sand,
Als daß ich ließ mein theures Land?«

»Jetzt freilich sind die Deutschen schlecht!
Drum, wo sonst Männer froh gezecht,
Soll auch mein Wein zur Erde laufen,
Den jetzt die Diplomaten saufen!
Und ihr seid ganz den Deutschen gleich!
Nur fort ins Haus! Gott besser' euch!«

Am Boden floß der edle Wein,
Doch drang der ganze Schwarm schon ein
Mit Schmeichelbitten auf den Alten,
Da half kein Zank, kein Stirnefalten;
Der Leichtsinn jauchzt, indeß er grollt
Und trauernd fern die Woge rollt.

852. Einst und Jetzt.

1831.

Meiner Heimath Berge dunkeln,
Fluthend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne die darüber glühn.
Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront,
Hohenstaufens schlanke Gipfel
Krönt, ein Geisterfürst, der Mond.
Hohenstaufen, selge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schwebt herab aus ihrer Wolke,
Liederfrühling! Waffenklang!
Ueber dem verwaisten Volke
Tönt erweckenden Gesang!

Digitized by Google

Kühner Rothbart! nicht gestorben
Bist ja du, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlösers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du, Heldenseele,
Fliegst, ein Sturm, verjüngt durchs Land?

Kaiser Karl, von dem sie sagen,
Daß noch oft dein Banner rauscht,
Wenn du fliegst im Wolkenwagen
Und dein Volk dem Siegsruf lauscht,
Wo bist du? Den Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutscher mehr,
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harrt umsonst der Wiederkehr.

Und du heiligster der Schatten,
Hermann! der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten
Treibt dichs nicht vom blutgen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagne kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt: —
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?

Doch die Helden sind geschieden,
Die Vergangenheit ist todt!
Seele, von des Grabes Frieden
Wende dich zum Morgenroth,
Gleich dem Aar, der einst entflogen
Staufens Nachbar und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Ostmeers trug.

Adler Friederichs des Großen!
Gleich der Sonne decke du
Die Verlassnen, Heimathlosen,
Mit der goldnen Schwinge zu!
Und mit mächtgem Flügelschlage
Triff die Eulen, Rab und Weih!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenauge, kühn und frei!

Anastasius Grün

ist unzweifelhaft Verfasser der »Spaziergänge eines Wiener Poeten,« jener Reihe großartiger Metaphern auf den Sieg des Frühlings und Lichtes. Tiefsinniger in der Anlage waren seine Dichtungen »Schutt.« In seinen »Gedichten« findet man kühne Zeitlieder, die aber nicht zu dem Schlusse berechtigen, als habe der Dichter jemals den radikalen Tendenzen gehuldigt. Seine neueste Dichtung »Nibelungen im Frack« (Leipz. 1843) stellen sein Verhältniß näher dar. Dies Werk selbst betreffend, so ist es eine Dichtung voll köstlichen Humors, die den Herzog Moriz Wilhelm, Administrator von Merseburg (1688 – 1731), und dessen Leidenschaft für die Baßgeige zum Gegenstande hat, und gerade jetzt um so willkommner war, da sie den hoffentlich glücklichen Versuch machte, in der Dichtung einmal wieder zu lachen und zu erfreuen. Das Gedicht ist in der alten Form des Nibelungenmaßes geschrieben. S. 54 – 57 laufen einige Alexandriner mit unter. Vgl. S. 191 — 199.

853. Salonscene.

Abend ists; die Girandolen flammen im geschmückten Saal,
Im Krystall der hohen Spiegel quillt vertausendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast, und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkornen sinds, die's wagen, ihm zu nahn.

Er ists, der das rüstge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürsten für sie handelt, für sie denkt;
Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig, wie so fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln schwebt stets um sein Angesicht,
Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerstückt.

Gleich bezaubernd klingts, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;

Digitized by Google

Ja fast dünkts mich Himmelswonne, die den selgen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elbas Felsen, dens in Munkats Kerker schickt!

Könnt Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist,
Sieh vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreichs Volk ists, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

854. Mauthcordon.

Unser Land, wohl ists ein Garten; doch der Gärtner, bang und scheu,
Zog ein starres Eisengitter, daß er rings verschlossen sei!
Doch auch draußen wohnen Leute, die sich gern der Gärten freun;
Wer sich freut an schönen Fluren, kann ein schlimmer Gast nicht sein!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Gränzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mauthner hüthen so bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tags vorm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauschend auf dem Bauche, spähend rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, schleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wirds den Wächtern bange, wenn die Geisterstunde kreist,
Denn in unserm guten Lande graut es Manchem vor dem Geist;
Kalt und schneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieselt durchs Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer von reicher Fracht,
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung heilgen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er versteckt und hehlt doch nichts
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durstgen Zecher! Müde Wächter, flink herbei!
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad in Glied und Reih'!

Präsentiret die Gewehre, senkt die Fahne feierlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne sich!
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frei im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich schöne Land!

855. Hymne an Oesterreich.

Riesin Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üppge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Golds, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonnge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;

Digitized by Google

Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem Lerch und Aar entsteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde stolzer Eichen seh ich im Gefolg dir prangen,
Königen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend sich mit Perl und Rose, spiegelnd sich in klarer Welle;
Dort gleich muthger Amazone nach erstieger Schlacht zu schauen,
Erz umpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-Athene,
Stehst du da in stiller Weisheit, heilger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
Unterm üppgen, schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen.
Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durchs Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heilge Losung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ in Fesseln trugen dir die fesselosen,
Seis das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, seis zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu winden;
Wenn der heilge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ewge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend sagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! — —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dichter Hymnen singen,
Glänzt ihr Aug wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht es denn geschehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

856. Sein Bild.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, im schlichten Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neidscher Schleier ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huldigung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den feldsternungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!
Ein Despot bist du gewesen! doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.
Ein Despot bist du gewesen! doch, fürwahr, ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.
Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen, möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kindscher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!
All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glichs nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!
Was er seinem Volk geboten, wars des Frühlings Bothe nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, wars nicht rosger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh ich in der ehrnen Hand!
Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

857. Unsere Zeit.

1831.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie laden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerinn,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!
Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:
»Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?
Ein Pokal durchsichtgen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.
Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar sticht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.
Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!«

Digitized by Google

858. Schillers Standbild. 1837.

Lodert ihr deutschen Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem Brande zusammen!
Daß sich das Erze formend belebe!
Daß sich des Dichters Bild draus erhebe
Riesig und glänzend tönend sollts ragen,
Memnon Germanias, da es will tagen!
Doch auch zu tönen soll es bedacht sein,
Brächt einst in Deutschlands Herzen die Nacht ein!
Dann in der Zwietracht düsteren Tagen,
Weit soll es dröhnen, laut soll es sagen:
Lodert ihr deutschen Herzen in Flammen
Schlaget zu Einem Brande zusammen!

859. Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden.

(Nibelungen im Frack. S. 4—14.)

Aufstieg ein Gestirn im Norden, es strahlte warm und hell,
Schlaftrunkne riefen: Wehe, wie wird es Tag so schnell!
Schlaflose riefen: Wehe, wie säumig, o Sonnenschein!
Wer dankt, daß Licht geworden, was Wetterwolke könnte sein?
Es herrscht ein Fürst im Norden, groß in der Kunst zu geben,
Fein abgelernt der Sonne hat ers, mit Gunst zu geben;
Stehn denn umsonst dort Blumen und Wiesen, Tannen, Linden,
Und für die Kunst zu empfangen will ihnen sich kein Jünger finden?
Nicht nimmt er seinen Lorber von Leichenschläfen fort.
Fest hielt der alte König verschlossen den reichen Hort,
Der Sohn erschleußt den Segen, so daß es dünkt dem Volke,
Als ob die Hand ihn schütte des todten Königs aus der Wolke.
Gerecht und mild seid denen, die vor im Kampf uns gingen!
Vor kranzgeschmückten Richtern ist doppelt schön das Ringen;
Im Wald an alten Tannen des Schößlings Wuchs sich messe,
Im kahlen Steppenlande dünkt selbst der Schlehdorn sich Cypresse.
Abtragen ist des Handwerks, der Kunst nur ist das Baun,
Wohlfeiler Witz ist Zweifel, doch heilge That Vertraun;
Der Bauspruch ist gesprochen, der Grundstein ist gelegt,
Sei drum der Bau zerbrochen, weil eine Kron' am First er trägt? —
Die gestern Bettler, praßten am Königsmahl als Herrn!
Am Goldpflafond ob ihnen sah ich als Lüstre gern
Den Bettelsack von gestern, sie fein zu mahnen dessen,
Wie Jenen zu Syracusä der Töpferthon bei Goldgefäßen.
Der ungewohnte Gluthtrank verwirrt Trinkspruch und Rede,
Mit der Parketten Glätte kommt Gleichgewicht in Fehde;
So konnten sie nicht rühmen den Comfort deiner Feste
Und dich, fürstlicher Gastfreund, nicht sehr erbauen deine Gäste.
Wir werden an dir nicht irre! Du bist wie Lenz gekommen
Erhofft, ersehnt! Lenzsonne mag noch nicht Allen frommen;
Daß sie kein Keimlein senge, daß sie kein Blühn beirre,
Verhüllt sie sich bisweilen. Wir werden, Herr, an dir nicht irre!
O werd an uns nicht irre! Ein Sonnenaufgang weckt
Gevögel viel, das nistend in Busch und Klüften heckt!
Du hörst die Morgenlerche aus all der Stimmen Gewirre;
Lenzmündig sind die Lande! O werd auch du an uns nicht irre!

Nr. 859. V. 1 und 5: Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Selbſt deines Irrgangs Spuren ſind leuchtende Phosphorpfade,
Wenn nicht ans Ziel, doch führen in unſer Herz ſie grade!
Des Lichtgeſtirnes Kerne entquillt einſt jonnger Tag,
Deß ſpäter Nachglanz ferne die Enkel freun und warmen mag!

So ſang ich bei deinem Aufgang! — Wie wird dein Abend ſein?
Die Antwort liegt verſchloſſen in deines Buſens Schrein!
Ich weiß nur, unſre Liebe ſchuf dir gar ſchwere Pflicht.
Sei ſtark und treu dir ſelber! Dein Leuchten braucht kein fremdes Licht.

In deinem Land nicht ſäng' ichs! Den reinſten Strahl ja ſchwärzt
Verdacht in Knechtgemüthern, ſich dünkend frei und beherzt;
Ich habe nichts zu fürchten und nichts von dir zu hoffen,
Drum ließ ich den Strom der Liebe zu dir hinfluten frei und offen!

Doch möcht ich in dem Strome, beglänzt von heitrer Sonne,
Nach Lootsenart befeſtgen manch' ſchwarze Warnungstonne:
Herr, ein Geſchenk, gegeben, darf keinen König renn!
Wer vorwärts ſchritt, ſoll rückwärts den Schritt, wie Niederlage, ſcheun!

Nicht heb', o Fürſt, zu Thronen, was au die Stufen ſich ſchicke,
Und nie zu Märtyrerkronen die eignen Palmen zerpflücke!
Blutwaffen ſind, und ſchärfre als Schwerter, die Dornenreiſer,
Der Kronentraum des Märtyrs gebiert dem Tollhaus einen Kaiſer. —

Wenn ich in Liebe irrte, mich wird es nicht entehren;
Der Liebe heilgen Purpur, kein Fürſt kann ihn entbehren!
Weh, läßt der Reichgeſchmückte die edlen Kleinode wandern,
Bis ihm vom Leib gefallen ein ſchöner Lappen um den andern!

Das deutſche Herz hat lieben, vertraun aufs Neu gelernt,
Das deutſche Lied nur wandte ſich ab und grollt entfernt;
Den Faltenwurf des Purpurs, des Goldmunds Zauberrede
Bemäkelts ihm; — o Brüder, ſo großem Herzen ſo kleine Fehde!

Wo iſt der Mann, der ragen noch überm Troſſe darf,
Dens heut nicht hob zu Sternen, mit Koth nicht morgen warf?
Es wirbt dem jungen Dichter ein Schmählied um den Kranz,
Sei auch der Schlamm zu Perlen im Dichtermund verwandelt ganz.

Politiſch Lied, du Donner, der Felſenherzen ſpaltet,
Du heilge Oriflamme, zum Siegeszug entfaltet,
Du Feuerſäule, dem Volke aus Knechtſchaftswüſten hellend,
Du Jerichopoſaune, der Zwingherrn Bollwerk all zerſchellend!

Sieghafter Sparterfeldherr, der Freiheit Thürmer du,
Du Todeslawine Murtens, Baſtillenſtürmer du,
Zornwolke, deren Blitze der Corſe zucken ſah,
Du Sterberöcheln der armen, gemordeten Polonia!

Du heilger Graal, Goldſchale mit des Erlöſers Blut,
Wenn ſie zur rechten Stunde in rechten Händen ruht;
Schiffbrücke du den Deutſchen zur Rache über den Rhein,
Du griechiſch Feuer der Klephten, du heller Juliusſonnenſchein!

Du ſchwebſt, wie Fahnen und Adler, den Heeren rauſchend vor!
Veit Weber und Tyrtäos, Rouget und Arndt im Chor!
Das »ça ira!« — Die Klänge aus Berangers Verliek! —
»Noch nicht iſt Polen verloren!« — »Der Gott, der Eiſen wachſen ließ!« —

V. 67. G. Herwegh? Es iſt wohl das Gedicht „Anaſtaſius Grün" in den Gedichten des Lebendigen S. 70 ff. gemeint?

Digitized by Google

Du sprachst befeuernd, warnend, Cassandra unsern Tagen;
Uns Ohr hat uns dein Wehruf, doch nicht umsonst geschlagen! —
Ein Buhlweib hat vors Antlitz schlau deine Maske genommen,
Doch durch die Larve nicht funkeln die Augen dein, die klugen, frommen!

Sollst du das sein? Dieß Winseln bezahlter Leichenweiber
Um den erlognen Leichnam, gespielt vom Possentreiber!
Der Todte nimmt sein Laken und tanzt zu Schmaus und Scherz;
Weh, rühren solche Hände die Gottesharfe: Menschenherz!

Sollst du das sein? Dieß schleichend Gespenst von Löschpapier,
Dein Harnisch Landtagsakten, ein Zeitblatt dein Panier,
Den National, zum Dreispitz geformt, als Etaque am Arme,
Gefüllt mit Zeitungswinden den Dudelsack, daß Gott erbarme!

Papier dein rauschender Mantel, dein Herzblut Druckerschwärze!
So wird das Lied gewinselt vom großen Zeitenschmerze,
In Reim die Allgemeine gebracht und nun, sub rosa
Noch komponirt dreistimmig, — wir lesen lieber sie in Prosa.

Traun, auch in Prosa läßt sich Erträgliches noch sagen,
Ein keck Scharmützeln wagen, ein herzhaft Treffen schlagen;
In Versen schrieb Washington den Brief der Freiheit nicht,
Der Herr selbst sprach in Prosa das große Wort: Es werde Licht! — —

Was kündet die Aftermuse? Daß der und der, der Arme,
Miltzkrank, und Selters, Carlsbad, ihn nicht befreit vom Harme;
Jetzt griff er zum letzten Mittel, genannt politisch Lied! —
Nennt kalt mich nicht, der ehrlich Schmerz und Grimasse unterschied.

Grimaff ist Histrione, sein Brot das Toben, Schrein,
Schmerz thut nur einen Aufschrei, doch schneidend Mark und Bein;
Grimaff ist ein Scheintheilger, dems nie an Thränen gebricht,
Dem Schmerz schleicht eine Zähre still übers bleiche Angesicht.

Wo ist in deutschen Landen ein Reich, ein Völkerherz
So arg gedrückt, geknechtet, daß es aufschrei' vor Schmerz?
Nur eines kenn ich! Schweigend übts Thaten, wie es soll,
Zum Siegeslied sein Schweigen, zum Märtyrthume wird sein Groll.

Doch vorwärts gehts allübrall, wos sonst noch rückwärts wich,
Und gehts auch etwas langsam, so gehts doch, wos erst schlich;
Und gehts nicht zum Entzücken, ist doch zu zagen nimmer,
Und gehts auch nicht mit Dampfkraft, gibts doch nicht Explosion und Trümmer! —

Es kreucht Gewürm: Notizen, und spinnt das Blatt entlang;
Spinnt weiche Seide die Raupe? Nein, blanken Namen den Strang!
Nun schwingt sie als Lied die Flügel! Wills nicht zu Ohr recht schallen
Und du gehst seitab schweigend, — hui, bist eidbrüchig abgefallen!

Wem ihren Strahl die Freiheit einmal durchs Herz gegossen,
Abfällt der nie und nimmer, trotz sondrer Kampfgenossen!
Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre Livereins;
Der Knecht will Unterknechte, der Freiheit selbst kein Sklav ich sein!

Ihr wollt, der Freiheit Sänger, die eigne Mutter knechten,
Die Poesie, im Feldrock der Politik zu fechten!
Im Mondlichttraum des Waldes, o laßt die Jägerin schweifen,
Ists Zeit, wird die Amazone nach Schwert und Chlamys zürnend greifen!

Ists Zeit, wird Speere säen der Sämann goldner Saaten,
Unmündge Kinder nur spielen in Friedenszeit Soldaten;
Ein Tellgeschoß gilt besser, das, muß es sein, trifft Herzen,
Als Perserpfeile tausend, — Heuschrecken, die den Tag nur schwärzen!

V. 85: Vergl. Nr. 840.

Das Wort, das deutsche, freie, wir nimmer missen können!
Doch lernt auch, Fürstenlippen ihr freies Wort zu gönnen.
Die Zeit will euch mißfallen; gefallt wohl ihr der Zeit,
Die, was sie baut, zertrümmern, und die entweiht, was sie geweiht?

Was nennt ihr heilig? Schützen vor eurem Hohn die Narben,
Der Kranz den greisen Fechter? das Leichentuch, die Starben?
Ihr grollt mit Gott! — der Herrgott wird wohl abmagern vor Weh! —
Entsetzt es dich, Hyäne, dein Spiegelbild zu schaun im See?

Erlösen wollt ihr die schöne, verzauberte Prinzeß,
Das rechte Wort nicht wißt ihr und Unke bleibt sie indeß;
Ihr schleppt Gebirge Reisigs zum Feuer, — frommt es auch?
Es strahlt als Licht in Nächten, bei hellem Tage gibts nur Rauch.

Der grüne Baum der Freude ist er denn umgerissen,
Daß nur von der Trauerweide Festzeichen wir pflücken müssen?
Weh uns, erkrankten Adlern, daß unsre matten Augen
Nur durch geschwärzte Gläser ins Sonnenaug zu schauen taugen!

Du aber, Neubekränzter, wenn deines Lieds Galeere
Die höchste Wogenspitze krönt in dem stürmschen Meere
Der Volksgunst, — meinst du, sie wolle dich nur in die Sterne heben?
Von deiner Schwindelhöhe sieh dort das Riff und lerne beben!

Und hat des Riffs Gekose dein Schiffsgebälk zerschlagen,
Nur Muth! — Ein Brett wird landwärts dich und den Lorber tragen;
Ein neues Floß dir zimmre, kühn kreuze durch die Meere,
Doch steure besser, wahre getreuer deiner Flaggen Ehre! —

Der Dichtung keusches Feuer noch nähren edle Reiser,
Sprach auch, sie fast verschüchternd, der Siebenzahl ein Weiser:
»Das Wiesenthal Poesis ist Blumentragens schwach,
Düngt, Blumen, dort den Acker, der ungepflügt noch liegt und brach!«

Groß genug bist, Menschenseele, groß genug du, Gotteswelt,
Daß frei ein Herz ausklinge, bevors zur Grube fällt!
Nie wird der Edelhirsch ackern, Waldrehlein gehn mit Säcken,
Strauchröslein Stuben heizen, euch Nachtigall als Haushahn wecken!

Und ragten zu den Sternen groß unsre Liedesbahnen,
Wie Palmen federgefiedert, schoßblättrig wie Platanen;
Dem Erdpuls sind wir näher, der Neuzeit Orchideen,
Bizarr der Wuchs, die Blüthen wie blumengewordne Märchen der Feen. — —

Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg,

geboren am 13. Januar 1799, Tochter des Erbgrafen zu St.-St., ältern Bruders ihres am 27. December 1839 verstorbenen Gemahls Jos. Chr. Ernst Ludw., Grafen zu St.-St., mit dem sie seit dem 1. Juli 1819 vermählt war. — Der preußische Thronwechsel veranlaßte die Gräfin zu einigen Gedichten. (Königslieder. Stolberg 1840. Musikalische Compositionen.)

860. Constitution!

Sie sind Dir also nah, o Herr!, zu nah getreten,
Sie haben Dich um die Constitution gebeten!
Nun! Darum hätten sie Dich nicht gebraucht zu mahnen;
Sie stammen ja, wie wir, vom Volke der Germanen.
Und die Constitution kann wahrlich noch von allen
Constitutionen mir am besten wohlgefallen.
Wir tragen hoch den Kopf auf breitem Schulterpaare,
Wir richten kühn den Blick zur Sonne wie die Aare.

B. 153: Herwegh.

Digitized by Google

Wir tragen Schwerdt und Schild in unsern markgen Händen,
Wie Wolk' und Blitz zugleich, zum Tödten und zum Wenden.
Die rüstige Gestalt kann jede Grenz ereilen,
Und steht dann aufgericht't, wie des Alcides Säulen.
Mit der Constitution tritt alles Gut' ins Leben.
Sie ward für dich und uns, Dir Herr! ja auch gegeben!
Und um die Kammern gar, wer braucht da wohl zu jammern!
Im Herzen haben wir zwei wohlbestellte Kammern.
Darin hast Du den Sitz, o Herr! und viele Stimmen;
Und nie wird hier vertagt, denn Du bist immer drinnen!

Nicolaus Becker,

(Vgl. S. 38.)

Zu Geilenkirchen um das Jahr 1810 geboren, lebt zu Köln. Sein allbekanntes Rheinlied, zuerst gedruckt im Rheinischen Jahrbuch 1841, S. 365 und seitdem unzählige Male, von etwa 150 Componisten in Musik gesetzt, hatte das Glück in einfacher eindringlicher Weise poetisch auszusprechen, was das ganze deutsche Volk empfand, als Thiers Frankreich zum Kriege aufwiegelte. Die einfache Negation: »sie sollen den Rhein nicht haben!« ist der Gedanke des Gedichts, und weiter bedurfte es in jener Zeit keiner weiteren Demonstrationen. Alle übrigen in zahlloser Menge erschienenen Rheinlieder waren Iliades post Homerum, Separatvota nach abgethaner Sache, vom persönlichen oder vom Partei-Standpunkte aus zuweilen bedeutend, vom literargeschichtlichen Gesichtspunkte ohne Werth und Belang. (Der deutsche Rhein; mit Randzeichnungen von E. Neureuther. München 1841, Folio. — Gedichte von Nicolaus Becker. Köln 1841. Sehr viele durch das Rheinlied angeregte Schriften in Prosa und Versen.)

861. Der deutsche Rhein.

An Alphons de Lamartine.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,
So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;
So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;
So lang die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

Robert Eduard Prutz,

(Vgl. Seite 273.)

Als das Rheinlied von N. Becker in Deutschland überall gesungen wurde und den Dichtern und Kritikern die beste Gelegenheit verschaffte, zu erlernen, unter welchen Voraussetzungen und durch welche Eigenschaften ein Lied zum Volksliede werden könne, schrieb Prutz, gleichsam als Repräsentant der uechegelschen Schule nachstehendes Gedicht, um den Deutschen zu zeigen, was eigentlich ein Lied enthalten müsse, wenn es werth sein solle, Volkslied zu werden. Das Gedicht, ohne Becker's unverständlich, wird in der Literargeschichte ein ewiges Beispiel von der verhallenden Ohnmacht der be-

Digitized by Google

rechnenden Tendenzpoesie bleiben. Die darin ausgesprochnen Gesinnungen und Wünsche sind ohne Zweifel diejenigen jedes freisinnigen Deutschen, auch die meinigen; auch die poetische Fassung derselben ist werthvoll. Der einzige Fehler des Gedichtes ist der, daß es das Beckersche verdrängen, weil überbieten, wollte. Seitdem hat Prutz eine Reihe politischer Gedichte geschrieben, von denen ihm eins z. B. einen silbernen Pokal eintrug, die also wol nicht ohne Wirkung gewesen sein mögen, so wenig davon auch im Volke zu spüren war. (Der Rhein. Leipz. 1840. Dem Könige von Preußen, zum Kölner Dombaufest. Jena 1842. Badens zweiter Kammer, drei Gedichte. Zürich und Winterthur 1842 u. s. w.)

862. Der Rhein.

Der deutsche Rhein! — Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen, stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein! — Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die im heilgen Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft!

Ich sah ihn auch: — es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin;
Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen,
Die goldne Flut, wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf!

Ich sah das Land — die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu ziehn!
Ließ weit hinaus mein flammend Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien.
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch grad' heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es, ist gefeit! —

Wer hat nun Recht, zu sagen und zu singen
Vom deutschen Rhein, vom freien deutschen Sohn?
O diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ewgen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja die Augen niedersenken
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham.

— Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen —
Dich schließ im Geist in meinen Arm ich ein!
Aus voller Brust ist dir das Lied geflossen
Und nicht im Käficht hast du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest recht! und das ist Sängerart.

Euch ruf ich an, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch allen,
So weit ein Hauch aus deutschem Munde fliegt.
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald erfahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen würden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir, würden schweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

's giebt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ists, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt:
Drum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet,
Er ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen,
So wird das andre sich von selbst befrein.
Wagts und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo strahlt ein heltres, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif — ich wag und sag es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut! —

Sei deutsch, mein Volk! Verlern den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, grad aufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gestittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wirds erreicht! Und wenn in künftgen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelangs, ihn ewig fest zu fechten:
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Denn deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein.

Digitized by Google

Ferdinand Freiligrath.

(Vgl. Seite 3.)

dem politischen Liede eigentlich fremd, mischte sich nur selten in das aufreibende Gewirr der Tageslyrik. Diego Leons (geb. 1810, erschossen am 15. October 1841) tragisches Ende veranlaßte ihn zu nachstehendem Gedichte, worauf Herwegh sein Parteilied entgegnete. Dies veranlaßte einen Krieg unter den Poeten und Journalisten, dem wir hier nicht folgen können.

8483. Aus Spanien. 1841.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn; die Hände starr geballt;
Husaren ziehn; — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das seine Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! euch galt sein Wort: »Gebt Feuer!
. . . . . Exoriare aliquis!«

»Gebt Feuer!« — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog,
Wenn zu der Hufe ungeduldgem Pochen
Er nur sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut lenkt er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in ehrnen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — »Feuer!
. . . . . Exoriare aliquis!«

So war sein Wunsch: »Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!
Noch einmal gern säh ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht ich entgegen reiten,
Gern stürb ich einen Reitertod.«

Er starb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen seinen Herrn erschoß!
Einförmigen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirscht es ins Gebiß,
Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — »Feuer!
. . . . . Exoriare aliquis!«

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
»In allen Schlachten hab ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet,
Geh zu ihr heim — gethan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Wahlstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!« —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand,
Und wies sie an und richtete die Läufe,
Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — »du Treuer!
Dieß dem Regenten — meinem Weibe dieß!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . . Exoriare aliquis!«

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
»Legt an, gebt Feur!« — Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! —
So war sein Tod! Ich heiß ihn einen schönen!
Es war ein muthger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verse tönen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab ich sie verkündigt;
Ob Jedem recht; — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei;
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: — Soll ja, was Jener ernst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
Nicht seis für sie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens Kriegszerrüttne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch ich, fest und stark.

Unselig Land, — dich wollt ich, daß sie rächten;
Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehns, sie stehn geschaart im Kreise!
Daß er dich rette, tritt kein Einziger vor?

Digitized by Google

Ein Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
»Ein Reich für einen Matador!«

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusiens Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagts? — Exoriare!
. . . . . Exoriare aliquis! —

Georg Herwegh,

1816 bei Stuttgart geboren, studirte bis 1837 zu Tübingen. Dichter des Radicalismus und als solcher von historischer Bedeutung. Seine neuesten Lebensgeschicke sind so bekannt, daß sie hier nicht erzählt werden dürfen. Die nachfolgend ausgehobenen Gedichte sind in einem Buche, das sich die Repräsentation der lyrischen Erscheinungen der letzten dreißig Jahre zur Aufgabe stellt, nicht zu entbehren. (Gedichte in Zeitschriften und Almanachen. Lamartines sämmtliche Werke, übers. Stuttg. 1839—40. 1843. Gedichte eines Lebendigen. Zürich und Winterthur. 1841. 41. 42. 42. 42. 43. 43. Die deutsche Flotte. Das. 1841. Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz. Das. 1843. — Lebensabriß in Lewalds Europa, 1841, Bd. 4. S. 163. Vgl. Aleris Publicola: Georg Herwegh, Fragmente zur Geschichte des Tages. Nürnb. 1843, und die Brochüren von Scherr, Erf, Hefekiel und Andern.)

864. Arndts Wiedereinsetzung.

1841.

O Jubelbotschaft, die zu uns gekommen!
O selten, selten Glück!
Ihr hattet einen starken Mann genommen,
Und gebt uns einen Greis zurück!

Als einst gehemmet Ihr des Schwertes Blitze
Bei diesem Sohne Teuts,
Da in das Land stieß fluchend er die Spitze
Und kniete vor dem stumpfen Kreuz.

Deß Lied man sich erfreut in Süd und Norden,
Im Feld, am stillen Herd,
Durch Eure Ruthen ist verwandelt worden
Sein Pegasus zum Steckenpferd.

Und nun, da's Zeit, daß man sie wieder zücke,
Die Flammberg' allzumal,
Nun schickt ihr uns den Alten mit der Krücke,
Alt nicht blos durch der Jahre Zahl.

Wol möcht' er stehn wie wir noch und nicht wanken
Im heißen Pulverdampf,
Doch rufen andre Fahnen und Gedanken
Und andre Götter uns zum Kampf.

Die Kugel blieb dieselbe allerwegen
Vom alten guten Blei,
Doch trägt man ihr ein ander Haubt entgegen,
Sie reißt ein stolzer Herz entzwei.

Vor einem Altar, dem der Freiheit, reichen
Sich Völker nun die Hand,
Und weiter, als die Lorbern und die Eichen,
Dehnt sich des Deutschen Vaterland.

Die Sterne blassen, wenn die Sonnen funkeln,
Und Sonne ist er nicht;
Er ist ein schöner Stern, laßt ihn im Dunkeln!
Was reißt Ihr ihn ans Morgenlicht!

Er ist ein Abendroth und mag noch feuchten
Manch Auge, kummerschwer,
Allein verzeiht, Ihr hohen Herrn, erleuchten
Kann er die junge Welt nicht mehr.

Es zieht durch sie ein frischer schaffend Wehen
In ungehemmtem Lauf,
Und mit des Frühlings neuen Blumen gehen
Auch neue große Herzen auf!

865. Die Jungen und die Alten.

1840.

»Du bist jung, Du sollst nicht sprechen!
Du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
Und die Gluten erst erkalten!

Du bist jung, Dein Thun ist eitel!
Du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, kränz Deinen Scheitel
Erst mit unsern weißen Haaren!

Lern', mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchen,
Laß Dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man Dich brauchen!«

Kluge Herren! Die Gefangnen
Möchten ihres Gleichen schauen;
Doch, Ihr Hüter des Vergangnen,
Wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind Euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll Eure Töchter lieben?
Wer soll Eure Häuser schützen?

Digitized by Google

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Geberde!
Schön sind Eure Silberflocken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
Wie sie auch sich laut verkündigt!
O wie oft hat Eure Tugend
An der Menschheit still gesündigt!

866. Der Freiheit eine Gasse!

1841.

Vorm Feinde stand in Reih und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief der Strunthan Winkelried:
»Ich will den Weg Euch bahnen!
Dir, Gott, befehl ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse —«
Und also sprengt er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Küraße,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier,
Wie sonst, des Volkes Masse
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt Du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß Du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse.

868. Der Dichter.

1840.

Nie wurden noch die Sylben mehr gemessen,
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.

Und alle nur auf eitlen Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch mir dünchte nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

Im stillen Meer an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

869. Deutsche und französische Dichter.

1840.

Gemälde, Spiegel, Uhren und Tapeten,
Und rings, wie bei dem türkischen Sultane,
Von Sammt und Seide strotzende Divane,
Auch Kruzifixe, nie davor zu beten,

So liebens überm Rheine die Poeten;
Uns Haubt gewunden farbige Turbane,
Durch Wolken Weihrauchs rauschend im Kaftane,
Sind das noch Dichter, noch Anachoreten?

Hoch über meinem Volk, in der Mansarde,
Umduftet von des Gartens blühndem Flieder,
Am Hut von Rosen eine Festkokarde,

Indeß die jungen Spatzen auf und nieder
Vorm Fenster schildern, eine Ehrengarde —
So schreib Ich für mein deutsches Mädchen Lieder.

870. An Ferdinand Freiligrath *).

Paris 1842.

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die landesflüchtge — Dame
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei;
Für ihn den milden Regen deiner Zähren,
Doch gegen sie die Blitze der Partei.

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war?
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?

*) Vgl. Nr. 863.

Digitized by Google

Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olympe nieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

Sieh hin, dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Führer träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer einer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken stolzen Fahne der Partei.

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wol als Zeichen in ein Buch —
Vergrabts mit seiner Schmach und seinem Ruhme,
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilts ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei,
Der Menschheit gilts ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei.

O stellt sie ein, die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben;
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei.

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner und ich bin zufrieden,
Obs auch ein andres denn das meine sei;
Ich hab gewählt; ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorber flechte die Partei!

Emanuel Geibel,

(Vgl. Seite 291.)

ein Dichter des Friedens, den es treibt, »zu bann, zu bilden, zu versöhnen;« der voll Hoffnung ist, es werde einst besser werden, der Geist werde den Kampf ohne Schlacht gewinnen, und der, unähnlich jenen tempelstürmenden, thronebnenden Poeten der Gegenwart, seine Poesie in der Tiefe des gläubigen treuen Gemüthes schöpft und sie, wie jene meistens auch, in schöngeformten hellen Gefäßen darreicht. Darf Deutschland auf die reiche Entfaltung eines durchaus poetischen, in Einfalt großen Gemüthes der Jüngeren hoffen, so darf es seine Hoffnung zunächst auf Geibel richten.

871. An Georg Herwegh.

(Februar 1842.)

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiß es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten?
Daß Jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schießt er ohne fest zu zielen!
Doch, wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung,
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweihn,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirrn,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hastge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art.
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dichtgeschaart,
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Dent begehren wir
Von jenen übermüthgen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wirs erringen,

Digitized by Google

Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan;
Er, der mit Luthern einst gefochten,
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord:
Blick nach Paris, das dirs verkündigt!
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Doch wer ihr Kleid, so rein und heiter,
Mit blutgem Makel mag entweihn,
Und säng' er Engelsmelodein:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst,
Hab ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf ich keck dir ins Gesicht,
Keck in die Flammen deines Brandes;
Und ob die Welt den Stab mir bricht,
In Gottes Hand ist das Gericht.
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

872. An den König von Preußen.

(December 1842.)

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brachs hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtthurm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank ich Dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank ich Alles Dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umsonst begehrt,
Das hat dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt;
Du gabst ein Leben mir vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmern schlägt,
Quillt mir der Dichtung heilger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
Die Welt und ihre Schönheit sei;
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erst ganz die Lippe frei.
Sein ernster Muth mag fröhlich scherzen
Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
In jeden Abgrund schaut er kühn,
Sieht er doch ob den finstern Fluten
Den Bogen der Versöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entsandte,
Er zeugt ihn neu aus heiterm Sinn,
Und schreitet unversehrt, wie Dante,
Selbst durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich stehn, so laß mich ringen,
Und so durch Wonn und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk ist mein Singen,
Ich spür in mir des Geistes Wehn.
Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Hause rasch entgegenflammt:
Zu baun, zu bilden, zu versöhnen,
Fürwahr, mich dünkts ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter seis geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, — und Dir.

Digitized by Google

Nachtrag zu Seite 128.

274. Abendlied.

Abend iſt es; HErr, die Stunde
Iſt noch wie in Emaus,
Daß aus deiner Jünger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib bei uns im Erdenthal!
Halt' in uns dein Abendmahl!
Und dein Friedensgruß erfülle
Leib und Geiſt mit ſeliger Stille
Hingeſunken iſt die Sonne.
Deine Leuchte ſinket nicht:
Herrlichkeit und ewge Wonne
Sind vor deinem Angeſicht;
Weithin ſchimmert Stern an Stern;
Aber Du, o Glanz des Herrn,
Ueberſtrahleſt alle Sterne
In der weiten Himmelsferne!

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich ſeinen Geiſt erhellt!
Wenn die Tage dann entflohn,
Blickt er auf zu deinem Thron,
Und auch auf den dunkeln Wegen
Strahlt ihm Gottes Glanz entgegen.

Selig, wer am letzten Tage
Nimmer fürchten muß die Nacht,
Wenn kein Schrecken, keine Klage,
Kein Gewiſſensblitz erwacht;
Wenn der Morgenſtern ihm winkt,
Während er am Abend ſinkt;
Wenn der Geiſt dem Geiſte zeuget,
Daß nun erſt die Sonne ſteiget! —

HErr, die Nacht, die nun erſchienen,
Mahnet mich an dieſen Tag,
Ob ich mit getroſten Mienen
Vor dein Antlitz treten mag.
Wandelt ich im Licht vor dir?
Oder war es Nacht in mir? —
Wer den Tag zum Schlaf genommen,
Solchem kann kein Schlummer frommen.

Iſt mein Tag ein Tag geweſen,
O dann ſchlaf ich friedlich ein;
Meine Glieder wirſt du löſen,
Und des Hauptes Hüter ſein;
Dann zum neuen Tageslauf
Wach ich neu erleuchtet auf,
Bis mein letzter Tag ſich hebet,
Und im ewgen Licht verſchwebet.

Müde bin ich; HErr, entbinde
Mich von dieſes Tages Laſt!
Wär' ich müde nur der Sünde,
Die du ſchwer gebüßet haſt!
Aber wer geſündigt hat,
Iſt zuerſt durch Sünden matt;
Wer Dir lebt iſt Geiſt und Frieden,
Wird am Abend kaum ermüden.

Droben wird man nimmer ſchlafen,
Aber von der Arbeit ruhn;
O wie wohl wird Deinen Schafen
Dort die ſüße Ruhe thun,
Wenn das Tagewerk gethan,
Wenn der Sabbath kommt heran,
Der den Auserwählten allen
Ruft in Deine Tempelhallen! —

Sterblich bin ich; darum thue
Bald ich dieſe Augen zu: —
Denken laß mich, wenn ich ruhe,
An die große Sabbathruh;
Daß, je treuer hier der Fleiß,
Deſto ſchöner dort der Preis;
Daß die Trägen und die Lauen
Drüben keinen Sabbath ſchauen.

Um das Höchſte will ich beten:
Jeſus, gib mir Deinen Geiſt!
Ach, was hab' ich mehr vonnöthen,
Als daß Du mein Leben ſeiſt?
Ja, dann wird es lieblich ſein!
Wachend, ſchlafend bin ich Dein! —
Alſo mit der Schaar der Frommen
Laß auch mich zur Ruhe kommen.

Alb. Knapp *).

*) Ich bringe nicht mehr heraus, durch welchen Zufall und Irrthum nur die beiden erſten Strophen, überdies nach andrer Lesart, im Texte des Buches aufgeführt wurden. Obige Faſſung iſt der inzwiſchen zu Baſel erſchienenen dritten Auflage von Knapps „Chriſtlichen Gedichten" (Band 1, S. 9) entlehnt worden.

K. G.

Correcturfehler.

Lies: Nr. 28. Zeile 1: mir — 28, 6: weit — 164, 13: allerschönste — 164, 28: freudenvoll — 223, 49: um den — 233, 51: prüf' — 422, 15: stehet — 422, 23: mächtige — 531, 60: ihm — 626, 21—22: entflohner Stunden Helle — 631, 11: engen Sinn — 703, 7: elektrische — 703, 15: wo sie die Blüthe — Seite 324: Viercaben.

Digitized by Google

Register.

(Die mit Fettschrift gedruckten Namen bezeichnen die Dichter, von denen das Buch Gedichte enthält. Der Stern * vor diesen Namen bedeutet, daß die Gedichte dieser Autoren mit Einwilligung der literarischen Eigenthümer benutzt sind. S. bedeutet Seite, Nr. die Nummer des Gedichts, die nach dem Komma folgende Zahl zeigt die Verszeile des Gedichts an. Die römischen Ziffern beziehn sich auf die Einleitung.)

Abgesang LV.
Adonikus XXV.
Aeschylus S. 292.
Ahasver Nr. 522.
Akatalektische Verse XXII, 18.
Alarich Nr. 368.
Albert, Prinz v. S. Nr 534. S. 244.
Alcäischer Vers XXXIX, Strophe I.
Alexander Nr. 445. 674. 796.
*__Alexander,__ Graf v Württemberg Nr. 306 – 315. S. 141 – 44.
Alexandriner XXXIII. LVI
Alfred d Gr. Nr. 637.
Alkmanischer Vers XXVI.
Alliteration XLII.
Altenstein Nr. 105.
Amilias Nr 55.
Ammonium Nr. 9.
Amphibrachen XXXVI.
Anakrusis XXXVII.
Anapäst XXXIII.
Antibacchius XXXVI.
Antigonus Nr. 381.
Antispaste XL.
Anton, Herz. v. Lothringen Nr. 147.
Äolische Verse XXXVII.
Arbogast Nr 132.
*__Arentsschildt,__ L. v. Nr. 46 – 48 S 26.
Ariel Nr. 851.
Ariost Nr. 333. 652, 15.
Arkona Nr. 530.
*__Arndt,__ E. M Nr. 727 – 743. S. 326 – 36. Nr. 790. 791. 859, 82. 864. S. 338.
Arnim S. 93.
Arnold IX. X.
Assonanz XLVII.
Athanif Nr. 574.
Attems S. 191.
Auersperg s. Grün.
Auffschlager S. 69.
Augustus Nr. 391.
Autharis Nr. 395.
Auvergne, Latour d' Nr. 57.
Baden S 80
Baiern S. 134.
Bacchius XXXVI.
Barbarossa Nr. 540. 681. 795. 852.
Barth, K. Nr. 536 – 37. S. 245.
Basis XXXVII.
Bathilde Nr. 55.
Bauernkrieg Nr. 147.
*__Bechstein,__ L. Nr. 538 – 542. S. 245 – 248.
Beck, K. Nr. 467 – 68 S. 212 – 13. 226.
Becker, N. Nr. 71. 861. S. 38. 392. 237.
Begas S. 280.
Béranger S 277. Nr. 859, 82.
Bertran de Born Nr. 219.
Bithon Nr. 421.
Blessig XI.
Blücher Nr. 74. 500. 689. 736. 738. 798.
Boden, A. S. 44.
Boboling Nr. 818.
Bolza, Graf S. 213.
Bonaparte s Napoleon.
Bonifacius Nr. 542.
Bordeaux, Herz v. S. 372.
Börne, L. S. 43. 100.
Bouterweck, S. 314.
*__Brauer,__ E. (im J. 1811 zu Karlsruhe geboren, Sohn des um Badens Gesetzgebung sehr verdienten badischen Staats- und Kabinetsraths B., studirte, früh verwaist, 1830 – 33 in Göttingen und Heidelberg, trat 1834 in die gerichtliche Laufbahn, 1839 als Assessor zu Pforzheim in den wirklichen Staatsdienst und wurde 1843 in gleicher Eigenschaft nach Karlsruhe versetzt, wo er gegenwärtig lebt.) Nr 174. S. 85.
*__Braunfels,__ L. Nr. 172 – 73. S. 83 – 85.
Brentano S. 93.
Bretagne Nr. 482. 586.
Brydges, J. S. 205.
Bube, A. Nr. 532 – 33. S. 244.
Buonaroti Nr. 390.
Burdach S. 327.
Bürger, J s. Langrehr.
Businger XI.
Büssel XII.
Byron S. 213. LXVII.
Calderon S. 292. Nr. 652, 16.
*__Candidus,__ K IX. Nr. 134 – 49 S. 68 – 70.
Canning S. 213.
Canitz, H. v. S. 131.
Canzone LXVI.
Cäsar Nr. 103. 391. 634. 857, 19.
Cäsur XXI.
Cato Nr. 634.
Celle Nr. 707.
Cellini, Nr. 390.
Cervantes S. 217.
Cestius, Pyramide des (protestant. Gottesacker in Rom) Nr. 284. 391.
*__Chamisso,__ A. v Nr. 558 – 65 833. S. 255 – 62. 372. 262. 292.
Childebert Nr. 395.
Chlodewig Nr. 51.
Choliambus XL.
Choriamben XXXV.
Chosroe (Cyrus) Nr. 370.
Christian VIII, K. v. Dänemark S. 300.
Christiani, R S. 317.
Christus Nr. 836. 839.
Clauren S. 129.
Conradin Nr. 277. 852. vgl. Nr. 837. S. 373
Conz S. 92.
Cotta S. 139.
*__Creizenach,__ Th Nr. 66 – 70. S. 37 – 38.

Digitized by Google

Crescentius Nr. 371.
Cretiker XXXVI.
Curtius, E. S. 292.
Dagobert Nr. 132.
Dahlmann S. 273.
Daktylus XXI ff
Dandolo, Enr. Nr. 18.
Dante Nr. 390. 872.
Dassel, Prät. S. 321.
Darenberger XII.
Decime LIX.
Diärese XXI.
Dietrich v. Bern Nr. 104.
Dietz IX.
Demosthenes Nr 381.
Dingelstedt, Fr. (seit October 1843 Hofrath u. Handbibliothekar des Königs von Württemberg, lebt zu Stuttgart) Nr. 156—61. S. 74 f. 3.
Distichen XLVIII.
Dochmius XL.
Dörnberg Nr. 731. 745.
***Dräxler-Manfred** Nr. 442—48. S. 202—5.
***Dreves,** L. Nr. 671—75. S. 303—4.
Droste, A. E. v. Nr. 20. S. 14.
Duller, E. Nr. 442. S. 188.
Dürrbach IX.
Eberhart im Bart Nr. 197. 273.
Ebert, K. E. Nr. 399—401. S. 175—76.
Echtermeyer, Th. S. 27.
Eck v. Reischach Nr. 416.
Eckart, der treue Nr. 790.
Eckermann S. 101.
Ehret v. Heiligenstein Nr. 154.
***Eichendorff,** Jos. Frhr. v. Nr. 477—92. S. 219—26.
Elegiambus XXXVIII.
Elegie XLVIII.
Elisabeth, K. v. England. Nr. 395, 61.
Elisabeth, Kais. v. Rußl. Nr. 395, 63.
Elsaß VIII f. S. 53 ff.
Elsäßisch Nr. 155.
Elsholtz, Fr. v. Nr. 830—32. S. 371—2.
Emil, Pr. v. Hessen Nr. 168.
Emmerich XI.
Enghien Nr. 863.
Enneasyllaben XXXIX.
Epode LI.
Erlkönig Nr. 851.
Ernst, Erbpr. v. S. K. G. Nr. 535. S. 245.
Erwin Nr. 123. 137.
Espartero Nr. 863, 17.
Ethel Nr. 18. 140.
Fauriel, C. S. 239.
Fernau s. Darenberger.
Ferrand, E. Nr. 574—78 S. 269—70.
***Feuchtersleben,** E. Frhr. v. Nr. 421. S. 187.
Fiedler S. 143.
Flarland X.
Foglar S. 189.
Follen, A. L. Nr. 162—63. 807. S. 75. 361.
Follen, Karl Nr. 808. S. 362.
***Förster,** K. Nr. 546—48. S. 250—51. 239.
Fouqué Nr. 744—48. S. 336—7. Nr. 753. S. 150. 219.
***Frankl,** L. A. Nr. 402—3. S. 176—78.
Franz S. 144.
Franz I., König v. Frankr. Nr 839.
Franz II., Kaiser Nr. 637. 724. 843.
***Freiligrath** Nr. 2—14. 863. S. 3. 394. 292. Nr. 870.
Friedrich, deutscher Kaiser Nr. 852.
Friedrich I., (vergl. Barbarossa) Nr. 582.
Friedrich II., Nr. 50. 774. 780. 835. 852. 867.
Friedrich Christian, Grf. z. L. Nr. 39.
Friedrich Wilhelm III., K. v. Preußen Nr. 105. 724.
Friedrich Wilhelm IV., K. v. Preußen Nr. 747. 751. 838. 860. 867. 872. S. 292. 326. XVI.
Friedrich Wilhelm, Herzog v. Braunschweig-Oels. Nr. 786. 787.
Frischlin, N. (1547—1590) Nr. 291.
***Fröhlich,** A. E. Nr. 181—187. S. 90—92. (Von ihm erschien zu Zürich 1843 »Michel Teut«. Xenien gegen den Radicalismus; schon in zweiter Auflage.)
Frundsperg, G. Nr. 1, 47.
Fugger, Fr. Grf. v. S. 172.
Galliambus XXXIII.
Garibald Nr. 395.
Garve K. B. S. 320.
Gasele LVI.
***Gaudy,** Fr. Frhr. Nr 566—73. S. 262—68. 292.
Gegenstrophe LI.
***Geibel,** E. Nr. 640—59. 871—72. S. 291. 397.
Gela Nr. 582.
Gelimer Nr. 54
Genth, W. Nr. 841.
Gervinus Nr. 859, 162.
Gian Bologna Nr. 391.
***Giesebrecht,** L. Nr. 614—24. S. 285—87. 529.
Gisulf Nr. 502.
Glosse LIX.
Gneisenau Nr. 730.
***Gödeke,** K. Nr. 721—23. S. 322. 161.
Goethe Nr. 192. 222. 260. 338. 723, 23. 841. S. 144. 187. 239. 274. 292.
Goldbrand (der Name, unter dem Wieland unerkannt an König Neidings Hofe lebte) Nr. 55.
Göpp X.
Görres Nr. 790. 791.
Gottfried von Straßburg Nr. 1, 60.
Göttingen Nr. 708. Göttinger Dichterbund, zweiter S. 306.
Grabbe Nr. 12. S. 275.
Greger XII.
Gregorius Nr. 395, 69.
Grimoald Nr. 502.
***Grün,** A. Nr. 427—41. 853—59. S. 191 ff. 384 ff. 205.
Grüneisen, K. Nr. 270—3. S. 125 ff.
Grupello Nr. 58.
Gruppe Nr. 598—600. S. 279. 292.
Gudrunstrophe LIV.
Güll XII.
Gustav Adolf Nr. 118.
Gutenberg Nr. 114. 139.
Gutzkow, K. S. 100. 275.
***Hackenschmidt,** Chr. Nr. 150—1. S. 70 f. VIII. IX.
Haffner XI.
Hagen Nr. 758.

Digitized by Google

Hagen v. d. S. 253.
Hagenbach, K. Nr. 179—80. S. 88.
*Hahn-Hahn, Gräfin Nr. 632—39. S. 289—91. Nr. 699.
Halirsch, L. Nr. 407—10. S. 180—2.
Hallig S. 100.
Häring S. 292.
Harmosan Nr. 370.
Harrys, H. S. 275.
Hartmann, K. F. X.
Hartmann v. Aue Nr. 1, 59.
Hatto, Bischof Nr. 151.
*Hauff, W. Nr. 278—281. S. 129—131.
Havemann, W. S. 345.
*Hebbel Fr. Nr. 660—670. S. 299—303.
Hebung XVII.
Hegel S. 227. 279.
*Heine, H. Nr. 84—99. S. 43—49. 109. 162. 190. 202. 212. 268.
Heinrich L Kais. Nr. 371. 599.
Heinrich II. Kais. Nr. 581.
Heinrich IV. Kais. Nr. 599.
Heinrich d. Löwe Nr. 514. 681.
Heinzen, K. VII.
Helicena Nr. 201.
Hendekasyllaben XXXVIII.
Henne XI.
Henschel S. 27.
Heythemimeres XXII.
Hermann Nr. 807. 852.
Herostrat Nr. 871.
Herrenschneider, X.
Herwegh, G. Nr. 864—70. 859, 153. 872. S. 395. 292. 389. 394.
Hessen S. 74.
Herameter XXI.
Hiecke S. 101.
Hieronymus Napoleon Nr. 731.
Hildesheim, Rosenstr. Nr. 417.
*Hirtz, G. D. Nr. 135—39. S. 63—66. VIII. IX.
Hitzig S. 256. 292. 336.
Hodges, Ch. S. 141.
Hofer Nr. 262. 511. 619. 637. 760. 768. 807.
*Hoffmann von Fallersleben Nr. 687—99. S. 309—12.
Homer S. 292. Nr. 648, 6. 652, 11. 391. 796.
Horaz Nr. 648.
Hormayr S. 172.
Horn Uffo S. 205.
Hoyer v. Mansf. Nr. 766
Hub, J. S. 80.
Hutten, U. Nr. 635. 839.
Hyperkatalektische Verse XXII, 18.
Jäger, A. Nr. 153. S. 72
Jahn, Fr. L. Nr. 759. 790.
Jamben XXIX.
Ibrahim Pascha S. 277.
Jeanjean XI.
Jesdegerd Nr. 370.
Ilfelder Nadelöhr Nr. 499.
Immermann, K. Nr. 587—92. S. 274 f.
Joachim v. Brandenb. Nr. 675.
Johann Wilhelm Nr. 58.
Joniker XXXV.
Joseph II. Nr. 403. 856. S. 213.
Iron u. Isolde Nr. 551.
Iskender Nr. 445.
Italienische Formen LIV.
Ithyphallikus S. XXVII.
Ittel Jörg Nr. 147.
Julian Nr. 839.
Jung Stilling S. 338.
*Junkmann, W. Nr. 1. S. 1.
Jussuff S. 277.
Juvenal Nr. 648.
Kahlert, A. Nr. 504—5. S. 232.
Kant, Joh. Nr. 232
Kant, Imm. Nr. 232.
Karl d. Gr., Kais. Nr. 52. 60. 224. 369. 371. 406. 640. 752 843. 852
Karl V. Kaiser Nr. 839.
Karl X. König v. Frankr. S. 372. 373.
Karl XII. Nr. 729.
Karl Hrz. v. Mekl. S. 285.
Karl v. Birkenfeld Nr. 176.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig Nr. 787.
Kassandra Nr. 840. 859, 85.
Katakazi S. 292.
Katalektische Verse XXII, 18
Kehrreim XLVI.
*Kerner, J. Nr. 192—211. 809—11. S. 92—100. 363. Nr. 285.
Kienten X.
Kilzer, W. Nr. 101. S. 50.
*Kinkel Nr. 102—107. S. 50—53.
Kleber S. 60.
*Klein, Th. Nr. 154. S. 73. IX.
Kleist S. 86.
Kleobis Nr. 421.
*Kletke, H. (am 14. März 1813 zu Breslau geboren, wo er seine Jugendzeit verlebte; seit 1837 zu Berlin) Nr. 506. (ist 1839) Nr. 507. (1834) Nr. 508. (1840 gedichtet). S. 232.
Kletus Nr. 113.
Klopstock Nr. 787, 3.
*Knapp, Alb. Nr. 274—77. S. 128—29. Vgl. S. 399.
Kneiff, E. X.
Kölle, Fr. S. 120.
Konrad II. Kais. Nr. 150.
Konrad v. Rappoltstein Nr. 150.
*Kopisch A. Nr. 498—503. S. 229—232.
Körner, Th. Nr. 761—67. S. 344—46. Nr. 807. S. 327.
Kotzebue Nr. 812.
Krais, J. Nr. 285. S. 133.
Kreuser, J. Nr. 56. S. 31.
Krüdener, Frau v. S. 338.
*Kugler, Fr. Nr. 379—84. S. 270 ff. 292.
*Kulemann, R. Nr. 29. S. 19.
Kunz v. d. Rosen Nr. 441.
Künzel, H. Nr. 166—169. S. 78 ff.
Kunz X.
Kurz, H. Nr. 286—87. S. 134.
Kürze der Silben XVII.
Kretikus XXXVI.
Lagrange, Marq. de, S. 44.
Lamartine Nr. 861.
*Lamey, A. IX. Nr. 126—34. S. 60 ff.
Lange, J. P. S. 320.
Länge der Silben XVII.
*Langrehr, E. Nr. 711—14 S. 317—20.
Langzeile XVIII.
Lätitia Nr. 573.

Digitized by Google

Lavater s. Spach.
*Lenau, N. Nr. 449 – 66. S. 205 – 12. 141.
Leon, Diego S. 394.
Leonidas Nr. 816.
Leoninischer Vers XXIII.
Lessing, K. S. 280.
Levitschnigg, Ritter v. Nr 423. S. 189
Limburg, Schenk v. Nr. 225.
Lobstein, J. F. X.
Logaödeen XXXVII.
Loose, H. Nr. 296. S. 139.
Lope S. 292.
Lorelei Nr. 25. 49. 88. 659, 4. 862.
Lorenz, Jungfrau Nr. 583.
Louise, Königin Nr. 747. 807.
Louis Philipp S. 372. Nr. 836.
Lucas Nr. 700.
*Ludwig I. K. v. Baiern Nr. 316 – 336. S. 143 – 49 213. XII.
Ludwig der Fromme Nr. 417.
Ludwig, Herzog v. Baiern Nr. 197.
Lurlei s. Lorelei.
Luther Nr. 179. 542. 807. 836. 871.
Lützower Nr. 485.
Makame LVI.
Machiavelli Nr. 390.
Mahmud Nr. 835.
Malsburg Nr. 731. Karl B. v. S. 292.
Maria Theresia Nr. 395, 62.
Maria Louise Nr. 394.
Marteusen, J. S. 205.
Mathilde Kaiserin Nr. 371.
Matzerath, J. C. Nr. 27 f. S. 19.
Mäusethurm Nr. 151.
Max I. Kaiser Nr. 273. 635. 637. 641.
Maximilian, K. v. Baiern, S. 213.
Maximilian, Kronprinz von Baiern XII. Nr. 395.
*Mayer, K. Nr. 239 – 55. S. 117 – 119. 223. 67. 90. 92.
Meistersonett LXV.
Melac Nr 841, 3.
Meleager Nr. 389. 867, 29.
Memnon Nr. 6. 858.
*Menzel, W. Nr. 495 – 97. S. 227 – 29. 43. 101. 120. 123.
Merlin Nr. 223.
Metrik XVII.
Meyer, N. XI.
Meyer, Th. S. 317.
Mina Nr. 220.
Minckwitz, J. S. 162.
Mittelzeitige Sitten XVII.
Montigny, Mad. de. S. 144.
*Mörike, E. Nr. 263 – 269. S. 124 – 25. 139.
Moritz Wilhelm, Bischof S. 381.
Morosini Nr. 18.
Mort, Mich. Nr. 65
Mosen, J. Nr. 509 – 517. 844. S. 233 ff. 378.
*Mühl, G. Nr. 152 S. 72. IX.
Müller, K. W. Nr. 60. S. 38.
*Müller, N. Nr. 297 – 305. S. 139 – 41.
*Müller, W. Nr. 520 – 31. S. 238 – 44. Nr. 812 – 19 S. 363 – 67. 93.
Mummelsee Nr. 171.
Mundt, Th. S. 12.
Nänny, J. C. Nr 100. S. 49.
Napoleon Nr. 57. 96. 136. 392. 394. 469. 572. 724. 725. 731. 733. 735. 863. S. 213.
*Nathusius, Ph. C. Nr. 592 – 97. S. 277 – 79.
Nibelungen, die Nr. 1, 61.
Nibelungenstrophe LIII.
*Nicol, G. Nr 720. S. 321.
Nicolovius Nr. 105.
Niedersachsen S. 285 XII f
Nikolaus, Kais. v. Rußl. Nr. 324.
Noah Nr. 26. 498.
Nodnagel, A. S. 3. 44.
Oberlin, Fr. Nr. 121.
Oberon Nr. 851.
Oedipus Nr. 872.
Oehlenschläger S. 300.
Oktave LXV.
Opitz S. 279.
Orfeolo Nr. 18.
*Otte, Fr. Nr. 140 – 143. S. 66 – 68 IX. X.
Ottmar, s. Mühl.
Otto III. Nr. 371.
Oesterreich S. 174.
Paladine Karls Nr. 224.
Palmer s. Schnezler.
Paolo Veronese Nr. 375.
Pentameter XXIV.
Penthemimeres XXIII.
Peschier, A. (Prof. in Tübingen, ausgezeichneter Uebersetzer) S. 39.
*Peters, A. Nr. 518 – 19. S. 237 – 38. geb. zu Hamburg am 9. Febr. 1803; in Hameln erzogen, wandte sich früh der Mathematik zu; studirte 1822 – 25 in Göttingen, wurde dort mit Spitta und Pape befreundet, ging nach Leipzig, um als Privatdocent der Mathematik aufzutreten, folgte 1826 einem Rufe nach Dresden als Lehrer der Mathematik am Blochmann-Bythumischen Gymnasium, eine Stellung, die er Michaelis 1843 aufgab. Seitdem ist er Lehrer der drei königl. sächsischen Prinzen und der Prinzessin Elise. (»Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien,« 1828. — »Allgemeinverständliche Himmelskunde.« — Neue Curvenlehre.« Dresd. 1835. Vgl. »Weltgegenden.« Cottbus 1842. L. 139 – 75.)
Petrarka S. 213.
Petrus Nr. 867.
Pfarrius, G. Nr. 64 – 65. S. 63.
Pfeffel, K. G. X.
Pfeiffer, Fr. Nr. 676 – 78. S. 305.
*Pfizer, G. Nr. 256 – 60. 846 – 49. S. 119 – 122. 379 – 82. 43. 44. 279.
*Pfizer, P. A. Nr. 261 – 62. 850 – 52. S. 122. 382. 117.
Pfyffer S. XI.
Pherekrateus XXXVII.
Philemon Nr. 381.
Philipp S. 200.
Pindar Nr. 648. 796. S. 172.
*Platen, A. Graf v. Nr. 363 – 395. 835 – 43. S. 161. 373. Nr. 231. 653. 867. S. 43. 139. 226. 229. 231. 275. 292. 306.
Politischer Vers XXIX.

Digitized by Google

Preußen S. 250.
Prevorst, Seherin von, Nr. 209.
Priapeus XXXVIII.
Prosodie XVII.
Prume, Violinist S. 248
Prutz, R. E. Nr. 585—86. 862. S. 273 f. 392 f.
Psaumis und Puras Nr. 503.
Puck Nr. 851.
Quirote, Don, Nr. 474. 704, 5.
Raffael Nr. 548.
Raimar s. Rückert.
Räß XI.
Rauscher XI.
Reber, B XI.
Rebberg S. 312.
Reim XLII. stumpfer XLIII. klingender XLIII. gleitender XLV. reicher XLV.
Reimar von Zweter 1, 60.
Reinick, R. Nr. 601—13. S. 280—84. 270.
Reithard XI.
Reni, Guido Nr. 16.
Reuß, E. S. 63. VIII.
Rhein S. 27.
Rheinbaiern S. 86.
Rheinbund Nr. 724.
Riga Nr. 821. 822.
Ritornell LXIV.
Rodenstein Nr. 63.
***Rogge**, F. W. Nr. 679—685. S. 306—309.
Roland Nr. 792.
Rom König v. Nr. 394.
Romanzoff, Grf. S. 256.
Romuald Nr. 502.
Rosenstiel X.
Rothschild Nr. 693.
Rouget Delille, Verfasser der Marseillaise S. 60. Nr. 859, 82.
Rovigo Nr. 684.
***Rückert**, Fr. Nr. 337—62. 768—96. 804. S. 149 ff. 347 ff. — Nr. 448. S. 245.
Rudolf, Kaiser Nr. 550. 202.
Ruge, A. S. 273.
Sallet, Fr. v. Nr. 472—76. S. 217—19.
Sachsen S. 233
Sack, Grf. S. 238.
Sahspach, K. Nr. 139.
Salas y Gomez N. 565.
Sapphischer Vers XXXVIII. Strophe XLIX.
Saturnische Verse XX.
Schadow, W. S. 280.
Scharnhorst Nr. 752.
Schefer, L. S. 90.
Schelling Nr. 372.
Schenk, E. v. Nr. 78—80. S. 41—43. (Die Psalmblumen S. 41 sind von Dr. E. Schenk, Pfarrer ꝛc.).
***Schenkendorf** Nr. 749—60. S. 338—43. Nr. 739. 790. 791.
Scheuerlin, G. Nr. 396—98. S. 174.
Schill Nr. 729
Schiller Nr. 233. 269. 534. 535. 723. 26. 858. S. 244.
Schlegel, A. W. v. S. 43.
Schlesien S. 217.
Schliephake, Th. S. 685.
Schmidt, C. X.
Schnaase, K. S. 275.
***Schnabel**, L. Nr. 625—31. S. 287—88.
***Schneider**, A. Nr. 170—71. S. 80—83.
Schrödter S. 280.
Schücking, L. Nr. 21. 22 S. 16.
Schuler, K. J. Nr 175—76. S. 86.
Schuler X.
Schults, A. VII.
Schulz, E. s. Ferrand.
***Schulze**, E. Nr. 703—10. S. 314—17.
Schumm S. 144.
***Schwab**, G. Nr. 228—38. 827—29. S. 109—117. 369—71. Nr. 111. 297. 848. S. 101. 139. 239. 292.
Schwaben S. 92.
Schwäbische Dichterschule Nr. 193.
Schweiz S. 87. XI.
Schwerin, General Nr. 752.
Schwerting Nr. 401.
Seguidillas LIX.
Sehring, W. Th. X.
***Seidl**, J. G. Nr. 411—20. S. 182—86.
Senar XXXI.
Senkung XVII.
Serbische Trochäen LXVIII.
Sestine LXVI.
Seuffert XII
Shakespeare S. 213. 275. 306.
Sicilianc LXV.
Siegfried Nr. 758.
***Simrock**, K. J. Nr. 49—55. 834. S 27 ff. 372. 36. (Von ihm erschien noch 1843 zu Stuttg. u. Tübingen das Heldenbuch: Bd. 1: Gudrun. Bd. 2: Nibelungenlied, 3te Aufl.)
Sloka LVI.
***Smets**, W. Nr 57—58. S. 32.
Sölti XII.
Sonett LXV.
Sonettenkranz LXV.
Sontag, Henriette S. 371. Nr. 832.
Sophokles Nr. 391. 872, 45. 652, 12. S. 292.
Spach IX.
Spanische Formen LVII.
Speckbacher Nr. 261.
Spencer-Stanze LXVII.
Spener S. 56
***Spitta**, geb. zu Hannover am 1. Aug. 1801, empfing seine Schulbildung auf dem dortigen Lyceum, studirte von Ostern 1821 bis dahin 1824 in Göttingen Theologie, war seit seinem Abgange von der Universität Hauslehrer in Lüne bei Lüneburg, u. wurde 1828 Pfarr-Collaborator zu Sudwalde in der Grafschaft Hoya. Von dort wurde er 1830 nach Hameln versetzt als Garnison-Pfarr-Vicar und Seelsorger bei der dortigen Strafanstalt, und 1837 als Pastor zu Wechold bei Hoya angestellt. — Nr. 715—19. S. 320—21. Von der 2ten Sammlung »Psalter und Harfe« erschien 1843 schon die zweite Auflage.
Staël, Fr. v. S. 255.
Stägemann, A. v. Nr. 724—26. S. 324.
Stanze s. Oktave.
Stegen, Joh. Nr. 782.
Stein, Frhr. Nr. 737. 789.
Steinbrenner X.

Digitized by Google

Steinmann S. 44.
Steinkopf Nr. 229.
Steinthal, das Nr. 121.
Stephani S. 44.
Stiefel Nr. 501.
Stieglitz, H. Nr. 15—19. 820—25. S. 12. 367.
***Stöber**, Ad. Nr. 116—25. S. 55—60. X.
***Stöber**, Aug. Nr 108—15. S. 53. X.
Stöber, Ehrenf. Nr. 135. S. 55. 58. VIII.
Stolberg, Gräfin Louise zu, Nr. 860. S. 391.
Stollen LV.
***Stolterfoth**, A. v. (Stiftsdame zu Birken, lebt in Geisenheim) Nr. 72—77. S. 39.
Strachwitz, M. Grf. Nr. 493—94. S. 226.
Strauß, D. F. S. 93.
***Strauß**, V. Nr. 30—45. S. 21—26.
Streckfuß, K. S. 344.
Strobel Nr. 126. S. X.
Strophe XLVIII. metrische XLVIII. Reim LIII. alcäische L. choriambische L. deutsche LIII. des Kallistratus LI. pindarische LII. sapphische XLIX.
Tancho Nr. 60.
***Tanner**, K. R Nr. 188—91. S. 92.
Tannhäuser Nr. 654.
Taso Nr. 502.
Tasso Nr. 333. S. 213.
Tauler S. 56. X.
Tegnér S. 19.
Tell Nr. 226. 470. 807.
***Tenner**, K. Chr. (geb. am 16. April 1791 zu Grünstadt in Rheinbaiern, lebt als Oberfinanzkammerrevisor zu Darmstadt) Nr. 164—65. S. 78.
Tenzone LIX.
Terzine LXIV.
Tetrameter XVIII. XXXII. etc.
Theiler, Jos. IX.
Themistokles Nr. 796.
Theoderich Nr. 637.
Theudelinde Nr. 395.
Thiers S. 392.
Tibull Nr. 648.
Tieck Nr. 216. S. 227. 250.
Titania Nr. 851.
Titian Nr. 390.
Trajan Nr. 237.
Trimeter XXXI.
Triolett LXVII.
Trithemimeres XXII.
Trochäus XXVI.
Trott S. 74.
Tschabuschnigg Nr. 424—26. S. 190.
Tychsen, Cäcilia S. 314. 317.
Tyrtäus Nr. 859, 82.
Ueberfließende Verse XXII. 18.
***Uhland**, L. Nr. 212—27. S. 100—109. Nr. 797—803. 805—6 S. 358—61. Nr. 126. 198. 260 829. S. 19. 92. 93. 109. 117. 239. 306. 347.
Ulrich, Grf. v. Buchhorn S. 250.
Venedig Nr. 18. 19. 373—77. 433.
Venusberg Nr. 654, 32. 790.
Vierzeile LVI.
Vinci, Leon. da, Nr. 390.
Vineta Nr. 529, vgl Nr. 92.
Vogl, Johann Nepomuck (nicht: Nicolaus) Nr. 404—6. S. 178. (Neueste Dichtungen. Pesth 1843.)
Vogt, C Nr. 293—95. S. 137—39.
Vögtly, Anna, Nr. 199.
***Voigts** Nr. 700—702. S. 312—14.
Volkslieder Nr. 96. 195. 214. 228. 278. 279. 284. 469. 488. 498. 523. 844.
Wackernagel, W. Nr. 549—57. S. 251—55.
Waddilove S. 314.
Wagner, L. Nr. 177—78. S. 87.
***Waiblinger**, W. Nr. 282 ff. 826. S. 131 ff. 368.
Wallenstein Nr 729.
Walterfeld Nr. 564. 596. 683.
Walther v. d. Vogelw. 1, 60. Nr. 119.
Wangenheim, Frhr. v. Nr. 803. 804.
Washington Nr. 859, 103.
Weber, B. Nr. 859, 82.
Weiss XI.
Welcker, Ph. H. Nr 543—45. S. 248.
Wellington Nr. 738.
Wernihora Nr. 496.
Westfalen S. 1.
Wieland S. 314.
Wieland der Schmied S. 27. 29.
Wienbarg S. 100.
Wihl, L. Nr. 23—26. S. 18. 43.
Wilhelm König v. Württemberg Nr. 280. S. 74. vgl. Dingelstedt.
Wilhelm IV König v. Hannover Nr. 686.
Wilhelm Grf. v. Arenb. S. 200.
Wilhelm Grf. v. Jülich Nr. 59.
Willm X.
Winkelried Nr. 163. 866.
Winterling XII.
Wittekind Nr. 369. 406.
Wittgenstein Nr. 745.
Wolfram Nr. 1, 59.
Wrede, Prinz v. S. 16.
Württemberg, s. Alexander
Wyß S. XI.
Ypsilanti, A. Nr. 816. 824.
Zauper S. 175.
***Zedlitz**, J. Ch. Frhr. v. Nr. 469—71. S. 213—17.
Zelter Nr. 260.
Zeitgedichte S 324. XIII.
Zesen S. 313.
Zetter, s. Otte.
Ziethen Nr. 774.
Zimmermann, W. Nr 288—92. 845. S. 135 ff. 379.
Ziska Nr. 497.
Zwingli, Ulr. Nr. 180. 271.

Digitized by Google

YD 32856

M96441

PT1155
G6

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY